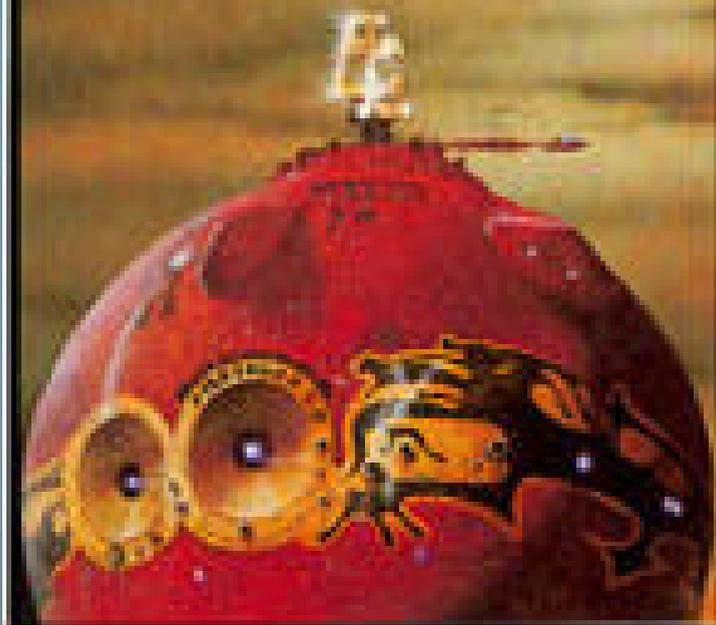


Goldmann

SCIENCE FICTION
ROMAN

Frederik Pohl
**Jenseits des
blauen
Horizonts**



BEYOND THE BLUE EVENT HORIZON
Deutsche Erstveröffentlichung
Wilhelm Goldmann Verlag

Aus dem Amerikanischen übertragen von Tony Westermayr
Herausgegeben von Dr. Herbert W. Franke
Made in Germany • 5/81 • 1. Auflage
© der Originalausgabe 1980 by Frederik Pohl
© der deutschsprachigen Ausgabe 1981 by
Wilhelm Goldmann Verlag, München
Umschlagentwurf: Atelier Adolf & Angelika Bachmann, München
Umschlagillustration: Tony Roberts/Agt. Schluck, Garbsen
Verlagsnummer 23384
Lektorat: Helmut Putz/Peter Wilfert
Herstellung: Peter Papenbrok
ISBN 3-442-23384-4

Inhalt

Wan

Auf dem Weg zur Oortschen Wolke

Wan verliebt sich

Robin Broadhead AG

Janine

Nach dem Fieber

Der Hitschi-Himmel

Schwarzer Peter

Brasilia

Der Älteste

S. Ya. Laworowna

Sechzig Milliarden Gigabits

Am Wendepunkt

Die lange Nacht der Träume

Älter als der Älteste

Der Reichste von allen

Der Ort, wohin die Hitschi gingen

Wan

Es war nicht leicht, zu leben, jung und so völlig allein zu sein. »Geh zum Gold, Wan, stiehl, was du willst, lerne. Hab keine Angst«, sagten die Toten Menschen zu ihm. Aber wie sollte er keine Angst haben? Die albernen, aber lästigen Alten benützten die Goldgänge. Man konnte sie dort überall finden, meistens am Ende der Gänge, wo die goldenen Adern der Symbole endlos zum Mittelpunkt der Dinge verliefen, also genau dort, wohin zu gehen die Toten Menschen ihn unaufhörlich drängten. Vielleicht mußte er dorthin, aber er konnte nicht verhindern, daß er sich fürchtete.

Wan wußte nicht, was geschehen würde, wenn ihn die Alten je erwischen sollten. Die Toten Menschen wußten es vermutlich, aber aus dem weitschweifigen Gerede, das sie von sich gaben, konnte er nicht klug werden. Vor langer Zeit einmal, als Wan noch winzig gewesen war – als seine Eltern noch gelebt hatten, so lange war das her –, hatte es seinen Vater erwischt. Er war lange Zeit fort gewesen und dann zu ihrem grün leuchtenden Heim zurückgekommen. Er hatte gezittert, und der zweijährige Wan hatte gesehen, daß sein Vater angsterfüllt war, und hatte geschrien und gebrüllt, weil ihn das so erschreckte.

Trotzdem mußte er zum Gold gehen, ob die ernsten Alten mit dem Froschkinn dort waren oder nicht, weil sich dort die Bücher befanden. Die Toten Menschen waren ganz gut, aber umständlich und empfindlich und oft besessen. Die besten Wissensquellen waren Bücher, und um sie zu holen, mußte Wan dorthin gehen, wo sie waren.

Die Bücher befanden sich in den Gängen, die vor Gold glänzten. Es gab andere Gänge, grüne und rote und blaue, aber dort waren keine Bücher. Wan mochte die blauen Korridore nicht, weil sie kalt und tot waren, aber in ihnen befanden sich die Toten Menschen. Das Grün war verbraucht. Wan verbrachte seine meiste Zeit dort, wo die blinkenden roten Spinnweben aus Licht sich an den Wänden ausbreiteten und sich in den Behältern noch Nahrung befand; dort wurde er mit Sicherheit nicht gestört,

aber er war auch allein. Das Gold wurde noch benützt, war also noch lohnend und damit auch gefährlich. Und auch jetzt hielt er sich dort auf und fluchte gereizt vor sich hin – aber nur halblaut –, weil er festsaß. Die gottverdammten Toten Menschen! Warum hörte er nur auf ihr Geschwätz?

Er kauerte zitternd in der unzureichenden Deckung eines Beerenstrauches, während zwei von den törichten Alten auf der anderen Seite standen, versonnen Beeren pflückten und sie präzise in ihre Froschmünder schoben. Es war an sich ungewöhnlich, daß sie so untätig waren. Zu den Gründen, weshalb Wan die Alten verabscheute, gehörte, daß sie immer beschäftigt waren, immer plapperten, wie gehetzt. Dabei standen diese beiden herum, so untätig wie Wan selbst.

Beide trugen schütterere Barte, aber einer besaß dazu noch Brüste. Wan erkannte sie als eine Frau, die er schon ein dutzendmal gesehen hatte; sie war diejenige, welche sich besonders damit hervortat, farbige Stücke aus irgendeinem Material – Papier? Kunststoff? – auf ihren Sari oder manchmal auf ihre fahle, fleckige Haut zu kleben. Er glaubte nicht, daß sie ihn sehen würden, war aber trotzdem sehr erleichtert, als sie sich nach einiger Zeit gemeinsam umdrehten und davongingen. Sie sagten nichts. Wan hatte fast noch nie eines von den ernstesten alten Froschgesichtern reden hören. Er verstand sie nicht, wenn sie es taten. Wan sprach sechs Sprachen gut – das Spanisch seines Vaters, das Englisch der Mutter, das Deutsch, das Russisch, das Kanton-Chinesisch und das Finnisch der Toten Menschen. Aber wenn die Froschgesichter redeten, verstand er kein Wort.

Sofort, als sie sich durch den goldenen Gang entfernt hatten – rasch, hin, zupacken! Wan hatte drei Bücher und war fort, in einem roten Korridor wieder in Sicherheit. Es konnte sein, daß die Alten ihn gesehen hatten, oder auch nicht. Sie reagierten nicht schnell. Deshalb hatte er sie so lange meiden können. Ein paar Tage in den Gängen, und er war wieder fort. Bis sie dahinterkamen, daß er da gewesen war, traf das schon nicht mehr zu; er war fort, wieder im Schiff.

Er trug die Bücher auf einem Tragkorb voll Nahrungspäckchen zum Schiff zurück. Die Antriebs-Akkus waren fast ganz aufgeladen. Er konnte davonfliegen, wann er wollte, aber es war besser, sie noch gänzlich aufzuladen, und er glaubte nicht daran, daß er sich beeilen mußte. Er brachte fast eine Stunde damit zu, für die mühsame Reise Plastikbeutel mit Wasser zu füllen. Wie bedauerlich, daß es im Schiff keine Lesegeräte gab, um die Langeweile zu vertreiben! Als ihm die Arbeit zuviel wurde, beschloß er, den Toten Menschen Lebewohl zu sagen. Sie mochten antworten oder auch nicht, ja, sich nicht einmal um ihn kümmern. Aber sonst hatte er niemanden, mit dem er sprechen konnte.

Wan war fünfzehn Jahre alt, groß gewachsen, mager, von Natur schon dunkelhäutig, dunkler noch durch die Lampen im Schiff, wo er so viel Zeit verbrachte. Er war kräftig und selbständig. Er mußte es sein. In den Behältern lag immer Nahrung, und es gab andere Dinge, die er nur zu nehmen brauchte, wenn er es wagte. Ein- oder zweimal im Jahr, wenn sie daran dachten, packten die Toten Menschen ihn mit ihrer kleinen beweglichen Maschine und brachten ihn in eine Zelle in den blauen Gängen, einen langweiligen Tag lang, in dessen Verlauf er sehr gründlich untersucht wurde. Manchmal bekam er eine Zahnfüllung, gewöhnlich erhielt er lang wirkende Vitamin- und Mineralspritzen, und einmal hatte er eine Brille zugeteilt bekommen. Aber er weigerte sich, sie zu tragen. Sie erinnerten ihn auch daran, daß er, wenn er das zu lange vernachlässigte, studieren und lernen mußte, sowohl von ihnen wie bei den Bücherlagern. Er brauchte nicht oft daran erinnert zu werden. Das Lernen machte ihm Spaß. Abgesehen von diesen Dingen blieb er sich völlig selbst überlassen. Wenn er Kleidung brauchte, ging er ins Gold und stahl sie den Alten. Wenn er sich langweilte, erfand er eine neue Beschäftigung. Ein paar Tage in den Gängen, ein paar Wochen im Schiff, noch ein paar Tage an dem anderen Ort, dann fing er wieder von vorne an. Die Zeit verging. Er hatte keine Gesellschaft und auch keine gehabt, seitdem er vier Jahre alt gewesen war und seine Eltern verschwunden waren. Er hatte auch beinahe vergessen, wie es war, einen Freund zu haben. Es

störte ihn nicht. Sein Leben erschien ihm durchaus vollständig, weil er kein anderes kannte, mit dem er es hätte vergleichen können.

Manchmal dachte er sich, daß es schön gewesen wäre, sich an irgendeinem Ort niederzulassen, aber das waren nur Träume. Bis zu einem Vorsatz gedieh das nie. Seit mehr als elf Jahren ging es nun schon hin und her. An dem anderen Ort gab es Dinge, die in der Zivilisation nicht vorhanden waren. Es gab das Traumzimmer, wo er sich hinlegen, die Augen schließen und das Gefühl haben konnte, nicht allein zu sein. Aber dort konnte er nicht leben, obwohl es viel Nahrung und keine Gefahren gab, weil der einzige Wassersammler nur ein Rinnsal produzierte. Die Zivilisation besaß vieles von dem, was es im Vorposten nicht gab: die Toten Menschen und die Bücher, unheimliche Erkundungsgänge und wagemutige Vorstöße, um Kleidung oder Gebrauchsgegenstände zu erlangen; es *tat* sich etwas. Aber dort konnte er auch nicht leben, weil die Froschgesichter ihn früher oder später bestimmt erwischen würden. Deshalb pendelte er.

Die große Vestibültür zum Raum der Toten Menschen öffnete sich nicht, als Wan auf das Pedal trat. Er schlug sich beinahe die Nase an. Überrascht blieb er stehen und drückte erst vorsichtig gegen die Tür, dann fester. Er brauchte seine ganze Kraft, um sie aufzustoßen. Wan hatte sie noch nie von Hand öffnen müssen, auch wenn sie ab und zu gezögert und beunruhigende Geräusche von sich gegeben hatte. Das war ärgerlich. Wan hatte schon früher Maschinen erlebt, die versagten; daran lag es, daß die grünen Korridore nicht mehr sehr nutzbringend waren. Aber das betraf nur Nahrung und Wärme, und davon gab es genug in den roten oder sogar den goldenen Korridoren. Es war unangenehm, daß bei den Toten Menschen Defekte auftraten, denn wenn sie versagen sollten, gab es für ihn keinen Ersatz.

Trotzdem sah alles normal aus; der Raum mit den Konsolen war von Leuchtstoffplatten hell beleuchtet, die Temperatur war angenehm, und er konnte das leise Summen und seltene Klicken der Toten Menschen hinter ihren Schalttafeln hören, wenn sie ihren einsamen, wahnhaften Gedanken nachhingen und taten,

was sie eben machten, wenn er nicht mit ihnen sprach. Er setzte sich in seinen Sessel, rutschte wie immer umher, um sich dem schlechtpassenden Sitz anzuschmiegen, und zog den Kopfhörer über seine Ohren.

»Ich gehe jetzt zum Vorposten«, sagte er.

Es kam keine Antwort. Er wiederholte den Satz in allen Sprachen, die er beherrschte, aber niemand schien mit ihm reden zu wollen. Das war eine Enttäuschung. Manchmal waren zwei oder drei von ihnen auf Gesellschaft begierig, vielleicht sogar mehr. Dann konnten sie alle eine schöne lange Unterhaltung führen, und es war beinahe so, als sei er in Wirklichkeit gar nicht ganz allein, beinahe so, als gehöre er zu einer »Familie« (ein Wort, das er aus den Büchern und den Mitteilungen der Toten Menschen kannte, als Wirklichkeit aber kaum noch in Erinnerung hatte). Das war gut. Fast so gut wie am Traumort, wo er eine Weile die Illusion genießen konnte, zu hundert, zu Millionen Familien zu gehören. Zu Scharen von Leuten! Aber das hielt er nicht lange aus. Wenn er den Vorposten verlassen mußte, um Wasser zu holen und die weniger greifbare Gesellschaft der Toten Menschen zu genießen, bedauerte er das nie. Doch er wollte immer wieder zurück zu der engen Liege und der seidigmetallenen Decke, die ihn dort schützte, und zu den Träumen.

Das erwartete ihn, aber er beschloß, den Toten Menschen noch eine Chance zu geben. Selbst wenn sie sich nicht unterhalten wollten, konnte man ihr Interesse manchmal erregen, sobald man sie direkt ansprach. Er dachte kurz nach, dann wählte er die Nummer 57.

Eine traurige, ferne Stimme murmelte vor sich hin: »...versuchte ihm das mit der fehlenden Masse zu erklären. Masse! Die einzige Masse, die *ihn* beschäftigte, waren zwanzig Kilo Titten und Arsch! Dieses Dämchen Doris! Ein Blick auf sie, o Mann, vergiß den Auftrag, vergiß mich...«

Stirnrunzelnd hob Wan den Finger, um abzuschalten. Siebenundfünfzig war eine Plage! Er hörte ihr gern zu, wenn sie

vernünftig sprach, weil sie ein wenig so klang, wie er seine Mutter in Erinnerung hatte, aber sie schien von Astrophysik, Raumfahrt und anderen interessanten Themen jedesmal direkt auf ihre eigenen Sorgen zu kommen. Er spuckte auf die Stelle an den Schalttafeln, hinter der seiner Meinung nach Siebenundfünfzig lebte (etwas, das er von den Alten gelernt hatte), in der Hoffnung, sie werde etwas Interessantes von sich geben.

Aber sie schien nicht daran zu denken. Nummer Siebenundfünfzig – wenn sie verständlich redete, ließ sie sich gern „Henriette nennen – plapperte weiter von starken Rotverschiebungen und Arnolds Tändeleien mit Doris. Was immer das sein mochte.

»Wir hätten Helden sein können«, sagte sie schluchzend, »und zehn Millionen Dollar bekommen können, vielleicht noch mehr, wer weiß, was sie für den Antrieb bezahlen würden? Aber sie verschwanden dauernd mit der Landekapsel und – Wer bist du?«

»Ich bin Wan«, sagte der Junge und lächelte aufmunternd, obwohl er nicht glaubte, daß sie ihn sehen konnte. Sie erweckte den Eindruck, vor einem lichten Moment zu stehen. In der Regel wußte sie nicht, daß er mit ihr sprach. »Bitte, sprich weiter.«

Es blieb lange Zeit still, dann sagte sie: »NGC 1199. Sagittarius A West.«

Wan wartete höflich. Wieder eine lange Pause, dann sagte sie: »Ihm waren die richtigen Schritte egal. Die machte er alle mit Doris. Halb so alt wie er! Und das Gehirn einer Steckrübe. Sie hätte überhaupt nicht mit ins Schiff gehört...«

Wan wackelte mit dem Kopf wie ein Alter mit Froschgesicht.

»Du bist sehr langweilig«, sagte er streng und schaltete sie ab. Er zögerte, dann wählte er den Professor an, Nummer 14.

»...obwohl Eliot noch Harvard-Student war, erschien er als voll ausgereifter Mann. ›Aus mir hätten zwei ausgefranzte Scheren werden sollen.« Die eigene Geringschätzung des Massenmenschen, auf die symbolische Spitze getrieben. Wie

sieht er sich? Nicht bloß als Krustentier. *Nicht einmal* als Krustentier, sondern als die reine Abstraktion eines Krustentieres: Scheren. Und ausgefranste noch dazu. In der nächsten Zeile lesen wir...«

Wan spuckte wieder auf die Schalttafel, als er abschaltete; die ganze Wand war übersät mit den Spuren seines Mißfallens. Es gefiel ihm, wenn Doc Lyrik sprach, und es gefiel ihm nicht so besonders, wenn er darüber dozierte. Bei den verrücktesten der Toten Menschen wie 14 und 57 hatte man keinen Einfluß auf das, was geschah. Sie reagierten selten und fast nie auf eine Weise, die von Belang zu sein schien, und man hörte sich entweder an, was sie gerade von sich gaben, oder man schaltete sie ab.

Es war fast Zeit für Wan, daß er ging, aber er versuchte es noch ein weiteres Mal: bei dem einzigen mit einer dreistelligen Zahl, seinem besonderen Freund Tiny Jim.

»Hallo, Wan.« Die Stimme klang traurig und angenehm. Es prickelte in Wans Innerem, wie der plötzliche kleine Angstschauer, den er in der Nähe der Alten verspürte. »Du bist es doch, Wan, nicht wahr?«

»Das ist eine dumme Frage. Wer sollte es sonst sein?«

»Man gibt die Hoffnung nicht auf, Wan.« Nach einer Pause kicherte Tiny Jim plötzlich. »Hab' ich dir den von dem Pfarrer, dem Rabbiner und dem Derwisch erzählt, die auf dem Planeten, der aus Schweinefleisch war, plötzlich nichts mehr zu essen hatten?«

»Ich glaube schon, Tiny Jim, und außerdem will ich jetzt keine Witze hören.«

Der unsichtbare Lautsprecher knackte und summte kurze Zeit, dann sagte der Tote Mensch: »Wieder das alte Lied, Wan? Du willst wieder über Sex sprechen?«

Der Junge behielt eine ausdruckslose Miene bei, aber das vertraute Prickeln im Unterbauch stellte sich wieder ein.

»Das sollten wir ruhig tun, Tiny Jim.«

»Für dein Alter bis du ein geiler Bursche, Wan«, meinte der Tote Mann und fuhr fort: »Soll ich dir von dem Tag erzählen, an dem ich wegen eines Sexvergehens beinahe geschnappt worden wäre? Es war irrsinnig heiß. Ich fuhr mit dem Spätzug nach Roselle Park zurück, und da kam ein Mädchen herein, setzte sich mir gegenüber, legte die Beine hoch und begann sich mit dem Rock Luft zuzufächeln. Na, was hättest du getan? Ich schaute hin, verstehst du. Und sie machte weiter, und ich schaute unaufhörlich hin, und in der Nähe von Highlands beklagte sie sich darüber beim Schaffner, der mich aus dem Zug warf. Weißt du, was das Komische dabei war?«

Wan war hingerissen.

»Nein, Tiny Jim«, flüsterte er.

»Das Komische war, daß ich meinen Zug verpaßt hatte. Ich mußte mir in der Stadt die Zeit vertreiben, ging also in ein Pornokino. Zwei Stunden lang, mein Gott, alle Kombinationen, die es gibt. Mehr hätte ich nur noch mit einem Proktoskop sehen können, und warum gaffte ich dann über die Bank auf ihr kleines, weißes Höschen? Aber weißt du, was noch komischer war?«

»Nein, Tiny Jim.«

»Sie hatte recht! Ich gaffte wirklich. Ich hatte Schamhügel und Titten die Menge gesehen, aber von ihr konnte ich den Blick nicht abwenden. Das war aber noch nicht das Komischste. Soll ich dir das Allerkomischste sagen?«

»Ja, bitte, Tiny Jim, das sollst du.«

»Na, sie stieg mit mir aus dem Zug. Und nahm mich mit zu sich nach Hause, mein Junge, und wir trieben es immer und immer wieder, die ganze Nacht hindurch. Ich erfuhr nie, wie sie hieß. Was sagst du dazu, Wan?«

»Hör mal, ist das alles wahr, Tiny Jim?«

Pause.

»Ach wo! Nein! Du verdirbst einem alles!«

Wan sagte streng: »Ich will nichts Erfundenes hören, Tiny Jim. Ich will Tatsachen kennenlernen.« Wan war zornig und überlegte, ob er den Toten Mann abschalten sollte, um ihn zu bestrafen, war aber nicht sicher, wen er damit bestrafen würde. »Ich möchte, daß du nett bist, Tiny Jim«, redete er ihm zu.

»Hm...« Der körperlose Verstand knackte und flüsterte einen Augenblick vor sich hin, während er seine Gesprächsschritte durchging. Dann sagte er: »Willst du wissen, warum Wildenteriche ihre Gefährtinnen vergewaltigen?«

»Nein!«

»Ich glaube doch, Wan. Das ist interessant. Man kann Primatenverhalten nicht verstehen, wenn man nicht die ganze Bandbreite der Fortpflanzungsmethoden kennt. Sogar ausgefallene. Selbst die Kratzwürmer. Sie vergewaltigen auch, und weißt du, was *Moniliformis dubius* tut? Sie vergewaltigen ihre Weibchen nicht nur, sie tun das sogar bei konkurrierenden Männchen. Mit einer Art Gips! Damit der arme andere Wurm ihn nicht hochbringt!«

»Das will ich alles nicht hören, Tiny Jim.«

»Aber es ist komisch, Wan! Deshalb heißt die Art wohl >dubius<!« Der Tote Mann kicherte mechanisch *a-höhl A-höhl*

»Hör auf, Tiny Jim!« Aber Wan war nicht mehr bloß zornig. Er war gefangen. Es war sein Lieblingsthema ebenso wie Tiny Jims Bereitschaft, sich des langen und breiten darüber auszulassen, was ihn zu Wans Favoriten unter den Toten Menschen machte. Wan wickelte ein Nahrungspäckchen aus und sagte kauend: »Was ich wirklich hören möchte, ist, wie man rankommt, Tiny Jim, bitte?«

Wenn der Tote Mann ein Gesicht gehabt hätte, wäre ihm die Anstrengung anzusehen gewesen, die es kostete, das Lachen zurückzuhalten, aber er sagte entgegenkommend: »Okay, Kleiner. Ich weiß, du gibst die Hoffnung nicht auf.

Mal sehen, hab' ich dich aufgefordert, auf ihre Augen zu achten?«

»Ja, Tiny Jim. Du hast gesagt, wenn ihre Pupillen groß werden, sind sie sexuell erregt.«

»Richtig. Und habe ich das Vorhandensein der sexuell zweigestaltigen Strukturen im Gehirn erwähnt?«

»Ich glaube nicht, daß ich genau weiß, was das bedeutet.«

»Na, ich auch nicht, aber anatomisch ist das so. Sie sind andersartig, Wan, innen *und* außen.«

»Bitte, Tiny Jim, erzähl mir von den Unterschieden!«

Der Tote Mann tat es, und Wan lauschte gefesselt. Es blieb noch immer Zeit genug, zum Schiff zu gehen, und Tiny Jim äußerte sich ungewohnt verständlich. Alle Toten Menschen hatten ihre Spezialthemen, über die sie sich immer wieder ausließen, so, als wäre jeder von ihnen mit einem einzigen großen Gedanken in sich erstarrt. Aber selbst bei den bevorzugten Themen konnte man nicht immer damit rechnen, daß Sinn ergab, was sie sagten. Wan schob das mobile Gerät, mit dem sie ihn einzufangen pflegten – wenn es funktionierte –, aus dem Weg und streckte sich am Boden aus, das Kinn auf die Hände gestützt, während der Tote Mann plauderte und in Erinnerungen schwelgte und erläuterte, wie man den Hof machte und Geschenke gab und es endlich versuchte.

Es war faszinierend, obwohl Wan das schon mehrmals gehört hatte. Er hörte zu, wie der Tote Mann langsamer wurde, zögerte und verstummte. Dann sagte der Junge, um eine Theorie bestätigt zu bekommen: »Bring mir etwas bei, Tiny Jim. Ich habe ein Buch gelesen, in dem ein Mann und eine Frau sich begatten. Er schlug sie auf den Kopf und begattete sie, während sie bewußtlos war. Das scheint mir eine brauchbare Weise zu sein, zu ›lieben‹, Tiny Jim, aber in anderen Geschichten dauert das viel länger. Woran liegt das?«

»Das war keine Liebe, Kleiner. Das war, wovon ich dir erzählt habe: Vergewaltigung. Das ist schlecht bei Menschen, auch wenn es bei Wildenten geht.«

Wan nickte und feuerte ihn an: »Warum, Tiny Jim?«

Pause.

»Ich erkläre dir das mathematisch, Wan«, sagte der Tote Mann schließlich. »Anziehende Sexobjekte können bezeichnet werden als weiblich, nicht mehr als fünf Jahre jünger wie man selbst, nicht mehr als fünfzehn Jahre älter. Diese Zahlen sind auf dein jetziges Alter bezogen, also nur annähernd richtig. Anziehende Sexobjekte können ferner charakterisiert werden durch optische, olfaktorische, taktile und akustische Reize, die auf dich wirken, in abnehmend gewichtiger Reihenfolge der Wichtigkeit, gemessen an der Wahrscheinlichkeit des Zugangs. Hast du mich soweit verstanden?«

»Eigentlich nicht.«

Pause.

»Na, das macht jetzt nichts. Jetzt paß auf. Auf der Grundlage dieser vier Hauptzüge werden manche Frauen Reiz auf dich ausüben. Bis zum Augenblick der Begegnung kannst du nichts wissen von anderen Zügen, die dich abstoßen, dir schaden oder die Lust verleiden. 5 von 28 Frauen werden ihre Periode haben. 3 von 82 werden an Gonorrhöe leiden, 2 von 95 an Syphilis. Eine von 17 wird zu starke Körperbehaarung, Hautdefekte oder andere körperliche Verunstaltungen aufweisen, die durch die Kleidung verdeckt werden. Schließlich werden 2 von 71 sich beim Verkehr beleidigend benehmen, eine von 16 wird unangenehm riechen, 3 von 7 werden der Vergewaltigung solchen Widerstand entgegensetzen, daß deine Lust verringert wird; das sind subjektive Werte, errechnet im Verhältnis zu deinem bekannten psychologischen Profil. Nimmt man diese Werte zusammen, dann steht es mehr als *6 zu 1* dafür, daß du einer Vergewaltigung nicht die höchste Lust abgewinnst.«

»Dann darf ich eine Frau nicht begatten, ohne um sie geworben zu haben?«

»Richtig, mein Junge. Nicht mitgerechnet, daß es auch gegen das Gesetz verstößt.«

Wan schwieg einen Augenblick nachdenklich, dann fiel ihm noch eine Frage ein.

»Ist das alles wahr, Tiny Jim?«

Schadenfrohes Gekicher.

»Diesmal hab' ich dich erwischt, Kleiner. Jedes Wort!«

Wan schmolte wie ein Froschgesicht.

»Das war nicht sehr aufregend, Tiny Jim. Wenn ich ehrlich sein soll, ist mir alles zusammengesunken.«

»Was hast du erwartet, Kleiner?« erwiderte Tiny Jim mürrisch.
»Du hast mir befohlen, keine Geschichten zu erfinden. Warum bist du so unfreundlich?«

»Ich muß bald gehen. Ich habe nicht viel Zeit.«

»Du hast sonst nichts«, kicherte Tiny Jim.

»Und du hast nichts zu sagen, was ich hören möchte«, gab Wan gefühllos zurück. Er schaltete sie alle ab, ging zornig ins Schiff und drückte auf den Startauslöser. Er kam nicht auf den Gedanken, daß er schroff zu den einzigen Freunden war, die er im ganzen Universum hatte. Es war ihm nie eingefallen, daß es auf ihre Gefühle ankam.

Auf dem Weg zur Oortschen Wolke

Am 1228. Tag unseres Vergnügungsausflugs, alles bezahlt, zur Oortschen-Wolke war das Aufregendste die Post. Vera läutete freudig, und wir erschienen alle, um sie abzuholen. Es gab sechs Briefe für meine sinnliche kleine Halbschwägerin von berühmten Filmstars – na ja, es sind nicht alle Filmstars. Es sind berühmte und gutaussehende Discjockeys, denen sie schreibt, weil sie erst vierzehn Jahre alt ist und irgend etwas Männliches braucht, von dem sie träumen kann. Sie schreiben ihr zurück, glaube ich, weil ihre Presseagenten ihnen klarmachen, daß das gute Reklame ist. Ein Brief aus dem alten Land an Payter, meinen Schwiegervater; ein langer in Deutsch. Sie wollen, daß er nach Dortmund zurückkommt und sich um den Posten eines Bürgermeisters oder was-weiß-ich bewirbt. Immer vorausgesetzt, versteht sich, daß er noch am Leben ist, wenn er zurückkommt, was bei allen vieren von uns nur eine Vermutung ist. Aber sie geben nicht auf. Zwei private Briefe an meine Frau Lurvy, wohl von ehemaligen Anbetern. Und ein Brief an uns alle vom Witwer der armen Trish Bover oder auch ihrem Ehemann, je nachdem, ob man Trish für lebendig oder tot hielt:

»Habt ihr eine Spur von Trishs Schiff gesehen? Hanson Bover«

Kurz und knapp, weil er sich mehr nicht leisten kann, vermute ich. Ich bat Vera, ihm dieselbe Antwort wie immer zu schicken: »Tut uns leid, nein.« Ich hatte Zeit genug, mich um diese Korrespondenz zu kümmern, weil es keine Post für Paul C. Hall gab, der ich bin.

Es gibt in der Regel nicht viel für mich, was einer der Gründe dafür ist, daß ich viel Schach spiele. Payter erklärt mir, ich könnte von Glück sagen, daß ich überhaupt dabei sein darf, und ich wäre es wohl auch nicht, wenn er nicht sein eigenes Geld hineingesteckt und seine ganze Familie finanziert hätte. Und dazu seine Fähigkeiten, aber das haben wir alle getan. Payter ist Nahrungsmitteltechniker. Ich bin Bauingenieur. Meine Frau Dorema – es ist besser, wenn man sie nicht so nennt, und wir rufen sie deshalb meistens »Lurvy« – ist Pilot. Noch dazu ein

verdammt guter. Lurvy ist jünger als ich, aber sie war sechs Jahre lang auf Gateway. Hatte nie einen Erfolg, kam nahezu bankrott zurück, aber gelernt hatte sie viel. Nicht nur, was das Pilotieren anging. Manchmal werfe ich einen Blick auf Lurvys Arme mit den fünf Flugspangen, für jeden ihrer Gateway-Flüge eine, und auf ihre Hände, fest und sicher an der Steuerung, warm und wärmend, wenn wir uns berühren. Ich weiß nicht viel über das, was sie auf Gateway erlebt hat. Vielleicht ist es besser so.

Und die andere ist ihr kleines, minderjähriges Luder von Halbschwester, Janine. Ah, Janine! Manchmal war sie vierzehn Jahre alt und manchmal vierzig. Wenn sie vierzehn war, schrieb sie ihre schwärmerischen Briefe an ihre Filmstars und beschäftigte sich mit ihren Spielsachen – ein zerschlissenes, ausgestopftes Gürteltier, ein Hitschi-Gebetsfächer (echt) und eine Feuerperle (unecht), die ihr Vater ihr gekauft hatte, um sie mit auf die Reise zu locken. Wenn sie vierzig war, wollte sie auch spielen, aber in erster Linie mit mir. Und da sitzen wir. Dreieinhalb Jahre lang buchstäblich aufeinander. Bemüht, nicht von Mordlust ergriffen zu werden.

Wir waren nicht die einzigen im Weltraum. Zuweilen, aber selten, fingen wir eine Nachricht von unseren nächsten Nachbarn, dem Stützpunkt auf Triton oder dem Forschungsschiff auf, das sich verirrt hatte. Aber Triton lag zusammen mit Neptun in seiner Umlaufbahn weit vor uns – Empfangszeit hin und her drei Wochen. Und das Spähschiff hatte für uns keine Energie zu vergeuden, obwohl es nur noch fünfzig Lichtstunden entfernt war. Das hatte nichts mit einem nachbarlichen Schwatz über die Gartenhecke zu tun.

Was machte ich also? Ich spielte viel Schach mit unserem Bordcomputer.

Auf dem Weg zur Oortschen-Wolke gibt es nicht besonders viel zu tun, außer sich mit Spielen zu beschäftigen, und außerdem war das eine gute Methode, im Krieg zwischen zwei Frauen, der in unserem kleinen Raumschiff unaufhörlich tobte, Nichtkämpfer zu bleiben. Meinen Schwiegervater kann ich aushaken, wenn es

sein muß. Er bleibt meistens für sich, so gut das in einem Raum von vierhundert Kubikmetern geht. Seine beiden verrückten Töchter ertrage ich nicht immer, obwohl ich sie beide liebe.

Das wäre alles leichter auszuhalten, wenn wir mehr Platz hätten – das machte ich mir immer wieder klar –, aber man kann eben keinen Beruhigungsspaziergang um den Häuserblock machen, wenn man in einem Raumschiff sitzt. Ab und zu eine rasche EVA, um die Außenfracht zu überprüfen, ja, und dann konnte ich mich umsehen – die Sonne immer noch der hellste Stern in ihrer Konstellation, aber nur noch knapp; Sirius vor uns war heller, und Alpha Centauri, knapp unter und seitlich der Ekliptik, ebenfalls. Aber das dauerte immer nur eine Stunde, dann mußte man ins Schiff zurück. Kein Luxusschiff. Ein antikes Stück von Raumschiff, von Menschenhand gemacht, niemals gedacht für einen Flug, der länger als ein halbes Jahr dauerte, und darin mußten wir uns nun dreieinhalb Jahre zusammendrängen. Guter Gott! Wir müssen nicht bei Verstand gewesen sein, als wir unterschrieben. Was helfen zwei Millionen Dollar, wenn man beim Verdienen überschnappt?

Unser Bordgehirn war viel leichter zu ertragen. Wenn ich mit ihm Schach spielte, über die Konsole gebeugt, den großen Kopfhörer aufgesetzt, konnte ich Lurvy und Janine vergessen. Das Gehirn trug den Namen Vera, was eigentlich nur auf meine eigene Eitelkeit zurückzuführen war und nichts mit ihrem, ich meine seinem, Geschlecht zu tun hatte. Oder auch mit ihrer Wahrheitsliebe, denn ich hatte ihr befohlen, manchmal Witze mit mir zu machen. Wenn Vera in Verbindung stand mit den großen Computern in Umlaufbahnen oder zu Hause auf der Erde, war sie sehr, sehr klug, aber so konnte sie keine Unterhaltung führen, wegen der Gesamt-Empfangszeit von 25 Tagen nämlich, und sobald kein Anschluß mehr bestand, war sie eben sehr, sehr dumm...

»a1 – a 4, Vera.«

»Danke...« Lange Pause, während sie meine Parameter prüfte, um sich zu vergewissern, mit wem sie sprach und was sie eigentlich tat. »Paul. Läufer schlägt Springer.«

Ich konnte Vera vernichtend schlagen, wenn wir Schach spielten, es sei denn, sie schwindelte. Wie sie das machte? Nun, nachdem ich ihr vielleicht hundert Spiele abgewonnen hatte, gewann sie eines. Dann gewann ich ungefähr fünfzig, und sie gewann eines und noch eines, die nächsten zwanzig Spiele verteilten sich ungefähr je zur Hälfte, und dann begann sie mich jedesmal am Boden zu zerstören. Bis ich dahinterkam, was sie machte. Sie übermittelte Spielstand und -tendenz an die Großcomputer auf der Erde, und wenn wir eine Spielpause einlegten, was manchmal vorkam, wenn Payter oder eine der Frauen mich vom Brett wegrissen, hatte sie Zeit, durch die Kritik der Anschluß-Vera an ihren Plänen und Vorschlägen ihre Spielstrategie zu verbessern. Die großen Maschinen erklärten Vera, welche Spielzüge ich mutmaßlich plante und wie ihnen zu begegnen sei, und sobald Anschluß-Vera richtig lag, hatte Bord-Vera mich in der Hand. Ich gab mir keine Mühe, ihr das abzugewöhnen. Ich unterbrach einfach kein Spiel mehr, und nach einiger Zeit waren wir so weit entfernt, daß ihr einfach nicht mehr die nötige Frist blieb, sich helfen zu lassen, und ich schlug sie wieder bei jedem Spiel.

Diese Schachpartien waren so ungefähr das einzige, was ich in diesen dreieinhalb Jahren gewann. Bei dem großen Spiel, das zwischen meiner Frau Lurvy und ihrer geilen, vierzehn Jahre alten Halbschwester Janine stattfand, gab es für mich nichts zu gewinnen. Der alte Payter steckte in einer langen Pause zwischen den biblischen »und zeugte«, Lurvy versuchte Janine eine Mutter zu sein, und diese gab sich Mühe, ihr als Feindin gegenüberzustehen. Was ihr gelang. Es lag nicht allein an Janine. Lurvy trank ein paar Glas – das war ihre Art, der Langeweile zu entfliehen – und kam dahinter, daß Janine ihre Zahnbürste benützt oder widerwillig getan hatte, was ihr aufgetragen worden war, nämlich den Bereich der Essenszubereitung sauberzumachen, bevor er zu stinken anfing, ohne aber die organischen Stoffe in den Verarbeiter zu tun. Dann ging es los. Von Zeit zu Zeit absolvierten sie rituelle Darbietungen von Weibergeschwätz, untermalt von Ausbrüchen...

»Die blaue Hose gefällt mir wirklich an dir, Janine. Soll ich den Saum heften?«

»Na *gut*, ich werde also *fett*, willst du das damit sagen? Na, immer noch besser, als mich die ganze Zeit vollzusaufen!« Und dann gerieten sie sich wieder in die Haare. Und ich spielte wieder Schach mit Vera. Das war das einzig Sichere. Jedesmal, wenn ich versuchte, mich einzumischen, erzielte ich augenblicklich den Erfolg, sie gemeinsam gegen mich aufzubringen: »Drecks-Chauvi, warum schrubbst *du* den Küchenboden nicht?«

Das Komische dabei war, ich liebte sie beide. Auf unterschiedliche Art, versteht sich, obwohl es mir schwerfiel, das Janine klarzumachen.

Man sagte uns, worauf wir uns einließen, als wir unterschrieben. Neben der üblichen psychologischen Unterweisung für Fernflüge standen wir alle vier ein Dutzend stundenlanger Sitzungen über das Problem durch, während die Flugvorbereitungen getroffen wurden, und was der Psychiater sagte, lief am Ende hinaus auf »gebt euch die größte Mühe«. Es stellte sich heraus, daß ich bei dem Prozeß der Familien-Neubildung lernen mußte, den Elternpart zu übernehmen. Payter war zu alt dafür, auch wenn er der biologische Vater war. Lurvy war, wie von einem ehemaligen Gateway-Piloten zu erwarten, kein häuslicher Typ. Es hing an mir; der Psychiater ließ daran keinen Zweifel. Das Gerät verriet nur nicht, wie das gehen sollte.

Da saß ich also mit einundvierzig Jahren, X-Milliarden Kilometer von der Erde entfernt, weit hinter der Plutobahn, gegen die Ekliptikebene ungefähr fünfzehn Grad gekippt, bemüht, nicht mit meiner Halbschwägerin zu schlafen, bemüht, mit meiner Frau Frieden zu halten, bemüht, in Waffenruhe mit meinem Schwiegervater zu leben. Das waren die großen Probleme, mit denen ich jeden Tag erwachte (jedesmal, wenn man mir erlaubt hatte, zu schlafen), um mich über einen weiteren Tag hinwegzuretten. Um nicht an sie denken zu müssen, versuchte ich immer wieder, an die zwei Millionen Dollar pro Person zu denken, die wir für den Abschluß der Mission erhalten sollten. Wenn sogar das versagte, versuchte ich an die langfristige

Bedeutung unseres Fluges zu denken, nicht allein für uns, sondern für alle atmenden Menschen. Das war real genug. Wenn alles gut verlief, würden wir fast die ganze Menschheit vor dem Tod durch Verhungern retten. Das war unübersehbar wichtig. Manchmal *erschien* es sogar wichtig. Aber es war die Menschheit, die uns in dieses übelriechende Straflager offenbar für alle Ewigkeit gepfercht hatte, und es gab Zeiten, in denen ich – nicht wahr? – beinahe hoffte, sie würden wirklich alle verhungern.

Tag 1283. Ich wurde gerade wach, als ich Vera vor sich hinten und knistern hörte, wie sie es immer macht, sobald eine Mitteilung kommt, die zum Handeln zwingt. Ich öffnete den Reißverschluss der Spanndecke und schob mich aus unserem Privatabteil, aber der alte Payter war schon über den Drucker gebeugt.

Er fluchte knarrend.

»Verdammt noch mal! Wir haben eine Kursänderung.«

Ich packte eine Haltestange und stieß mich ab, um selbst zu sehen, aber Janine, vor dem Wandspiegel eifrig damit beschäftigt, ihre Backenknochen nach Pickeln abzusuchen, war vor mir zur Stelle. Sie zog vor Payter den Kopf herunter, las die Mitteilung und glitt verächtlich davon. Payter bewegte eine ganze Weile stumm die Lippen und sagte dann scharf: »Das interessiert dich nicht?«

Janine zuckte kaum merklich die Achseln, ohne ihn anzusehen.

Lurvy kam hinter mir aus dem Privatabteil und zog den Reißverschluss ihrer Unterwäsche zu.

»Laß sie in Ruhe, Pa«, sagte sie. »Paul, zieh etwas an.«

Es war besser, zu tun, was sie sagte, und außerdem hatte sie recht. Ärger mit Janine ließ sich am besten vermeiden, wenn man sich gebärdete wie ein Puritaner. Bis ich meine kurze Hose aus dem zerwühlten Bettzeug fischte, hatte Lurvy die Mitteilung schon gelesen. Das war normal; sie war unser Pilot.

Sie hob den Kopf und grinste.

»Paul! Wir müssen in etwa elf Stunden eine Korrektur vornehmen, und das ist vielleicht die letzte. Weg da!« sagte sie zu Payter, der immer noch am Terminal klebte, und zog sich herunter, um Veras Rechnertasten zu bedienen. Sie beobachtete, wie die Bahnkurven entstanden, drückte den Lösungsknopf und jubelte dann: »Dreiundsiebzig Stunden acht Minuten bis zur Landung!«

»Das hätte sogar ich gekonnt«, beklagte sich ihr Vater.

»Murr nicht, Pa. Drei Tage, und wir sind da. Wenn wir wenden, müßten die Teleskope es sogar zeigen.«

Janine, die wieder dabei war, an ihren Backen zu zupfen, erklärte über die Schulter: »Wir könnten es schon seit *Monaten* sehen, wenn nicht einer das große Teleskop demoliert hätte.«

»Janine!« Lurvy verstand es großartig, ihre Beherrschung zu wahren – wenn sie das überhaupt fertigbrachte –, und diesmal gelang es ihr, sich zu zügeln. Sie sagte mit ihrer Vernunftstimme: »Meinst du nicht, daß das ein Anlaß zum Feiern wäre, statt zum Streiten? Natürlich meinst du das, Janine. Ich schlage vor, daß wir alle einen trinken – du auch.«

Ich ging sofort dazwischen, während ich den Gürtel meiner kurzen Hose zuzog – wie *das* weiterging, wußte ich leider zu gut.

»Benützt du die chemischen Raketen, Lurvy? Gut, dann müssen Janine und ich hinaus und die Außenfracht überprüfen. Warum trinken wir das Glas nicht, wenn wir zurückkommen?«

Lurvy lächelte sonnig.

»Gute Idee, Liebster. Aber vielleicht nehmen Pa und ich jetzt einen Kurzen, und dann machen wir noch bei eurer Runde mit, wenn ihr wollt.«

»In den Anzug!« befahl ich Janine und hinderte sie so daran, auszusprechen, was sie an hitziger Antwort auf der Zunge hatte. Sie war offenbar vorübergehend zur Versöhnlichkeit entschlossen, weil sie kommentarlos gehorchte. Wir überprüften

gegenseitig die Abdichtung, ließen uns zusätzlich von Lurvy und Payter kontrollieren, drängten uns hintereinander in die Schleuse und schwebten an unseren Leinen ins All hinaus. Das erste, was wir beide taten, war, Richtung Heimat zu blicken – nicht sehr zufriedenstellend; die Sonne war nur noch ein heller Stern, und die Erde konnte ich überhaupt nicht erkennen, obwohl Janine in der Regel behauptete, sie könne es. Das zweite war, zur Nahrungsfabrik hinüberzublicken, aber da konnte ich auch nichts sehen. Ein Stern sieht praktisch aus wie der andere, vor allem in den unteren Helligkeitsbereichen, wenn fünfzig- oder sechzigtausend davon am Himmel stehen.

Janine arbeitete schnell und geschickt, beklopfte die Bolzen der großen Ionen-Triebwerke, die seitlich an unserem Raumschiff befestigt waren, während ich die Festigkeit der Stahlbänder prüfte. Janine war im Grunde nicht übel. Sie war vierzehn Jahre alt und sexuell erregbar, gewiß, aber sie trug nicht allein die Schuld daran, daß sie keine geeignete Person hatte, an der sie sich als Frau erproben konnte. Außer mir und, noch unbefriedigender, ihrem Vater.

Alles war in Ordnung, wovon wir natürlich überzeugt gewesen waren. Sie wartete schon am Stummel der Aufhängung des großen Teleskops, bis ich fertig war, und ein Maßstab für ihre gute Laune war, daß sie keinen Ton darüber sagte, wer es in der irren Zeit hatte abbrechen und davonschweben lassen. Ich ließ sie zuerst ins Schiff zurückkehren, während ich noch zwei Minuten draußen blieb. Nicht, weil mir die Aussicht besonders gut gefallen hätte, sondern deshalb, weil diese Minuten im Weltraum in dreieinhalb Jahren praktisch die einzigen waren, in denen ich so etwas wie allein sein konnte.

Wir flogen noch immer mit über drei Kilometern in der Sekunde. Aber da es nichts gab, woran man das messen konnte, fiel es natürlich nicht auf. Es sah ganz so aus, als bewegten wir uns überhaupt nicht, wie fast die ganze Zeit während der dreieinhalb Jahre. Eine der Geschichten, die wir alle immer wieder vom alten Peter gehört hatten – er spricht das »Payter« aus –, betraf seinen Vater, der beim Werwolf der SS gewesen

war. Der Werwolf konnte nicht älter gewesen sein als sechzehn, während der große Krieg zu Ende ging. Seine Hauptaufgabe bestand darin, Düsenmotoren zu einem Geschwader der Luftwaffe zu transportieren, das gerade mit Maschinen vom Typ Me 210 ausgerüstet worden war. Payter behauptet, sein Papa sei mit der bedauernden Äußerung gestorben, die Motoren nicht mehr rechtzeitig zum Geschwader befördert zu haben, damit es die Lancasters und B 17 abschießen und den Endsieg hätte sicherstellen können. Wir fanden das alle sehr komisch – jedenfalls noch beim ersten Anhören. Aber das war eigentlich nicht das Komische. Das Komischste war, wie der Naziknabe die Motoren beförderte. Mit einem Gespann. Nicht einmal Pferde. Ochsen. Nicht einmal an einem Karren – es war ein Schlitten! Die allermodernsten Düsenturbinen – und um sie zum Einsatz zu bringen, bedurfte es eines wuschelhaarigen Jungen mit einer Gerte, bis zu den Knöcheln in Kuhdung.

Während ich auf der Stelle schwebte und durch den Raum kroch, auf einer Reise, die ein Hitschi-Schiff in einem einzigen Tag bewältigt hätte – falls wir eines gehabt hätten, zu tun, was wir wollten –, verspürte ich ein gewisses Mitgefühl für Payters Vater. So verschieden waren wir gar nicht. Bei uns fehlte nur der Kuhdung.

Tag 1284. Die Kursänderung ging völlig glatt vonstatten, nachdem wir uns alle in unsere Lebenserhaltungssysteme gezwängt und die Beschleunigungsliegen gequetscht hatten, die unseren Luft- und Meßgeräten genau angepaßt waren. Angesichts des winzigen Delta-Vektors, um den es ging, lohnte sich die Mühe kaum. Gar nicht davon zu reden, daß Lebenserhaltungssysteme nicht viel nützten, wenn soviel fehlen sollte, daß wir sie brauchten, fünftausend AE von zu Hause entfernt. Aber wir hielten uns an die Vorschriften, denn so hatten wir es schon dreieinhalb Jahre lang gemacht.

Und nachdem wir gewendet hatten und die chemischen Raketen in Tätigkeit getreten und wieder verstummt waren und die Arbeit abermals den Ionen-Triebwerken überließen, und nachdem Vera herumgetan und geglückt und zögernd mitgeteilt

hatte, soviel sie erkennen könne, scheine alles in Ordnung zu sein – vorbehaltlich der Bestätigung durch die Erde einige Wochen später, natürlich –, sahen wir sie! Lurvy verließ als erste ihren Sessel und war an den Schirmen, die sie binnen Sekunden auf Scharfeinstellung brachte.

Wir blieben und starrten sie an: die Nahrungsfabrik!

Sie tanzte ärgerniserregend im Metallspiegel und war schwer festzuhalten. Selbst eine Ionenrakete verleiht einem Raumschiff eine gewisse Vibration, und wir waren immer noch weit entfernt, aber da war sie. Sie schimmerte in der von vereinzelt Sternen durchsetzten Dunkelheit bläulich, seltsam geformt. Sie hatte die Größe eines Bürogebäudes und war noch am ehesten rechteckig. Aber ein Ende war abgerundet, und aus einer Seite schien ein langes, gewölbtes Stück zu fehlen.

»Glaubst du, sie hat einen Treffer abbekommen?« fragte Lurvy angstvoll.

»Ach, keine Spur«, knurrte ihr Vater. »Sie ist so gebaut. Was wissen wir über Hitschi-Konstruktion?«

»Woher weißt du das?« fragte Lurvy, aber ihr Vater ging nicht darauf ein; brauchte es auch nicht, wir wußten alle, daß er es nicht wissen konnte und nur aus der Hoffnung heraus sprach, denn wenn sie beschädigt war, saßen wir in der Klemme. Unsere Prämien wurden schon fürs Hinfliegen bezahlt, aber unsere Hoffnungen auf echten Gewinn – den einzigen Gewinn, der sieben qualvolle Rundflug-Jahre aufwiegen konnte –, ruhten darauf, daß die Nahrungsfabrik funktionierte. Oder wenigstens gründlich studiert und nachgebaut werden konnte.

»Paul«, sagte Lurvy plötzlich, »sieh dir die Seite an, die sich eben wendigt – sind das nicht Schiffe?«

Ich kniff die Augen zusammen und versuchte zu erkennen, was sie sah. An der langen geraden Seite des Gebildes gab es ein halbes Dutzend Ausbeulungen, drei oder vier kleinere und zwei ziemlich große. Sie sahen ganz aus wie Bilder, die ich vom

Gateway-Asteroiden gesehen hatte, soweit ich das zu beurteilen vermochte. Aber -

»Du bist Prospektor gewesen«, gab ich zurück. »Was meinst du?«

»Ich glaube, es sind Schiffe. Aber du meine Güte, hast du die zwei letzten gesehen? Sie waren *riesig*. Ich bin in Schiffen von Klasse 1 und 3 gewesen, aber nichts von der Art dort. Die könnten, ich weiß nicht, fünfzig Leute aufnehmen. Wenn wir solche Schiffe hätten, Paul – wenn wir solche Schiffe hätten...«

»Wenn, wenn«, fauchte ihr Vater. »Wenn wir solche Schiffe hätten und sie dahin lenken könnten, wo wir hinwollen, ja, dann würde uns die Welt gehören. Hoffen wir, daß sie noch funktionieren. Hoffen wir, daß überhaupt noch etwas funktioniert.«

»Bestimmt, Vater«, ertönte eine liebeliche Stimme hinter uns. Wir drehten uns um. Janine lag auf einem Knie unter dem Verarbeiter und hielt uns eine Quetschflasche von unserem besten selbstgemachten, echt aus Altstoffen gewonnenen Kornbranntwein vor Augen. »Ich würde sagen, das *muß* gefeiert werden.« Sie lächelte.

Lurvy sah sie nachdenklich an, aber sie hatte sich gut in der Hand und erwiderte nur: »Na, das ist aber eine gute Idee, Janine. Laß sie herumgehen.«

Janine trank einen damenhaften kleinen Schluck und gab ihrem Vater die Flasche.

»Ich dachte, du und Lurvy, ihr mögt einen Gutenachtschluck«, sagte sie nach einem Räuspern. Sie durfte erst seit ihrem vierzehnten Geburtstag Hochprozentiges trinken, es schmeckte ihr immer noch nicht, und sie beharrte nur darauf, weil es ein Vorrecht der Erwachsenen war.

»Gute Idee«, sagte Payter nickend. »Ich bin jetzt, wieviel sind es, ja, fast zwanzig Stunden auf den Beinen. Wir werden alle unseren Schlaf brauchen, wenn wir landen«, fügte er hinzu und gab die Flasche an meine Frau weiter, die einen Zehntelliter in

ihre geübte Kehle spritzte und sagte: »Ich bin eigentlich noch gar nicht schläfrig. Wißt ihr, was ich machen möchte? Am liebsten würde ich noch einmal das Band von Trish Bover abspielen.«

»Ach du guter Gott, Lurvy! Das haben wir alle schon x-mal gesehen!«

»Ich weiß, Janine. Du brauchst es dir auch nicht anzusehen, wenn du nicht willst, aber ich habe mich immer wieder gefragt, ob eines von diesen Schiffen jenes von Trish ist, und – na ja, ich will es mir einfach noch einmal ansehen.«

Janines Lippen wurden schmal, aber die Gene setzten sich durch, und ihre Selbstbeherrschung war so stark wie die ihrer Schwester, wenn sie wollte – das gehörte zu den Dingen, auf die wir geprüft wurden, bevor man uns die Mission übertrug.

»Ich wähle es an«, sagte sie und stieß sich ab, zu Veras Tastatur hinüber. Payter schüttelte den Kopf und zog sich in sein Privatabteil zurück. Er zog die Falttafel zu, um uns auszusperren, und wir anderen versammelten uns um die Konsole. Weil es ein Band war, konnten wir die Aufzeichnung optisch wie akustisch verfolgen. Nach ungefähr zehn Sekunden ging es knisternd an, und wir konnten die arme, zornige Trish Bover sehen, wie sie in die Kamera sprach und die letzten Worte sagte, die je ein Mensch von ihr hören sollte.

Tragisches kann nur für eine gewisse Zeit tragisch sein, und wir hatten dreieinhalb Jahre lang alles immer wieder gehört. Das Band spielten wir in Abständen regelmäßig ab und betrachteten die Szenen, die sie mit ihrer Handkamera aufgenommen hatte. Die mußte man hören *und* sehen, Standbild und Vergrößerung; nicht, weil wir glaubten, mehr daraus zu erfahren, als die Leute von der Gateway-Gesellschaft daraus bereits entnommen hatten, sondern weil wir uns noch einmal vergewissern wollten, daß sich alles lohnte. Die wahre Tragödie war die, daß Trish nicht wußte, was sie gefunden hatte.

»Hier ist Flugbericht Null. Vierundsiebzig D Neunzehn«, begann sie, noch ganz ruhig. Ihr trauriges, armes Gesicht versuchte

sogar zu lächeln. »Ich scheine in Schwierigkeiten zu sein. Ich bin bei einer Art Hitschi-Gebilde herausgetreten und habe angedockt, und jetzt kann ich nicht mehr weg. Die Raketen der Landekapsel funktionieren, aber die Hauptkonsole nicht. Und ich will nicht hierbleiben, bis ich verhungere.« Verhungern! Nachdem die großen Wissenschaftler Trishs Aufnahmen durchgesehen hatten, erkannten sie, was das für ein »Gebilde« war – die CHON-Nahrungsfabrik, nach der sie immer schon gesucht hatten.

Aber ob es sich lohnte, war immer noch eine offene Frage, und Trish glaubte ganz sicher nicht, daß es sich lohnte. Sie glaubte vielmehr, daß sie dort sterben würde, und zwar für nichts; daß sie nicht einmal ihren Lohn für den Flug kassieren konnte. Und was sie ganz am Ende tat, war, daß sie versuchte, mit der Landekapsel zurückzugelangen.

Sie stieg in die Kapsel und richtete sie auf die Sonne, schaltete die Motoren ein und nahm eine Pille. Nahm viele Pillen; alle, die sie hatte. Dann stellte sie die Kühlanlage auf höchste Leistung, setzte sich hin und schloß die Tür hinter sich.

»Taut mich auf, wenn ihr mich findet«, sagte sie, »und vergeßt meine Belohnung nicht.«

Und vielleicht würde man das wirklich nicht vergessen. Sobald man sie fand. *Falls* man sie fand. Vielleicht in zehntausend Jahren. Bis ihre schwache Funkbotschaft von jemandem gehört wurde – vielleicht bei der fünfhundertsten automatischen Wiederholung –, war es viel zu spät, als daß das für Trish noch eine Rolle gespielt hätte; sie antwortete nie.

Vera spielte das Band bis zu Ende ab und verräumte es wieder, während der Bildschirm dunkel wurde.

»Wäre Trish ein richtiger Pilot gewesen, statt eine von diesen wilden Gateway-Sucherinnen, die reinspringen, auf den Knopf drücken und das Raumschiff machen lassen, was es will«, sagte Lurvy, übrigens nicht zum erstenmal, »hätte sie sich besser ausgekannt. Sie hätte den bißchen Delta-Vektor in der Landekapsel genutzt, um einen Teil des

Massenträgheitsmoments zu verringern, statt den Rest zu vergeuden, indem sie schnurgerade zielte.«

»Danke, Pilotenexpertin«, sagte ich, auch nicht zum erstenmal. »Dann hätte sie damit rechnen können, viel früher im Asteroidengürtel zu sein, nicht? Vielleicht schon in sechs- oder siebentausend Jahren.«

Lurvy zog die Schultern hoch.

»Ich gehe zu Bett«, sagte sie und bediente sich ein letztes Mal aus der Flasche. »Und du, Paul?«

»Ach, seid doch nicht so«, sagte Janine. »Ich wollte Paul bitten, daß er mir hilft, die Zündabläufe für die Ionen-Triebwerke durchzugehen.«

Lurvy war sofort auf der Hut.

»Bist du sicher, daß er nur das mit dir durchgehen soll? Schmall nicht, Janine. Du weißt, du bist das oft genug durchgegangen, und außerdem ist das Pauls Aufgabe.«

»Und was ist, wenn Paul ausfällt?« gab Janine sofort zurück. »Woher wissen wir, daß wir nicht gerade dann in die irre Zeit geraten, wenn wir dabei sind?«

Das konnte nun wirklich niemand wissen, und ich war im übrigen schon zu der Meinung gelangt, daß uns das passieren würde. Sie trat regelmäßig in Abständen von ungefähr hundertdreißig Tagen ein, ein Dutzend Tage hin oder her. Wir kamen knapp hin.

»Ich bin eigentlich ein bißchen müde, Janine«, erklärte ich. »Ich verspreche dir, daß wir das morgen machen.«

Oder eben dann, wenn gleichzeitig einer von den anderen wach war – es kam vor allem darauf an, mit Janine nicht allein zu sein in einem Schiff mit dem Gesamtrauminhalt eines Motelzimmers. Man würde sich wundern, wie schwer es ist, sich in einem Raumschiff mit dem Gesamtrauminhalt eines Motelzimmers einzurichten. Praktisch unmöglich.

Aber in Wirklichkeit war ich nicht müde, und als Lurvy neben mir kuschelte und abgeschaltet hatte – ihre Atmung war zu leise, als daß man sie irgendwie ein Schnarchen hätte nennen können –, reckte ich mich im Bett. Ich war hellwach und zählte auf, was positiv war. Das mußte ich mindestens einmal am Tag tun. Wenn ich etwas zum Aufzählen finden konnte.

Diesmal fand ich etwas Gutes. Viertausend AE. Mehr als viertausend AE stellen eine lange Reise dar – und das in Luftlinie. Oder eigentlich in Photonenlinie, weil es im beinahe interstellaren Raum nur sehr wenig Luft gbt. Sagen wir, eine halbe Billion Kilometer, da fehlte nicht viel. Und wir flogen in einer Spirale hinaus, was fast einen ganzen Umlauf um die Sonne ausmachte, bevor wir ans Ziel kamen. Unsere Bahn erstreckte sich nicht bloß über 25 Lichttage, es waren schon eher 60. Und bei gleichmäßigem Antrieb während des gesamten Weges kamen wir an die Lichtgeschwindigkeit nicht einmal heran. Dreieinhalb Jahre... und die ganze Zeit über dachten wir: Mensch, was ist, wenn einer sich mit dem Hitschi-Antrieb auskennt, bevor wir dort sind? Geholfen hätte uns das gar nichts. Es wäre viel mehr Zeit vergangen als dreieinhalb Jahre, bevor man dazu hätte kommen können, all das zu tun, was man tun wollte, wenn es einmal soweit war. Und rate mal einer, wo auf der Liste das Vorhaben gestanden hätte, uns nachzufliegen.

Das Schöne, worüber ich also nachdenken konnte, war, daß wir wenigstens nicht vor der Erkenntnis stehen würden, der Flug sei umsonst gewesen, weil wir fast schon an Ort und Stelle waren.

Alles, was noch übrigblieb, war, die großen Ionen-Triebwerke daran festzumachen... nachzuprüfen, ob das funktionierte... den langsamen Rückflug anzutreten, das Ding zurück zur Erde zu schieben... und auf irgendeine Weise zu überleben, bis wir dort waren. Sagen wir, na ja, noch einmal vier Jahre.

Ich befaßte mich lieber wieder mit der tröstlichen Tatsache, daß wir fast am Ziel waren.

Der Gedanke, Kometen nach Nahrung auszubeuten, war nicht neu, er ging mindestens zurück bis Krafft Ehrlicke nach 1950, nur

hatte er vorgeschlagen, die Menschen sollten sie kolonisieren. Das ergab Sinn. Bring ein bißchen Eisen und Spurenelemente mit – das Eisen, um etwas zu bauen, in dem du unterkommen kannst, die Spurenelemente, um CHON-Essen in Zwiebelkuchen oder Hamburger zu verwandeln –, und du kannst auf unbestimmte Zeit von der Nahrung ringsum leben. Denn daraus bestehen Kometen. Ein bißchen Staub, etwas Gestein und enorm viel gefrorene Gase. Und was sind das für Gase? Sauerstoff. Stickstoff. Wasserstoff. Kohlendioxyd. Wasser. Methan. Ammoniak. Immer wieder dieselben vier Elemente. CHON. Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, und was kommt heraus, wenn man ihre Symbole in dieser Reihenfolge aufführt? CHON, gesprochen »Chon«.

Falsch. Kometen bestehen aus denselben Stoffen wie jeder Mensch, und CHON wird gesprochen wie »Nahrung«.

Die Oortsche-Wolke bestand aus Millionen megatonnengroßer Portionen Essen. Zu Hause auf der Erde blickten zehn oder zwölf Milliarden hungriger Menschen zu ihr hinauf und leckten sich die Lippen.

Es wurde immer noch viel darüber gestritten, was Kometen dort draußen in der Wolke zu suchen hatten. Man konnte sich sogar darüber noch streiten, ob sie überhaupt in Familien auftraten. Öpik erklärte vor hundert Jahren, mehr als die Hälfte aller gesichteten Kometen paßten in genau definierte Gruppen, und seine Anhänger haben das bis heute betont. Whipple sagte, Quatsch, es gibt keine Gruppe, die man aufstellen könnte, in der mehr als drei Kometen unterzubringen wären. Dasselbe taten *seine* Anhänger. Dann kam Oort daher und versuchte dem Ganzen einen Sinn zu geben. Er stellte sich vor, daß es da eine riesige Schale von Kometen rund um das Sonnensystem gab, und hier und da griff die Sonne hin und pflückte einen heraus, der zum Perihel hereinsaute. Und für uns gab es daraufhin den Halleyschen Kometen oder jenen, der als Stern von Bethlehem angesehen wird, oder irgendeinen anderen. Anschließend befaßte sich eine ganze Gruppe von Leuten damit und fragte, warum das eigentlich so sei. Es stellte sich heraus, daß es gar

nicht sein konnte – jedenfalls dann nicht, wenn man für die Oortschen-Wolke von der Maxwellschen Geschwindigkeitsverteilung ausgeht. Unterstellt man normale Verteilung, dann muß man nämlich auch davon ausgehen, daß es überhaupt keine Oortsche-Wolke gibt. Man kann aus einer Oortschen-Wolke die beobachteten beinahe parabolischen Bahnen nicht bekommen; das behauptete R. A. Lyttleton. Aber dann erklärte ein anderer: »Na, wer sagt denn, daß die Verteilung nicht auch eine Nicht-Maxwellsche sein kann?« Und so erwies es sich. Das ist alles zusammengeklumpt. Es gibt Kometenhaufen und riesige Raumvolumina, in denen fast gar keine auftreten.

Und während die Hitschi ihre Maschine ohne Zweifel so eingesetzt hatten, daß sie in satten Kometenweiden grasen konnte, war das viele Hunderttausende von Jahren her, so daß sie sich jetzt in einer Art Kometenwüste befand. Wenn sie noch arbeitete, hatte sie wenig Material zum Bearbeiten.

(Vielleicht hatte sie alle aufgefressen?)

Ich schlief ein mit dem Gedanken, wie CHON-Nahrung wohl schmecken mochte. Sie konnte nicht viel schlimmer sein als das, was wir dreieinhalb Jahre lang gegessen hatten, nämlich in der Hauptsache uns selbst, wiederverarbeitet.

Tag 1285. Janine hätte mich heute beinahe drangekriegt. Ich spielte Schach mit Vera, alles schlief friedlich, als ihre Hände sich um die großen Kopfhörer legten und meine Augen bedeckten.

»Laß das, Janine«, sagte ich.

Als ich mich umdrehte, schmolte sie.

»Ich wollte nur Vera benützen«, sagte sie.

»Wozu? Damit du wieder einen heißen Liebesbrief an einen deiner Filmstars schicken kannst?«

»Du behandelst mich wie ein Kind«, sagte sie.

Es konnte als Wunder gelten, daß sie einmal ganz angezogen war; ihr Gesicht glänzte, ihr Haar war feucht und nach hinten

gebunden. Sie sah ganz so aus, wie man sich das Idealbild des ernsthaften Teenagers vorstellt. »Was ich *wollte*«, fuhr sie fort, »war, mit Vera die Triebwerksausrichtung zu üben. Wenn du mir schon nicht hilfst.«

Einer der Gründe dafür, weshalb Janine mitflog, war der, daß sie sehr viel Intelligenz besaß – wie wir alle; das mußte so sein, wollte man mitfliegen. Und was sie besonders gut konnte, war, mich in Schwierigkeiten zu bringen.

»Also gut«, sagte ich, »du hast recht, was soll ich sagen? Vera? Unterbrich das Spiel, und gib uns das Programm, mit dem wir der Nahrungsfabrik Antriebskraft verleihen können.«

»Gewiß«, sagte sie, »...Paul.« Und das Schachbrett verschwand. An seiner Stelle zeigte sie ein Hologramm der Nahrungsfabrik. Sie hatte ihre Daten nach den Teleskopansichten, die uns vorlagen, auf den neuesten Stand gebracht, so daß sie vollständig gezeigt wurde, komplett mit ihrer Staubwolke und dem Klumpen von schmutzigem Schneeball, der an einer Seite klebte.

»Lösch die Wolke, Vera!« befahl ich. Die verwaschene Stelle verschwand, und die Nahrungsfabrik präsentierte sich wie eine technische Zeichnung. »Okay, Janine. Wie sieht der erste Schritt aus?«

»Wir docken an«, erwiderte sie sofort. »Wir hoffen, daß die Landekapsel-Nachbildung hineinpaßt, und docken damit an. Wenn wir nicht andocken können, setzen wir mit Stützen an irgendeinem Punkt der Oberfläche auf; so oder so wird unser Schiff zu einem starren Verbindungsteil des Gebildes, so daß wir unseren Schub für die Lagesteuerung nutzen können.«

»Weiter?«

»Wir montieren gemeinsam Triebwerk Eins ab und befestigen es am Heck der Fabrik – dort.« Sie zeigte auf die entsprechende Stelle des Hologramms. »Wir schließen es hier an die Konsole an, und sobald es montiert ist, schalten wir ein.«

»Lenkung?«

»Vera wird uns die Koordinaten geben – hoppla, entschuldige, Paul.« Sie war von mir und Vera davongeschwebt und packte mit der Hand meine Schulter, um sich wieder heranzuziehen. Sie ließ die Hand, wo sie war. »Dann wiederholen wir das Ganze bei den fünf anderen Triebwerken. Bis alle laufen, haben wir einen Delta-Vektor von zwei Metern pro Sekunde geliefert durch den Pu²³⁹-Generator. Dann breiten wir die Spiegelfolien aus...«

»Nein.«

»Nein, klar, wir überprüfen zuerst alle Verankerungen, um uns zu vergewissern, daß sie bei Schubbelastung auch halten; na, das setze ich doch voraus. Dann starten wir mit Solarenergie, und wenn wir alles ausgebreitet haben, sollten wir an die zweieinviertel Meter herangekommen sein...«

»Zu Anfang, Janine. Je näher wir herangehen, desto mehr Energie gewinnen wir. Gut. Gehen wir das Gerät durch. Du stützt unser Schiff an dem Rumpf aus Hitschi-Metall ab. Wie machst du das?«

Sie erklärte es mir, und sie wußte tatsächlich alles. Die Sache war nur die, daß aus ihrer Hand auf meiner Schulter eine Hand unter meinem Arm wurde, die über meine Brust glitt und herumzutasten begann, und die ganze Zeit sprach sie von Kaltschweißdaten und Kollimation der Triebwerke. Ihr Gesicht war völlig ernst und konzentriert, und ihre Hand streichelte meinen Bauch. Vierzehn Jahre alt. Aber sie sah nicht aus wie vierzehn, fühlte sich nicht so an, roch nicht so – sie war an Lurvys restlichen Tropfen Chanel gewesen. Was mich rettete, war Vera; eine gute Sache, genau überlegt, weil ich das Interesse daran verlor, mich selbst zu retten. Das Hologramm erstarrte, während Janine eines der Triebwerke mit einer zusätzlichen Absteifung versah, und Vera sagte: »Arbeitsnachricht geht ein. Soll ich sie vorlesen... Paul?«

»Nur zu.«

Janine zog ihre Hand ein wenig zurück, als das Hologramm verschwand und auf dem Bildschirm folgender Text erschien:

Wir sind ersucht worden, Sie um einen Gefallen zu bitten. Das nächste Auftreten des 130-Tage-Syndroms wird innerhalb der folgenden zwei Monate erwartet. Das Gesundheitsministerium ist der Ansicht, daß eine vollständige optische Aufzeichnung von Ihnen allen mit einer Beschreibung der Nahrungsfabrik und Hinweisen darauf, wie gut die Dinge stehen und wie wichtig das Ganze ist, Spannungen und daraus entstehende Schäden bedeutsam verringern wird. Bitte, halten Sie sich an folgende Anweisungen. Erbitten baldmöglichste Ausführung, damit wir aufzeichnen und Ausstrahlung mit größtmöglicher Wirkung vorbereiten können.

»Soll ich den Verfahrenstext bringen?« fragte Vera.

»Ja – aber ausgedruckt.«

»Gut... Paul.« Der Bildschirm wurde fahl und leer, und sie begann bedruckte Blätter auszuspucken. Ich griff danach und las sie, nachdem ich Janine gebeten hatte, Schwester und Vater zu wecken. Sie widersprach nicht. Sie machte zu gern Fernsehen für die Menschen zu Hause, das erbrachte immer bewundernde Briefe von berühmten Leuten an die tapfere Jung-Astronautin.

Die Anweisungen entsprachen dem Erwarteten. Ich programmierte Vera, sie Zeile für Zeile vor uns abrollen zu lassen, und wir hätten sie im Verlauf von zehn Minuten lesen können. Aber das sollte nicht sein. Janine behauptete, ihre Schwester müsse ihre Haare waschen, selbst Lurvy erklärte, sie müsse sich schminken, und Payter wollte seinen Bart gestutzt haben. Von mir. Alles in allem vergeudeteten wir, wenn man vier Proben mitrechnet, sechs Stunden, nicht gerechnet Strom für einen Monat, für die Fernsehsendung. Wir versammelten uns alle vor der Kamera, blickten bürgerlich und entschlossen und erklärten einem Publikum, das die Bilder erst in vier Wochen zu Gesicht bekommen würde, was wir zu tun gedachten. Bis dahin würden wir schon dort sein. Aber ob ihnen das etwas nützte oder nicht, es lohnte sich. Wir hatten seit dem Start auf der Erde acht oder neun Anfälle des 130-Tage-Fiebers durchgemacht. Jedesmal war es von seinem eigenen Syndrom, Satyriasis oder Depression, Lethargie oder fröhlicher Hochstimmung, begleitet

gewesen. Ich hatte mich im Weltraum befunden, als es einmal losgegangen war – auf diese Weise war das große Teleskop zu Schaden gekommen –, und die Chancen, je wieder ins Raumschiff zu gelangen, hatten fifty-fifty gestanden. Es war mir aber einfach gleichgültig gewesen. Ich halluzinierte Einsamkeit und Wut, sah mich gejagt von affenähnlichen Wesen und wünschte mir den Tod. Und zu Hause auf der Erde, bei Milliarden Menschen, die nahezu alle auf die eine oder andere Weise erfaßt wurden, war es bei jedem Auftreten die Hölle. Das trat in zunehmendem Maß auf seit zehn Jahren – acht, seitdem es das erstmal als wiederkehrende Plage erkannt worden war –, und niemand wußte, woher es kam.

Aber alle wünschten sich ein Ende herbei.

Tag 1288. Andocktag! Payter saß an der Steuerung, weil er Vera bei einer solchen Gelegenheit nicht vertraute, während Lurvy über seinem Kopf angeschnallt war und Kurskorrekturen herunterrief. Wir kamen knapp vor der dünnen Wolke aus Partikeln und Gas zum relativen Stillstand, nicht mehr als einen Kilometer von der Nahrungsfabrik selbst entfernt.

Von unseren Plätzen aus, wo Janine und ich in unseren Raumanzügen saßen, war schwer zu erkennen, was draußen vorging. Vorbei an Peters Kopf und Lurvys gestikulierenden Armen konnten wir einzelne Blicke auf die gigantische alte Maschine werfen, aber nicht mehr. Wir sahen nur blauleuchtendes Metall schimmern und konnten ab und zu eine Andock-Vertiefung oder den Umriß eines der alten Schiffe erkennen.

»Verdammt noch mal! Ich treibe ab!«

»Nein, tust du nicht, Payter. Das blöde Ding besitzt eine leichte Beschleunigung.«

- und vielleicht einen Stern. Wir brauchten die Lebenserhaltungssysteme eigentlich nicht; Payter stupste uns ganz vorsichtig, wie eine Qualle im Aquarium. Ich wollte fragen, woher die Beschleunigung kam und wozu sie gut war, aber die

beiden Piloten hatten zu tun, und außerdem nahm ich nicht an, daß sie die Antwort kannten.

»Gut so. Und jetzt lenk es in den Andockschacht in der Mitte der drei Öffnungen.«

»Warum in den?«

»Warum nicht? Weil ich es sage!«

Wir schoben uns ein, zwei Minuten lang heran und kamen wieder zum relativen Stillstand. Und wir paßten uns der Beschleunigung an und rasteten ein. Die Hitschi-Kapsel am Bug fügte sich genau in den uralten Schacht.

Lurvy griff hinunter und schaltete die Konsole ab. Wir sahen einander an. Wir waren da.

Oder, um es anders auszudrücken, wir hatten die Hälfte geschafft. Noch einmal so weit, bis wir zu Hause waren.

Tag 1290. Es war keine Überraschung, daß die Hitschi eine Atmosphäre geatmet hatten, in der wir überleben konnten. Das Wunder war, daß es hier noch etwas davon gab, nach all den - zig oder Hunderten von Jahrtausenden, seitdem jemand davon etwas geatmet hatte. Und das war nicht die einzige Überraschung.

Es war nicht nur die Atmosphäre, die überdauert hatte. Das ganze Schiff hatte überdauert – und es funktionierte! Wir wußten das sofort, als wir das Innere betraten und die Sonden uns zeigten, daß wir die Helme abnehmen konnten. Die blauschimmernden Metallwände fühlten sich warm an, und wir spürten ein schwaches, gleichmäßiges Vibrieren. Die Temperatur lag bei etwa zwölf Grad – kühl, aber nicht ärger als in manchen Häusern auf der Erde, wo ich gewesen bin. Wollen Sie raten, was die ersten Worte waren, die von menschlichen Wesen im Inneren der Nahrungsfabrik gesprochen wurden? Sie kamen von Payter und lauteten: »Zehn Millionen Dollar! Mein Gott, vielleicht sogar hundert!«

Und wenn *er* es nicht gesagt hätte, dann eben ein anderer von uns. Unsere Prämie würde in astronomische Höhen klettern. Trishs Bericht hatte nicht erwähnt, ob die Nahrungsfabrik funktionierte oder nicht – sie hätte, was unser Wissen anging, ebenso gut ein geborstenes Wrack sein können, entleert von allem, das sie zu einem lohnenden Ziel machte. Aber hier hatten wir ein vollständiges, großes Hitschi-Gebilde vor uns, bei dem alles funktionierte! Es gab einfach nichts, womit man es vergleichen konnte. Die Tunnels auf der Venus, die alten Raumschiffe, sogar Gateway selbst waren vor einer halben Million Jahren fast völlig ausgeräumt worden. Das hier war *ingerichtet*. Warm, bewohnbar, summend, durchtränkt von schwacher Mikrowellenstrahlung – lebendig. Es schien nicht im mindesten alt zu sein.

Wir hatten wenig Gelegenheit, uns umzusehen; je früher wir das Ding zur Erde steuerten, desto eher würden wir kassieren können. Wir genehmigten uns eine Stunde, um in der atembaren Luft herumzugehen, in Räume zu blicken, die mit riesigen blauen und grauen Metallgebilden gefüllt waren, durch Korridore zu schlittern, unterwegs zu essen, einander über die Taschensprechgeräte (und über Vera weitergeleitet zur Erde) zu berichten, was wir fanden. Dann an die Arbeit. Wir stiegen wieder in die Anzüge und begannen damit, die Außenfracht abzumontieren.

Und da gab es die ersten Schwierigkeiten.

Die Nahrungsfabrik befand sich nicht in einer freien Umlaufbahn. Sie beschleunigte. Irgendein Schub wirkte darauf ein. Er war nicht groß, weniger als ein Prozent von einem g .

Aber die elektrischen Raketenwerke wogen jedes über zehn Tonnen.

Selbst bei nur einem Prozent Echtgewicht waren das über hundert Kilogramm, von zehn Tonnen Trägheit ganz zu schweigen. Als wir das erste Triebwerk abmontierten, löste es sich an einem Ende und begann davonzugleiten. Payter war zur Stelle, um es aufzuhalten, aber das war mehr, als er auf die

Dauer verkräften konnte. Ich zog mich hinüber und packte die Außenfracht mit einer Hand, die Halterung, mit der sie befestigt gewesen war, mit der anderen, und es gelang uns, das Ding festzuhalten, bis Janine es mit einem Kabel zu sichern vermochte.

Dann zogen wir uns ins Schiff zurück, um nachzudenken.

Wir waren schon jetzt erschöpft. Nach über drei Jahren auf engstem Raum waren wir harte Arbeit nicht mehr gewöhnt. Veras Bioprüfgerät meldete, daß wir Ermüdungsgifte anstauten. Wir stritten miteinander und ärgerten uns eine Weile gegenseitig, dann gingen Payter und Lurvy schlafen, während Janine und ich uns eine Verschnürung ausdachten, mit der jedes Triebwerk gesichert werden konnte, bevor es losgelassen wurde und an drei langen Kabeln zur Nahrungsfabrik hinüberschwingen durfte, gebremst durch drei dünnere Führungskabel, damit es am Ende der Reise nicht gegen den Rumpf krachte und sich in seine Bestandteile auflöste. Wir hatten zehn Stunden dafür vorgesehen, ein Triebwerk anzubringen. Für das erste benötigten wir drei Tage. Als es endlich befestigt war, stellten wir hohl starrende Wracks dar. Unsere Herzen hämmerten, unsere Muskeln schmerzten am ganzen Körper. Wir schliefen eine ganze Schicht und lungerten ein paar Stunden in der Nahrungsfabrik herum, bevor wir damit anfangen, das Triebwerk zu sichern, damit man es anlassen konnte. Payter war noch der tatkräftigste von uns; er lief ein halbes Dutzend Korridore hinunter, so weit er konnte.

»Überall Sackgassen«, berichtete er, als er zurückkam. »Das, wohin wir gelangen können, scheint nur etwa ein Zehntel des Ganzen zu sein – es sei denn, wir schneiden Löcher in die Wände.«

»Nicht jetzt«, sagte ich.

»Niemals!« erklärte Lurvy entschieden. »Alles, was wir tun, ist, dieses Ding zurückzubringen. Wenn einer es zerlegen will, dann erst, wenn wir unser Geld eingesteckt haben.« Sie rieb sich den

Bizeps, die Arme an der Brust verschränkt, und fügte bedauernd hinzu: »Wir sollten lieber anfangen, das Triebwerk zu sichern.«

Wir brauchten dazu noch einmal zwei Tage, aber endlich saß alles. Das Schweißmaterial, das sie uns gegeben hatten, um Stahl an Hitschi-Metall zu binden, leistete das Versprochene wirklich. Soviel wir äußerlich feststellen konnten, und solange das Ding nicht lief, saß es fest. Wir zogen uns ins Schiff zurück und befahlen Vera, das Triebwerk mit zehn Prozent Schub laufen zu lassen.

Auf der Stelle spürten wir einen winzigen Ruck. Es klappte. Wir grinsten uns alle an, und ich griff in meine Privattasche nach der Flasche Champagner, die ich für diese Gelegenheit aufgehoben hatte.

Wieder ein Ruck.

Klick, klick, klick, klick – wie abgeschaltet verschwand ein Lächeln nach dem anderen. Man hätte nur eine einmalige Beschleunigung spüren dürfen.

Lurvy sprang an die Kyber-Konsole.

»Vera! Anzeige Delta-V!«

Auf dem Bildschirm leuchtete ein Kraftdiagramm auf: die Nahrungsfabrik in der Mitte vorgestellt, Kraftpfeile, die in zwei Richtungen wiesen. Der eine war unser Triebwerk, das seine Aufgabe erfüllte, gegen den Rumpf zu drücken. Das andere nicht.

»Zusatzschub, der Kurs jetzt beeinflusst... Lurvy«, meldete Vera. »Vektorergebnis in Richtung und Größenordnung jetzt dasselbe wie vorheriger Delta-V.«

Unsere Rakete drückte gegen die Nahrungsfabrik. Aber viel erreichte sie nicht. Die Fabrik drückte dagegen.

Tag 1298. Wir taten also, was wir allem Anschein nach tun mußten. Wir schalteten alles ab und schrien um Hilfe.

Wir schliefen und aßen und wanderten, wie es schien, ewig in der Fabrik herum, während wir uns wünschten, daß es die Verzögerung von 25 Tagen nicht geben sollte. Vera nützte nicht viel.

»Vollständige Telemetrie übermitteln«, sagte sie, und: »Weitere Anweisungen abwarten.«

Das taten wir ohnehin.

Nach ein, zwei Tagen holte ich den Champagner trotzdem heraus, und wir tranken alle. Bei 0,01 g hatte die Kohlensäure mehr Kraft als die Schwere, und ich mußte meinen Daumen auf die Flasche und die Handfläche auf jedes Glas pressen, um den spritzenden Champagner auszugießen und einzufangen. Aber es gelang uns eine Art Zuprosten.

»Gar nicht schlecht«, sagte Payter, als er seinen Sekt hinuntergeschüttet hatte. »Wenigstens bekommt jeder zwei Millionen.«

»Falls wir das je erleben«, fauchte Janine.

»Verdirb einem doch nicht alles, Janine. Wir wußten schon beim Abflug, daß die Sache schiefgehen könnte.«

Das traf auch zu; das Schiff war so konstruiert, daß wir mit unserem Grundtreibstoff losfliegen und die Photonen-Triebwerke umrüsten konnten, damit wir heimgelangten – in gut vier Jahren oder so.

»Und was dann, Lurvy? Dann bin ich eine achtzehnjährige Jungfrau. Und eine Versagerin.«

»Ach Gott, Janine, lauf eine Weile herum, ja? Ich kann dich nicht mehr sehen.«

So waren wir alle zueinander. Wir waren einander mehr überdrüssig und unduldsamer, als wir es die ganze Zeit über im engen Raumschiff gewesen waren. Jetzt, da wir mehr Platz hatten, um uns voneinander zu entfernen – bis zu einem Viertelkilometer, wo es am weitesten ging –, fielen wir einander mehr auf die Nerven als je zuvor. Ungefähr alle zwanzig Stunden

stolperte Veras kleines, dumpfes Gehirn durch seine Zufallsprogramme und präsentierte irgendein neues Experiment: Schubversuche bei ein Prozent Energie, bei dreißig Prozent, sogar voller Schub. Und wir taten uns lange genug zusammen, um die Raumzüge anzulegen und das auszuführen. Das Ergebnis blieb aber stets dasselbe. Gleichgültig, wie stark wir gegen die Nahrungsfabrik drückten, das Gebilde spürte das und drückte genau mit der richtigen Kraft und in genau der verlangten Richtung dagegen, um die gleichmäßige Beschleunigung zu dem Ziel, das sie im Sinn hatte, beizubehalten. Das einzig Nützliche, das Vera lieferte, war eine Theorie: Die Fabrik hatte den Kometen aufgebraucht, den sie ausschlachtete, und zog weiter zu einem neuen. Aber das war nur vom Verstand her interessant. Praktisch half es überhaupt nichts. So wanderte ich herum, meistens allein, und schleppte die Kameras in jeden Raum und jeden Korridor, wo wir hineinkonnten. Was wir sahen, sahen sie, und was sie sahen, wurde von dem zeitlich verzahnten Strahl zur Erde übertragen, und alles miteinander brachte nichts ein.

Wir fanden mühelos die Stelle, wo Trish Bover in die Fabrik gelangt war – das war Payter, der uns alle herbeirief. Wir versammelten uns stumm und besichtigten die Überreste eines längst zerfallenen Essens, die weggeworfene Strumpfhose und die an die Wände gekratzten Inschriften:

»TRISH BOVER WAR HIER«
und
»GOTT SEI MIR GNÄDIG!«

»Vielleicht wird Gott es sein«, meinte Lurvy nach einer Weile, »aber ich wüßte nicht, wie jemand anderer es sein könnte.«

»Sie muß hier länger geblieben sein, als ich dachte«, erklärte Payter. »In einigen Räumen liegt alles mögliche Zeug verstreut.«

»Was für Zeug?«

»Meistens alte, verdorbene Nahrung. Hinunter zu der anderen Landeseite, weißt du, wo die Lichter sind.«

Ich wußte es, und Janine und ich gingen hin, um uns das anzusehen. Es war ihre Idee, mir Gesellschaft zu leisten, und ich war zunächst nicht begeistert davon. Aber vielleicht mäßigten die Temperatur von 12 ° Celsius und der Mangel an etwas Bettähnlichem ihr Interesse, oder vielleicht war sie zu bedrückt und enttäuscht, um sich ihrem Ehrgeiz, die Jungfräulichkeit zu verlieren, zu überlassen. Wir fanden das weggeworfene Essen ohne Mühe. Es sah mir nicht nach Gateway-Rationen aus. Es schien in Päckchenform gehalten zu sein; zwei waren ungeöffnet, drei größere vom Umfang einer Scheibe Brot, in etwas Grellrotes gewickelt – es fühlte sich an wie Seide. Zwei kleinere, eines grün, das andere so rot wie die übrigen, aber mit rosaroten Pünktchen übersät. Versuchsweise öffneten wir eines. Es stank nach verfaultem Fisch und war offenkundig nicht mehr genießbar. Aber früher hatte man es essen können.

Ich ließ Janine dort zurück und suchte die anderen. Sie öffneten das kleine grüne Päckchen. Es roch nicht verdorben, war aber steinhart. Payter schnupperte, leckte daran, brach an der Wand ein Bröckchen ab und kaute es nachdenklich.

»Überhaupt kein Geschmack«, teilte er uns mit, sah zu uns auf, wirkte erstaunt und grinste plötzlich. »Wartet ihr darauf, daß ich tot umfalle?« fragte er. »Das glaube ich nicht. Wenn man eine Weile kaut, wird es weich. Wie alte Kekse vielleicht.«

Lurvy zog die Brauen zusammen.

»Wenn es wirklich Nahrung ist -« Sie verstummte und dachte nach. »Wenn das wirklich Nahrung ist und Trish sie hier hat liegenlassen, warum ist sie nicht einfach geblieben? Oder warum hat sie nichts davon erwähnt?«

»Sie war vor Angst völlig durcheinander«, meinte ich.

»Sicher. Aber sie hat einen Bericht aufgezeichnet. Von Nahrung sagte sie kein Wort. Die Gateway-Techniker waren diejenigen, die entschieden, daß das eine Nahrungsfabrik ist, nicht? Und alles, woran sie sich halten konnten, war die demolierte, die man in der Nähe von Phyllis' Welt gefunden hat.«

»Vielleicht hat sie es bloß vergessen.«

»Ich glaube nicht, daß sie es vergessen hat«, sagte Lurvy langsam, aber mehr sagte sie nicht. Es gab auch nichts mehr zu sagen. Trotzdem gingen wir an den nächsten Tagen allein kaum durch die Fabrik.

Tag 1311. Vera nahm die Information über die Nahrungspäckchen stumm auf. Nach einiger Zeit zeigte sie auf dem Bildschirm eine Anweisung, den Inhalt der Päckchen zur chemischen und biologischen Überprüfung vorzulegen. Das hatten wir schon von selbst getan, und wenn Vera Schlußfolgerungen zog, gab sie diese nicht bekannt.

Wir übrigens auch nicht. Bei den Gelegenheiten, zu denen wir alle gemeinsam wach waren, unterhielten wir uns hauptsächlich darüber, was wir tun sollten, wenn die Erde für uns keine Möglichkeit finden würde, die Nahrungsfabrik in Bewegung zu setzen. Vera hatte bereits vorgeschlagen, wir sollten die fünf anderen Triebwerke montieren, sie alle gleichzeitig auf vollen Schub bringen und feststellen, ob die Fabrik gegen sechs Triebwerke auf einmal ankam. Veras Vorschläge waren keine Befehle, und Lurvy sprach für uns alle, als sie sagte: »Wenn wir sie aufdrehen und es nicht klappt, besteht der nächste Schritt darin, sie zu überdrehen. Sie könnten kaputtgehen. Und wir sitzen fest.«

»Was tun wir, wenn wir von der Erde hören und das ein Befehl wird?« fragte ich.

»Wir verhandeln«, sagte Payter, weise nickend. »Wenn sie wollen, daß wir zusätzliche Risiken eingehen, müssen sie extra bezahlen.«

»Übernimmst du das, Pa?«

»Darauf kannst du dich verlassen. Und hört zu. Angenommen, es klappt nicht. Angenommen, wir müssen zurückfliegen. Wißt ihr, was wir dann tun?« Er nickte uns wieder zu. »Wir beladen das Schiff mit allem, was wir tragen können. Wir finden kleine Maschinen, die man abmontieren kann, versteht ihr? Vielleicht

stellen wir fest, ob sie funktionieren. Wir stopfen das Schiff mit allem voll, was hineingeht, werfen alles weg, was wir erübrigen können. Lassen die meisten Triebwerke hier und bringen die großen Maschinen außen an, nicht wahr? Wir könnten zurückkommen mit, mein Gott, ich weiß nicht, Gegenständen im Wert von noch einmal zwanzig, dreißig Millionen Dollar.«

»Wie Gebetsfächer!« rief Janine und klatschte in die Hände. In dem Raum, wo Payter die Nahrung gefunden hatte, lagen sie stapelweise. Dort gab es auch noch andere Dinge, eine Art Liege aus Metallgeflecht, tulpenförmige Gebilde an den Wänden, die aussahen wie Kerzenhalter. Aber Hunderte von Gebetsfächern. Nach meinem Schnellüberschlag befanden sich, bei tausend Dollar pro Stück, allein in dem Raum Gebetsfächer im Gesamtwert von einer halben Million Dollar auf den Raritätenmärkten in Chicago und Rom... falls wir am Leben blieben und sie liefern konnten. Nicht mitgerechnet alle anderen Dinge, von denen ich wußte und bei denen ich im stillen Inventur machte. Ich war da nicht der einzige.

»Gebetsfächer sind das wenigste«, meinte Lurvy nachdenklich. »Aber das steht nicht in unserem Vertrag, Pa.«

»Vertrag! Was sollen sie denn mit uns anfangen, uns erschießen? Uns betrügen? Nachdem wir acht Jahre unseres Lebens geopfert haben? Nein. Sie werden uns die Prämien geben.«

Je mehr wie darüber nachdachten, desto besser klang es. Ich schlief mit dem Gedanken ein, welche von den Geräten, die ich gesehen hatte, zurückgebracht werden konnten und was darunter das Wertvollste sein mochte, und ich hatte meine ersten angenehmen Träume, seitdem wir das Triebwerk hatten laufen lassen.

Und ich erwachte mit dem Gezischel von Janines Stimme an meinem Ohr.

»Paps? Paul? Lurvy? Könnt ihr mich hören?«

Ich tauchte hoch, setzte mich auf und schaute mich um. Sie sprach nicht in mein Ohr; es war mein Funkgerät. Lurvy neben mir war wach, und Payter kam um eine Ecke zu uns geeilt. Auch ihre Funkgeräte waren in Betrieb.

Ich sagte: »Wir hören dich, Janine. Was...«

»Still!« kam das Flüstern, das in weißem Rauschen verzischte, so, als presse sie die Lippen ans Mikrofon. »Nicht antworten, nur zuhören. Hier ist jemand.«

Wir starrten einander an. Lurvy flüsterte: »Wo bist du?«

»Still, sag' ich! Ich bin draußen am anderen Andockbereich, verstehst du? Wo wir die Nahrung gefunden haben. Ich suchte nach Dingen, die wir mit heimnehmen können, wie Paps gesagt hat, nur – na ja, ich sah etwas auf dem Böden liegen. Wie ein Apfel, nur war es keiner – außen eine Art von Rotbraun, innen grün, und das Ding roch wie – ich weiß nicht, wie es gerochen hat. Nach Erdbeeren. Und es war auch keine hunderttausend Jahre alt. Es war frisch. Und ich hörte – wartet mal.«

Wir wagten nicht zu antworten und lauschten kurze Zeit nur ihren Atemzügen. Als sie weitersprach, klang ihr Geflüster angstvoll.

»Es kommt hierher. Es ist zwischen mir und euch, und ich sitze fest. Ich – muß immer wieder denken, daß es ein Hitschi ist, und er wird -«

Ihre Stimme verstummte. Wir hörten sie aufstöhnen, dann rief sie laut: »Komm ja nicht näher!«

Ich hatte genug gehört.

»Los«, sagte ich und sprang zum Korridor.

Payter und Lurvy waren mir auf den Fersen, als wir in weiten Schwimmsprüngen den Tunnel mit seinen blauen Wänden durcheilten. Als wir in die Nähe der Docks gelangten, blieben wir stehen und schauten uns unentschlossen um.

Bevor wir entscheiden konnten, in welcher Richtung wir suchen sollten, wurde Janines Stimme erneut hörbar. Es war weder Flüstern noch angstvolles Aufschreien.

»Er – er ist stehengeblieben, als ich es verlangte«, sagte sie ungläubig. »Und ich glaube nicht, daß er ein Hitschi ist. Er sieht mir ganz wie eine normale Person aus – na, irgendwie abgerissen. Er steht nur da, gafft mich an und schnuppert.«

»Janine!« schrie ich ins Gerät. »Wir sind bei den Docks – welche Richtung von hier aus?«

Pause, dann seltsamerweise eine Art erschrockenes Kichern.

»Nur geradeaus«, sagte sie mit schwankender Stimme. »Aber macht schnell. Ihr – ihr werdet nicht glauben, was er jetzt macht.«

Wan verliebt sich

Der Flug zum Vorposten erschien Wan länger als sonst, weil er innerlich unruhig war. Er vermißte die Gesellschaft der Toten Menschen. Er vermißte noch mehr, was er nie gehabt hatte. Eine Frau. Der Gedanke an einen verliebten Wan war für ihn ein Hirngespinnst, aber eines, das er verwirklichen wollte. Dabei halfen so viele Bücher mit, »Romeo und Julia« und »Anna Karenina« und die alten romantischen Klassiker aus China.

Was ihm die Hirngespinnste endlich austrieb, war der Anblick des Vorpostens, als er ihn anflog. Die Konsole leuchtete auf, um den Beginn der Andockmanöver anzuzeigen, die Bahnlinien auf dem Bildschirm schmolzen weg, und der Umriß des Vorpostens tauchte schlagartig auf. Aber er hatte nicht die gewohnte Form. In einem der Andockschächte befand sich ein neues Schiff, an einer Rumpfseite war ein fremdartiges, gezacktes Gebilde angebracht.

Was konnten solche Dinge bedeuten? Als das Andocken beendet war, schob Wan den Kopf zur Luke hinaus und schaute sich schnuppernd und lauschend um.

Nach einiger Zeit kam er zu dem Schluß, daß niemand in der Nähe war. Er holte weder Bücher noch andere Dinge aus dem Schiff. Er beschloß, ständig fluchtbereit zu bleiben, aber auch, sich umzusehen. Schon einmal, vor langer Zeit, war eine andere Person im Vorposten gewesen, die er für ein weibliches Wesen gehalten hatte. Tiny Jim war ihm damals behilflich gewesen, das Kleidungsstück zu identifizieren. Vielleicht sollte er Tiny Jim jetzt auch um Rat fragen? Er kaute an einer Fruchtbeere und zog sich mühelos am Geländer entlang zum Traumraum, wo die Lustliege stand, umgeben von den Büchermaschinen.

Und erstarrte.

War das ein Geräusch gewesen? Ein Lachen oder Aufschreien irgendwo in der Ferne?

Er warf die Beerenfrucht weg und blieb einen Augenblick, wo er war, alle Sinne angespannt. Das Geräusch wiederholte sich

nicht, aber da war etwas – ein Geruch, ganz schwach, sehr angenehm, überaus fremdartig. Er war dem Geruch, den er in dem Kleidungsstück festgestellt hatte, bevor er es viele Tage mit sich herumgetragen hatte, bis der letzte Dufthauch verschwunden war, nicht unähnlich. Danach hatte er es an die Fundstelle zurückgelegt.

War die Person zurückgekommen?

Wan begann zu zittern. Eine Person! Es war ein Dutzend Jahre her, seitdem er eine Person gerochen oder berührt hatte! Und da auch nur seine Eltern. Aber es mußte keine Person, es konnte auch etwas anderes sein. Er stieß sich ab zu dem Dock, wo diese andere Person gewesen war, mied überlegt die Hauptgänge, schwebte rasch durch engere, weniger direkte Tunnels, wo ein Fremder nach seiner Meinung kaum hinkommen würde. Wan kannte jeden Zentimeter des Vorpostens, jedenfalls so weit man darin gelangen konnte, ohne die unverrückbaren Abschlußwände zu erreichen, die er nicht zu öffnen verstand. Er brauchte nur wenige Minuten, um den Ort zu erreichen, wo er die von der einen Besucherin des Vorpostens zurückgelassenen Überreste säuberlich in die alte Ordnung gebracht hatte.

Alles war da. Aber nicht so, wie er es zurückgelassen hatte, stellte er fest. Manche Gegenstände waren aufgehoben und wieder hingelegt worden.

Wan wußte, daß nicht er das getan hatte. Abgesehen von der Disziplin, die er sich stets auferlegt hatte, den Vorposten genauso zurückzulassen, wie er ihn vorgefunden hatte, damit nie jemand von seiner Anwesenheit erfuhr, hatte er diesmal ganz besonders darauf geachtet, die Überreste genauso hinzulegen, wie sie hinterlassen worden waren. Es war noch jemand im Vorposten.

Und er war viele Minuten von seinem Schiff entfernt.

Vorsichtig, aber schnell kehrte er zu den Docks auf der anderen Seite zurück. An jeder Kreuzung hielt er an, schaute sich um, schnupperte und lauschte. Er erreichte sein Schiff und zögerte unentschlossen an der Luke. Fliehen oder nachsehen?

Aber der Geruch war jetzt stärker geworden und unwiderstehlich.

Schritt für Schritt wagte er sich einen der langen, toten Korridore hinunter, zu sofortigem Rückzug bereit.

Eine Stimme! Flüsternd, beinahe unhörbar. Aber sie war vorhanden. Er blickte um einen Eingang, und sein Herz schlug bis zu seinem Hals hinauf. Eine Person! Zusammengekauert an einer Wand, einen Metallgegenstand vor den Lippen, entsetzt den Blick auf ihn gerichtet. Die Person schrie ihn an: »Komm ja nicht näher!« Aber er hätte es selbst dann nicht tun können, wenn er gewollt hätte. Es war nicht einfach eine Person. Es war eine weibliche Person! Die Kennzeichen waren ganz deutlich, so, wie Tiny Jim sie ihm geschildert hatte: zwei Wölbungen an der Brust, eine Ausbuchtung um die Hüften und Schmälerung an der Taille, eine glatte Stirn ohne Wülste über den Augenhöhlen – ja, weiblich! Und jung! Und bekleidet mit etwas, das die Beine und, oh, die Arme freiließ; glattes Haar, hinter dem Kopf zu einem langen Pferdeschwanz zusammengebunden; große Augen, die ihn anstarrten.

Wan reagierte, wie zu reagieren er gelernt hatte. Er sank auf die Knie, öffnete seine Kleidung und berührte sein Geschlecht. Es war mehrere Tage her, seitdem er masturbiert hatte, und da ohne einen Anreiz wie diesen; er war sofort erigiert und schauderte vor Erregung.

Er nahm die Geräusche hinter sich kaum wahr, als drei andere Personen herangestürmt kamen. Erst als er fertig war, stand er auf, ordnete seine Kleidung und lächelte sie höflich an. Sie drängten sich um das junge weibliche Wesen und sprachen aufgeregt und beinahe hysterisch durcheinander.

»Hallo«, sagte er. »Ich bin Wan.« Als sie nicht hörten, wiederholte er den Gruß auf spanisch und kantonesisch. Er hätte auch noch seine anderen Sprachen benutzt, aber die zweite weibliche Person trat vor und sagte: »Hallo, Wan. Ich bin Dorema Herter-Hall – man nennt mich ›Lurvy‹. Wir freuen uns sehr, dich kennenzulernen.«

In den ganzen fünfzehn Jahren von Wans Leben hatte es noch nie zwölf Stunden gegeben, die so erregend, so erschreckend und herzlähmend aufpeitschend gewesen waren wie diese. So viele Fragen! So viel zu sagen und zu hören. So schauernd angenehm, diese anderen Personen zu berühren, ihren Geruch einzusatmen und ihre Gegenwart zu fühlen. Sie wußten so unfaßbar wenig und so erstaunlich viel – wußten nicht, wie man Nahrung aus den Behältern holte, hatten die Traumliege nicht benützt, hatten nie einen Alten gesehen oder mit einem Toten Menschen gesprochen. Und trotzdem wußten sie von Raumschiffen und großen Städten, vom Gehen unter freiem Himmel (»Himmel«? Wan brauchte lange, um zu begreifen, was sie meinten) und vom Liebemachen. Er konnte sehen, daß das jüngere weibliche Wesen willens war, ihm davon mehr zu zeigen, aber die ältere wollte das nicht; wie sonderbar. Das ältere männliche Wesen schien mit niemandem Liebe zu machen; noch seltsamer. Aber alles war fremd, und er verging an den Genüssen und Schrecknissen von so viel Fremdartigkeit. Nachdem sie lange miteinander gesprochen und er ihnen einige Kniffe des Vorpostens gezeigt und sie ihm einige Wunderdinge ihres Schiffes vorgeführt hatten (ein Ding in der Art eines Toten Menschen, das aber nie lebendig gewesen war; Bilder von Leuten auf der Erde; ein Spülklosett) – nach all diesen Wundern hatte die Lurvy-Person befohlen, daß sie alle ruhten. Er war sofort Richtung Traumliege gegangen, aber sie hatte ihn eingeladen, in ihrer Nähe zu bleiben, und er konnte nicht nein sagen, obwohl er während des Schlafens immer wieder aufwachte, zitternd und schnuppernd, während er sich in dem trüben blauen Licht umsah.

So viel Aufregung war schlecht für ihn. Als sie alle wieder wach waren, stellte er fest, daß er immer noch zitterte, daß sein Körper schmerzte, als hätte er überhaupt nicht geschlafen. Gleichgültig. Die Fragen und das Geschnatter begannen sofort von neuem.

»Und wer sind die Toten Menschen?«

»Das weiß ich nicht. Wollen wir sie fragen? Vielleicht – manchmal nennen sie sich ›Prospektoren‹. Von einem Ort, der ›Gateway‹ heißt.«

»Und der Ort, in dem sie sich befinden, ist das ein Hitschi-Gebilde?«

»›Hitschi‹?« Er dachte nach; er hatte das Wort vor langer Zeit einmal gehört, wußte aber nicht, was es bedeutete. »Meint ihr die Alten?«

»Wie sehen die Alten aus?«

Aber in Worten konnte er das nicht schildern. Sie gaben ihm wieder einen Zeichenblock, und er versuchte die großen, wackelnden Kiefer zu zeichnen, die fransigen Barte, und sobald eine Zeichnung fertig war, riß man sie ihm aus der Hand und hielt sie vor die Maschine, die sie »Vera« nannten.

»Diese Maschine ist wie ein Toter Mensch«, sagte er, und sie kamen sofort wieder mit ihren Fragen.

»Meinst du damit, daß die Toten Menschen Computer sind?«

»Was ist ein ›Computer‹?«

Dann gingen die Fragen eine Weile in die andere Richtung, als sie ihm erklärten, was »Computer« bedeutete, was Präsidentschaftswahlen und das 130-Tage-Fieber waren. Und die ganze Zeit über streiften sie durch das Schiff, während er ihnen erklärte, was er davon wußte. Wan wurde sehr müde. Er hatte wenig Erfahrung mit dem Erschöpftsein, weil er in seinem zeitlosen Leben geschlafen hatte, wenn er schläfrig war, um aufzustehen, sobald er ausgeruht war. Er genoß dieses Gefühl nicht, sowenig wie die Heiserkeit in seiner Kehle oder die Kopfschmerzen. Aber er war zu aufgeregt, um aufzuhören, vor allem dann, als sie ihm von der weiblichen Person mit dem Namen Trish Bover erzählten.

»Sie war hier? Hier im Vorposten? Und ist nicht geblieben?«

»Nein, Wan. Sie wußte nicht, daß du kommst. Sie glaubte, sie müßte sterben, wenn sie blieb.«

Was für ein schreckliches Elend! Allerdings war er, Wan, nach seiner Berechnung erst zehn Jahre alt gewesen, aber er hätte Gesellschaft für sie sein können. Und sie für ihn. Er hätte sie ernährt und für sie gesorgt und sie mitgenommen zu den Alten und den Toten Menschen und wäre sehr glücklich gewesen.

»Wohin ist sie dann gegangen?« fragte er.

Aus irgendeinem Grund bedrückte sie die Frage. Sie sahen einander an. Lurvy sagte nach einer Pause: »Sie stieg in ihr Schiff, Wan.«

»Sie ist zur Erde zurückgefliegen?«

»Nein. Noch nicht. Für die Art von Schiff, die sie hatte, ist das ein sehr weiter Weg. Er dauert länger, als sie lebt.«

Der jüngere Mann, Paul, der mit Lurvy zusammengehörte, mischte sich ein.

»Sie fliegt noch immer, Wan. Wir wissen nicht genau, wo sie ist. Wir wissen nicht einmal sicher, ob sie noch lebt. Sie hat sich eingefroren.«

»Dann ist sie tot?«

»Hm – vermutlich nicht lebendig. Aber wenn sie gefunden wird, kann man sie vielleicht auftauen. Sie befindet sich im Kühlabteil ihres Schiffes, bei minus vierzig Grad. Ihr Körper wird geraume Zeit nicht zerfallen, glaube ich. Nahm sie an. Jedenfalls hielt sie das noch für ihre größte Chance.«

»Ich hätte ihr eine bessere geben können«, meinte Wan bedrückt. Dann hellte sich seine Miene auf. Da war das andere weibliche Wesen, Janine. Sie war nicht eingefroren. Da er sie beeindrucken wollte, sagte er: »Das ist ein flottes Ding.«

»Was? Was für ein Ding?«

»Ein flottes Ding, Janine. Tiny Jim erzählt von ihnen. Wenn man sagt ›minus vierzig‹, braucht man nicht hinzuzufügen, ob in Celsius oder Fahrenheit, weil das gleich ist.« Er kicherte über den Witz.

Sie sahen einander wieder an. Wan konnte erkennen, daß etwas nicht stimmte, aber mit jeder Sekunde fühlte er sich seltsamer, schwindlicher, erschöpfter. Er vermutete, daß sie den Witz möglicherweise nicht verstanden hatten, und sagte deshalb: »Fragen wir Tiny Jim. Er kann gleich durch diesen Tunnel erreicht werden, wo die Traumliege steht.«

»Erreicht? Wie?« fragte der alte Mann, der Payter hieß.

Wan antwortete nicht; er fühlte sich nicht wohl genug, um auf das Vertrauen zu können, was er sagte; außerdem war es einfacher, ihnen das zu zeigen. Er wandte sich plötzlich ab und zog sich vorwärts zur Traumkammer. Bis sie ihm folgten, hatte er schon das Buch eingegeben und Nummer 112 gewählt.

»Tiny Jim?« sagte er über die Schulter. »Manchmal will er nicht reden. Bitte, habt Geduld.«

Aber diesmal hatte er Glück. Die Stimme des Toten Mannes antwortete ganz schnell.

»Wan? Bist du das?«

»Natürlich bin ich es, Tiny Jim. Ich möchte was von flotten Dingen hören.«

»Sehr wohl, Wan. Flotte Dinge sind Dinge, die mehr als eine Quantität darstellen, und wenn man die Übereinstimmung erkennt, sagt man ›flott‹. Manche flotte Dinge sind banal. Andere sind vielleicht von transzendentaler Bedeutung. Manche religiösen Personen rechnen flotte Dinge als einen Beweis für die Existenz Gottes. Was die Frage angeht, ob es Gott gibt oder nicht, kann ich dir nur eine grobe Zusammenfassung der...«

»Nein, Tiny Jim. Bleib, bitte, bei dem anderen.«

»Ja, Wan. Nur eine kleine Aufzählung. Nullfünf Grad. Vierzig Grad minus. Einhundertsiebenunddreißig. Zweitausendfünfundzwanzig. Zehn hoch neununddreißig. Bitte, schreib über jeden Punkt einen Absatz, wobei du angibst, weshalb sie zu den flotten Dingen gehören und...«

»Löschen, löschen«, quäkte Wan. Seine Stimme wurde schrill, weil die Kehle schmerzte. »Das ist keine Schule.«

»Pfh, na«, sagte der Tote Mann grämlich, »auch gut. Nullfünf Grad ist der Winkeldurchmesser sowohl der Sonne wie des Mondes, von der Erde aus gesehen. Flott! Wie sonderbar, daß sie gleich sind, aber auch wie nützlich, weil es zum Teil an diesem Zufall liegt, daß die Erde Finsternisse kennt. Minus vierzig Grad ist die Temperatur, die bei Celsius und Fahrenheit gleich ist. Flott. Zweitausendfünfundzwanzig ist die Summe der Dreierpotenzen ganzer Zahlen, eins hoch drei plus zwei hoch drei plus drei hoch drei und so weiter bis neun hoch drei, alles zusammengezählt. Außerdem ist es das Quadrat ihrer Summe. Flott. Zehn hoch neununddreißig ist ein Maß für die Schwäche der Schwerkraft im Vergleich zur elektromagnetischen. Außerdem das Alter des Universums, ausgedrückt als winzig kleine Zahl. Ferner ist das die Quadratwurzel der Anzahl aller Partikel im wahrnehmbaren Universum, das heißt, des Teiles vom Universum relativ zur Erde, in dem Hubbles Konstante unter Nullkommafünf liegt. Außerdem – ach, schon gut, aber flott. Flott, flott, flott. Auf solche Zahlen hat P. A. M. Dirac seine Hypothese sehr großer Naturkonstanten gegründet, um ihr zu entnehmen, daß die Stärke der Schwerkraft im selben Maß abnimmt, wie das Alter des Universums zu. Das ist aber nun wirklich flott!«

»Du hast hundertsiebenunddreißig ausgelassen«, beschuldigte ihn der Junge.

Der Tote Mann gluckste.

»Sehr gut, Wan. Ich wollte nur sehen, ob du auch zuhörst. Hundertsiebenunddreißig ist natürlich Eddingtons Feinstruktur-Konstante, die in der Atomphysik immer und überall wieder auftaucht. Aber die Zahl ist noch mehr. Nimm einmal die reziproke Funktion, also eins durch hundertsiebenunddreißig, und drück das als Dezimalbruch aus. Die ersten drei Ziffern sind Null Null Sieben, die Bezeichnung für James Bond und seine Berechtigung, zu töten. Da hast du die Tödlichkeit des Universums! Die ersten acht Ziffern sind Clarkes Palindrom,

Nullkommanullsiebenzweineunneunzweiseiebnnull. Das nennt man Symmetrie. Tödlich und mit zwei Gesichtern, diese Feinstruktur-Konstante! Oder«, meinte er nachdenklich, »vielleicht sollte ich sagen, da ist ihre Umkehrung. Was bedeuten würde, daß das Universum selbst die Umkehrung davon ist? Nämlich gütig und ungleich. Hilf mir, Wan. Ich weiß nicht recht, wie ich dieses Symbol deuten soll.«

»Ach, löschen, löschen«, sagte Wan zornig. »Löschen und Ende.« Er fühlte sich gereizt und zittrig, und dazu kränker denn je zuvor, selbst als die Toten Menschen ihm Spritzen gegeben hatten. »So macht er das oft«, entschuldigte er sich bei den anderen. »Deshalb spreche ich in der Regel von hier aus nicht mit ihm.«

»Er sieht nicht sehr gut aus«, sagte Lurvy besorgt zu ihrem Mann und wandte sich Wan zu. »Fühlst du dich nicht wohl?«

Wan schüttelte den Kopf, weil er nicht wußte, wie er antworten sollte.

»Du solltest dich ausruhen«, meinte Paul. »Aber – was meinst du mit ›von hier‹? Wo ist, äh, Tiny Jim?«

»Ach, er ist in der Hauptstation«, erwiderte Wan schwach und nieste.

»Du meinst...« Paul schluckte krampfhaft. »Aber du hast gesagt, mit dem Schiff sind es fünfundvierzig Tage. Das muß ein sehr weiter Weg sein.«

Payter, der alte Mann, schrie: »Funk? Redest du über Funk mit ihm? *Über Lichtgeschwindigkeitsfunk?*«

Wan zog die Schultern hoch. Paul hatte recht; er brauchte Ruhe, und da stand die Liege, immer genau der richtige Ort, damit er sich wohl und ausgeruht fühlte.

»Sag doch, Junge!« brüllte der alte Mann. »Wenn du einen funktionierenden ÜLG-Funk hast – Die Prämie –«

»Ich bin sehr müde«, antwortete Wan heiser. »Ich muß schlafen.« Er spürte, wie er hinstürzte. Er wickelte sich um

zupackenden Armen aus, stürzte zwischen ihnen nach vorn und warf sich auf die Liege, deren tröstliche Gurte sich um ihn schlossen.

Robin Broadhead AG

Essie und ich fuhren Wasserski auf dem Tappan-See, als mein Kehlkopfradio summte, um mir mitzuteilen, daß in der Nahrungsfabrik ein Fremder aufgetaucht war. Ich befahl dem Boot sofort, umzukehren und uns entlang dem Uferbesitz zurückzubringen, der Eigentum der Robin Broadhead AG war, bevor ich Essie erzählte, worum es ging.

»*Ein Junge, Robin?*« schrie sie, um Wasserstoffmotor und Wind zu übertönen. »*Wie, zum Teufel, kommt ein Junge in die Nahrungsfabrik?*«

»Das müssen wir eben feststellen«, brüllte ich zurück. Das Boot schlängelte sich mit uns geschickt in Seichtwasser und wartete, als wir hinausprangen und über den Rasen liefen. Als es bemerkte, daß wir fort waren, surrte es am Ufer entlang, um sich zu verstaunen.

Naß, wie wir waren, liefen wir direkt in den Gehirnraum. Wir empfangen bereits optische Signale, und der Holotank zeigte einen mageren, zerzausten Jugendlichen, der eine Art geteilten Kilt und eine schmutzige Tunika trug. Er wirkte in keiner Weise bedrohlich, aber hier zu suchen hatte er ganz gewiß nichts.

»Ton«, befahl ich, und die sich bewegenden Lippen begannen zu sprechen – seltsam, schrill, hoch, aber in einem durchaus verständlichen Englisch.

»...von der Hauptstation, ja. Das sind ungefähr sieben Siebentage – Wochen, meine ich. Ich komme oft her.«

»*Wie denn, Herrgott noch mal?*« Ich konnte den Sprecher nicht sehen, aber es war eine männliche Stimme ohne Akzent: Paul Hall.

»In einem Schiff, versteht sich. Habt ihr kein Schiff? Die Toten Menschen sprechen nur davon, daß man mit Schiffen fliegt; ich kenne keinen anderen Weg.«

»Un glaublich«, sagte Essie über meine Schulter. Sie wich zurück, ohne den Blick vom Holotank abzuwenden, und kam mit

einem Frotteemantel, um ihn mir über die Schultern zu werfen; dann zog sie ebenfalls einen an. »Was kann ›Hauptstation‹ sein?«

»Wenn ich das wüßte. Harriet?«

Die Stimmen im Tank wurden leiser, und die Stimme meiner Sekretärin sagte: »Ja, Mr. Broadhead?«

»Wann ist er angekommen?«

»Vor ungefähr siebzehnkommavier Minuten, Mr. Broadhead. Zuzüglich Übertragungszeit von der Nahrungsfabrik, versteht sich. Entdeckt wurde er von Janine Herter. Sie schien keine Kamera bei sich zu haben, so daß wir nur den Ton empfangen, bis jemand von den anderen Angehörigen des Teams erschien.« Sofort, als sie verstummte, wurde die Stimme der Gestalt im Tank wieder laut; Harriet ist ein sehr gutes Programm, eines der besten von Essie.

»...mir leid, wenn ich mich unanständig benommen habe«, sagte der Junge gerade.

Nach einer Pause war der alte Peter Herter zu vernehmen.

»Laß das doch, Mensch. Sind auf dieser Hauptstation noch andere Leute?«

Der Junge spitzte die Lippen.

»Das«, meinte er philosophisch, »würde davon abhängen, wie man ›Person‹ definiert, nicht? Im Sinne eines lebenden Organismus unserer Art, nein. Am nächsten kommen die Toten Menschen.«

Eine Frauenstimme – Dorema Herter-Hall.

»Hast du Hunger? Brauchst du irgend etwas?«

»Nein, wozu?«

»Harriet? Was war das mit dem unanständigen Benehmen?« fragte ich.

Harriets Stimme klang zögernd.

»Er, äh, hat sich zum Orgasmus gebracht, Mr. Broadhead. Vor Janine Herters Augen.«

Ich konnte mir nicht helfen, ich fing an zu lachen.

»Essie«, sagte ich zu meiner Frau, »ich glaube, du hast sie ein bißchen zu damenhaft gemacht.« Aber das war es nicht, worüber ich lachte. Es war die unübersehbare Ungereimtheit des Ganzen. Ich hatte – alles mögliche erwartet. Alles, nur das nicht: einen Hitschi, einen Raumpiraten, Marsmenschen – weiß der Himmel, was, aber nicht einen geilen Jüngling.

Hinter mir scharrten Stahlklauen, dann sprang etwas auf meine Schulter.

»Runter mit dir, Putzi«, zischte ich.

»Laß ihn ein bißchen am Hals schnüffeln. Er geht schon wieder«, sagte Essie.

»Er ist nicht sauber«, knurrte ich. »Können wir ihn nicht loswerden?«

»*Na, na, galubka*«, sagte sie beschwichtigend und tätschelte meinen Kopf, als sie aufstand. »Du willst doch eine medizinische Vollversorgung, nicht? Putzi gehört dazu.« Sie küßte mich und ging hinaus, während ich über das nachdachte, was ein wenig zu meiner Überraschung alle möglichen kleinen, aber unangenehmen Regungen in mir hervorrief. Einen Hitschi zu sehen! Das hatten wir ja nun nicht erwartet – aber was, wenn doch?

Als die ersten Venus-Erforscher die Spuren entdeckten, die von den Hitschi hinterlassen worden waren – leuchtende, blauwandige, leere Tunnels, spindelförmige Höhlen –, kam das als Schock. Ein paar Gegenstände, noch ein Schock – was war das alles? Da waren die Metallgebilde, die jemand »Gebetsfächer« nannte (aber beteten die Hitschi wirklich, und wenn, dann zu wem?). Da waren die glühenden kleinen Kügelchen, »Feuerperlen« genannt, doch sie waren keine Perlen und brannten auch nicht. Dann fand jemand den Gateway-Asteroiden, was den größten Schock hervorrief, weil er an die

zweihundert funktionierende Raumschiffe enthielt. Nur konnte man sie nicht steuern. Man konnte einsteigen und losfliegen, aus...

Ich kannte mich diesbezüglich aus. Ich hatte solche Schocks bei meinen drei armseligen Flügen erlebt – nein, zwei armselige. Und dann ein schrecklicher, unarmseliger. Er hatte mich reich gemacht und mir jemanden geraubt, den ich liebte, und was ist daran armselig?

Und seither hatten die Hitschi – seit einer halben Jahrillion tot, nicht einmal ein geschriebenes Wort hinterlassend, um mitzuteilen, was sie trieben – unsere ganze Welt durchdrungen. Es gab nichts als Fragen und kaum Antworten. Wir wußten nicht einmal, wie sie sich selbst nannten – gewiß nicht »Hitschi«, weil das nur ein Name war, den die Entdecker für sie erfunden hatten. Wir besaßen keine Ahnung davon, wie diese fernen und gottähnlichen Wesen sich selbst genannt hatten. Aber wir wußten auch nicht, wie Gott selbst sich nannte. Jehova, Jupiter, Baal, Allah – das waren Namen, von Menschen erfunden. Wer wußte, unter welchem Namen ER bei SEINEN Freunden bekannt war?

Ich gab mir Mühe, zu empfinden, was ich empfunden hätte, wenn der Fremde in der Nahrungsfabrik wirklich ein Hitschi gewesen wäre, als die Toilette rauschte, Essie aus ihr herauskam und Putzi zur Schüssel jagte. Es gibt unliebsame Dinge, wenn man medizinisch voll versorgt ist, und ein mobiles Bioprüfgerät gehört dazu.

»Du vergeudest meine Programmzeit!« maulte Essie, und ich bemerkte, daß Harriet geduldig im Tank saß und darauf wartete, daß weitere Informationen abgerufen wurden, nämlich über jene Dinge, die mich ebenfalls betrafen. Der Bericht von der Nahrungsfabrik wurde aufgezeichnet und gespeichert, das verstand sich von selbst. Während Essie in ihr Büro ging, um zu erledigen, was an Wichtigem bei ihr angefallen war, bat ich Harriet, beim Koch das Mittagessen zu bestellen, und ließ sie ihre Sekretärinnenpflichten erfüllen.

»Sie haben morgen früh einen Termin, um vor dem Steuerbewilligungsausschuß des Senats auszusagen, Mr. Broadhead.«

»Ich weiß. Ich werde dort sein.«

»Dieses Wochenende ist Ihre nächste Untersuchung fällig. Soll ich den Termin bestätigen?«

Das ist einer der Nachteile medizinischer Vollversorgung, und außerdem besteht Essie darauf – sie ist zwanzig Jahre jünger als ich und erinnerte mich immer wieder daran.

»Gut, bringen wir das hinter uns.«

»Sie werden verklagt von einem Hanson Bover, und Morton möchte mit Ihnen darüber sprechen. Ihre konsolidierte Vierteljahresaufstellung ist eingetroffen und liegt in Ihrem Schreibtischarchiv – ausgenommen die Anteile an der Nahrungsausbeutung, die erst morgen genau berechnet sind. Und dann ist da noch eine Reihe nicht so wichtiger Nachrichten – die meisten habe ich schon erledigt –, die Sie zu einem geeigneten Zeitpunkt zur Kenntnis nehmen können.«

»Danke. Das wäre vorerst alles.« Der Tank wurde durchsichtig, und ich lehnte mich im Sessel zurück, um nachzudenken.

Ich brauchte die Vierteljahresaufstellung nicht zu sehen – ich wußte schon ziemlich genau, was sie enthielt. Die Immobilieninvestitionen hielten sich gut; der kleine Rest, den ich in Meeresfarmen gesteckt hatte, ging einem Jahr der Rekordgewinne entgegen. Alles war stabil, bis auf die Nahrungsausbeutung. Das letzte 130-Tage-Fieber hatte uns viel gekostet. Ich konnte die Leute in Cody nicht beschuldigen, sie waren sowenig verantwortlich wie ich, als das Fieber auftrat. Aber sie hatten auf irgendeine Weise die Thermalbohrungen außer Kontrolle geraten lassen, so daß unter dem Boden 20 Quadratkilometer von unserem Schiefer langsam verbrannten. Es hatte drei Monate gedauert, die Grube wieder in Betrieb zu nehmen, und was das kosten würde, wußten wir immer noch

nicht. Kein Wunder, daß die Vierteljahresaufstellung dort sich verspätete.

Aber das war nur ein Ärgernis, keine Katastrophe. Ich hatte mein Kapital zu weit gestreut, um zu kippen, sobald irgendein einzelner Sektor in die roten Zahlen geriet. Ohne den Rat Mortons wäre ich an Nahrungsausbeutung gar nicht beteiligt gewesen; steuerlich machte sich der Ausbeutungsnachlaß sehr günstig bemerkbar. (Ich hatte allerdings fast meine ganzen Anteile an Meeresfarmen verkauft, um dort einzusteigen.) Morton hatte anschließend berechnet, daß ich immer noch einer Steuerinderung bedürftig war, und wir gründeten das Broadhead-Institut für außersolarische Forschung. Das Institut besitzt meine sämtlichen Anteile, aber mit dem Paket stimme ich ab, und zwar für das, was ich tun möchte. Ich begründete eine Partnerschaft mit der Gateway-Gesellschaft, die Sonden zu vier Hitschi-Metall-Quellen im oder beim Sonnensystem schickte, und eine davon war die Nahrungsfabrik gewesen. Sofort, nachdem der Kontakt hergestellt war, gründeten wir eine eigene Ausbeutungsfirma, um uns damit zu befassen – und das schien nun ernsthaft interessant zu werden.

»Harriet? Geben Sie mir noch einmal die Direktübertragung von der Nahrungsfabrik«, sagte ich.

Das Hologramm entstand, und der Junge redete immer noch mit seiner schrillen, quäkenden Stimme. Ich versuchte den Sinn des Gesagten zu erfassen – etwas von einem Toten Mann (nur war es kein Mann, weil der Name »Henrietta« lautete), der mit ihm gesprochen hatte (also nicht tot war?), von einem Gateway-Flug, an dem Henrietta teilgenommen hatte (Wann? Weshalb hatte ich nichts von ihr gehört?). Es war alles sehr verwirrend, und mir fiel etwas Besseres ein. »Albert Einstein, bitte«, sagte ich, und das Hologramm geriet ins Kreiseln und zeigte das eindrucksvolle alte und faltige Gesicht, das mich anstarrte.

»Ja, Robin«, sagte mein Wissenschaftsprogramm und griff nach Pfeife und Tabak, wie er es fast immer tut, wenn wir miteinander reden.

»Ich brauche von dir ein paar kluge Schätzungen über die Nahrungsfabrik und den Jungen, der dort aufgetaucht ist.«

»Klare Sache, Robin«, sagte er und drückte den Tabak mit dem Daumen hinein. »Der Junge heißt Wan. Er scheint zwischen vierzehn und neunzehn Jahre alt zu sein, vermutlich in Richtung des jüngeren Bereichs, und ich möchte annehmen, daß er genetisch eindeutig ein Mensch ist.«

»Wo kommt er her?«

»Ah, das sind Vermutungen, Robin. Er spricht von einer >Hauptstation<, mutmaßlich einem anderen Hitschi-Gebilde, das in irgendeiner Form Gateway ähnelt, Gateway Zwei und der Nahrungsfabrik selbst ähnelt, aber ohne irgendeine offensichtliche Funktion. Dort scheinen keine anderen lebenden Menschen zu sein. Er spricht von >Toten Menschen<, die eine Art Computerprogramm wie ich zu sein scheinen, obwohl nicht klar ist, ob sie in Wirklichkeit nicht völlig anderen Ursprungs sein könnten. Er erwähnt ferner lebende Wesen, die er >die Alten< oder >Froschgesichter< nennt. Er hat wenig Kontakt mit ihnen, er meidet sie sogar, und es ist nicht klar, wo sie herkommen.«

Ich atmete tief ein.

»Hitschi?«

»Ich weiß es nicht, Robin. Ich kann nicht einmal eine Vermutung anstellen. Nach Occams Verfahren könnte man davon ausgehen, daß lebende Nicht-Menschen, die ein Hitschi-Gebilde bewohnen, durchaus Hitschi sein müßten – aber es gibt keine direkten Hinweise. Wir haben keine Ahnung, wie Hitschi aussehen.«

Ich wußte es. Es war ein ernüchternder Gedanke, daß wir es vielleicht bald erfahren würden.

»Sonst noch etwas? Kannst du mir sagen, was mit den Versuchen ist, die Fabrik zurückzubringen?«

»Klare Sache, Robin«, sagte er und zündete die Pfeife mit einem Streichholz an. »Aber ich fürchte, die Nachrichten sind

nicht gut. Das Objekt scheint kursprogrammiert zu sein und unter starrer Kontrolle zu stehen. Was wir auch tun mögen, es macht alles zunichte.«

Es war eine knappe Entscheidung gewesen, ob die Nahrungsfabrik draußen in der Oortschen-Wolke bleiben und man versuchen sollte, auf irgendeine Weise Nahrung zur Erde zurückzutransportieren, oder ob das ganze Gebilde hergeschafft werden sollte. Nun sah es ganz so aus, als würden wir keine Wahl haben.

»Gibt es – glaubst du, daß es unter Hitschi-Kontrolle steht?«

»Es gibt noch keine Möglichkeit, das zu beurteilen. Ich neige ganz knapp zu der gegenteiligen Meinung. Aber es gibt auch etwas Ermutigendes«, fuhr er fort, an seiner Pfeife ziehend. »Darf ich Ihnen Aufnahmen von der Fabrik zeigen?«

»Bitte, ja«, sagte ich, aber er hatte gar nicht gewartet; Albert ist ein höfliches Programm, aber auch ein kluges. Er verschwand, und ich betrachtete eine Szene, in welcher Wan, der Jüngling, Peter Herter zeigte, wie man in der Wand eines Ganges das öffnete, was nach einer Luke aussah. Er zog schlaffe, weiche Päckchen unbestimmbaren Inhalts in grellroter Verpackung heraus.

»Unsere Annahme über die Art des Gebildes scheint sich zu bestätigen, Robin. Das sind eßbare Stoffe, und laut Wan werden sie ständig erneuert. Er ernährt sich fast sein ganzes Leben davon und scheint, wie Sie sehen können, im Grunde sehr gesund zu sein – ich fürchte, daß er gerade im Begriff steht, sich eine Erkältung zuzuziehen.«

Ich blickte über seine Schulter auf die Uhr – er achtete wegen mir stets darauf, daß sie die genaue Zeit zeigte.

»Das wäre vorerst alles. Halte mich auf dem laufenden, wenn sich irgend etwas ergibt, das deine Schlußfolgerungen beeinflusst.«

»Klare Sache, Robin«, sagte er, während er verblaßte.

Ich stand auf. Die Unterhaltung über das Essen erinnerte mich daran, daß die Mittagsmahlzeit bald fertig sein mußte, und ich war nicht nur hungrig, ich gedachte nach dem Essen auch eine Pause einzulegen. Ich knöpfte den Mantel zu – dann fiel mir die Mitteilung über die Klage ein. Im Leben reicher Menschen ist das nichts Besonderes, aber wenn Morton mit mir reden wollte, hörte ich wohl besser zu.

Er meldete sich sofort, an seinem Schreibtisch sitzend, und beugte sich vor.

»Wir werden verklagt, Robin«, sagte er. »Die Firma zur Ausbeutung der Nahrungsfabrik GmbH, die Gateway-GmbH, sowie Paul Hall, Dorema Herter-Hall und Peter Herter, beide in *propria persona* ebenso wie als Vormünder der Mitbeklagten Janine Herter. Zusätzlich die Stiftung und Sie persönlich.«

»Wenigstens scheine ich in Gesellschaft zu sein. Muß ich mir Sorgen machen?«

Pause.

»Ein bißchen schon, glaube ich«, sagte er nachdenklich. »Die Klage wird von Hanson Bover erhoben. Trishs Ehemann oder Witwer, je nach Betrachtungsweise.« Morton flimmerte ein bißchen. Das ist ein Fehler in seinem Programm, und Essie will das auch beheben – aber seine juristischen Fähigkeiten betrifft das nicht, und mir gefällt es ganz gut. »Er hat sich zu Trishs Vermögensverwalter ernennen lassen, und auf der Grundlage ihrer ersten Landung auf der Nahrungsfabrik verlangt er einen vollen Anteil von allem, was dabei herauskommt, so, als wäre die Mission vollständig abgeschlossen worden.«

Sehr komisch war das nicht. Selbst wenn wir das verdammte Ding nicht vom Fleck brachten, konnten die Prämien angesichts der neuen Entwicklung enorm hoch werden.

»Wie kann er das verlangen? Sie hat den üblichen Vertrag unterschrieben, nicht? Alles, was wir tun müssen, ist also nur, den Vertrag vorzulegen. Sie ist nicht zurückgekommen, also bekommt sie keinen Anteil.«

»So müssen wir uns verhalten, wenn es vor Gericht geht, ja, Robin. Aber es gibt da ein, zwei mehrdeutige Präzedenzfälle. Vielleicht nicht einmal mehrdeutig – ihr Anwalt hält sie für gut, auch wenn sie schon etwas alt sind. Der wichtigste betrifft einen Mann, der einen Vertrag über fünfzigtausend Dollar abgeschlossen hatte, die Niagara-Fälle auf einem Drahtseil zu überqueren. Kein Auftritt, keine Bezahlung. Auf halbem Weg fiel er herunter. Die Gerichte waren der Meinung, er sei aufgetreten, also mußte man bezahlen.«

»Das ist doch verrückt, Morton!«

»Das ist das Fallrecht, Robin. Aber ich habe nur gesagt, Sie müßten sich *ein bißchen* Sorgen machen. Ich nehme *fast* an, daß uns nichts passieren kann, ich bin nur nicht *sicher*. Wir müssen ein Erscheinen binnen zwei Tagen beantragen, dann sehen wir schon, wie es läuft.«

»Also gut. Schön weiterflimmern, Morton«, sagte ich und stand nun endgültig auf, weil ich jetzt ganz sicher war, daß Essenszeit sein mußte. Essie kam auch schon durch die Tür und war zu meiner Enttäuschung ganz angezogen.

Essie ist eine sehr schöne Frau, und eine der Freuden, mit ihr seit fünf Jahren verheiratet zu sein, ist die, daß sie mir jedes Jahr besser gefällt als das Jahr zuvor. Sie legte den Arm um meinen Hals, während wir zur Eßveranda gingen, und drehte den Kopf, um mich anzusehen.

»Was ist los, Robin?« fragte sie.

»Nichts ist los, liebe S. Ya.«, sagte ich. »Nur hatte ich vor, dich nach dem Mittagessen zum gemeinsamen Duschen einzuladen.«

»Du bist ein geiler alter Bock, Alterchen«, sagte sie streng. »Warum nicht duschen, wenn es dunkel ist und wir ganz natürlich und unausweichlich zu Bett gehen?«

»Wenn es dunkel ist, muß ich in Washington sein. Und morgen muß du nach Tucson zu deiner Konferenz, und dieses Wochenende muß ich zu meiner medizinischen Untersuchung. Ist aber nicht wichtig.«

Sie setzte sich an den Tisch.

»Du bist auch ein schrecklich schlechter Lügner«, erklärte sie. »Iß schnell, Alterchen. Schließlich kann man gar nicht genug duschen.«

»Weißt du, daß du ein durch und durch sinnliches Wesen bist, Essie?« sagte ich. »Das ist einer deiner schönsten Züge.«

Die Vierteljahresaufstellung über meine Nahrungsgruben war vor dem Frühstück im Schreibtischarchiv meiner Suite in Washington. Sie sah noch schlimmer aus, als ich erwartet hatte; unter den Bergen von Wyoming waren mindestens zwei Millionen Dollar verbrannt, und jeden Tag verschwelten weitere fünfzigtausend, bis das Feuer ganz gelöscht war. Falls das je gelang. Das bedeutete nicht, daß ich in Schwierigkeiten war, aber es konnte bedeuten, daß ein bestimmter Teil mühelosen Kredits nicht mehr so mühelos zu erlangen sein würde. Und ich wußte das nicht nur, sondern bis ich zum Sitzungssaal der Senats-Anhörung kam, schien es auch ganz Washington zu wissen. Ich machte rasch meine Aussage, im selben Raum wie zuvor, und als ich fertig war, vertagte Senator Praggier die Sitzung und begleitete mich hinaus.

»Ich kann Sie nicht verstehen, Robin«, sagte er. »Hat Ihr Feuer denn gar keinen Sinneswandel bewirkt?«

»Nein, warum? Ich denke langfristig.«

Er schüttelte den Kopf.

»Da ist jemand, der große Anteile an Nahrungsgruben hält – Sie – und sich für eine höhere Besteuerung der Gruben einsetzt. Ergibt keinen Sinn.«

Ich erklärte ihm alles noch einmal. Insgesamt gesehen, konnten die Nahrungsgruben es sich mühelos leisten, sagen wir zehn Prozent vom Umsatz dafür aufzuwenden, die Rocky Mountains wiederherzustellen, sobald der Schiefer herausgeholt worden war. Aber keine Firma konnte es sich leisten, das allein zu machen. Wenn wir das taten, würden wir aus dem

Wettbewerb einfach ausscheiden und von allen anderen Unternehmen unterboten werden.

»Wenn Sie den Verfassungszusatz durchbringen, Tim«, sagte ich, »werden wir alle dazu *gezwungen*. Die Nahrungsmittelpreise steigen, ja, – aber nicht stark. Meine Finanzleute sagen, pro Person im Jahr nicht mehr als acht oder neun Dollar. Und wir werden eine fast unverdorbene Landschaft haben.«

Er lachte.

»Sie sind ein seltsamer Mensch. Mit Ihrer ganzen Weltverbesserei – und mit Ihrem Geld, ganz zu schweigen davon.« Er wies mit dem Kinn auf die Flugspangen, die ich immer noch am Ärmel trug. Sie bezeichneten drei Flüge, von denen jeder mich zu Tode erschreckt hatte, als ich sie in meiner Tätigkeit als Prospektor unternommen hatte. »Warum kandidieren Sie nicht für den Senat?«

»Mag nicht, Tim. Außerdem würde ich, wenn ich mich in New York aufstellen ließe, gegen Sie oder Sheila antreten, und das möchte ich schon gar nicht. Ich halte mich nicht lange genug in Hawaii auf, um es dort tun zu können. Und nach Wyoming ziehe ich nicht mehr.«

Er klopfte mir auf die Schulter.

»Nur dieses eine Mal«, sagte er, »werde ich auf altmodische Weise politisch die Muskeln einsetzen. Ich werde versuchen, Ihren Verfassungszusatz für Sie durchzubekommen, obwohl der Himmel weiß, was Ihre Konkurrenten alles tun werden, um Sie aufzuhalten.«

Nachdem wir uns verabschiedet hatten, schlenderte ich zum Hotel zurück. Es bestand kein besonderer Grund, nach New York zurückzueilen, während Essie in Tucson war. Ich beschloß deshalb, den Rest des Tages in meiner Hotelsuite in Washington zu verbringen – eine schlechte Entscheidung, wie sich herausstellte, aber das wußte ich da noch nicht. Ich dachte darüber nach, ob es mich störte, als Weltverbesserer zu gelten, oder nicht. Mein alter Psychoanalytiker hatte mir zu einem Punkt

verhelfen, wo es mir nichts ausmachte, Lob für Dinge einzuheimsen, die es meiner Ansicht nach verdienten, aber das meiste, was ich tat, unternahm ich für mich selbst. Der Verfassungszusatz über die Wiederbepflanzung würde mich keinen Cent kosten, wir würden das durch Preiserhöhung ausgleichen, wie ich schon erklärt hatte. Das Geld, das ich in den Weltraum steckte, mochte sich in Dollargewinnen bezahlt machen – ich ging sogar davon aus, daß vieles dafür sprach –, aber es ging auf jeden Fall dorthin, weil es auch von dort hergekommen war. Und außerdem war ich da draußen noch nicht fertig. Irgendwo. Ich saß an meinem Fenster in der Penthouse-Etage des Hotels, fünfundvierzig Stockwerke hoch, blickte zum Capitol und zum Washington-Denkmal hinüber und fragte mich, ob das, womit ich nicht fertig war, noch lebte. Ich hoffte es. Selbst wenn sie mich immer noch nassen sollte.

Über meine unfertige Sache nachzudenken, veranlaßte mich, an Essie zu denken, die inzwischen in Tucson eingetroffen sein würde, und das versetzte mir einen sorgenvollen Stich. Wir standen unmittelbar vor einem neuen Auftreten des 130-Tage-Fiebers. Ich hatte nicht früh genug darüber nachgedacht. Der Gedanke, daß sie dreitausend Kilometer entfernt war, gefiel mir nicht, für den Fall, daß es schlimm werden würde. Und obwohl ich kein eifersüchtiger Mensch bin, wenn auch ein wollüstiger und sinnenfroher, zog ich es eigentlich vor, daß Essie wollüstig und sinnenfroh mit mir zusammen war.

Warum nicht? Ich rief Harriet an und ließ einen Platz in einer Nachmittagsmaschine nach Tucson reservieren. Ich konnte meine Geschäfte von dort aus ebensogut führen wie anderswo, wenn auch vielleicht nicht ganz so bequem. Und dann fing ich an, sie ein bißchen zu führen. Zuerst Albert. Es gäbe nichts wesentlich Neues, erklärte er, außer, daß der junge Mann eine schwere Erkältung zu haben schien.

»Wir haben die Herter-Hall-Leute aufgefordert, die üblichen Antibiotika und Symptomhemmer zu geben«, sagte er zu mir, »aber sie werden die Nachricht natürlich erst in einigen Wochen erhalten.«

»Ernst?«

Er zog die Brauen zusammen und sog an seiner Pfeife.

»Wan ist den meisten Viren und Bakterien nie ausgesetzt gewesen«, meinte er, »so daß ich nichts Eindeutiges sagen kann. Aber nein, ich hoffe nicht. Außerdem verfügt die Expedition über Heilmittelvorräte und Ausrüstung medizinischer Art, die mit den meisten Erkrankungen fertig werden kann.«

»Weißt du schon mehr über ihn?«

»Sehr viel, aber nichts, was meine vorherige Einschätzung verändern würde, Robin.« Paff, paff. »Seine Mutter war spanischer Abstammung, sein Vater Angloamerikaner, und sie sind beide Gateway-Prospektoren gewesen. So sieht es jedenfalls aus. Offenbar waren das auch in irgendeiner Beziehung die Persönlichkeiten, die er als die ›Toten Menschen‹ bezeichnet, obwohl noch immer unklar ist, was diese eigentlich sind.«

»Albert«, sagte ich, »nimm dir ein paar alte Gateway-Flüge vor, die mindestens zehn Jahre zurückliegen. Stell fest, ob du eine Mission finden kannst, an der ein Amerikaner und eine Spanierin teilgenommen haben – ohne zurückzukehren.«

»Klare Sache, Bob.« Eines Tages mußte ich ihn auffordern, eine flottere Sprache zu gebrauchen, aber er arbeitet eigentlich sehr gut, so wie er ist. Er sagte fast ohne Pause: »Es gibt keine solche Mission. Allerdings fand ein Start statt, an dem eine schwangere Spanierin beteiligt war. Darüber liegt noch kein Bericht vor. Soll ich die Einzelheiten zeigen?«

»Klare Sache, Albert«, sagte ich, aber er ist nicht darauf programmiert, solche Nuancen zu verstehen. Die Einzelheiten verrieten nicht viel. Ich hatte die Frau nicht gekannt; sie war vor meiner Zeit gewesen. Sie war aber mit einem Schiff von Klasse 1 hinausgeflogen, nachdem sie einen Flug überlebt hatte, bei dem ihr Ehemann und die anderen drei Besatzungsmitglieder in einem Schiff der Klasse 5 getötet worden waren. Und man hatte nie wieder etwas von ihr gehört. Die Mission war eine einfache

von der Art gewesen ›flieg hinaus und sieh zu, was du bekommst‹. Was sie bekommen hatte, war ein Kind gewesen, an irgendeinem fernen Ort.

»Das erklärt aber Wans Vater nicht, oder?«

»Nein, Robin, aber er nahm vielleicht an einem anderen Flug teil. Wenn wir davon ausgehen, daß die Toten Menschen auf irgendeine Weise mit Flügen zu tun haben, die nicht zurückgekommen sind, muß es mehrere davon gegeben haben.«

»Soll das heißen, daß die Toten Menschen in Wirklichkeit Prospektoren waren?«

»Klare Sache, Robin.«

»Aber wie? Meinst du, daß ihre Gehirne aufbewahrt worden sind?«

»Bezweifle ich, Robin«, sagte er und zündete nachdenklich noch einmal seine Pfeife an. »Die Daten sind unzureichend, aber ich würde meinen, daß Ganzhirn-Erhaltung keine größere Wahrscheinlichkeit als ein Zehntel Prozent besitzt.«

»Und die anderen Möglichkeiten?«

»Vielleicht eine Ausgabe der chemischen Gedächtnisspeicherung – keine hohe Wahrscheinlichkeit, vielleicht drei Prozent. Das ist aber immer noch der höchste Wert. Freiwillige Übertragung durch die Personen – beispielsweise, wenn sie alle ihre Erinnerungen auf irgendeine Weise auf Band gesprochen haben – ganz geringe Wahrscheinlichkeit. Höchstens ein Promille. Direkter Mentalanschluß – was man eine Art Telepathie nennen könnte – etwa derselbe Wert. Unbekannte Methoden, über fünf Prozent. Selbstverständlich ist Ihnen klar, daß alle diese Schätzungen auf unzureichenden Daten und unzureichenden Hypothesen beruhen, Robin«, fügte er hastig hinzu.

»Wenn du mit den Toten Menschen unmittelbar sprechen könntest, wäre es vermutlich leichter für dich.«

»Klare Sache, Bob. Und ich stehe im Begriff, einen solchen Anschluß über den Herter-Hall-Bordcomputer zu erbitten, aber das muß sorgfältig vorausprogrammiert werden. Das ist kein besonders guter Computer, Robin.« Er zögerte. »Ähm, Robin? Da ist noch ein interessanter Punkt.«

»Nämlich?«

»Wie Sie wissen, waren an der Nahrungsfabrik mehrere große Schiffe angedockt, als man sie entdeckte. Die Fabrik steht seither unter ständiger Beobachtung, und die Zahl der Schiffe ist gleich geblieben – nicht gerechnet das Herter-Hall-Schiff und dasjenige, mit dem Wan vor zwei Tagen eintraf, versteht sich. Aber es ist nicht gewiß, daß es dieselben Schiffe sind.«

»Was?«

»Es ist nicht gewiß, Robin«, betonte er. »Ein Hitschi-Schiff sieht ganz wie das andere aus. Aber genaue Überprüfung der Anflugaufnahmen scheint zumindest bei einem der großen eine andere Ausrichtung zu zeigen. Möglicherweise bei allen dreien. So, als wären die vorher anwesenden Schiffe abgeflogen und hätten anderen Platz gemacht.«

An meinem Rückgrat glitt ein kalter Finger auf und ab.

»Albert«, sagte ich gepreßt, »weißt du, was das bei mir an Überlegungen auslöst?«

»Klare Sache, Robin«, erwiderte er ernsthaft. »Es löst die Überlegung aus, daß die Nahrungsfabrik noch immer arbeitet. Daß sie die Kometengase in CHON-Nahrung verwandelt. Und sie irgendwo hinschickt.«

Ich schluckte mühsam, aber Albert sprach weiter.

»Außerdem findet sich in der Umgebung sehr viel ionisierende Strahlung«, sagte er. »Ich muß einräumen, daß ich nicht weiß, wo sie herkommt.«

»Ist das für die Herter-Halls gefährlich?«

»Nein, Robin, das nehme ich nicht an. Nicht mehr als Piezovisions-Sendungen für Sie etwa. Es ist nicht das Risiko, was mir Kopfzerbrechen macht, sondern die Quelle.«

»Kannst du nicht die Herter-Halls bitten, nachzuforschen?«

»Klare Sache, Robin. Das habe ich schon getan. Aber es wird fünfzig Tage dauern, bis die Antwort eintrifft.«

Ich ließ ihn verschwinden und lehnte mich in meinem Sessel zurück, um über die Hitschis und ihre seltsame Art nachzudenken...

Und dann kam es.

Meine Schreibtischsessel sind alle für maximale Bequemlichkeit und Sicherheit gebaut, aber diesmal kippte ich beinahe um damit. In Sekundenbruchteilen bekam ich Schmerzen. Nicht nur Schmerzen, mir war schwindlig, ich wußte kaum, wo ich mich befand, ich halluzinierte sogar. Mein Kopf fühlte sich an, als wolle er platzen, und meine Lunge schien von Flammen versengt zu werden. Ich war geistig und körperlich noch nie so krank gewesen, und gleichzeitig ertappte ich mich dabei, daß ich unfaßliche Leistungen auf dem Gebiet der Sexualakrobatik zusammenphantasierte.

Ich versuchte aufzustehen und konnte nicht. Ich sank völlig hilflos in den Sessel zurück.

»Harriet!« krächzte ich. »Einen Arzt!«

Sie brauchte volle drei Sekunden, um zu reagieren, dann waberte ihr Bild stärker als das von Morton.

»Mr. Broadhead«, sagte sie mit einem merkwürdigen Ausdruck der Sorge, »ich kann das nicht erklären, aber die Schaltungen sind alle besetzt. Ich – ich – ich -« Es war nicht nur ihre Stimme, die sich unaufhörlich wiederholte. Ihr Kopf und der Körper wirkten wie ein kurzes Video-Endlosband, immer wieder begann dasselbe Wort, immer wieder schaltete das Bild mitsamt dem Ton zurück und fing von neuem an.

Ich fiel vom Sessel auf den Boden, und mein letzter klarer Gedanke war: Das Fieber.

Es war wieder da. Schlimmer, als ich es je zuvor verspürt hatte. Schlimmer vielleicht, als ich durchstehen konnte, so arg, so schmerzhaft, so schreckerregend, psychotisch fremdartig, daß ich nicht sicher war, ob ich es überhaupt durchstehen wollte.

Janine

Der Unterschied im Alter zwischen zehn und vierzehn Jahren ist riesengroß. Nach dreieinhalb Jahren in einem photonengetriebenen Raumschiff unterwegs zur Oortschen-Wolke, war Janine nicht mehr das Kind wie beim Abflug. Sie hatte nicht aufgehört, ein Kind zu sein. Sie hatte nur die Frühreifungs-Ebene erreicht, auf welcher das Individuum erkennt, daß es noch viel Wachstum hinter sich bringen muß. Janine hatte es nicht eilig, erwachsen zu werden. Sie arbeitete einfach daran, das zu bewältigen. Jeden Tag. Die ganze Zeit. Mit allen Instrumenten, die sich anboten.

Als sie am Tag der Begegnung mit Wan die anderen verlassen hatte, suchte sie nicht bewußt irgend etwas Bestimmtes. Sie wollte einfach allein sein. Nicht zu irgendeinem wirklich privaten Zweck. Nicht einmal, oder nicht nur, weil sie ihrer Familie überdrüssig war. Was sie wollte, war etwas, das ihr allein gehörte, eine nicht mit anderen zu teilende Erfahrung, eine Einschätzung, die nicht durch stets anwesende Erwachsene gestützt wurde; sie wollte Anblick, Gefühl und Geruch des Fremden in der Nahrungsfabrik, und sie wollte das alles für sich allein.

So stieß sie sich aufs Geratewohl ab und schwebte durch die Gänge, von Zeit zu Zeit aus einer Quetschflasche Kaffee saugend. Oder was für sie »Kaffee« zu sein schien. Janine hatte die Gewohnheit von ihrem Vater übernommen, obwohl sie, wäre sie gefragt worden, bestritten hätte, dergleichen sei bei ihr möglich.

Alle ihre Sinne dürsteten nach Zufuhr. Die Nahrungsfabrik war das wundersam Erregendste, köstlich Angstkitzelndste, was ihr je zugestoßen war. Noch in höherem Maß als der Start, bei dem sie ein bloßes Kind gewesen war. Mehr noch als das befleckte Höschen, das verkündet hatte, sie sei eine Frau geworden. Mehr als alles andere. Selbst die nackten Wände der Tunnels waren aufregend, weil sie aus Hitschi-Metall bestanden, unendlich alt waren und immer noch mit dem schwachen, bläulichen Licht

strahlten, das ihre Erschaffer ihnen mitgegeben hatten. (Welche Art von Augen hatten bei diesem Licht gesehen, als alles neu gewesen war?) Sie stieß sich mühelos von Kammer zu Kammer, und nur ihre Fußballen berührten überhaupt den Boden. In diesem Raum gab es Wände mit gummiartigen Regalen (was hatten sie einmal enthalten?), in jenem hockte eine riesige verkürzte Kugel, Ober- und Unterseite abgeschnitten, Spiegelchrom nach außen, seltsam pulvrig bei Berührung – wozu diente das? Bei manchen Dingen konnte sie etwas erraten. Das Ding, das wie ein Tisch aussah, war ganz gewiß ein Tisch. (Die Umrandung diente zweifellos dazu, zu verhindern, daß in der mäßigen Schwere der Nahrungsfabrik etwas herunterfiel.) Manche Gegenstände waren durch Vera für sie identifiziert worden, unter Benützung der Informationsspeicher über Hitschi-Artefakte, von den großen Datenquellen zu Hause auf der Erde katalogisiert. Die Zellen mit spinnwebartigen grünen Geflechten an den Wänden waren, wie man annahm, für Schlafzwecke benützt worden; aber wer konnte schon wissen, ob die dumme Vera recht hatte? Egal. Die Gegenstände selbst waren ungeheuer aufregend. Nicht anders als ringsum der viele Raum, in dem man sich bewegen konnte. Sogar verirren mochte. Bis sie nämlich die Nahrungsfabrik erreicht hatten, war Janine in ihrem ganzen Leben kein einziges Mal die Gelegenheit geboten worden, sich zu verirren. Bei dem Gedanken verspürte sie ein Kitzeln angstvoller Freude. Zumal da der ganz erwachsene Teil ihres vierzehnjährigen Gehirns sich stets der Tatsache bewußt war, daß, gleichgültig, wie sehr sie sich verirrte, die Nahrungsfabrik einfach nicht groß genug war, um sich in ihr für immer zu verirren.

Es war also ein ungefährlicher Kitzel. Oder schien einer zu sein.

Bis sie in der Falle der Docks auf der anderen Seite saß, während irgend etwas – Hitschi? Raummonster? Irrer, alter Schiffbrüchiger mit einem Messer in der Hand? – aus den verborgenen Gängen ihr entgegenkam.

Und dann war es nichts von alledem; es war Wan.

Natürlich wußte sie seinen Namen nicht. »Komm du ja nicht näher!« wimmerte sie, während ihr das Herz bis zum Hals heraufschlug, das Funkgerät in der Hand, die Arme vor ihren neuen Brüsten gekreuzt. Er tat es auch nicht. Er blieb stehen. Er glotzte sie mit herausquellenden Augen an, den Mund geöffnet, während ihm beinahe die Zunge heraushing. Er war hochgewachsen und mager. Sein Gesicht lief spitz zu, die Nase war lang und hakenförmig. Er trug ein Kleidungsstück, das einem Rock ähnlich war, darüber eine Art Trainingsbluse, beides sehr schmutzig. Er roch nach Mann. Er zitterte, während er schnupperte, und er war *jung*. Auf keinen Fall war er viel älter als Janine selbst und war die einzige Person vom nicht Dreifachen ihres eigenen Alters, die sie seit Jahren gesehen hatte; und als er auf die Knie sank und zu tun begann, was Janine eine andere Person noch nie hatte tun sehen, stöhnte sie auf, während sie kicherte – Belustigung, Erleichterung, Schreck, Hysterie. Der Schreck betraf nicht das, was er tat. Der Schreck rührte daher, daß sie *einem Jungen begegnet war*. Im Schlaf hatte Janine wilde Dinge geträumt, aber niemals *solches*.

In den folgenden Tagen konnte Janine es nicht ertragen, Wan aus den Augen zu lassen. Sie fühlte sich als seine Mutter, seine Gespielin, seine Lehrerin, seine Ehefrau. »Nein, Wan! Langsam schlürfen, das ist heiß!«

»Wan, soll das heißen, daß du ganz allein gewesen bist, seit du *drei* warst?« »Du hast wirklich wunderschöne Augen, Wan.« Es machte ihr nichts aus, daß er nicht erfahren genug war, um darauf zu erwidern, sie hätte ebenfalls wunderschöne Augen, weil sie klar erkannte, daß sie ihn mit allem, was an ihr war, faszinierte.

Die anderen merkten das natürlich auch. Janine ließ sich dadurch nicht beirren. Wan brachte an sinnesscharfer, strahlender, besessener Bewunderung genug auf für alle. Er schlief sogar noch weniger als sie. Am Anfang mochte sie das, weil es bedeutete, daß sie mehr von Wan hatte, aber dann konnte sie erkennen, daß er immer erschöpfter wurde. Sogar krank. Als er in dem Raum mit dem schillernden, silberblauen

Kokon zu schwitzen und zu zittern begann, war sie diejenige, welche aufschrie: »Lurvy! Ich glaube, er wird krank!«

Als er zur Liege wankte, stürzte sie zu ihm, die Finger ausgestreckt, um seine trockene und glühende Stirn zu berühren. Die zuklappende Hülle des Kokons klemmte beinahe ihren Arm ein und riß eine tiefe Wunde vom Handgelenk bis zu den Fingerknöcheln. »Paul«, schrie sie, »wir müssen...«

Und dann überfiel sie alle der 130-Tage-Wahnsinn. Schlimmer als je zuvor. Anders als je zuvor. Zwischen einem Herzschlag und dem nächsten war Janine *krank*.

Janine war niemals krank gewesen. Ab und zu einen blauen Fleck, einen Krampf, ein Schnupfen. Mehr nicht. Fast ihr ganzes Leben hatte sie unter medizinischer Vollversorgung gestanden, und Krankheiten hatte es einfach nicht gegeben. Sie konnte nicht begreifen, was mit ihr geschah. Ihr Körper wand sich in Fieber und Agonie. Sie halluzinierte monströse, fremdartige Gestalten, in denen sie zum Teil Zerrbilder ihrer Angehörigen erkannte; andere waren einfach schreckerregend und fremd. Sie sah sich sogar selbst – mit riesigen Brüsten und enormen Hüften, aber sie selbst –, und in ihrem Bauch grollte ein Toben, hineinzustoßen in alle die sichtbaren und unsichtbaren Höhlungen dieses Wachtraums, hineinzustoßen in etwas, das sie selbst im Wachtraum nicht besaß. Nichts von alledem war begreiflich. Nichts war klar. Qualen und Irrsinnigkeiten kamen in Wellen. Dazwischen erhaschte sie ab und zu sekundenlang Blicke auf die Wirklichkeit. Das blaustählerne Leuchten der Wände. Lurvy, neben ihr wimmernd zusammengekrümmt. Ihr Vater, der sich im Korridor erbrach. Der Kokon in Chrom und Blau, wo unter dem Netz Wan sich krümmte und lallte. Es war weder Überlegung noch Wille, was sie trieb, an der Hülle zu zerren und sie beim hundertsten- oder tausendstenmal aufzureißen, aber es gelang ihr endlich, und sie zerrte ihn als wimmerndes und zitterndes Bündel heraus.

Die Halluzinationen hörten schlagartig auf.

Nicht ganz so rasch die Qual, die Übelkeit und das Entsetzen. Aber sie hörten auch auf. Alle schauderten und wankten noch miteinander, alle, bis auf den Jungen, der bewußtlos war und auf eine Weise atmete, die Janine entsetzte: heiser, stoßweise, keuchend.

»Hilfe, Lurvy!« kreischte sie. »Er stirbt!«

Ihre Schwester war schon bei ihr, den Daumen auf dem Puls des Jungen, während sie den Kopf schüttelte und mit verdrehtem Blick auf seine Augen starrte.

»Ausgetrocknet! Fieber! Los!« rief sie, während sie Wans Arme packte. »Hilf mir, ihn ins Schiff zurückzutragen! Er braucht eine Salzlösung, Antibiotika, Fiebermittel, vielleicht Gammaglobulin!«

Sie brauchten fast zwanzig Minuten, um Wan ins Schiff zu schleppen, und Janine fürchtete bei jedem holpernden Zeitlupenschritt, er könnte sterben. Lurvy rannte die letzten hundert Meter voraus, und bis Paul und Janine ihn durch die Luftschleuse gezogen hatten, war die Medibox schon offen, und Lurvy schrie Befehle.

»Hinlegen! Das muß er schlucken! Nehmt eine Blutprobe und untersucht auf Virus- und Antikörpertiter! Schickt eine Blitzanfrage zur Erde, sagt, daß wir ärztliche Anweisungen brauchen – falls er lange genug am Leben bleibt!«

Paul half ihnen, Wan auszuziehen und in eine von Payters Decken zu wickeln. Dann schickt er die Nachricht ab. Aber er wußte, und alle wußten, daß das Problem, ob Wan am Leben blieb oder starb, nicht von der Erde aus gelöst werden würde. Nicht bei einer Gesamtzeit von sieben Wochen bis zum Erhalt einer Antwort. Payter saß fluchend, verfluchte das mobile Bioprüfgerät. Lurvy und Janine beschäftigten sich mit dem Jungen. Paul zwängte sich, ohne zu jemandem ein Wort zu sagen, in seinen EVA-Anzug und ging hinaus in den Weltraum, wo er eineinhalb anstrengende Stunden damit verbrachte, die Funkantennen zu justieren – die Hauptantenne ausgerichtet auf den hellen Doppelstern des Planeten Neptun und seines Mondes, die andere auf den Punkt im Raum, wo sich die Garfield-Mission

befand. Dann befahl er, am Rumpf klebend, Vera über Funk, den Hilferuf mit höchster Leistungskraft über beide Antennen ein zweites Mal zu senden. Vielleicht wurde abgehört, vielleicht auch nicht. Als Vera mitteilte, daß die Funksprüche abgesetzt seien, stellte er die große Schüssel wieder auf die Erde ein. Das Ganze nahm volle drei Stunden in Anspruch, und ob von den Empfängern jemand reagieren würde, war zweifelhaft. Es war ebenso unsicher, ob Hilfe angeboten werden konnte. Das Schiff der Garfields war kleiner und weniger gut ausgerüstet als das ihre, und die Leute im Stützpunkt auf Triton hielten sich dort immer nur kurze Zeit auf. Aber wenn der Ruf aufgefangen werden sollte, durften sie damit rechnen, daß eine Antwort, die Hilfe leisten wollte oder wenigstens Mitgefühl ausdrückte, viel rascher eintreffen würde als eine von der Erde.

Nach einer Stunde ging Wans Fieber zurück. Nach zwölf Stunden hörten Zuckungen und Lallen auf, und er schlief normal. Aber er war noch immer sehr krank.

Mutter und Gespielin, Lehrerin und Ehefrau wenigstens in der Phantasie, wurde Janine nun auch Wans Pflegerin. Nach der ersten Versorgung mit Medikamenten ließ sie nicht einmal mehr zu, daß Lurvy ihm die weiteren Spritzen gab. Sie verzichtete auf Schlaf, um ihm mit dem Schwamm die Stirn abzuwischen. Sie säuberte ihn gründlich, als er sich im Koma besudelte. Sie hatte für nichts anderes mehr Sinn. Die belustigten oder besorgten Blicke und Worte ihrer Familie ließen sie unberührt, bis sie Wan die Haare aus der Stirn strich und Paul eine herablassende Bemerkung machte. Janine hörte die Eifersucht heraus und brauste auf: »Paul, du bist *widerlich!* Wan *braucht* mich zu seiner Pflege!«

»Und dir macht es Spaß, wie?« fauchte er. Er war ernsthaft zornig. Das erweckte natürlich noch mehr Zorn in Janine, aber ihr Vater mischte sich ganz ruhig ein: »Laß das Mädchen ein Mädchen sein, Paul. Bist du nicht auch einmal jung gewesen? Komm, sehen wir uns noch einmal diesen Platz für Träume an...«

Janine überraschte sich selbst damit, daß sie den Friedensstifter gewähren ließ; es wäre eine großartige

Gelegenheit für einen wütenden Streit gewesen, aber das war jetzt nicht die Richtung, in die ihr Interesse ging. Sie nahm sich die Zeit für ein knappes, verkniffenes Grinsen über Pauls Eifersucht, weil das ein neuer Streifen war, den sie sich an den Ärmel nähen konnte, und kümmerte sich wieder um Wan.

Während Wan sich erholte, wurde er noch interessanter. Von Zeit zu Zeit erwachte er und sprach mit ihr. Wenn er schlief, betrachtete sie ihn. Das Gesicht so dunkelhäutig, der Körper olivfarben; aber von den Hüften bis zu den Schenkeln hatte er die allerblasseste Haut. Wenig Körperbehaarung. Keine Behaarung im Gesicht, ausgenommen weiche, fast unsichtbare Härchen – eher Lippenwimpern als ein Schnurrbart.

Janine wußte, daß Lurvy und ihr Vater über sie witzelten und daß Paul wirklich eifersüchtig war, eben der Dinge wegen, denen er sich so lange entzogen hatte. Eine hübsche Abwechslung. Sie galt als jemand. Zum erstenmal in ihrem Leben war das, was sie tat, das Bedeutsamste, was in der Gruppe geschah. Die anderen kamen zu ihr, um Erlaubnis für ein Gespräch mit Wan einzuholen, und wenn sie meinte, er ermüde, akzeptierten sie ihren Befehl aufzuhören.

Außerdem war sie von Wan fasziniert. Sie verglich ihn mit allem, was sie bisher von Männern wußte, und das fiel stets zu seinem Vorteil aus. Selbst gemessen an ihren Brieffreunden sah Wan besser aus als der Eishockeyspieler, war er klüger als die Schauspieler, sogar beinahe so groß wie der Basketballspieler. Und allen anderen gegenüber, vor allem den beiden einzigen Männern, mit denen sie auf -zig Millionen Kilometer zusammengewesen war, besaß Wan seine wunderbare Jugend. Auf den Handrücken des alten Payter sah man verschieden große braune Pigmentflecken. Unangenehm. Aber der alte Mann hielt sich wenigstens sauber. Sogar gepflegt, wie auf dem Kontinent üblich. Er schnitt sich sogar die Haare, die in den Ohren wuchsen, mit einer ganz kleinen silbernen Schere, denn Janine hatte ihn dabei ertappt. Während Paul...

Bei einem ihrer Scharmützel mit Lurvy hatte Janine gefaucht: »Mit so etwas gehst du ins Bett? Mit einem behaarten Affen? Ich müßte kotzen!«

Und so fütterte sie Wan und las ihm vor und döste neben ihm, wenn er schlief. Sie wusch ihm die Haare und stutzte sie zu einer langen Rundfrisur, wobei sie sich von Lurvy helfen ließ, damit der Schnitt gerade wurde. Sie fönte die Haare trocken. Sie wusch seine Kleidung, flickte sie, ohne sich von Lurvy unterstützen zu lassen, und änderte sogar Kleidung von Paul, damit Wan etwas anderes anziehen konnte. Wan nahm alles hin und genoß es so sehr wie sie.

Als er kräftiger wurde, brauchte er sie nicht mehr im selben Maße, und sie konnte ihn vor den Fragen der anderen nicht mehr so schützen wie vorher. Aber sie nahmen ebenfalls Rücksicht auf ihn. Sogar der alte Peter. Vera, der Computer, kramte in den Medizinprogrammen und stellte eine lange Liste von Untersuchungen auf, denen sich der Junge unterziehen sollte.

»So eine Gemeinheit!« tobte Peter. »Hat Vera kein Verständnis für den jungen Mann, der so nah am Tod war, daß sie ihn unbedingt ums Leben bringen will?«

Es war nicht nur Rücksichtnahme allein. Peter hatte selbst Fragen zu stellen und hatte sie gestellt, wenn Janine es erlaubte, schmollend und nervös, wenn sie es nicht zulassen wollte.

»Dein Bett da, Wan, kannst du mir noch einmal sagen, was du fühlst, wenn du darin liegst? So, als wärst du auf irgendeine Weise Teil von Millionen Menschen? Und sie von dir, nicht wahr?«

Aber als Janine ihn beschuldigte, Wans Gesundheit zu verzögern, hörte der alte Mann auf. Wenn auch nie für lange.

Dann ging es Wan wieder so gut, daß Janine in ihrem eigenen Privatabteil wieder die ganze Nacht schlafen konnte, und als sie wach wurde, saß ihre Schwester an Veras Konsole. Wan hielt sich an der Rückenlehne des Sessels fest, startete die fremde

Maschine grinsend und stirnrunzelnd an, und Lurvy las ihm seinen medizinischen Bericht vor.

»Alle Ergebnisse sind normal, du nimmst wieder zu, deine Antikörperpegel erreichen das Normalmaß – ich glaube, jetzt kann dir nichts mehr passieren, Wan.«

»Also, dann können wir endlich reden, nicht?« rief der alte Mann. »Über diesen Überlichtgeschwindigkeitsfunk, die Maschinen, den Ort, wo er herkommt, den Traumraum?«

Janine stürzte sich in die Gruppe hinein.

»Laßt ihn in Ruhe!« fauchte sie.

Aber Wan schüttelte den Kopf.

»Laß sie fragen, was sie wollen, Janine«, sagte er mit seiner schrillen, hauchigen Stimme.

»Jetzt?«

»Ja, jetzt!« fuhr ihr Vater auf. »In diesem Augenblick! Paul, du kommst her und sagst diesem Jungen, was wir wissen müssen.«

Sie hatten das geplant, erkannte nun Janine, alle drei, aber Wan hatte nichts einzuwenden, und sie konnte nicht länger so tun, als sei er zu krank, um befragt zu werden. Sie marschierte zu ihm und setzte sich. Wenn sie sein Verhör nicht verhindern konnte, wollte sie wenigstens dabeisein, um ihn zu beschützen. Sie erteilte mit kalter Stimme die formelle Erlaubnis: »Also gut, Paul, sag, was du sagen willst, aber ermüde ihn nicht.«

Paul warf ihr einen ironischen Blick zu, wandte sich jedoch an Wan.

»Seit über zwölf Jahren«, sagte er, »wird die ganze Erde alle hundertdreißig Tage oder so verrückt. Es hat den Anschein, daß das deine Schuld ist, Wan.«

Der Junge runzelte die Stirn, erwiderte aber nichts. Seine Verteidigerin sprach für ihn.

»Warum hackt ihr auf ihm herum?« fragte sie scharf.

»Niemand ›hackt‹, Janine. Aber was wir erlebt haben, war das Fieber. Das kann kein Zufall sein. Wenn Wan sich in dieses Ding legt, überträgt er an die ganze Welt.« Paul schüttelte den Kopf. »Mein lieber Junge, hast du eine Vorstellung davon, was du da angerichtet hast? Seitdem du hierherkommst, werden deine Träume von Millionen Menschen miterlebt. Von Milliarden! Manchmal bist du friedlich gewesen, und deine Träume waren friedlich, dann war es nicht so schlimm. Manchmal warst du es nicht. Ich möchte nicht, daß du dich schuldig fühlst«, fuhr er freundlich fort, um Janine zuzukommen, »aber Tausende und Abertausende von Menschen sind ums Leben gekommen. Und der Sachschaden – Wan, du kannst dir das einfach nicht vorstellen.«

Wan sagte mit schriller Stimme abwehrend: »Ich habe nie einem was getan!«

Er war unfähig, zu begreifen, was man ihm vorwarf, aber für ihn gab es keinen Zweifel daran, daß Paul ihn beschuldigte. Lurvy legte die Hand auf seinen Arm.

»Wenn es nur so wäre, Wan«, meinte sie. »Das Wichtigste ist, daß du das nicht mehr tun darfst.«

»Kein Träumen mehr auf der Liege?«

»Nein, Wan.« Er sah Janine um Hilfe an, dann zog er die Schultern hoch.

»Aber das ist noch nicht alles«, warf Paul ein. »Du mußt uns helfen. Erzähl uns alles, was du weißt. Über die Liege. Über die Toten Menschen. Über das ÜLG-Radio, die Nahrung...«

»Warum sollte ich?« gab Wan scharf zurück.

Paul sagte geduldig und einschmeichelnd: »Weil du auf diese Weise das Fieber wiedergutmachen kannst. Ich glaube nicht, daß du begreifst, wie wichtig du bist, Wan. Das Wissen in deinem Kopf könnte die Menschen vor dem Verhungern retten. Millionen Menschenleben, Wan.«

Wan befaßte sich eine Weile stirnrunzelnd mit dieser Vorstellung, aber »Millionen« war für ihn im Zusammenhang mit menschlichen Wesen kein Begriff – er hatte sich nicht einmal an »fünf« gewöhnt.

»Du machst mich zornig«, schimpfte er.

»Das will ich nicht, Wan.«

»Es geht nicht darum, was du willst, sondern, was du tust. Das hast du mir selbst gesagt«, murrte der Junge trotzig. »Also gut. Was willst du?«

»Wir möchten, daß du uns alles sagst, was du weißt«, erklärte Paul sofort. »Ach, nicht alles auf einmal. Aber so, wie es dir einfällt. Und wir möchten, daß du mit uns durch diese ganze Nahrungsfabrik gehst und uns alles darin erklärst – soweit du das kannst, versteht sich.«

»Hier? Aber da gibt es nichts als das Traumzimmer, und das darf ich nicht mehr benutzen, sagt ihr.«

»Für uns ist das alles neu, Wan.«

»Es ist nichts! Das Wasser läuft nicht, es gibt keine Bibliothek, mit den Toten Menschen kann man kaum reden, nichts wächst! Zu Hause habe ich alles, und vieles funktioniert, und da kann man selbst sehen.«

»Das hört sich an wie der Himmel, Wan.«

»Seht doch selber! Wenn ich nicht träumen kann, gibt es keinen weiteren Grund, daß ich hierbleibe!«

Paul sah die anderen betroffen an.

»Könnten wir das tun?«

»Natürlich! Mein Schiff bringt uns hin – nicht alle von euch, nein«, verbesserte sich Wan. »Aber ein paar. Wir können den alten Mann hierlassen. Es gibt keine Frau für ihn, also wird keine Paarung auseinandergerissen. Oder es könnten auch nur Janine und ich fliegen«, fügte er schlau hinzu. »Dann ist im Schiff mehr

Platz. Wir können euch alles mitbringen, Maschinen, Bücher, Schätze...«

»Vergiß das, Wan«, erklärte Janine weise. »Das erlauben sie uns nie.«

»Nicht so schnell, Mädchen«, erklärte ihr Vater. »Du hast das nicht zu entscheiden. Was der Junge sagt, ist interessant. Wenn er uns die Pforten des Himmels öffnen kann, wer sind wir, daß wir draußen in der Kälte bleiben sollen?«

Janine betrachtete ihren Vater, aber sein Gesicht verriet nichts.

»Du willst doch nicht sagen, daß du Wan und mich allein hinfliegen läßt?«

»Das ist nicht die Frage«, erwiderte er. »Die Frage ist: Wie können wir diese gottverdammte Mission schnell beenden und heimfliegen, um unsere Belohnung einzukassieren. Es gibt keine andere.«

»Tja«, stimmte Lurvy nach einer Pause zu, »das brauchen wir nicht auf der Stelle zu entscheiden. Der Himmel wartet auf uns, unser ganzes Leben lang.«

Ihr Vater sagte: »Das ist wahr, ja. Aber konkret ausgedrückt haben manche von uns weniger lange Zeit als andere.«

Jeden Tag trafen neue Mitteilungen von der Erde ein. Ärgerlicherweise betrafen sie nur eine ferne Vergangenheit, vor Wan, belanglos für alles, was sie jetzt taten oder planten: Liefern Sie chemische Analysen von diesem. Röntgen Sie jenes. Messen Sie ein Drittes. Inzwischen waren die langsamen Pakete aus Photonen, die übermittelten, daß sie die Nahrungsfabrik erreicht hatten, bei Anschluß-Vera auf der Erde angelangt, und vielleicht befanden sich Antworten schon auf dem Rückweg. Aber sie würden noch Wochen brauchen. Der Stützpunkt auf Triton besaß einen klügeren Computer, als Vera einer war, und Paul und Lurvy diskutierten darüber, ob sie alle ihre Daten zur Auswertung und Beratung dorthin übermitteln sollten. Der alte Peter wies das wütend zurück.

»Diese Unsteten, die Zigeuner? Weshalb sollten wir ihnen geben, was zu beschaffen uns so viel gekostet hat?«

»Aber niemand stellt etwas in Frage bei uns, Pa«, meinte Lurvy besänftigend. »Alles gehört uns. Im Vertrag steht das klar und deutlich.«

»Nein!«

So gaben sie alles, was Wan ihnen erzählte, in Bord-Vera ein, und Veras kleiner, langsamer Intellekt sortierte die Einzelteile mühsam zu Mustern. Sogar zu Diagrammen. Das Aussehen des Ortes, wo Wan hergekommen war – die Ähnlichkeit war vermutlich nicht sehr groß, weil sich deutlich zeigte, daß Wan nicht die Neugier besessen hatte, sich alles gründlich anzusehen. Die Korridore. Die Maschinen. Die Hitschi selbst, und jedesmal brachte Wan Verbesserungen an:

»O nein. Sie haben beide Bärte, männlich und weiblich. Selbst wenn sie noch ganz jung sind. Und die Brüste bei den Frauen sind...« Er hielt die Hände unter seinen Brustkorb, um anzuzeigen, wie tief sie herabhingen. »Und ihr gebt ihnen nicht den richtigen Geruch.«

»Hologramme riechen überhaupt nicht, Wan«, sagte Paul.

»Ja, genau! Aber *sie* tun es, versteht ihr. In der Brunftzeit riechen sie sehr.«

Und Vera murmelte und winselte bei den neuen Daten und zog unsicher die Verbesserungen an sich. Nach Stunden mit dieser Beschäftigung wurde, was für Wan ein Spiel gewesen, zur Mühsal. Als er anfang, zu sagen: »Ja, genau, so und nicht anders sieht der Raum der Toten Männer aus«, begriffen sie alle, daß er allem nur zustimmte, damit ihn die Langeweile nicht mehr plagen konnte, und sie gewährten ihm eine Ruhepause. Janine wanderte dann mit ihm durch die Gänge, Kamera- und Tongerät auf der Schulter, für den Fall, daß er etwas von Bedeutung von sich gab oder auf einen Schatz zeigte, und sie sprachen von anderen Dingen. Sein Wissen war so erstaunlich wie seine Unwissenheit. Beides war unberechenbar.

Es war nicht allein Wan, der studiert werden mußte. Zu jeder Stunde kamen Lurvy oder der alte Peter mit einer neuen Idee, wie man die Nahrungsfabrik von ihrem einprogrammierten Kurs abbringen könnte, um zu versuchen, ihre ursprüngliche Absicht doch noch zu verwirklichen. Nichts funktionierte. Jeden Tag trafen neue Mitteilungen von der Erde ein. Sie waren noch immer nicht von Belang. Sie waren nicht einmal sehr interessant; Janine ließ zwei Dutzend Briefe von ihren fernen Freunden in Veras Speicher, ohne sie herauszuholen, weil die Botschaften, die sie von Wan erhielt, ihr genügten. Manchmal waren die Nachrichten sonderbar. Für Lurvy die Mitteilung, daß ihr altes College sie zur Frau des Jahres gewählt hatte. Für den alten Peter ein formelles Ersuchen der Stadt, in der er zur Welt gekommen war. Er las den Text und brach in Gelächter aus.

»Dortmund möchte immer noch, daß ich mich um den Posten als Bürgermeister bewerbe. Was für ein Unsinn!«

»Das ist aber doch wirklich nett«, meinte Lurvy gutmütig. »Ein schönes Kompliment, finde ich.«

»Das ist gar nichts«, verbesserte er streng. »Bürgermeister! Mit dem, was ich habe, könnte ich Präsident der Bundesrepublik werden, oder sogar...« Er verstummte und sagte dann düster: »Wenn ich die Bundesrepublik jemals wiedersehe, heißt das.« Er blickte über ihre Köpfe hinweg. Seine Lippen bewegten sich stumm, dann sagte er: »Vielleicht sollten wir jetzt zurückfliegen.«

»Ach, Paps«, begann Janine. Und verstummte, weil der alte Mann ihr den Blick eines Leitwolfs für ein Junges zuwarf. Es herrschte plötzlich Spannung zwischen ihnen, bis Paul sich räusperte und sagte: »Na, das ist auf jeden Fall eine der Möglichkeiten für uns. Es handelt sich natürlich auch um eine Vertragsfrage...«

Peter schüttelte den Kopf.

»Darüber habe ich nachgedacht. Sie schulden uns bereits so viel! Einfach dafür, daß wir das Fieber zum Stillstand gebracht haben. Wenn sie uns nur ein Prozent der verhinderten Schäden

bezahlen, sind das Millionen. Milliarden. Und wenn sie nicht bezahlen wollen...« Er zögerte und fuhr schließlich fort: »Nein, es kann keine Frage sein, daß sie bezahlen. Wir müssen eben mit ihnen reden. Melden, daß wir dem Fieber Einhalt geboten haben, daß wir die Nahrungsfabrik nicht in Bewegung setzen können, daß wir nach Hause kommen. Bis eine Antwort eintrifft, sind wir schon wochenlang unterwegs.«

»Und was wird aus Wan?« fragte Janine scharf.

»Der kommt mit, versteht sich. Er wird wieder unter seinesgleichen sein, und das ist für ihn bestimmt das beste.«

»Findest du nicht, daß wir Wan selbst entscheiden lassen sollten? Und was ist aus der Idee geworden, von uns ein paar hinzuschicken, damit wir uns seinen Himmel ansehen?«

»Das war ein Traum«, erklärte ihr Vater kalt. »Die Wahrheit ist die, daß wir nicht alles machen können. Soll jemand anderer diesen Himmel besichtigen, es ist genug für alle da; und wir werden alle zu Hause sein und Reichtum und Ruhm genießen. Hier geht es nicht nur um einen Vertrag«, fuhr er beinahe flehend fort. »Wir sind Erlöser! Es wird Vortragsreisen und Werbeeinnahmen geben! Wir werden Personen von großem Einfluß sein!«

»Nein, Paps«, sagte Janine. »Hör mir zu. Ihr habt alle von unserer Pflicht geredet, der Welt zu helfen – die Maschinen zu ernähren, ihnen neue Dinge zu bringen, damit sie ein besseres Leben führen können. Wollen wir denn nicht unsere Pflicht tun?«

Er fuhr wütend herum.

»Was verstehst du schon von Pflicht, du dummes Ding? Ohne mich wärst du in Chicago in der Gosse und würdest auf das Geld von der Sozialfürsorge warten. Wir müssen auch an uns selbst denken.«

Sie hätte geantwortet, aber Wan glotzte mit großen, erschreckten Augen, so daß sie stumm blieb.

»Ich *hasse* das!« erklärte sie. »Wan und ich machen einen Spaziergang, damit wir euch nicht sehen müssen!«

»Im Grunde ist er gar kein übler Mensch«, sagte sie zu Wan, als die anderen sie nicht mehr hören konnten.

Streitende Stimmen hatten sie verfolgt, und Wan, der mit Meinungsverschiedenheiten wenig Erfahrung hatte, war offensichtlich völlig durcheinander.

Wan ging nicht direkt darauf ein. Er zeigte auf eine Wölbung in der blauleuchtenden Wand.

»Das ist eine Stelle für Wasser«, sagte er, »aber eine tote. Es gibt Dutzende davon, doch sie sind fast alle tot.«

Aus Pflichtgefühl besichtigte Janine die Stelle und richtete die Handkamera darauf, während sie die runde Abdeckung entfernte und wieder anbrachte. An der Oberseite gab es einen nasenartigen Vorsprung, unten einen Abfluß; das Ganze war fast so groß, daß man hineinsteigen konnte, aber knochentrocken.

»Du hast gesagt, eine solche Anlage funktioniere noch, aber das Wasser sei nicht trinkbar?«

»Ja, Janine. Soll ich sie dir zeigen?«

»Ja, ich denke schon.« Sie fügte hinzu: »Laß dich von denen nur nicht aufregen. Sie werden eben immer gleich wild.«

»Ja, Janine.« *Aber* in einer gesprächigen Stimmung war er nicht.

»Als ich klein war, hat er mir Geschichten erzählt«, fuhr sie fort. »Die meisten machten einem angst, aber manche auch nicht. Er erzählte mir vom Schwarzen Peter, der, soviel ich herausbekommen habe, eine Art Weihnachtsmann gewesen ist. Er sagte, wenn ich brav sei, bringe mir der Schwarze Peter zu Weihnachten eine Puppe, aber wenn ich das nicht sei, würde ich ein Stück Kohle von ihm bekommen. Oder etwas noch Schlimmeres. So habe ich Papa dann immer genannt – Schwarzer Peter. Aber einen Klumpen Kohle hat er mir nie gegeben.«

Er lauschte aufmerksam, während sie durch den leuchtenden Korridor gingen, antwortete aber nicht. »Dann starb meine Mutter«, fuhr sie fort, »und Paul und Lurvy heirateten, und ich zog für eine Weile zu ihnen. Aber Paps war wirklich nicht so übel. Er besuchte mich, sooft er konnte – denke ich. Wan! Verstehst du überhaupt, was ich zu dir sage?«

»Nein«, erwiderte er. »Was ist ein Weihnachtsmann?«

»O Wan!«

Sie erklärte ihm also den Weihnachtsmann und Weihnachten und mußte dann Winter und Schnee und Geschenke erklären. Sein Gesicht glättete sich, er begann zu lächeln, und seltsamerweise wurde Janines Stimmung um so gedrückter, je mehr sich die von Wan hob. Bei dem Versuch, Wan die Welt zu erklären, in der sie lebte, wurde sie gezwungen, sich mit der Welt auseinanderzusetzen, die vor ihr lag. Es ist doch beinahe besser, zu tun, was Peter vorgeschlagen hatte, dachte sie, einfach aufzugeben und ins wirkliche Leben zurückzukehren. Alle Alternativen waren angsterregend. Wo sie sich befanden, war auch erschreckend – in einem künstlichen Gebilde, das hartnäckig durch den Weltraum zog, einem unbekanntem Ziel entgegen. Und wenn es dort ankam? Wovor würden sie stehen? Oder wenn sie mit Wan zurückflogen, was würde sie dort erwarten? Hitschi? Hitschi! Hier brach die Angst erst auf. Janine hatte ihr ganzes junges Leben im Schatten der Hitschi verbracht – furchterregend, weniger wirklich als mythisch. Wie der Schwarze Peter oder der Weihnachtsmann. Wie Gott. Alle Mythen und Gottheiten sind erträglich, was den Glauben an sie betrifft – aber was, wenn sie Wirklichkeit werden?

Sie wußte, daß ihre Familie sich nicht weniger fürchtete als sie, obwohl das aus ihren Worten nicht zu entnehmen war – sie gaben ihr ein Beispiel an Mut. Sie konnte nur vermuten. Sie nahm an, daß Paul und ihre Schwester Angst hatten, sich aber entschlossen hatten, alles auf eine Karte zu setzen und zu hoffen, daß alles gut ging. Ihre eigene Angst war eine ganz besondere – weniger Angst vor dem, was geschehen mochte, als davor, wie schlecht sie reagieren mochte, wenn es geschah. Was

ihr Vater empfand, war allen klar. Er war zornig und angstvoll, und wovon er sich fürchtete, war, zu sterben, bevor er sich für seinen Mut hatte bezahlen lassen.

Und was fühlte Wan? Er wirkte so unkompliziert, während er sie in seinem Reich herumführte, wie ein Kind, das ein anderes an den Schätzen seiner Spielzeugtruhe teilhaben läßt. Janine wußte es besser. Wenn sie in ihren vierzehn Jahren etwas gelernt hatte, dann das eine, daß niemand unkompliziert war. Wans Komplikationen waren lediglich nicht dieselben wie ihre, was sie sofort erkannt hatte, als er ihr die Wasseranlage zeigte, die noch funktionierte. Er hatte das Wasser nicht trinken können, die Anlage aber als Toilette benützt. Janine, in der großen Verschwörung der westlichen Welt aufgewachsen, so zu tun, als gäbe es die Ausscheidung nicht, hätte Wan nie an diesen Ort von Flecken und Gerüchen geführt, aber er zeigte keine Spur von Verlegenheit. Sie konnte ihn auch nicht in Verlegenheit bringen.

»Irgendwo mußte ich hingehen«, sagte er mürrisch, als sie ihn dafür rügte, daß er nicht wie alle anderen die sanitären Anlagen des Schiffes benützt hatte.

»Ja, aber wenn du es richtig gemacht hättest, wäre Vera gleich drauf gekommen, daß du krank bist, verstehst du? Sie analysiert immer unser, äh, Zeug aus dem Badezimmer.«

Er bewegte unbehaglich die Schultern.

»Wenn die Toten Menschen mich untersuchen, stecken sie immer etwas in mich hinein. Das mag ich nicht.«

»Das ist nur zu deinem Besten, Wan«, erklärte sie streng. »He! Das ist ein Gedanke. Reden wir mit den Toten Menschen.«

Und hier kam Janines eigene Kompliziertheit zum Ausdruck. Sie wollte im Grunde gar nicht mit den Toten Menschen reden. Sie wollte nur fort von dem peinlichen Ort, an dem sie sich befanden, aber bis sie sich dorthin gehangelt hatten, wo die Toten Menschen waren, die Stelle, wo auch Wans Traumliege stand, war Janine eingefallen, etwas anderes zu wollen.

»Wan«, sagte sie, »ich möchte die Liege ausprobieren.«

Er legte den Kopf zurück und verengte die Augen, während er sie an seiner langen Nase entlang prüfend anstarrte.

»Lurvy hat gesagt, ich darf das nicht mehr tun«, erklärte er.

»Das weiß ich. Wie komme ich hinein?«

»Zuerst erklärt ihr mir, ich muß tun, was ihr alle sagt«, beklagte er sich, »und dann erzählt mir jeder etwas anderes. Das bringt einen ganz durcheinander.«

Sie war schon in den Kokon geschlüpft und hatte sich ausgestreckt.

»Ziehe ich das Oberteil einfach über mich?«

»Ach«, sagte er achselzuckend, »wenn du dich schon entschlossen hast – ja. Er klappt dort zu, wo deine Hand ist, aber wenn du heraus willst, drückst du einfach dagegen.«

Sie griff nach dem Gurtdeckel und zog ihn zu sich herab, während sie auf sein schmollendes, besorgtes Gesicht blickte.

»Tut es – weh?«

»Weh? Nein! Was für eine Vorstellung!«

»Wie ist es denn dann?«

»Janine«, sagte er streng, »du bist sehr kindisch. Warum stellst du Fragen, wenn du es selber erleben kannst?« Und er drückte den glänzenden Drahtdeckel herunter, bis der Verschluss an der Seite einschnappte. »Es ist am besten, wenn du schläfst«, rief er durch das schimmernde blaue Geflecht von Drähten zu ihr hinunter.

»Aber ich bin nicht schläfrig«, wandte sie ein, ganz sachlich gestimmt. »Ich bin gar nichts. Ich spüre überhaupt nichts...«

Und dann kam es.

Es war nicht das, was sie aus ihrem eigenen Erleben des Fiebers erwartet hatte; es gab keine quälende Einwirkung auf ihre Persönlichkeit, keine genaue Quelle von Empfindungen. Es gab nur ein warmes, alles durchdringendes Leuchten. Sie war

eingehüllt. Sie war ein Atom in einer Brühe der Empfindung. Die anderen Atome hatten keine Form oder Eigenart. Sie waren nicht greifbar oder scharf umrissen. Sie konnte immer noch Wan sehen, der durch die Drähte sorgenvoll auf sie hinabstarrte, als sie die Augen öffnete, und diese anderen – Seelen? – waren nicht annähernd so wirklich oder nah. Aber sie konnte sie spüren, wie sie noch nie eine andere Präsenz gespürt hatte. Rundherum. Neben ihr. In ihr. Sie waren warm. Sie waren tröstlich.

Als Wan endlich das Oberteil aus Drähten hochriß und an ihrem Arm zerrte, lag sie da und starrte ihn an. Sie besaß weder die Kraft noch den Wunsch aufzustehen. Er mußte ihr aufhelfen, und sie stützte sich auf seine Schulter, als sie sich auf den Rückweg machten.

Sie waren auf halbem Weg zurück zum Schiff der Herter-Halls, als die anderen Mitglieder der Familie ihnen wütend entgegenstürzten.

»Du stupides, kleines Miststück!« schrie Paul. »Mach so etwas noch einmal, und ich hau' dir deinen rosigen Hintern voll!«

Sie waren alle so streitsüchtig geworden. Niemand versohlte Janine den Hintern dafür, daß sie die Traumliege ausprobiert hatte. Sie wurde überhaupt nicht bestraft. Statt dessen bestraften sich alle gegenseitig und die ganze Zeit über. Der Waffenstillstand, der dreieinhalb Jahre gehalten hatte, weil jeder von ihnen ihn für sich selbst durchsetzte, wenn die einzige Alternative wechselseitiger Mord hieß, zerfiel. Paul und der alte Mann sprachen zwei Tage lang kein Wort miteinander, weil Peter die Liege abmontiert hatte, ohne sich mit den anderen abzustimmen. Lurvy und ihr Vater zischten und schrien einander an, weil sie zuviel Salz in ihr Essen programmiert hatte, und erneut, nachdem er an die Reihe gekommen war, weil er zuwenig hineintun ließ. Und was Lurvy und Paul anging – sie schliefen nicht mehr miteinander, sie sahen sich kaum an, sie wären gewiß kein Ehepaar geblieben, wenn es im Umkreis von 5 000 AE ein Scheidungsgericht gegeben hätte.

Aber wenn es im Umkreis von 5 000 AE irgendeine Autorität gegeben hätte, wären wenigstens die Streitfragen entschieden worden. Eine andere Stelle hätte für sie Entscheidungen fällen können. Sollten sie heimfliegen? Sollten sie versuchen, das Leitsystem der Nahrungsfabrik zu umgehen? Sollten sie mit Wan zu dem anderen Gebilde fliegen und es sich ansehen – und wenn ja, wer sollte gehen und wer hierbleiben? Auf größere Pläne vermochten sie sich nicht zu einigen. Sie erzielten nicht einmal Einigung über unmittelbar zu treffende Entscheidungen, z.B. eine Maschine auseinanderzunehmen und Gefahr zu laufen, daß sie dann defekt war, oder sie in Ruhe zu lassen und die Hoffnung auf eine wundersame Neuentdeckung aufzugeben, die alles verändern möchte. Sie konnten sich nicht darauf einigen, wer über Funk mit den Toten Männern sprechen oder was man sie fragen sollte. Wan zeigte ihnen bereitwillig, wie man versuchte, die Toten Menschen zum Reden zu bringen, und sie schlossen Veras »Ton«-System an den »Funk« an. Vera konnte aber nicht viel Material aufnehmen und abgeben, und als die Toten Menschen ihre Fragen nicht verstanden oder nicht mittun wollten oder einfach zu verrückt waren, um von Nutzen zu sein, war Vera geschlagen.

Für Janine war das alles schrecklich, aber das Schlimmste war Wan selbst. Die Streitigkeiten erregten in ihm Verwirrung und Empörung. Er hörte auf, hinter ihr herzulaufen. Und nach einer Schlafperiode, als sie sich aufsetzte und nach ihm Ausschau hielt, war er fort.

Zum Glück für Janines Stolz waren auch alle anderen verschwunden – Paul und Lurvy befanden sich am Außenrumpf, um die Antennen umzustellen; ihr Vater schlief, so daß sie Zeit hatte, mit ihrer Eifersucht fertigzuwerden. Soll er sich benehmen wie ein Ferkel! dachte sie. Es war dumm von ihm, nicht zu begreifen, daß sie viele Freunde hatte, während er nur sie besaß, aber er würde schon dahinterkommen. Sie war damit beschäftigt, lange Briefe an ihre vernachlässigten Brieffreunde zu verfassen, als sie Paul und ihre Schwester zurückkommen hörte. Sie berichtete, daß Wan schon seit über einer Stunde verschwunden war, aber auf ihre Reaktion war sie nicht gefaßt.

»Pa!« schrie Lurvy und rüttelte am Vorhang des Privatabteils, in dem ihr Vater schlief. »Wach auf! Wan ist fort!«

Als der alte Mann blinzelnd herauf fuhr, sagte Janine verärgert: »Was habt ihr denn auf einmal alle?«

»Du begreifst nicht, wie?« gab Paul kalt zurück. »Was ist, wenn er mit dem Schiff abgeflogen ist?«

Das war eine Möglichkeit, die Janine gar nicht in den Sinn gekommen war, und sie wirkte wie ein Schlag in ihr Gesicht.

»Das tut er nicht!«

»Nein?« zischte ihr Vater. »Woher willst du denn das wissen? Und was wird aus uns, wenn er es doch getan hat?« Er zog den Reißverschluß seiner Kombination zu und funkelte die anderen an. »Ich habe euch allen erklärt«, sagte er, als er aufstand – wobei er jedoch Lurvy und Paul ansah, damit Janine begriff, daß sie mit »allen« nicht gemeint war – »ich habe euch erklärt, daß wir eine endgültige Lösung finden müssen. Wenn wir in seinem Schiff mitfliegen sollen, müssen wir das tun. Wenn nicht, dürfen wir nicht das Risiko eingehen, daß er plötzlich auf die dumme Idee kommt, einfach zurückzufliegen, ohne ein Wort zu sagen. Das steht auf jeden Fall fest.«

»Und wie machen wir das?« fuhr ihn Lurvy an. »Das ist doch lächerlich, Pa. Wir können das Schiff nicht Tag und Nacht bewachen.«

»Und deine Schwester kann den Jungen nicht bewachen, richtig«, sagte der alte Mann mit einem Nicken. »Wir müssen also entweder das Schiff flugunfähig machen oder den Jungen.«

Janine stürzte sich auf ihn.

»Ihr Ungeheuer!« schrie sie mit erstickter Stimme. »Ihr habt das die ganze Zeit abgesprochen, als wir nicht dabei waren!«

Ihre Schwester packte sie und hielt sie fest.

»Beruhige dich, Janine«, sagte sie. »Ja, es ist wahr, wir haben darüber gesprochen – wir mußten es tun! Aber es ist nichts entschieden, schon gar nicht, daß wir Wan weh tun.«

»Dann entscheidet!« brauste Janine auf. »Ich stimme dafür, daß wir Wan begleiten!«

»Wenn er nicht schon allein geflogen ist«, warf Paul ein.

»Ist er nicht!«

»Wenn er fort ist, können wir jetzt auch nichts mehr machen«, meinte Lurvy vernünftig. »Abgesehen davon, schließe ich mich Janine an. Wir fliegen mit! Was sagst du, Paul?«

Er zögerte mit seiner Antwort.

Und plötzlich stand Wan wieder unter ihnen.

»Ich meine auch«, sagte nun Paul, als wäre nichts geschehen gewesen. »Und du, Peter?«

Der alte Mann erklärte mit Würde: »Wenn ihr euch alle einig seid, kommt es wohl nicht mehr darauf an, wie ich abstimme, nicht? Es bleibt nur noch die Frage, wer gehen soll und wer bleibt. Ich schlage vor...«

Lurvy unterbrach ihn.

»Pa«, sagte sie, »ich weiß, was du sagen willst, aber das geht nicht. Wir müssen mindestens eine Person hierlassen, um Verbindung mit der Erde zu halten. Janine ist zu jung. Ich kann das nicht sein, weil ich der beste Pilot bin und das eine Gelegenheit ist, zu lernen, wie man ein Hitschi-Schiff steuert. Ich will nicht ohne Paul gehen. Also bleibst nur du.«

Sie nahmen Vera Bauteil für Bauteil auseinander und verteilten die Teile in der ganzen Nahrungsfabrik. Zwischenspeicher, Eingänge und Wiedergabeschirme kamen in die Traumkammer, Dauerspeicher davor in den Tunnel, Übermittlung blieb in ihrem alten Schiff. Peter half wortkarg mit; der Sinn dessen, was sie taten, bestand darin, künftige Mitteilungen der Forschungsgruppe über das Funksystem der Toten Menschen zu

verbreiten. Peter half mit, sich selbst überflüssig zu machen, und wußte das auch. Im Schiff gebe es Nahrung genug, erklärte ihnen Wan, aber Paul wollte sich mit der automatischen Auffüllung weiß-Gott-welcher Produkte der Nahrungsfabrik nicht zufriedengeben und veranlaßte sie, an Rationen mitzunehmen, was sie an Bord unterbringen konnten. Daraufhin verlangte Wan, daß sie Wasservorräte mitnahmen, worauf sie die Aufbereitungsmengen im Schiff verringerten, um seine Plastikbeutel zu füllen und sie zu verladen. In Wans Raumschiff gab es keine Betten. Man brauchte sie nicht, erklärte Wan, weil die Beschleunigungskokons ausreichten, um sie bei Manövern zu schützen und auf dem Rest der Reise zu verhindern, daß sie im Schlaf umherschwebten. Vorschlag abgelehnt von Lurvy und Paul, die ihre Schlafsäcke aus dem Privatabteil ausbauten und im Schiff wieder montierten. Persönlicher Besitz: Janine wollte ihren Geheimvorrat an Parfüm und Büchern mitnehmen, Lurvy ihre persönliche, abgesperrte Tasche, Paul seine Patiencekarten. Die Verladerei war eine lange und mühsame Arbeit, obwohl sie dahinterkamen, daß sie leichter fiel, wenn sie die Plastik-Wassersäcke und die anderen, weicheren Vorräte in einem Zeitlupen-Fangspiel durch die Korridore warfen. Endlich war sie getan. Peter saß mit mürrischer Miene an einer Korridorwand, sah zu, wie die anderen durcheinander liefen, und versuchte sich einfallen zu lassen, was vergessen worden war. Janine kam es so vor, als behandelten sie ihn schon wie einen Abwesenden, wenn nicht Toten, und sie sagte: »Paps? Nimm es nicht so schwer. Wir sind alle so bald zurück, wie es nur geht.«

Er nickte.

»Was pro Weg, laß mich nachdenken, neunundvierzig Tage ausmacht, und dazu die Zeit, die ihr dort zu verbringen gedenkt«, sagte er, aber dann schob er sich hoch und ließ sich von Lurvy und Janine küssen. Beinahe fröhlich sagte er: »Gute Reise. Habt ihr nichts vergessen?«

Lurvy schaute sich um und überlegte.

»Ich glaube nicht – außer du meinst, wir sollten deinen Freunden mitteilen, daß wir kommen, Wan?«

»Den Toten Menschen?« sagte er mit schriller Stimme und grinste. »Die wissen nichts. Sie sind nicht lebendig, weißt du, sie haben kein Zeitgefühl.«

»Warum magst du sie dann so sehr?« fragte Janine scharf.

Wan nahm den Unterton der Eifersucht wahr und starrte sie mit zusammengezogenen Brauen an.

»Sie sind meine Freunde«, sagte er. »Man kann sie nicht immer ernst nehmen, und sie lügen oft, aber sie jagen mir nie Angst ein.«

Lurvy stockte der Atem.

»O Wan«, sagte sie und berührte seine Schulter. »Ich weiß, wir sind nicht so nett zu dir gewesen, wie wir es hätten sein können. Wir sind alle überanstrengt. In Wirklichkeit sind wir bessere Menschen, als du meinst.«

Der alte Peter hatte genug.

»Geht endlich«, knurrte er. »Beweist ihm das und steht nicht dauernd herum und schwatzt nur. Dann kommt zurück und beweist es mir.«

Nach dem Fieber

Keine zwei Stunden – so kurz hatte das Fieber noch nie gedauert. Es war aber auch nie so heftig gewesen. Das empfänglichste eine Prozent der Bevölkerung war vier Stunden lang einfach nicht dagewesen, und beinahe jeder hatte schwere Wirkungen verspürt.

Ich gehörte zu den Glücklicheren, weil ich nach dem Fieber nur in meinem Zimmer saß und, als ich umkippte, nicht mehr davongetragen hatte als eine Beule am Kopf. Ich war nicht eingeklemmt in einem verunglückten Omnibus, nicht mit einem Düsenflugzeug abgestürzt, war nicht von einem steuerlosen Auto angefahren worden oder verblutete nicht auf einem Operationstisch, während Chirurgen und Krankenschwestern sich hilflos am Boden krümmten. Alles, was ich hinter mir hatte, waren eine Stunde, einundfünfzig Minuten und vierundvierzig Sekunden qualvoller Fieberphantasien, und selbst diese waren verwässert, weil ich sie mit elf Milliarden anderen Menschen geteilt hatte.

Selbstverständlich versuchten alle elf Milliarden gleichzeitig, sämtliche anderen Menschen zu erreichen, so daß nirgends ein Durchkommen war. Harriet entstand im Holotank, um mir mitzuteilen, daß mindestens fünfundzwanzig Anfragen für mich gekommen seien – mein Wissenschaftsprogramm, mein Rechtsprogramm, drei oder vier Finanzprogramme von meinen Beteiligungen und eine ganze Reihe wirklicher, lebendiger Menschen. Keiner davon sei Essie, sagte sie bedauernd, als ich danach fragte; die Leitungen nach Tucson seien derzeit alle ausgefallen, und ich könne auch von hier aus nicht anrufen. Keine der Maschinen war von der Wirrnis befallen worden. Das kam nie vor. Bei ihnen gab es Defekte nur dann, wenn eine lebendige Person sich in die Leitung eingeschaltet hatte, zur Wartung oder zum Umbau. Aber da das der Statistik nach auf der ganzen Welt in der Minute millionenmal vorkam und zahllose Maschinen betroffen waren, durfte man sich nicht darüber

wundern, daß manches einige Zeit brauchte, um wieder voll zu funktionieren.

Das Geschäftliche hatte Vorrang; ich mußte die Scherben einsammeln. Ich gab Harriet eine Rangliste der Dringlichkeit, und sie begann mich mit Berichten zu füttern. Kurzmeldung von den Nahrungsgruben: kein wesentlicher Schaden. Grundbesitz: in kleinerem Maß Brände und Überschwemmungen; nichts, was ins Gewicht fiel. In den Fischfabriken hatte jemand eine Schleuse offenstehen lassen, und sechshundert Millionen Setzlinge schwammen ins offene Meer hinaus, um in diesem zu verschwinden; aber dort war ich ohnehin nur Kleinaktionär. Alles in allem hatte ich das Fieber blendend überstanden, schien mir, oder jedenfalls viel besser als andere. Das Fieber hatte den indischen Subkontinent nach Mitternacht eines Tages erfaßt, der bereits einen der schlimmsten Orkane erlebt hatte, wie er in der Bucht von Bengalen seit fünfzig Jahren nicht mehr vorgekommen war. Die Zahl der Todesopfer war riesengroß. Zwei Stunden lang waren alle Rettungsaktionen einfach zum Stillstand gekommen. Zig, vielleicht Hunderte von Millionen Menschen waren einfach unfähig gewesen, sich auf höhergelegenes Land zu schleppen, und das südliche Bangladesh war übersät mit Leichen. Man nehme dazu eine Raffinerieexplosion in Kalifornien, ein Zugunglück in Wales und ein paar bis jetzt noch nicht registrierte Katastrophen – die Computer konnten noch keine Schätzung über die Zahlen der Opfer liefern, aber die Medienmeldungen sprachen bereits vom schlimmsten aller bisherigen Ereignisse.

Bis ich alle ganz dringenden Meldungen angenommen hatte, liefen die Lifte wieder. Ich war kein Gefangener mehr. Als ich zum Fenster hinausschaute, konnte ich sehen, daß die Straßen von Washington ganz normal aussahen. Meine Reise nach Tucson dagegen stieß auf größte Schwierigkeiten. Da die Hälfte der in der Luft befindlichen Düsenflugzeuge zwei Stunden mit Autopiloten gesteuert worden waren, was den Treibstoffvorrat aller Maschinen stark verringert hatte, waren sie gelandet, wo sie konnten, und die Fluglinien hatten ihr Gerät überall dort, wo es nicht hingehörte. Die Flugpläne waren völlig durcheinandergeraten. Harriet buchte für mich das Beste, was

sie finden konnte, aber die erste Reservierung, die sie überhaupt zustande brachte, galt erst für den Mittag des folgenden Tages. Das war nur ein Ärgernis, kein Problem. Ich konnte Essie nicht einmal anrufen, weil die Leitungen immer noch besetzt waren. Wenn ich wirklich durchkommen wollte, besaß ich Dringlichkeitsvorrechte – die Reichen haben ihre Vergünstigungen. Sie haben aber auch ihre Freuden, und ich entschied, daß es Spaß machen würde, Essie zu überraschen, indem ich plötzlich bei ihr auftauchte.

Inzwischen blieb mir Zeit, die es zu vertreiben galt.

Und die ganze Zeit über konnte mein Wissenschaftsprogramm kaum noch an sich halten, mir alles mögliche mitzuteilen. Das war nach Spinat und Leber die Nachspeise. Ich hatte das aufgeschoben, bis mir Zeit für eine ausführliche Unterhaltung blieb, und der Moment war jetzt gekommen.

»Harriet«, sagte ich, »jetzt her mit ihm.« Und Albert Einstein nahm im Holotank Gestalt an. Er beugte sich vor, während es in seinem Gesicht vor Erregung zuckte. »Was gibt es, AE«, fragte ich, »etwas Gutes?«

»Klare Sache, Robin! Wir haben herausbekommen, wo das Fieber herkommt – von der Nahrungsfabrik!«

Es war meine eigene Schuld. Hätte ich mir von Albert sofort mitteilen lassen, was er meinte, dann wäre ich nicht praktisch der letzte Mensch auf der Erde gewesen, der erfuhr, daß mir das gehörte, wo das Ganze herkam. Das war das erste, was mich betroffen machte, und ich dachte die ganze Zeit, während er mir alles erklärte, über eine mögliche Haftbarkeit nach und versuchte Vorteile zu erschnuppern. Das erste und Schlüssige war natürlich die Aufzeichnung vom Ort des Geschehens selbst: der Nahrungsfabrik.

»Hätte ich die Zeitpunkte nur genau überprüft«, wütete Albert gegen sich selbst, »dann hätten wir die Quelle schon vor Jahren finden müssen. Und es gab auch noch viele andere Hinweise, die mit dem Photonenursprung zusammenhängen.«

»Mit was für einem Ursprung?«

»Die Erscheinungen sind elektromagnetischer Natur, Robin«, erläuterte er. Er stopfte Tabak in seine Pfeife und griff nach einem Streichholz. »Es ist Ihnen natürlich klar, daß das durch die Übertragungszeit nachgewiesen wird – wir empfangen das Signal, das den Wahnsinn hervorrief, zur selben Zeit, wie das der Übertragung nach stattfand.«

»Augenblick. Wenn die Hitschi ÜLG-Funk haben, warum ist das dann nicht dasselbe?«

»Ah, Robin, wenn wir das wüßten!« sagte er augenzwinkernd, während er seine Pfeife anzündete. »Ich kann nur vermuten...« paff, paff, »daß diese spezielle Auswirkung nicht vereinbar ist mit ihrer anderen Methode der Übertragung, aber über die Gründe dafür kann ich im Augenblick nicht einmal Mutmaßungen anstellen. Und selbstverständlich«, fuhr er fort, »erheben sich sofort bestimmte Fragen, auf die wir noch keine Antworten wissen.«

»Selbstverständlich«, sagte ich, aber ich fragte ihn nicht, welche das seien. Ich beschäftigte mich mit etwas anderem. »Albert, zeig die Schiffe und Stationen im Weltraum, von denen du Informationen bezogen hast.«

»Klare Sache, Robin.« Das zerzauste Haar und das faltige, heitere Gesicht verschwanden, und der holographische Tank füllte sich mit einer Darstellung des Weltraums, der die Sonne umgab. Neun Planeten. Ein Staubgürtel, aus den Asteroiden bestehend, und eine pulverdünne Schale weit draußen, die Oortsche-Wolke. Und ungefähr vierzig Punkte farbigen Lichts. Die Darstellung war im logarithmischen Maßstab gehalten, um alles zu erfassen; die Größe der Planeten und künstlichen Gebilde ging weit über den Maßstab hinaus. Alberts Stimme erklärte: »Die vier grünen Schiffe sind von uns, Robin. Die elf blauen Objekte sind Hitschi-Anlagen; die runden sind erst vor kurzem entdeckt worden, die sternförmigen haben bereits Besuch erhalten und sind meistens bemannt. Alle übrigen sind Schiffe, die anderen Unternehmen oder Regierungen gehören.«

Ich studierte die graphische Darstellung. Nicht viele von den Funken befanden sich in einiger Nähe des grünen Schiffs und blauen Sterns, die den Ort der Nahrungsfabrik bezeichneten.

»Albert? Wenn jemand ein anderes Schiff zur Nahrungsfabrik schicken müßte, welches könnte am schnellsten dort sein?«

Er erschien in der unteren Ecke der Projektion, runzelte die Stirn und sog an seinem Pfeifenstiel. In der Nähe der Saturnringe begann ein goldener Punkt zu blinken.

»Da ist ein brasilianischer Kreuzer ab Thetys, der es in achtzehn Monaten schaffen könnte«, sagte er. »Ich habe nur die Schiffe gezeigt, die meine Funkpeilung erreicht. Es gibt einige andere...« verstreut im Tank fammten neue Lichter auf, »die schneller sein könnten, vorausgesetzt, sie verfügen über genug Treibstoff und Vorräte. Aber keines in weniger als einem Jahr.«

Ich seufzte.

»Mach das weg, Albert«, sagte ich. »Die Sache ist die: Wir sind in etwas hineingeraten, womit ich nicht gerechnet hatte.«

»Was meinen Sie, Robin?« fragte er, wieder den ganzen Tank ausfüllend, während er behaglich die Hände auf dem Bauch faltete.

»Dieser Kokon. Ich weiß nicht, was man damit machen soll. Ich sehe nicht einmal den Sinn. Wozu soll das gut sein, Albert? Hast du irgendeine Meinung?«

»Klare Sache, Robin«, sagte er, fröhlich nickend. »Meine sinnvollsten Vermutungen besitzen eine ziemlich geringe Wahrscheinlichkeit, aber das liegt nur daran, daß es so viele Unbekannte gibt. Drücken wir es so aus: Angenommen, Sie wären ein Hitschi – vielleicht ein Anthropologe – und interessierten sich dafür, eine sich entwickelnde Zivilisation im Auge zu behalten. Die Evolution braucht viel Zeit, so daß Sie nicht einfach nur dāsitzen und zuschauen wollen. Am liebsten wäre Ihnen eine rasche Schätzung, vielleicht alle tausend Jahre oder so, sozusagen eine Stichprobe. Nun, wenn Sie so etwas haben wie den Kokon, könnten Sie ab und zu jemanden zur

Nahrungsfabrik hinüberschicken, vielleicht alle tausend Jahre oder in noch größeren Abständen, damit der Betreffende in die Liege kriecht und auf der Stelle erfährt, was vorgeht. Das würde nur Minuten dauern.« Er schwieg kurze Zeit und überlegte, bevor er weitersprach. »Dann – aber das ist Spekulation auf eine Vermutung hin, ich würde das nicht einmal eine Wahrscheinlichkeitseinstufung nennen wollen –, wenn Sie dann etwas Interessantes finden, könnten Sie weiter nachforschen. Sie könnten sogar noch etwas anderes tun. Das ist wirklich weit hergeholt, Robin. Sie könnten sogar *Empfehlungen* geben. Der Kokon ist zugleich Sender und Empfänger, daher kommt das Fieber. Vielleicht kann er auch Begriffe und Vorstellungen übermitteln. Wir wissen, daß in der Menschheitsgeschichte viele große Erfindungen auf der ganzen Welt parallel, unabhängig voneinander gemacht worden sind, vielleicht sogar gleichzeitig. Sind das Hitschi-Empfehlungen, von der Liege aus gemacht?«

Er saß da, paffte seine Pfeife und lächelte mich an, während ich darüber nachdachte.

Alles Nachdenken der Welt machte keine klare, angenehme Sache daraus. Aufregend mochte sie gewiß sein, aber nichts, wobei man sich hätte erholen können. Seitdem die ersten Astronauten Hitschi-Grabungen auf der Venus entdeckt hatten, war mit der Welt eine grundlegende Veränderung vorgegangen, und je mehr wir forschten, desto größer wurden die Veränderungen. Ein verirrter Jugendlicher, mit Dingen spielend, die er nicht verstand, hatte die ganze Menschheit über ein Jahrzehnt lang in wiederkehrenden Wahnsinn gestürzt. Wenn wir weiterhin mit Dingen spielten, die wir nicht begriffen, was würden die Hitschi uns als Zugabe liefern?

Ganz zu schweigen von dem Unbehagen in Alberts Meinung, diese Wesen hätten uns Hunderttausende von Jahren nachspioniert – uns vielleicht hier und da sogar einen Brosamen hingeworfen, um zu sehen, was wir damit anfangen würden.

Ich bat Albert, mich über alles andere zu unterrichten, was er über die Vorgänge in der Nahrungsfabrik wußte, und während er die Fakten aufführte, rief ich Harriet. Sie erschien in einer Ecke

des Tanks und sah mich fragend an, während Albert weitermachte. Ich bestellte Abendessen bei ihr. Albert überwachte fortwährend sämtliche Übertragungen, noch während er über sie berichtete, und er zeigte mir ausgewählte Szenen mit dem Jungen, den Herter-Halls, dem Inneren des künstlichen Gebildes; Das verdammte Ding beharrte nach wie vor auf seinem eigenen Weg. Die genauesten Kursberechnungen gingen davon aus, daß es auf einen neuen Kometenhaufen, einige Millionen Kilometer entfernt, zuflog – beim derzeitigen Tempo würde es diesen in einigen Monaten erreichen.

»Und was dann?« fragte ich scharf.

Albert zuckte bedauernd die Achseln.

»Vermutlich wird die Fabrik dort bleiben, bis sie den ganzen CHON-Inhalt verarbeitet hat.«

»Dann können wir sie steuern?«

»Dafür gibt es keinen Nachweis, Robin, aber möglich ist es. Weil wir gerade davon sprechen: Ich habe eine Theorie über die Steuerung der Hitschi-Raumschiffe. Wenn eines davon ein funktionierendes Gebilde erreicht – die Nahrungsfabrik, Gateway, was auch immer –, wird die Steuerung entsperrt, und man kann eine andere Richtung bestimmen. Ich halte es jedenfalls für möglich, daß es das war, was mit Ms. Patricia Bover geschehen sein könnte – und auch das läßt gewisse Schlußfolgerungen zu«, ergänzte er augenzwinkernd.

Ich lasse einem Computerprogramm nicht gern die Meinung, es sei schlauer als ich.

»Du meinst, es könnte in der ganzen Galaxis eine Menge von verirrtten Gateway-Astronauten geben, weil ihre Lenkung entsperrt wurde und sie nicht wußten, wie sie zurückfliegen sollten?«

»Klare Sache, Robin«, sagte er anerkennend. »Das könnte erklären, was Wan als die ›Toten Menschen‹ bezeichnet. Wir haben übrigens einige Gespräche mit ihnen erhalten. Ihre Antworten sind manchmal ganz irrational, und wir sind natürlich

dadurch behindert, daß wir nicht mitwirken können. Aber es hat den Anschein, daß sie menschliche Wesen sind oder waren.«

»Willst du damit sagen, daß sie lebendig waren?«

»Klare Sache, Robin, oder zumindest insoweit, als Enrico Carusos Stimme auf einem Tonband einmal die Stimme eines lebenden neapolitanischen Tenors gewesen ist. Ob sie jetzt ›lebendig‹ sind, ist eine Frage der Definition. Sie könnten die gleiche Frage...« paff, paff, »bei mir stellen.«

»Hm.« Ich dachte eine Weile nach. »Warum sind sie so verrückt?«

»Unvollkommene Übertragung, würde ich sagen. Aber das ist nicht das Wichtige.« Ich wartete, bis er an seiner Pfeife gesogen hatte, um mir das Wichtige mitzuteilen. »Es scheint ziemlich sicher zu sein, Robin, daß die Übertragung durch eine Art chemischer Entleerung der eigentlichen Gehirne erfolgte, die den Prospektoren gehörten.«

»Du meinst, die Hitschi brachten sie um und schütteten ihre Hirne in eine Flasche?«

»Keineswegs, Robin! Erstens möchte ich die Vermutung wagen, daß die Prospektoren eines natürlichen Todes gestorben und nicht umgebracht worden sind. Das würde die Chemie der Speicherung im Gehirn schädigen und zum Verfall der Information beitragen. Und ganz bestimmt nicht in eine Flasche! In eine Art chemischer Analogie vielleicht. Aber die eigentliche Frage ist doch – wie kam es dazu?«

Ich stöhnte.

»Möchtest du, daß ich dein Programm lösche, AI? Ich könnte das alles durch eine optische Zusammenfassung viel schneller erfahren.«

»Klare Sache, Robin, daß Sie das könnten, aber vielleicht nicht so unterhaltsam.« Er zwinkerte mir zu. »Jedenfalls ist die Frage die: Wie gelangten die Hitschi zu Anlagen, mit denen sie den Inhalt eines menschlichen Gehirns übertragen konnten? Denken

Sie darüber nach, Robin. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß die Chemie der Hitschi dieselbe sein sollte wie die eines Menschen. Ähnlich, ja. Wir wissen aus allgemeinen Überlegungen heraus etwa, was sie geatmet und gegessen haben. Im Grunde war ihre Chemie von der unsrigen nicht so sehr verschieden. Aber Peptide sind sehr komplizierte Moleküle. Es dürfte nicht viel dafür sprechen, daß eine Verbindung, die beispielsweise für die Fähigkeit steht, eine Stradivari gut zu spielen, oder auch nur für Stubenreinheit, in ihrer Chemie dieselbe wäre wie bei uns.« Er begann erneut seine Pfeife anzuzünden, sah meinen Blick und fügte hastig hinzu: »Ich komme also zu dem Schluß, Robin, daß diese Maschinen nicht für Hitschi-Gehirne geschaffen wurden.«

Damit überraschte er mich.

»Also für Menschen? Aber warum? Wie? Woher kannten sie sich aus? Wann...«

»Bitte, Robin. Auf Ihre Anweisungen hin hat Ihre Frau mich so programmiert, daß ich aus kleinen Daten große Schlüsse ziehe. Ich kann deshalb nicht alles rechtfertigen, was ich sage. Aber«, fügte er weise nickend hinzu, »ich vertrete diese Meinung, ja.«

»Menschenskind«, sagte ich. Er schien dem nichts hinzufügen zu wollen, also schob ich das beiseite und befaßte mich mit der nächsten Sorge. »Was ist mit den Alten? Glauben Sie, daß sie Menschen sind?«

Er klopfte seine Pfeife aus und griff nach dem Tabaksbeutel.

»Ich würde meinen, das sind sie nicht«, sagte er schließlich.

Ich fragte ihn nicht nach der Alternative. Ich wollte sie nicht hören.

Als Albert sich für den Augenblick verausgabt hatte, bat ich Harriet, mein juristisches Programm zuzuschalten. Ich konnte aber nicht gleich mit Morton sprechen, weil gerade ein Essen kam und der Kellner ein menschliches Wesen war. Er fragte mich, wie ich das Fieber überstanden hatte, damit er mir erzählen konnte, wie es ihm ergangen war, und das nahm Zeit in Anspruch. Aber endlich setzte ich mich vor den Holotank, schnitt

in mein Hühnersteak hinein und sagte: »Also, Morton, was gibt es Unerfreuliches?«

»Sie erinnern sich an die Klage von Bover?« sagte er vorsichtig.

»Was für ein Bover?«

»Trish Bovers Ehemann. Oder Witwer, je nach Standpunkt. Wir haben das Erscheinen beantragt, aber leider hatte der Richter einen schlimmen Fieberanfall, und – tja, er ist vom Recht her auf dem falschen Weg, Robin, aber er hat unseren Antrag auf eine Hauptverhandlung abgelehnt und summarisch dagegen entschieden.«

Ich hörte auf zu kauen.

»Kann er denn das?« brüllte ich, den Mund voll Hühnerfleisch.

»Hm, ja, oder zumindest hat er es getan. Aber wir kriegen ihn in der Berufung, nur wird es da ein bißchen komplizierter. Ihr Anwalt durfte Ausführungen machen und betonte, daß Trish einen Flugbericht erstattet hat. Es steht also ein wenig in Frage, ob sie den Auftrag tatsächlich ausgeführt hat, verstehen Sie? Inzwischen...«

Manchmal finde ich Morton zu menschlich programmiert; er versteht es zu gut, eine Diskussion in die Länge zu ziehen.

»Inzwischen was, Morton?«

»Nun, seit der letzten, äh, Episode scheint es eine neue Komplikation zu geben. Die Gateway-Gesellschaft möchte sich zurückhalten, bis man genau weiß, wo man mit dieser Fiebergeschichte steht; sie hat sich deshalb eine einstweilige Verfügung auferlegen lassen. Weder Sie noch die Nahrungsfabrik GmbH, dürfen mit der Ausbeutung der Fabrik fortfahren.«

Ich ging in die Luft.

»Verdammt noch mal, Morton! Du meinst, wir können sie nicht *nutzen*, sobald wir sie den weiten Weg hierhergeschleppt haben?«

»Ich fürchte, es bedeutet noch mehr«, sagte er bedauernd. »Sie dürfen sie nicht bewegen. Sie dürfen in keiner Weise in ihre normalen Funktionen eingreifen, bis zu einem Haupturteil jedenfalls nicht. Das ist Bovers Bestreben, mit der Begründung, daß Sie seine Interessen gefährden, wenn Sie die Fabrik daran hindern, Nahrung zu erzeugen, indem sie sich zu einem neuen Kometenhaufen begibt. Das können wir aufheben lassen, davon bin ich überzeugt. Aber bis dahin wird die Gateway-Gesellschaft eine Verfügung erhalten haben, *alles* zu unterlassen, bis man mit dem Fieber klarkommt.«

»O Gott.« Ich legte meine Gabel weg. Ich hatte keinen Hunger mehr. »Das einzig Gute daran ist, daß niemand die Einhaltung erzwingen kann«, meinte ich.

»Weil es so lange dauert, eine Nachricht an die Herter-Halls zu geben, Robin, ja«, sagte er mit einem Nicken. »Auf die...«

Er verschwand, *sst*. Er glitt seitlich aus dem Tank, und Harriet tauchte auf. Sie sah schrecklich aus. Ich habe gute Programme als Computerhilfe. Aber sie bringen nicht immer gute Nachrichten.

»Robin!« rief sie. »Eine Nachricht vom Mesa General Hospital in Arizona – Ihre Frau!«

»Essie? *Essi*, ist sie krank?«

»Ach, viel schlimmer, Robin. Totaler somalischer Stillstand. Sie wurde bei einem Autounfall getötet. Man hat sie in einem Lebenserhaltungssystem, aber – es gibt keine Prognose, Robin. Sie reagiert nicht.«

Ich nutzte meine Vergünstigungen nicht. Ich wollte mir die Zeit nicht nehmen. Ich wandte mich sofort an das Washingtoner Büro der Gateway-Gesellschaft, das mir über den Verteidigungsminister Platz in einem Sanitätsflugzeug verschaffte. Es startete fünfundzwanzig Minuten später auf dem Flugplatz Bolling, und ich schaffte es.

Der Flug dauerte drei Stunden, und ich war die ganze Zeit kaum bei mir. Es gab keine Nachrichtenverbindungen für

Passagiere in der Maschine. Ich wollte gar keine. Ich wollte nur hinkommen. Als meine Mutter starb und mich allein ließ, schmerzte das, aber ich war warm und durcheinander und an Schmerz gewöhnt. Als meine große Liebe oder jedenfalls die Frau, die das zu werden schien, nachdem sie fortgegangen war, mich ebenfalls verließ – ohne ganz zu sterben, weil sie in irgendeiner grauenhaften astrophysikalischen Anomalie steckenblieb und für immer weit außer Reichweite war –, tat das auch weh. Aber damals kannte ich nichts anderes als Schmerz. Ich war an das Glücklichein nicht gewöhnt, hatte mir das noch nicht zur Gewohnheit gemacht. Für Schmerz gibt es ein Carnotsches Gesetz. Er wird nicht nach absoluten Werten gemessen, sondern nach dem Unterschied zwischen Quelle und Umwelt, und meine Umwelt war zu gesichert und zu lange gesichert und zu schön gewesen, um mich auf solche Dinge vorzubereiten. Ich war im Schockzustand.

Das Mesa-General-Krankenhaus war ein niedriger Trakt, eingegraben in die Wüste vor Tucson. Als wir hinkamen, konnte man nicht mehr sehen als die Solaranlagen auf dem »Dach«, aber darunter befanden sich sechs unterirdische Etagen Krankenzimmer, Labors und Operationssäle. Sie waren alle voll. Tucson ist eine Pendlerstadt, und der Wahnsinn hatte während der Stoßzeit zugeschlagen.

Als ich endlich eine Stationsschwester erwischte, erfuhr ich, daß Essie noch an die Herz-Lungen-Maschine angeschlossen war, aber jeden Augenblick von ihr getrennt werden konnte. Es war eine Frage der Auswahl. Die Maschinen mochten besser angewendet sein bei anderen Patienten, die viel günstigere Lebensaussichten hatten.

Ich schäme mich, zuzugeben, wie rasch Begriffe der Gerechtigkeit zum Fenster hinausflogen, wenn es um meine eigene Frau ging, die an den Maschinen hing. Ich suchte ein leeres Arztzimmer auf, warf den Versicherungsregulierer hinaus, der sich den Schreibtisch ausgeborgt hatte, und hängte mich an die Leitungen. Ich sprach mit zwei Senatoren gleichzeitig, bevor Harriet mit einem Bericht unseres Medizinprogramms

dazwischenging. Essies Puls hatte zu schlagen begonnen. Man hielt ihre Chancen jetzt immerhin für groß genug, daß man ihr die zusätzliche Gelegenheit, noch eine Weile an den Maschinen zu bleiben, zu gewähren gedachte.

Medizinische Vollversorgung war natürlich von Nutzen. Aber im Wartesaal draußen waren alle Plätze von Leuten besetzt, die auf Behandlung warteten, und ich konnte an den Halsbändern erkennen, daß manche von ihnen ebenfalls medizinische Vollversorgung genossen; das Krankenhaus wurde von Patienten überschwemmt.

Ich durfte nicht zu ihr. Auf der Intensivstation waren Besuche nicht zugelassen, und das galt sogar für mich; an der Tür stand ein Polizist aus Tucson, der sich nach einem langen, harten Tag zwang, wachzubleiben. Er war entsprechend gelaunt. Ich spielte am Schreibtischgerät des abwesenden Arztes herum, bis ich eine interne Leitung fand, durch die man in die Intensivstation zu blicken vermochte. Ich konnte aber nicht sehen, wie gut sich Essie hielt. Ich konnte nicht einmal genau erkennen, welche Mumie sie eigentlich war. Aber ich startete sie an. Harriet rief von Zeit zu Zeit an, um kleine Nachrichten weiterzugeben. Mit guten und sorgenvollen Wünschen gab sie sich gar nicht ab; davon gab es viele, aber Essie hatte mir ein Robinette-Broadhead-Programm für den Umgang mit derlei Dingen geschrieben, und Harriet lieferte Anrufern ein Bild und ein besorgtes Lächeln, dazu ein Dankeschön, ohne sich die Mühe zu machen, mich zuzuschalten. Essie hatte solche Programmierungen sehr gut beherrscht.

Vergangenheit. Als ich bemerkte, daß ich an eine Essie in der Vergangenheitsform dachte, fühlte ich mich erst richtig mies.

Nach einer Stunde fand mich eine Frau vom Küchenpersonal und gab mir Brühe und Kekse, und etwas später verbrachte ich fünfundvierzig Minuten in einer Schlange vor der öffentlichen Herrentoilette; das war praktisch die ganze Ablenkung, die ich in der dritten Etage der Klinik hatte, bis endlich eine Mexikanerin den Kopf zur Tür hereinsteckte und sagte: »*Senor Broadhead? Por favor.*« Der Polizist stand immer noch vor dem Eingang der

Intensivstation und fächelte sich mit seinem verschwitzten Stetson Luft zu, um wachzubleiben, aber als die Mexikanerin mich am Arm hineinführte, erhob er keine Einwände.

Essie lag unter einer Druckblase. Genau an ihrem Gesicht gab es eine durchsichtige Stelle, so daß ich aus ihrer Nase einen Schlauch ragen sah, während ein Verband die linke Gesichtshälfte verdeckte. Ihre Augen waren geschlossen. Ihr schmutziggoldenes Haar hatte man in ein Netz verpackt. Sie war nicht bei Bewußtsein.

Zwei Minuten war alles, was sie erlaubten, und das reichte für gar nichts. Nicht einmal dafür, sich vorzustellen, was all die klumpigen, gewölbten Gegenstände unter dem durchsichtigen Teil der Kugel zu bedeuten hatten. Ganz und gar nicht genug war es, damit Essie sich aufrichten und mit mir sprechen oder ein anderes Gesicht aufsetzen konnte. Oder sich auch nur eines zulegen.

Draußen im Flur gab mir der Arzt eine Minute. Er war ein kleiner alter Farbiger mit dickem Bauch, der blauäugige Kontaktlinsen trug, und er blickte auf einen Zettel, um festzustellen, mit wem er sprach.

»Ah ja, Mr. Blackett«, sagte er. »Ihre Frau hat die beste Pflege, sie spricht auf die Behandlung an, es besteht eine Chance, daß sie gegen Abend zu sich kommen wird.«

Ich machte mir gar nicht die Mühe, ihn wegen des Namens zu korrigieren, und stellte die drei wichtigsten Fragen:

»Wird sie Schmerzen haben? Was ist mit ihr geschehen? Braucht sie irgend etwas? – Ich meine, *was es auch ist.*«

Er seufzte und rieb sich die Augen. Offenkundig trug er die Kontaktlinsen schon zu lange.

»Mit Schmerzen werden wir fertig, und sie hat bereits medizinische Vollversorgung. Wie man hört, sind Sie ein einflußreicher Mann, Mr. Blackett. Aber es gibt nichts, was Sie tun können. Vielleicht braucht sie morgen oder übermorgen etwas. Heute nicht. Ihre ganze linke Seite ist zerquetscht

worden, als der Bus auf sie fiel. Sie war fast völlig zusammengekrümmt und blieb in dieser Lage sechs oder sieben Stunden, bis jemand sie herausholen konnte.«

Ich wußte nicht, daß ich einen Laut von mir gegeben hatte, aber der Arzt hörte etwas. Durch die Kontaktlinsen kam ein wenig Mitgefühl, als er zu mir aufsah.

»Das war eigentlich zu ihrem Vorteil, wissen Sie. Vermutlich hat ihr der Zustand das Leben gerettet. Zusammengekrümmt zu sein wirkte sich aus, als hätte sie Druckverbände bekommen, sonst wäre sie verblutet.« Seine Lider zuckten ein paarmal, während er auf seinen Zettel blickte. »Hm. Sie wird, mal sehen, ein neues Hüftgelenk brauchen. Ersatz für zwei Rippen. Zwanzig, vierzig, achtzig – vielleicht hundert Quadratzentimeter neue Haut, und die linke Niere hat einen beträchtlichen Gewebeerlust erlitten. Ich glaube, da wird eine Verpflanzung nötig sein.«

»Wenn es irgend etwas gibt...«

»Überhaupt nicht, Mr. Blackett«, sagte er und faltete das Blatt Papier zusammen. »Im Augenblick nichts. Gehen Sie, bitte. Kommen Sie um sechs Uhr wieder, wenn Sie wollen, dann können Sie vielleicht kurz mit ihr sprechen. Aber im Augenblick brauchen wir den Platz, den Sie besetzen.«

Harriet hatte bereits veranlaßt, daß das Hotel Essies Sachen aus ihrem Zimmer geholt und in eine Penthouse-Suite hatte bringen lassen, und sie hatte sogar Waschzeug und Sachen zum Umziehen bestellt und liefern lassen. Dort vergrub ich mich. Ich wollte nicht aus dem Zimmer gehen. Es machte mir keinen Spaß, die fröhlichen Zecher in der Hotelbar zu sehen oder die Straßen voll von Menschen, die das Fieber unbeschadet überstanden hatten und einander mitteilen wollten, wie knapp es für sie abgegangen war.

Ich zwang mich zum Essen. Dann zwang ich mich zum Schlafen. Soviel gelang mir, aber natürlich nicht, länger zu schlafen. Ich nahm ein heißes Sprudelbad und ließ Musik dazu spielen; es war ein sehr schönes Hotel. Aber als man von Strawinsky auf Carl Orff kam, zwang mich der lustige, sinnliche

lateinische Text, an die letzte Gelegenheit zu denken, bei der ich mit meiner lebensvollen, sinnlichen und jetzt ernsthaft gefährdeten Frau gespielt hatte.

»Abschalten«, zischte ich, und die stets wachsame Harriet ließ die Stimmen mitten im Gesang verstummen.

»Nehmen Sie Mitteilungen an, Robin?« fragte sie aus demselben Lautsprecher.

Ich trocknete mich sorgfältig ab und sagte dann: »Gleich nachher. Warum nicht?« Abgetrocknet, gebürstet, in frischen Sachen setzte ich mich vor das Kommunikationssystem des Hotels. Man war nicht so großartig, daß man den Gästen vollständige Hobdarstellung geboten hätte, aber Harriet wirkte vertraut genug, als sie aus einem Flachschild blickte. Sie beruhigte mich, was Essie anging. Sie überwachte ständig alles, und alles verlief ganz gut – natürlich im Rahmen. Aber es stand nicht schlecht. Essies eigene Ärztin aus Fleisch und Blut war unterrichtet, und Harriet übermittelte eine aufgezeichnete Mitteilung von ihr. Sie lief darauf hinaus, ich sollte mir keine Sorgen machen. Oder genauer: Machen Sie sich nicht *solche* Sorgen, wie Sie glauben, sie sich machen zu müssen.

Harriet hatte eine Reihe von Mitteilungen für mich, die eine Entscheidung verlangten. Ich genehmigte eine weitere halbe Million Dollar für die Brandbekämpfung in den Nahrungsgruben, wies Morton an, für unseren Mann in Brasilia einen Termin bei der Gateway-Gesellschaft zu vereinbaren, teilte meinem Makler mit, was er verkaufen sollte, damit ich ein wenig flüssiger war, um gegen bisher unbekannte Fieberschäden gesichert zu sein. Dann ließ ich die interessantesten Programme berichten und schloß mit Alberts neuester Zusammenfassung über die Nahrungsfabrik ab. Ich tat das alles mit großer Klarheit und Übersicht, wohlgermerkt. Ich ging davon aus, daß Essies Überlebensaussichten die ganze Zeit über merklich zunahmen, so daß ich keine Energie für seelischen Kummer aufzubringen brauchte. Und ich hatte mir bewußt nicht ganz vor Augen geführt, wie viele Klumpen Fleisch und Knochen aus dem wunderschönen Körper meiner geliebten Frau gerissen worden

waren. Das ersparte mir alle möglichen Anstrengungen für Gefühle, die ich nicht näher kennenlernen wollte.

Es hatte eine Zeit gegeben, in der ich mehrere lange Jahre Psychoanalyse durchgestanden hatte, wobei ich dahinterkam, daß es in meinem Kopf sehr viele Dinge gab, die ich dort lieber nicht gehabt hätte. Das ist in Ordnung. Sobald man sie herausholt und betrachtet – nun, sie sind ziemlich übel, aber wenigstens am Tageslicht, nicht mehr versteckt in dir, wo sie dich vergiften. Mein altes Psychiaterprogramm, Sigfrid Seelenklempner, wie ich es nannte, behauptete, das sei genauso, als entleere man seine Eingeweide.

Er hatte in gewissem Sinne recht – etwas, das ich an Sigfrid als unsympathisch empfand, war, daß er auf ärgerliche Weise viel zu oft zuverlässig recht hatte. Was er nicht sagte, war, daß man nie damit fertig wurde, sich zu entleeren. Ich hatte immer Neues auszuschneiden, und es ist einfach so, daß einem das nie gefällt, selbst wenn man noch so oft damit zu tun hat.

Ich schaltete Harriet ab und ließ sie nur in Bereitschaft für dringende Fälle, dann sah ich mir eine Weile Piezovisions-Lustspiele an. Ich mixte mir an der gut ausgestatteten Bar etwas zu trinken und füllte nach. Ich achtete nicht auf das PV, und das Getränk schmeckte nicht. In Wahrheit befaßte ich mich mit einem weiteren Haufen Fäkalien, der aus meinem Kopf kam. Meine inniggeliebte, angebetete Frau lag zerfetzt und zerschlagen in der Intensivstation, und ich dachte an jemand anderen.

Ich schaltete das PV-Gerät ab und rief Albert Einstein. Er erschien auf dem Schirm mit wehenden weißen Haaren und seiner alten Pfeife in der Hand.

»Was kann ich für Sie tun, Robin?« fragte er strahlend.

»Ich möchte, daß du mit mir über Schwarze Löcher redest«, erklärte ich.

»Klare Sache, Robin. Aber wir haben das schon sehr oft gemacht, wissen Sie...«

»Laß den Quatsch, Albert, und mach es. Ich meine nicht, mathematisch, sondern so einfach ausgedrückt, wie das möglich ist.« Irgendwann würde ich Essie bitten, Alberts Programm umzuschreiben, damit es weniger exzentrisch war.

»Klare Sache, Robin«, sagte er, ohne auf meine Gereiztheit einzugehen. Er zog die buschigen Brauen zusammen. »M-hm«, fuhr er fort. »M-hm. Also, mal sehen.«

»Ist das eine schwere Frage für dich?« fragte ich, eher überrascht als sarkastisch.

»Natürlich nicht, Robin. Ich habe mir überlegt, wie weit ich zurückgehen soll. Also, fangen wir mit dem Licht an. Sie wissen, daß Licht aus Partikeln besteht, die man Photonen nennt. Es besitzt Masse und übt Druck aus...«

»Bitte, nicht so weit zurück, Albert.«

»Gut. Aber ein Schwarzes Loch entsteht durch ein Aufhören des Drucks, der vom Licht ausgeht. Nehmen wir einen großen Stern – einen blauen Über-Überriesen von der Leuchtkraftklasse 0, sagen wir. Zehnmal so massiv wie die Sonne. Verbrennt seinen nuklearen Brennstoff so rasch, daß er nur etwa eine Milliarde Jahre lebt. Was ihn am Zusammenstürzen hindert, ist der Strahlungsdruck – nennen wir ihn den ›Lichtdruck‹ – von der Nuklearreaktion des Wasserstoffs, der im Inneren zu Helium verwandelt wird. Aber dann geht der Wasserstoff zu Ende. Der Druck hört auf. Der Stern stürzt in sich zusammen. Er tut das sehr, sehr schnell, Robin, vielleicht innerhalb von Stunden. Und ein Stern, der einen Durchmesser von Millionen Kilometern hatte, ist plötzlich nur noch dreißig Kilometer groß. Sind Sie soweit im Bilde, Robin?«

»Ich glaube schon. Weiter, bitte.«

»Tja«, sagte er, zündete sich seine Pfeife an und paffte ein paarmal – ich frage mich immer wieder, ob sie ihm schmeckt –, »das ist eine von den Arten, wie Schwarze Löcher entstehen. Die klassische Art und Weise, könnte man sagen. Behalten Sie das

im Gedächtnis, dann kommen wir zum nächsten Abschnitt: der Fluchtgeschwindigkeit.«

»Was Fluchtgeschwindigkeit ist, weiß ich.«

»Klare Sache, Robin«, sagte er nickend, »ein alter Gateway-Prospektor wie Sie. Gut. Nehmen wir an, als Sie auf Gateway waren, hätten Sie einen Stein senkrecht in die Luft geworfen. Er wäre vermutlich zurückgekommen, weil sogar ein Asteroid eine gewisse Schwerkraft besitzt. Aber wenn Sie ihn schnell genug werfen könnten – vielleicht vierzig oder fünfzig Kilometer in der Stunde –, würde er nicht wiederkommen. Er würde die Fluchtgeschwindigkeit erreichen und einfach für immer davonfliegen. Auf dem Mond müßten Sie ihn noch viel schneller fliegen lassen, sagen wir, zwei oder drei Kilometer in der Sekunde. Auf der Erde noch schneller – über elf Kilometer in der Sekunde.

Und nun«, sagte er und streckte die Hand aus, um Glut aus der Pfeife zu klopfen und sie wieder anzuzünden, »wenn Sie...« klopf, klopf, »wenn Sie auf der Oberfläche eines Himmelskörpers stehen würden, der eine sehr, sehr hohe Oberflächen-Schwerkraft besitzt, wäre es noch schlimmer. Angenommen, die Schwerkraft wäre von solcher Art, daß die Fluchtgeschwindigkeit wirklich hoch sein würde, sagen wir um dreihundertzehntausend Kilometer in der Sekunde. Einen Stein könnten Sie nicht so schnell werfen. Selbst Licht ist nicht ganz so schnell. Es kann also...« paff, paff, »nicht einmal das Licht entkommen, weil seine Geschwindigkeit um zehntausend Kilometer in der Sekunde zu langsam ist. Und wie wir wissen, kann, wenn kein Licht hinausgelangt, nichts entkommen; laut Einstein. Wenn mir die Anmaßung nachgesehen wird.« Er zwinkerte mich über seine Pfeife hinweg tatsächlich an. »Das ist dann ein Schwarzes Loch. Es ist schwarz, weil es keinerlei Strahlung abgeben kann.«

»Und ein Hitschi-Raumschiff?« sagte ich. »Sie fliegen schneller als das Licht.«

Albert grinste schief.

»Da weiß ich nichts zu antworten, Robin, aber wir wissen nicht, um *wieviele* schneller sie fliegen als Licht. Vielleicht kann ein Hitschi aus einem Schwarzen Loch entkommen, wer weiß? Aber wir haben keine Hinweise darauf gefunden, daß es je einem von ihnen gelungen wäre.«

Ich dachte kurz darüber nach.

»Noch nicht«, sagte ich.

»Hm, ja, Robin«, gab er zu. »Das Problem, schneller zu sein als das Licht, und das Problem, aus einem Schwarzen Loch zu entkommen, sind beide im Grund ein einziges.« Er machte eine Pause. Eine lange Pause. Dann meinte er bedauernd: »Ich glaube, das ist praktisch alles, was wir im Augenblick an Sinnvollem zu dem Thema sagen können.«

Ich stand auf und füllte mein Glas auf, während er ruhig sitzen blieb und geduldig seine Pfeife rauchte. Manchmal fiel es schwer, daran zu denken, daß da in Wahrheit gar nichts war, nichts als ein paar Interferenzmuster parallel gesteuerter Lichtstrahlen, hinter sich ein paar Tonnen Metall und Kunststoff.

»Albert«, sagte ich, »erzähl mir etwas. Ihr Computer seid angeblich blitzschnell. Warum brauchst du manchmal so lange zu einer Antwort? Nur der Wirkung wegen?«

»Tja, Bob, manchmal schon«, sagte er nach einer kurzen Pause, »wie da. Aber ich bin nicht sicher, ob Sie begreifen, wie schwer es für mich ist, zu ›plaudern‹. Wenn Sie Informationen über, sagen wir, Schwarze Löcher haben wollen, kann ich die liefern. Sechs Millionen Bits in der Sekunde, wenn Sie wollen. Aber um sie in eine Form zu bringen, die Sie verstehen können, mehr noch, um sie in Gesprächsform zu bringen, wird mehr von mir verlangt als eine Speicherabtastung. Ich muß in Literatur und aufgezeichneten Gesprächen nach den richtigen Worten suchen. Ich muß Analogien und Vergleiche und Metaphern an Ihren eigenen Kenntnissen messen. Ich muß Einschränkungen beachten, die von Ihren festgelegten Normen für mein Verhalten gesetzt sind und die sich auf die ganze Art der jeweiligen Unterhaltung beziehen, 's ist nicht leicht, Robin.«

»Du bist schlauer, als du aussiehst, Albert«, meinte ich.

Er klopfte seine Pfeife aus und sah mich unter seinem zottigen weißen Haar an.

»Macht es Ihnen etwas aus, wenn ich Ihnen das zurückgebe, Bob?«

Ich ließ ihn mit den Worten: »Du bist eine gute, alte Maschine, Albert« verschwinden und streckte mich auf dem Geleebett aus, halb eingeschlafen, mein Glas in der Hand. Wenigstens hatte er mich eine Weile von Essie abgelenkt, aber in mir bohrte unablässig eine Frage. Irgendwo, irgendwann hatte ich zu einem anderen Programm dasselbe gesagt, und ich konnte mich nicht erinnern, wann das gewesen war.

Harriet weckte mich und teilte mit, daß ein persönlicher Anruf von unserer Ärztin vorliege – nicht vom Programm, sondern von der echten, lebenden Frau Dr. Wilma Liederman, die ab und zu bei uns erschien, um sich zu vergewissern, daß die Maschinen alles richtig machten.

»Robin«, sagte sie, »ich glaube, Essie ist außer Gefahr.«

»Das ist – phantastisch!« erwiderte ich und wünschte mir, daß ich mir Worte wie »phantastisch« für Gelegenheiten aufgespart hätte, bei denen ich sie ernst meinte, weil sie dem, was ich empfand, nicht gerecht wurden. Unser Programm hatte die Schaltungen der Mesa-Klinik natürlich schon angezapft. Wilma wußte über ihren Zustand ebensoviel wie der kleine Farbige, mit dem ich gesprochen hatte – und hatte selbstverständlich alles über Essies medizinische Vorgeschichte in die Datenspeicher der Klinik übermittelt. Wilma erbot sich, selbst mit dem Flugzeug zu kommen, wenn wir das wünschten. Ich erklärte ihr, das müsse sie wissen, und sie erwiderte, sie werde statt dessen eine Kollegin von ihr in Tucson bitten, Essie zu besuchen.

»Aber gehen Sie heute abend nicht zu ihr, Robin«, sagte sie. »Sprechen Sie am Telefon mit ihr, wenn Sie wollen – das empfehle ich –, aber ermüden Sie sie nicht. Bis morgen – nun, ich glaube, da wird sie kräftiger sein.«

Ich rief also Essie an und sprach drei Minuten lang mit ihr – sie war halb betäubt, wußte aber, was vorging. Dann versank ich wieder in Schlaf, und gerade als ich einschlief, fiel mir ein, daß Albert »Bob« zu mir gesagt hatte.

Es gab ein anderes Programm, mit dem ich vor langer Zeit in freundschaftlicher Beziehung gestanden hatte und das manchmal »Robin« und manchmal »Bob« oder sogar »Bobby« zu mir gesagt hatte. Mit diesem Programm hatte ich schon geraume Zeit nicht mehr gesprochen, weil ich es nicht nötig zu haben geglaubt hatte. Vielleicht änderte sich das aber jetzt.

Medizinische Vollversorgung ist – nun ja, medizinische Vollversorgung. Einfach alles. Wenn es irgendeinen Weg gibt, dich gesund und vor allem am Leben zu erhalten, steht er dir zu. Und es gibt viele Wege. Medizinische Vollversorgung kostet im Jahr Hunderttausende Dollar. Nicht sehr viele Menschen können sich das leisten – selbst in den entwickelten Ländern nur unter einem zehntel Prozent. Aber man erwirbt viel damit. Gleich nach dem nächsten Mittagessen brachte es mir Essie ein.

Wilma sagte, es sei in Ordnung, und alle anderen bestätigten es. Tucson hatte sich für dergleichen ausreichend erholt. Die Stadt war über die Notfallseite des Fiebers hinaus. Alles lief wieder normal, was bedeutete, daß man wieder die Zeit hatte, das zu liefern, wofür die Menschen bezahlten. Zur Mittagszeit transportierte also ein privater Krankenwagen Bett, Herz-Lungen-Maschine, Dialysegerät und alles andere heran. Um halb ein Uhr bezog ein Trupp Krankenschwestern die gegenüberliegende Hotelsuite, und um Viertel nach zwei Uhr fuhr ich im Frachtaufzug mit sechs Kubikmetern Gerät hinauf, in deren Herz mein Herz lag, nämlich meine Frau.

Zu allem, was medizinische Vollversorgung einbrachte, gehörten auch ein Strom von Schmerzmitteln und Stimmungslenkern, Kortikosteroiden, zur Beschleunigung des Heilungsprozesses, und Dämpfen, um zu verhindern, daß die Kortikosteroide ihre Zellen schädigten, vierhundert Kilogramm Apparaturen unter dem Bett, um alles zu überwachen und zu messen, was Essie tat, und einzugreifen und ihr zu helfen, wenn

sie es nicht bewältigte. Es erforderte schon eineinhalb Stunden, sie von der Reisemaschine an die im großen Schlafzimmer anzuschließen, wobei Wilmas Kollegin ein ganzes Team von Ärzten und Sanitätern befehligte. Sie warfen mich hinaus, während das stattfand, und ich trank unten in der Hotelhalle zwei Tassen Kaffee und sah zu, wie die tropfenförmigen Aufzüge an den Innenwänden auf und ab glitten. Als ich annahm, daß ich zurück durfte, begegnete ich in der Halle dem Arzt aus der Klinik. Es war ihm gelungen, ein bißchen zu schlafen, und er trug statt der Kontaktlinsen eine Nickelbrille.

»Ermüden Sie sie nicht«, sagte er.

»Ich bin es langsam müde, das zu hören.«

Er grinste und setzte sich auf eine dritte Tasse Kaffee zu mir. Er erwies sich als ausgesprochen netter Kerl und war als Student außerdem der beste kleine Basketball-Mittelstürmer gewesen, den Tempe je besessen hatte. Ein Mann von 1,60 m, der in die Basketballmannschaft kommt, hat etwas an sich, das mir gefällt, und wir schieden als Freunde. Das war das Beruhigendste von allem. Er hätte das nicht zugelassen, wenn er nicht ziemlich sicher gewesen wäre, daß Essie es schaffen würde.

Ich begriff damals noch nicht, wieviel sie da »schaffen« mußte.

Sie lag immer noch in der Druckkugel, was mir ersparte, sehen zu müssen, wie mitgenommen sie aussah. Die Tagschwester zog sich in den Salon zurück, nachdem sie mir erklärt hatte, ich dürfte Essie nicht ermüden, und wir unterhielten uns eine Weile. Im Grunde sagten wir nichts. S. Ya. gehört nicht zu den gesprächigen Typen. Sie fragte mich, was es Neues in der Nahrungsfabrik gäbe, und als ich ihr eine Zusammenfassung von dreißig Sekunden darüber gegeben hatte, wollte sie wissen, wie es jetzt mit dem Wissen über das Fieber stehe. Bis ich auf ihre aus einem Satz bestehenden Fragen minutenlang geantwortet hatte, begann mir zu dämmern, daß das Sprechen wirklich eine Anstrengung war und ich sie nicht ermüden durfte.

Aber sie redete und tat das sogar verständlich und schien sich kein Kopfzerbrechen zu machen. Ich ging also zurück an meine Konsole und machte mich wieder an die Arbeit.

Es galt den üblichen Stapel Berichte durchzugehen und Entscheidungen zu treffen. Als das getan war, hörte ich mir eine Weile Alberts neueste Erkenntnisse über die Nahrungsfabrik an und sah endlich ein, daß es Zeit für mich wurde, zu schlafen.

Ich lag geraume Zeit im Bett. Ich war nicht ruhelos. Ich war nicht erschöpft. Ich ließ nur die Anspannung aus mir ablaufen. Im Salon konnte ich die Nachtschwester rumoren hören. Auf der anderen Seite, aus Essies Zimmer, tönte das unaufhörliche leise Seufzen, Summen und Gurgeln der Maschinen herüber, die meine Frau am Leben erhielten. Die Welt war mir weit vorausgeeilt. Ich konnte nicht alles aufnehmen. Essie. Ich hatte immer noch nicht ganz begriffen, daß achtundvierzig Stunden vorher Essie tot gewesen war. Aus. Schluß. Nicht mehr am Leben. Ohne medizinische Vollversorgung und sehr viel Glück wäre ich jetzt dagebewesen, den Anzug für ihre Beerdigung herauszusuchen.

Und im Inneren meines Kopfes gab es eine kleine Minderheit von Gehirnzellen, die das begriffen und dachten, na ja, weißt du, vielleicht, nur *vielleicht*, wäre es insgesamt praktischer gewesen, wenn man sie nicht ins Leben zurückgeholt hätte.

Das hatte nichts damit zu tun, daß ich Essie *liebte*, daß ich sie sehr liebte, daß ich ihr nichts als Gutes wünschte, daß ich einen Schock erlitten hatte, als ich von ihrem Unfall erfuhr. Die Minderheitspartei in meinem Gehirn sprach nur für sich selbst. Jedesmal, wenn die Frage auftauchte, stimmte eine donnernd laute Mehrheit dafür, Essie zu lieben, wie und wann auch immer befragt.

Ich war nie so ganz sicher gewesen, was das Wort »Liebe« bedeutet. Vor allem, wenn es sich auf mich selbst bezog. Kurz vor dem Einschlafen überlegte ich mir, ob ich Albert anwählen und ihn bitten sollte, es zu erklären. Aber ich tat es nicht. Albert

war dafür das falsche Programm, und ich wollte mit dem richtigen nicht anfangen.

Die Zusammenfassungen liefen ein, und ich verfolgte, was sich mit der Nahrungsfabrik tat, wobei ich mir vorkam wie ein Anachronismus. Vor einigen Jahrhunderten handelten die weltumspannenden Mächte England und Spanien in einem Abstand von ein, zwei Monaten von dem, was sich gerade abspielte. Keine Telegramme, keine Satelliten. Ihre Befehle gingen auf Segelschiffen hinaus, und die Antworten gingen ein, wann sie dazu imstande waren. Ich wünschte mir das auch. Die fünfzig Tage Gesamtübertragungszeit zwischen uns und den Herter-Halls erschienen wie eine Ewigkeit. Hier saß ich in Gent, und Andy Jackson verprügelte die Briten, Wochen nachdem der Krieg in New Orleans zu Ende gegangen war. Natürlich hatte ich augenblicklich Befehle hinausgeschickt, wie sie sich zu verhalten hätten. Welche Fragen sie Wan stellen sollten. Welche Versuche sie zu unternehmen hätten, die Nahrungsfabrik von ihrem Kurs abzubringen. Und fünftausend astronomische Einheiten entfernt taten sie, was ihnen gerade einfiel, und bis meine Befehle eintrafen, hatten sich alle Fragen erledigt.

In dem Maß, wie Essie gesundete, hob sich auch meine Stimmung. Ihr Herz arbeitete von selbst. Ihre Lunge versorgte sie mit Atemluft. Man entfernte die Druckkugel, und ich konnte Essie berühren und ihre Wange küssen, und sie begann sich für das, was ringsum vorging, zu interessieren. Sie hatte es die ganze Zeit getan; als ich sagte, es sei zu bedauerlich, daß sie ihre Konferenz versäumt hätte, grinste sie mich an.

»Alles auf Band, lieber Robin. Ich habe es abspielen lassen, während du beschäftigt warst.«

»Aber du hast deinen Vortrag nicht halten können.«

»Meinst du? Warum denn nicht? Ich habe für dich ein ›Robinette Broadhead‹-Programm geschrieben. Hast du nicht gewußt, daß ich auch eines habe? Die Tagung setzte ein großes Hologerät ein, und S. Ya. Laworowna-Broadhead gab in Gestalt einer Projektion ihren ganzen Text zum besten. Unter

beträchtlichem Beifall. Ich beantwortete sogar Fragen«, prahlte sie, »indem ich dein Albert-Programm borgte; verkleidet, versteht sich.«

Sie ist ja wirklich eine erstaunliche Person, was ich immer schon wußte. Der Haken dabei ist, daß ich das von ihr erwarte, und als ich mit ihrem Arzt sprach, holte er mich herunter. Er war auf dem Weg zurück in die Klinik, und ich fragte ihn, ob ich sie mit heimnehmen dürfte. Er zögerte und starrte mich durch die blauen Kontaktlinsen an.

»Ja, das würde schon gehen«, meinte er. »Aber ich bin nicht sicher, daß Sie begriffen haben, wie schwer ihre Verletzungen sind, Mr. Broadhead. Alles, was jetzt geschieht, ist, daß sie einige Kraftreserven aufbaut. Sie wird sie brauchen.«

»Ja, das weiß ich, Doktor. Es wird noch eine Operation nötig sein...«

»Nein. Nicht eine, Mr. Broadhead. Ich glaube, Ihre Frau wird die nächsten Monate im Operationssaal und in der Rekonvaleszenz danach verbringen. Und ich möchte nicht, daß Sie davon ausgehen, das sei alles schon gelaufen«, ermahnte er mich. »Ein Risiko besteht bei allem, und sie hat Schweres vor sich. Versuchen Sie zu schätzen, was Sie an ihr haben, Mr. Broadhead. Wir haben sie nach einem Herzstillstand gerettet. Ich garantiere nicht dafür, daß das jedesmal der Fall sein wird.«

Ich ging also eher geknickt zu Essie hinein, um sie zu schätzen. Die Schwester stand an ihrem Bett, und die beiden verfolgten Essies Bandaufzeichnungen von der Computertagung auf ihrem Schirmgerät. Da Essies Schirm mit dem großen vollholographischen Gerät in meinem Zimmer verbunden war, das nicht lief, leuchtete in der Ecke ein kleines, gelbes Lämpchen, das mich meinte. Harriet hatte mir etwas mitzuteilen. Das hatte Zeit; wichtig wurde es erst, wenn das Lämpchen zu flackern begann und rot wurde, und im Augenblick stand Essie auf meiner Dringlichkeitsliste oben an.

»Sie können uns eine Weile allein lassen, Alma«, sagte Essie. Die Schwester warf einen Blick auf mich und zuckte die Achseln

zu einem »Warum nicht?«, also ließ ich mich auf dem Stuhl am Bett nieder und griff nach Essies Hand.

»Es ist schön, dich wieder berühren zu können«, sagte ich.

Essies Stimme klingt tief und heiser, wenn sie leise in sich hineinlacht. Ich war froh, das zu hören.

»In ein paar Wochen kannst du mehr berühren«, meinte sie. »Inzwischen ist das Küssen nicht verboten.«

Also küßte ich sie natürlich – so fest, daß an ihren Meßgeräten etwas erkennbar geworden sein mußte, weil die Tagschwester den Kopf zur Tür hereinsteckte, um festzustellen, was los sei. Sie unterbrach uns aber nicht. Wir taten das von selbst. Essie hob die rechte Hand – die linke lag immer noch in Gips, der weiß-Gott-was verhüllte – und strich sich die dunkelblonden Haare mit den andersfarbigen Strähnen aus dem Gesicht.

»Sehr schön«, sagte sie kritisch. »Willst du erfahren, was Harriet zu sagen hat?«

»Nicht unbedingt.«

»Stimmt nicht«, sagte sie. »Ich sehe, du hast mit Doktor Ben gesprochen, und er hat dir gesagt, du sollst lieb zu mir sein. Aber das bist du immer, Robin, nur merkt es nicht jeder.« Sie grinste mich an und drehte den Kopf zum Schirm. »Harriet!« rief sie. »Robin ist hier!«

Bis zu diesem Augenblick hatte ich nicht gewußt, daß mein Sekretariatsprogramm auf die Befehle meiner Frau ebenso reagierte wie auf meine. Mir war aber auch nicht bekannt gewesen, daß Essie sich mein Wissenschaftsprogramm ausborgen konnte. Vor allem, ohne daß ich etwas davon merkte. Als Harriets heiteres und sorgenvolles Gesicht den Bildschirm ausfüllte, sagte ich zu ihr: »Wenn es etwas Geschäftliches ist, höre ich es mir später an – außer, es ist dringend.«

»O nein, nichts dergleichen«, erwiderte Harriet. »Aber Albert will unbedingt mit Ihnen sprechen. Er hat gute Nachrichten von der Nahrungsfabrik.«

»Das machen wir im Nebenzimmer«, begann ich, aber Essie legte ihre freie Hand auf meine.

»Nein, hier, Robin. Mich interessiert das auch.«

Ich bat Harriet also weiterzumachen, und Alberts Stimme meldete sich. Sein Gesicht tauchte nicht auf.

»Sehen Sie sich das an«, sagte er, und der Bildschirm zeigte eine Art altes amerikanisches Familienporträt. Einen Mann und eine Frau – eigentlich doch nicht –, ein männliches und ein weibliches Wesen, nebeneinander stehend. Sie hatten Gesichter und Arme und Beine, und die Frau besaß Brüste. Beide trugen verfilzte Barte und hatten lange, geflochtene Haare, und sie waren bekleidet mit Wickelkleidern in der Art von Saris, auf denen Farbpunkte die triste Farbe auflockerten.

Ich hielt den Atem an. Die Bilder hatten mich überrascht.

Albert erschien in der unteren Ecke des Bildschirms.

»Sie sind nicht >echt<, Robin«, sagte er. »Das sind einfach Nachbildungen, aufgrund der Beschreibungen durch Wan vom Schiffscomputer geschaffen. Der Junge behauptet aber, sie träfen ziemlich genau zu.«

Ich schluckte und schaute mich nach Essie um. Ich mußte erst meine Atmung unter Kontrolle bringen, bevor ich fragen konnte: »Sehen so – sehen so die Hitschi aus?«

Er zog die Brauen zusammen und kaute an seinem Pfeifenstiel. Die Gestalten auf dem Bildschirm drehten sich feierlich um sich selbst, so, als führten sie einen langsamen Volkstanz vor, damit wir sie von allen Seiten sehen konnten.

»Es gibt einige Abweichungen von der Norm, Robin. Zum Beispiel die berühmte Frage nach dem Hitschi-Hintern. Wir haben einige Hitschi-Möbel, etwa die Sessel vor den Steuerkonsolen in ihren Raumschiffen. Aus diesen wurde der Schluß gezogen, daß das Hitschi-Gesäß nicht dem menschlichen entspricht, weil es Platz für ein langes, pendelndes Gebilde zu geben scheint, vielleicht für einen gespaltenen Leib wie bei einer

Wespe, unter dem Becken und zwischen den Beinen hängend. Davon ist im computererzeugten Abbild nichts zu sehen. Aber – denken Sie an Wilhelm von Occam, Robin.«

»Wenn ich dir nur die Gelegenheit dazu gebe, erklärst du mir das«, warf ich ein.

»Klare Sache, Robin, aber das ist ein Gesetz der Logik, das Sie gewiß kennen. Wenn konkretes Material fehlt, ist es am besten, die einfachste Erklärung zu unterstellen. Wir kennen in der Geschichte des Universums nur zwei intelligente Arten. Diese Wesen scheinen nicht der unsrigen anzugehören – die Form des Schädels und vor allem des Unterkiefers ist eine andere; der Zahnbogen ist dreieckig, eher affen- als menschenartig, und das Gebiß weicht völlig von der Norm ab. Es spricht daher vieles dafür, daß sie der anderen Art angehören.«

»Ist ein wenig erschreckend«, meinte Essie leise. Das war es auch, vor allem für mich, weil man behaupten konnte, daß das meine Verantwortung war. Ich war derjenige, welcher die Herter-Halls aufgefordert hatte, hinauszufiegen und sich umzusehen, und wenn sie dabei die Hitschi gefunden hatten...

Ich war noch nicht soweit, daß ich darüber nachzudenken wagte, was das bedeuten mochte.

»Was ist mit den Toten Menschen? Weißt du über sie etwas?«

»Klare Sache, Robin«, sagte er und nickte mit seinem Wuschelkopf. »Sehen Sie sich das an!«

Das Bild erlosch, und auf dem Bildschirm rollte Text ab:

»Flugbericht

Raumfahrzeug I-2, Flug o 8 D li. Besatzung A. Meacham D. Filgren, H. Meacham. Mission war als wissenschaftliches Experiment gedacht, die Besatzung verringert, damit mehr Instrumente und Computeranlagen mitgenommen werden konnten. Maximale Zeit für Lebenserhaltung geschätzt auf 800 Tage. Fahrzeug am Tag 1200 noch immer vermißt.«

»Es ging nur um eine Prämie von fünfzigtausend Dollar – nicht viel, aber eine der ersten, die es auf Gateway gab«, sagte Albert, während der Text ablief. »Die als ›H. Meacham‹ bezeichnete Person scheint der ›Tote Mensch‹ zu sein, den Wan Henrietta nennt. Sie war eine Art BADD-Astrophysikerin – Sie wissen schon, Robin, ›Bis auf die Dissertation‹. Die ging ihr daneben. Als sie sich rechtfertigen wollte, hieß es, es läge mehr am Psychologischen als an der Physik, und sie ging nach Gateway. Der Pilot hieß mit dem Vornamen Doris, was übereinstimmt, und die andere Person war Henriettas? Ehemann Arnold.«

»Du hast also jemanden identifiziert? Es hat die Leute wirklich gegeben?«

»Klare Sache, Robin – jedenfalls neunundneunzig Prozent Wahrscheinlichkeit. Diese Toten Menschen sind manchmal irrational«, beklagte er sich, als er wieder auf dem Bildschirm auftauchte. »Und wir hatten natürlich keine Gelegenheit zu einer direkten Befragung. Der Bordcomputer ist einer solchen Aufgabe eigentlich nicht gewachsen. Abgesehen vom Nachweis der Namen scheint die Mission aber zu stimmen. Es handelte sich um ein astrophysikalisches Unternehmen, und Henriettas Reden enthalten häufige Hinweise auf astrophysikalische Themen. Wenn man die sexuellen außer acht läßt, versteht sich«, meinte er augenzwinkernd, während er sich mit dem Pfeifenstiel am Kiefer kratzte. »Ein Beispiel. ›Sagittarius A West‹ – eine Radioquelle im Mittelpunkt der Galaxis. ›NC 1199‹. Eine elliptische Riesengalaxis, Teil eines großen Sternhaufens, durchschnittliche Radialgeschwindigkeit von Kugelhaufen – in unserer Galaxis sind das etwa 50 Kilometer in der Sekunde. ›Rotverschiebung -<«

»Du brauchst nicht alles aufzuführen«, warf ich hastig ein. »Weißt du, was das alles bedeutet? Ich meine, wenn du über alle diese Dinge sprechen würdest, was wäre gemeint?«

Eine Pause – aber eine kurze; er ging nicht die ganze Literatur über das Thema durch; das hatte er schon getan.

»Kosmologie«, sagte er. »Ich glaube, ich würde vor allem von der klassischen Kontroverse Hoyle-Öpik-Gamow sprechen, das heißt, ob das Universum geschlossen oder offen oder zyklisch ist. Ob es stationär ist oder mit einem Urknall begonnen hat.« Er machte wieder eine Pause, diesmal aber, um mir Zeit zum Nachdenken zu lassen. Ich tat es, doch ohne großen Erfolg.

»Das scheint nicht viel zu bringen«, meinte ich.

»Mag sein, Robin. Es besteht aber ein gewisser Zusammenhang mit Ihren Fragen bezüglich der Schwarzen Löcher.«

Na, hol dich der Teufel, du berechnender Kerl, dachte ich, ohne das freilich auszusprechen. Er blickte unschuldig wie ein Lamm und paffte ruhig und ernsthaft an seiner Pfeife.

»Das wäre vorerst alles«, erklärte ich und blickte, als er fort war, noch lange auf den leeren Schirm, für den Fall, daß Essie sich erkundigen sollte, weshalb ich über Schwarze Löcher hatte informiert werden wollen.

Sie tat es nicht. Sie ließ sich zurücksinken und blickte in die Spiegel an der Decke. Nach einiger Zeit sagte sie: »Lieber Robin, weißt du, was ich mir wünsche?«

Ich war darauf vorbereitet.

»Was denn, Essie?«

»Daß ich mich kratzen könnte.«

Alles, was ich herausbrachte, war ein gequältes: »Oh.« Ich fühlte mich klein und häßlich – nein, verstopft. Ich war ganz darauf vorbereitet gewesen, mich zu verteidigen – mit aller gebotenen Zurückhaltung, versteht sich, mit Rücksicht auf Essies Zustand. Und ich brauchte es nicht zu tun. Ich griff nach ihrer Hand.

»Ich habe mir Sorgen um dich gemacht«, meinte ich.

»Ja, ich auch«, sagte sie praktischen Sinnes. »Sag mal, Robin, ist das wahr, daß die Fieberanfälle durch eine Art Gedankenübertragung von den Hitschis verursacht werden?«

»Etwas in der Art, nehme ich an. Albert meint, das sei etwas Elektromagnetisches, mehr weiß ich auch nicht.« Ich streichelte die Adern auf ihrem Handrücken, und sie bewegte sich unruhig. Aber nur vom Hals aufwärts.

»Hitschi beunruhigen mich, Robin«, sagte sie.

»Sehr vernünftig. Sogar gemäßigt. Was mich angeht, kann ich vor Angst nicht laufen.« So war es tatsächlich; ich zitterte buchstäblich. Das kleine gelbe Lämpchen unten am Bildschirm leuchtete auf.

»Jemand will mit dir sprechen, Robin.«

»Das hat Zeit. Ich spreche mit der Frau, die ich liebe.«

»Danke. Robin? Wenn du vor Hitschi so viel Angst hast wie ich, wie kommt es, daß du einfach weitermachst?«

»Tja, Süßes, was bleibt mir anderes übrig? Fünfzig Tage lang rührt sich gar nichts. Was wir eben gehört haben, ist uralte, fünfundzwanzig Tage her. Wenn ich sie anweisen würde, sofort abzubrechen und heimzuzufiegen, würde es fünfundzwanzig Tage dauern, bis sie das überhaupt hören.«

»Gewiß. Aber würdest du aufhören, wenn du könntest?«

Ich antwortete nicht. Ich hatte ein ganz seltsames Gefühl – ein wenig verschreckt, ganz und gar nicht meine Gewohnheit.

»Was ist, wenn Hitschi uns nicht leiden können, Robin?« meinte sie.

Das war allerdings eine gute Frage. Ich stellte sie mir schon seit dem allerersten Tag, an dem ich erwogen hatte, in ein Prospektorschiff von Gateway zu steigen und auf eigene Faust hinauszufiegen. Was, wenn wir den Hitschi begegnen und sie uns nicht mögen? Was, wenn sie uns zerquetschen wie Fliegen, uns foltern, uns versklaven, mit uns Versuche anstellen – was,

wenn sie uns einfach übersehen? Den Blick auf den gelben Punkt gerichtet, der langsam zu blinken begann, sagte ich, sie bemutternd: »Na, es besteht nicht viel Aussicht, daß sie uns wirklich etwas tun...«

»Mich braucht man nicht zu beruhigen, Robin.« Sie war entschieden nervös, genau wie ich. An ihren Meßgeräten mußte sich etwas gezeigt haben, weil die Tagschwester erneut hereinblickte, unentschlossen an der Tür verharnte und wieder ging.

»Essie, es steht zuviel auf dem Spiel«, erklärte ich. »Erinnerst du dich an vergangenes Jahr in Kalkutta?«

Wir waren damals zu einem ihrer Lehrgänge geflogen und hatten den Aufenthalt abgebrochen, weil wir den Anblick der im Elend versunkenen Stadt mit zweihundert Millionen Armen nicht ertragen konnten.

Sie hatte den Blick auf mich gerichtet und die Brauen zusammengezogen.

»Ja, ich weiß, der Hunger. Den hat es immer gegeben, Robin.«

»Nicht so! Nicht auf die Art und Weise, wie er bald werden wird, wenn nichts geschieht, um ihn zu verhindern! Die Welt geht aus den Nähten! Albert sagt...« Ich zögerte. Ich wollte ihr eigentlich gar nicht sagen, was Albert gesagt hatte. Sibirien erzeugte schon keine Nahrungsmittel mehr; wegen der Überbelastung sah das allzu beanspruchte Land aus wie die Wüste Gobi. Der Humus im Mittelwesten Amerikas war nur noch Zentimeter hoch, und selbst die Nahrungsgruben unternahmen alle Anstrengungen, um die Nachfrage zu befriedigen. Albert hatte gesagt, es blieben uns vielleicht noch zehn Jahre. Die Signallampe leuchtete jetzt rot und blinkte rasch, aber ich wollte mich nicht unterbrechen.

»Essie«, sagte ich, »wenn wir erreichen können, daß die Nahrungsfabrik arbeitet, können wir allen Verhungerten CHON-Nahrung geben, und das bedeutet, daß niemand mehr hungern muß. Und das ist erst der Anfang. Wenn wir lernen, selbst

Hitschi-Raumschiffe zu bauen und sie dahin zu steuern, wohin wir wollen, dann können wir neue Planeten kolonisieren. So viele wir wollen. Mehr als das. Mit der Hitschi-Technologie können wir alle Asteroiden im Sonnensystem nehmen, sie in Gateways verwandeln und Lebensräume im Weltall daraus machen. Planeten der Erde nachbilden. Wir könnten für das Millionenfache der Erdbevölkerung auf eine Jahrillion ein Paradies schaffen.«

Ich verstummte, weil mir klar wurde, daß ich einfach dahinplapperte. Ich fühlte mich traurig und wirr, von Sorgen gequält und – lüstern; und nach dem Ausdruck auf Essies Gesicht empfand sie auch merkwürdige Dinge.

»Das sind sehr gute Gründe, Robin«, sagte sie, aber weiter kam sie nicht. Die Signallampe war leuchtend rot und flackerte wie ein Pulsar, dann erlosch sie, und Albert Einsteins sorgenvolle Miene erschien auf dem Bildschirm. Ich hatte vorher noch nie erlebt, daß er unaufgefordert aufgetaucht war.

»Robin«, rief er, »das Fieber hat sich wieder bemerkbar gemacht!«

Ich stand zitternd auf.

»Aber es ist doch die Zeit noch gar nicht«, wandte ich dummerweise ein.

»Es ist passiert, Robin, und zwar auf sehr merkwürdige Weise. Der Höhepunkt wurde, Augenblick, vor knapp hundert Sekunden erreicht. Ich glaube – ja«, er nickte, während er einer unhörbaren Stimme zu lauschen schien, »es läßt nach.«

Und ich fühlte mich auch schon weniger seltsam. Kein Anfall war je so kurz gewesen, keiner hatte je solche Gefühle erweckt. Anscheinend probierte eine andere Person die Liege aus.

»Albert«, sagte ich, »schick eine Vorrangnachricht an die Nahrungsfabrik. Sofort aufhören, wiederholen, und zwar auf der Stelle, sofort damit aufhören, die Liege zu irgendeinem Zweck zu benutzen! Notfalls demontieren, ohne sie zu beschädigen, daß sie nicht mehr verwendbar ist! Alle Bezahlungen und Prämien

verfallen, wenn gegen diese Anweisung verstoßen wird! Verstanden?«

»Schon unterwegs, Robin«, sagte er und verschwand.

Essie und ich wechselten einen Blick.

»Aber du hast nicht verlangt, daß sie die Expedition abbrechen und sofort zurückkommen sollen«, meinte sie nach einer Weile.

Ich zog die Schultern hoch.

»Das ändert nichts«, erklärte ich.

»Nein«, gab sie zu. »Und du hast mir sehr gute Gründe genannt, Robin. Aber sind das wirklich deine?«

Ich antwortete nicht.

Ich wußte, welche Gründe Essie mir dafür unterstellte, daß ich den Hitschi-Weltraum weiter erkunden wollte, ohne Rücksicht auf Fieberanfälle, Kosten oder Gefahren. Sie glaubte, meine Gründe hätten einen Namen, und dieser Name lautete »Gelle-Klara Moynlin«. Und manchmal war ich nicht sicher, ob sie sich irrte.

Der Hitschi-Himmel

Wohin Lurvy im Raumschiff auch kam, sie war sich des fleckigen grauen Musters auf dem Sichtschirm stets bewußt. Es zeigte nichts, was sie hätte erkennen können, aber es war ein Nichts, das sie vorher schon gesehen hatte, und zwar monatelang.

Solange sie auf dem Weg zum Hitschi-Himmel schneller flogen als das Licht, waren sie allein. Das Universum ringsum war leer, abgesehen von dem grobkörnigen, wabernden Grau. Das Universum waren sie selbst. Selbst auf dem langen Aufstieg zur Nahrungsfabrik war es nicht so einsam gewesen. Im Tau-Raum oder was für einen irren Raum die Hitschi-Schiffe durchquerten oder untertunnelten oder umgingen, gab es nichts. Das letztmal, als Lurvy so viel Leere um sich gehabt hatte, war sie auf Gateway-Flügen unterwegs gewesen, und fröhliche Erinnerungen waren das ganz und gar nicht.

Dieses Raumschiff war das größte, das sie je gesehen hatte. Das größte Gateway-Raumschiff hatte fünf Personen aufnehmen können. Dieses hier wäre für zwanzig und mehr ausreichend gewesen. Es besaß acht verschiedene Abteile, drei davon für Fracht, automatisch gefüllt mit der Produktion der Nahrungsfabrik (wie Wan erklärte), solange das Raumschiff dort angedockt war. Zwei schienen Kabinen zu sein, aber nicht für menschliche Wesen. Wenn die »Kojen«, die man aus den Wänden herausziehen konnte, wirklich Kojen sein sollten, waren sie für menschliche Erwachsene zu klein. Einen der Räume bezeichnete Wan als seinen eigenen; er lud Janine ein, zu ihm zu ziehen. Als Lurvy Einspruch erhob, gab er verdrossen nach, und man richtete sich nach Geschlechtern getrennt ein. Der größte Raum im mathematischen Zentrum des Schiffes hatte die Form eines Zylinders, der sich an beiden Enden verjüngte. Er besaß weder Boden noch Decke, abgesehen davon, daß drei Sitze an der Fläche vor der Steuerung montiert waren. Da sich die Fläche wölbte, neigten die Sitze sich einander zu. Sie waren einfach

genug, von der Konstruktion, in der Lurvy früher Monate verbracht hatte: zwei flache Metallplatten in V-Form.

»In Gateway-Schiffen haben wir Gurtbänder darüber gezogen«, erklärte Lurvy.

»Was sind ›Gurtbänder‹?« fragte Wan, und als man es ihm erklärt hatte, sagte er: »Eine gute Idee. Das mache ich in Zukunft auch. Ich kann den Alten das stehlen, was ich dazu brauche.«

Wie in allen Hitschi-Schiffen war die Steuerung fast völlig automatisch. Es gab ein Dutzend gerändelter Drehräder in einer Reihe mit farbigen Lämpchen für jedes Rad. Wurden die Räder gedreht (nicht, daß jemand das während des Fluges getan hätte; das war nachgewiesenermaßen Selbstmord), änderten die Lampen Farbe und Helligkeit und zeigten Streifen von Licht und Dunkelheit wie Spektrumlinien. Sie stellten Kurswerte dar. Nicht einmal Wan verstand sie, geschweige denn Lurvy oder die anderen. Seit Lurvys Zeit auf Gateway hatten die großen Elektronengehirne unter hohen Kosten an Prospektorenleben viele Daten darüber gespeichert. Manche Farben bedeuten gute Aussicht auf Lohnendes. Andere bezogen sich auf die Länge des Fluges, auf die der Kurssetzer eingestellt war. Manche – viele – waren als unberührbar eingestuft, weil jedes Schiff, das mit dieser Einstellung in den ÜLG-Raum eintrat, dort verblieben war.

Oder irgendwo. Jedenfalls ohne jemals wieder nach Gateway zurückzukehren. Aus Gewohnheit und den Anweisungen zufolge fotografierte Lurvy jede Veränderung von Steuerlämpchen und Sichtschirm, selbst wenn der Schirm nichts zeigte, was sie als festhaltenswert erkennen konnte. Eine Stunde, nachdem die Gruppe die Nahrungsfabrik hinter sich gelassen hatte, begannen die Sternbilder zu einem flackernden Punkt Helligkeit zusammenzuschrumpfen. Sie hatten Lichtgeschwindigkeit erreicht. Dann verschwand sogar der Punkt. Der Schirm nahm das Aussehen von grauem Schlamm an, der von Regentropfen bespritzt worden war, und blieb so.

Für Wan war das Raumschiff natürlich nur sein vertrauter Schulbus, zum Hin- und Herpendeln benützt, seitdem er alt genug gewesen war, den Startkolben zu drücken. Paul war nie zuvor in einem echten Hitschi-Schiff gewesen und blieb tagelang sehr kleinlaut. Bei Janine war das nicht anders, aber ein Wunder mehr bedeutete in ihrem vierzehnjährigen Leben nichts Besonderes. Bei Lurvy sah es wieder anders aus. Es war eine größere Ausgabe der Raumschiffe, mit denen sie sich ihre Flugspangen verdient hatte – und sonst kaum etwas –, also erschreckend.

Sie konnte es nicht ändern. Sie konnte sich nicht einreden, daß zumindest diese Reise nur ein normaler Fährflug war. Sie hatte als Gateway-Pilot zuviel Angst beim Hineintappen ins Ungewisse durchgemacht. Sie schwebte im riesigen – vergleichsweise riesigen – Inneren umher (beinahe hundertfünfzig Kubikmeter!) und machte sich Sorgen. Es war nicht nur der schlammige Sichtschirm, der ihre Aufmerksamkeit beanspruchte. Da war die goldschimmernde Raute, größer als ein Mensch, von der man annahm, daß sie die ÜLG-Antriebsmaschinerie enthielt, und die bekanntermaßen explodierte, wenn man sie öffnen wollte. Da war die kristallartige Glasspirale, die von Zeit zu Zeit heiß wurde (niemand wußte, warum) und zu Beginn und Ende des Fluges und bei einer anderen, sehr wichtigen Gelegenheit mit winzigen heißen Strahlungspunktchen zu leuchten begann.

Diese Gelegenheit war es, auf die Lurvy wartete. Und als nach genau vierundzwanzig Tagen, fünf Stunden und sechsundfünfzig Minuten seit dem Verlassen der Nahrungsfabrik die goldene Spule zu flackern und aufzuleuchten begann, vermochte sie einen tiefen Seufzer der Erleichterung nicht zu unterdrücken.

»Was ist denn?« rief Wan mit seiner hohen Stimme argwöhnisch.

»Nur, daß wir jetzt die Hälfte des Weges hinter uns haben«, sagte sie, während sie die Zeit in ihrem Logbuch notierte. »Das ist der Wendepunkt. Darauf achtet man in einem Gateway-Schiff. Wenn man die Zwischenmarkierung erreicht und erst ein

Viertel der Lebenserhaltung verbraucht ist, weiß man, daß man sich nicht verausgaben und auf dem Heimflug verhungern wird.«

Wan schmolle.

»Vertraust du mir nicht, Lurvy? Wir werden nicht verhungern.«

»Es tut gut, es ganz genau zu wissen«, meinte sie grinsend und wurde plötzlich wieder ernst, als ihr einfiel, was am Ende der Reise lag.

So rieben sie sich aneinander, so gut sie konnten, und fielen einander am Tag tausendmal auf die Nerven. Paul brachte Wan das Schachspielen bei, damit er von Janine abgelenkt wurde. Wan übte geduldig – öfter aber ungeduldig – immer wieder. Wan erzählte geduldig – öfter aber ungeduldig – immer wieder alles, was er über den Hitschi-Himmel und seine Bewohner wußte.

Sie schliefen, soviel sie konnten. Im Gurtnetz neben Paul brodelten und strömten Wans jugendliche Säfte. Er wand und krümmte sich bei den unangemeldeten kleinen Kursveränderungen des Schiffes und wünschte sich, daß er allein wäre, um jene Dinge zu tun, die verboten zu sein schienen, wenn man nicht allein war – oder wünschte sich, nicht allein zu sein, sondern mit Janine zusammen, damit er die noch schöneren Dinge tun konnte, die ihm Tiny Jim und Henrietta beschrieben hatten. Er hatte Henrietta unzählige Male gefragt, welches die weibliche Rolle bei diesem Zusammenspiel sei. Darauf hatte sie fast nie auf eine Art geantwortet, die für Wan hilfreich war. Gleichgültig, wie ihre Sätze beginnen mochten, sie hörten fast immer damit auf, daß sie in Tränen auf das Thema ihres schrecklichen Betrogenseins durch ihren Mann und dieses Weibsbild Doris zurückkam.

Er wußte nicht einmal, in welcher Beziehung sich eine Frau körperlich vom Mann genau unterschied. Bilder und Worte reichten hier nicht. Gegen Ende des Fluges überwand die Neugier die Kulturaneignung, und er flehte Janine oder Lurvy (wer es war, spielte keine so große Rolle) an, ihm das zu zeigen. Auch ohne Berühren.

»Na, du kleines Ferkel«, sagte Janine kritisch. Sie war nicht zornig. Sie lächelte. »Laß dir Zeit, mein Junge, deine Zeit kommt noch.«

Aber Lurvy war nicht belustigt, und als Wan sich untröstlich entfernt hatte, führten sie und ihre Schwester ein für ihre Verhältnisse langes Gespräch. Solange Janine mittat.

»Lurvy, Liebling«, sagte sie schließlich, »ich weiß. Ich weiß, daß ich erst fünfzehn bin – na ja, fast fünfzehn – und Wan nicht viel älter ist. Ich weiß, daß ich, vier Jahre von einem Arzt entfernt, nicht schwanger werden will, noch dazu, wenn alles mögliche passieren kann, von dem wir noch nichts ahnen – das weiß ich alles. Du findest, ich bin nur deine rotznasige, kleine Schwester. Das bin ich auch. Aber ich bin deine *schlaue* rotznasige, kleine Schwester. Wenn du etwas sagst, bei dem das Zuhören sich lohnt, dann höre ich zu. Verpiß dich bloß, liebe Lurvy.« Sie lächelte behaglich, stieß sich ab, um Wan zu folgen, kam zurück und küßte Lurvy. »Du und Paps«, sagte sie, »ihr treibt einen die Wand hoch. Aber ich liebe euch beide sehr – und Paul auch.«

Es lag nicht allein an Wan, das wußte Lurvy. Sie rochen alle stark. In ihrem Schweiß und ihren ganzen Ausdünstungen waren Pheromone genug, um einen Mönch geil zu machen, geschweige denn einen leicht beeindruckbaren jungfräulichen Burschen. Und dafür konnte Wan überhaupt nichts, ganz im Gegenteil. Wenn er nicht darauf bestanden hätte, wäre nicht so viel Wasser an Bord geschleppt worden; hätten sie das nicht getan, wären sie noch schmutziger und verschwitzter gewesen als nach ihrem täglichen Abwaschen. Wenn man es genau nahm, hatten sie die Nahrungsfabrik viel zu übereilt verlassen. Peter war da im Recht gewesen.

Erstaunt stellte Lurvy fest, daß ihr der alte Mann fehlte. Im Schiff waren sie von allen Nachrichtenverbindungen völlig abgeschnitten. Was trieb er? War er noch gesund? Sie hatten das mobile Bioprüfgerät mitnehmen müssen – sie besaßen nur das eine, und vier Personen brauchten es dringender als eine einzelne. Aber das stimmte auch nicht ganz, denn ohne den

Bordcomputer war es zu einer glänzenden, regungslosen Masse zusammengerollt und würde so bleiben, bis sie vom Hitzehimmel aus wieder Funkkontakt mit Vera aufnehmen konnten – und was wurde inzwischen aus ihrem Vater?

Das Seltsame war, daß Lurvy den alten Mann liebte und des Glaubens war, er liebe sie auch. Er hatte das auf jede Weise, nur nicht mit Worten, zu erkennen gegeben. Es war sein Geld und sein Ehrgeiz gewesen, der sie überhaupt zu dem Flug in Richtung Nahrungsfabrik getrieben hatte, indem er Teilnehmeranteile mit dem letzten Rest seines Geldes, wenn auch nicht seiner Ambitionen, erworben hatte. Es war sein Geld gewesen, das ihren Weg nach Gateway ermöglicht hatte, und als dabei nichts herausgekommen war, hatte er ihr nichts vorgeworfen. Jedenfalls nicht direkt und nicht mit Nachdruck.

Nach sechs Wochen in Wans Schiff glaubte Lurvy sich eingelebt zu haben. Sie fühlte sich sogar einigermaßen behaglich, wenn man Gerüche und Ärger und Sorgen nicht rechnete; jedenfalls, solange sie nicht allzusehr über die Flüge nachdachte, die ihr die fünf Spangen in Gateway eingetragen hatten. Es gab von keinem besonders schöne Erinnerungen.

Lurvys erster Flug war eine Pleite gewesen. Vierzehn Monate Hin- und Rückflug, um an einem Planeten aufzutauchen, der durch einen Novaausbruch versengt worden war. Vielleicht hatte es dort früher etwas gegeben. Als Lurvy ankam, völlig allein und in ihrem Einpersonen-Schiff schon Selbstgespräche führend, gab es dort nichts mehr. Das hatte sie von Einzelflügen geheilt. Der nächste fand in einem Schiff der Klasse 3 statt. Auch nicht besser. Keiner war besser geworden. Sie wurde auf Gateway eine Berühmtheit, ein Objekt der Neugierde – starke Konkurrentin um den Rekord der meisten Flüge mit dem geringsten Gewinn. Das war eine Ehre, die ihr nicht gefiel, aber es war nie schlimmer gewesen als beim letzten Flug.

Er wurde zu einer Katastrophe.

Bevor sie auch nur ihr Ziel erreicht hatten, erwachte sie aus unruhigem, gequältem Schlaf und stand vor dem Grauen. Die

Frau, mit der sie sich besonders angefreundet hatte, schwebte blutüberströmt neben ihr; die andere Frau, ebenfalls tot, war nicht weit entfernt, und die beiden Männer, aus denen der Rest der fünfköpfigen Besatzung bestand, kämpften schreiend und gnadenlos miteinander.

Die Regeln der Gateway-Gesellschaft sahen vor, daß jede Zahlung, die sich aus einer Reise ergab, unter den Überlebenden gleichmäßig verteilt wurde. Ihr Schiffskamerad Stratos Kristianides hatte beschlossen, der einzige Überlebende zu sein.

Tatsächlich überlebte er nicht. Er verlor den Kampf gegen ihren anderen Schiffskameraden und Liebhaber Hector Possanbee. Der Sieger flog zusammen mit Lurvy weiter, um – erneut – nichts zu finden. Schwelender roter Gasriese. Armseliger kleiner Begleitstern der Klasse M. Und keine Möglichkeit, den einzigen wahrnehmbaren Planeten zu erreichen – ein riesiges, methanbedecktes Jupiter-Ding –, ohne beim Versuch umzukommen.

Lurvy war danach mit eingezogenem Schwanz auf die Erde zurückgekehrt. Weit und breit keine zweite Chance in Sicht. Payter hatte ihr schließlich doch eine verschafft, und sie glaubte nicht daran, daß es noch eine weitere geben würde. Die mehr als hunderttausend Dollar, die es ihn gekostet hatte, ihr nach Gateway zu verhelfen, rissen ein großes Loch in das Geld, das er in seinen sechzig oder siebzig Jahren – wie viele es genau waren, wußte sie nicht – angesammelt hatte. Sie hatte ihn enttäuscht. Nicht nur ihn. Und aus seiner Güte und dem Verzicht darauf, sie zu hassen, hatte sie entnommen, daß er seine Tochter wirklich liebte – und den braven, unpraktischen Paul und die alberne junge Janine dazu. In irgendeiner Weise liebte Payter sie alle.

Und hatte sehr wenig davon, schien es Lurvy.

Sie rieb mißmutig ihre Flugspangen. Sie zu bekommen, war sehr kostspielig gewesen.

Sie dachte nicht mit Gleichmut an ihren Vater oder an das, was bevorstand.

Mit Paul Liebe zu machen, half, die Zeit zu vertreiben – wenn sie sich einreden konnte, sie brauchten die beiden Jugendlichen eine viertel oder halbe Stunde einmal nicht zu beaufsichtigen. Für Lurvy war es nicht dasselbe, wie mit Hector zu schlafen, dem Mann, der zusammen mit ihr den letzten Gateway-Flug überlebt hatte. Der Mann, der sie hatte heiraten wollen. Der Mann, der sie bat, wieder mit ihm auf ein Schiff zu gehen und gemeinsam ein Leben aufzubauen. Klein, breit gewachsen, stets aktiv, stets wach, im Bett unermüdlich, lieb und geduldig, wenn sie krank oder gereizt oder ängstlich war – es gab hundert Gründe, weshalb sie Hector hätte heiraten sollen. Und eigentlich nur einen einzigen, warum sie es nicht getan hatte. Als sie aus diesem grauenhaften Schlaf gerissen wurde, hatte sie Hector und Stratos gesehen. Während sie noch zusah, starb Stratos.

Hector hatte ihr erklärt, Stratos sei übergeschnappt und habe sie alle ermorden wollen, aber als der Kampf begann, hatte sie geschlafen. Einer der Männer hatte ohne Zweifel versucht, seine Schiffskameraden umzubringen.

Aber sie hatte nie ganz genau gewußt, welcher von beiden.

Er machte ihr einen Heiratsantrag, als die Dinge am trostlosesten und übelsten standen, einen Tag, bevor sie auf dem bedrückenden Rückflug Gateway erreichten.

»Wir passen wirklich ganz prima zusammen, Dorema«, sagte er, tröstend die Arme um sie gelegt. »Nur wir zwei und sonst keiner. Ich glaube, mit den anderen zusammen hätte ich das nicht aushaken können. Beim nächstenmal haben wir mehr Glück. Laß uns heiraten, ja?«

Sie bohrte ihr Kinn in seine warme, harte, kakaofarbene Schulter.

»Ich muß erst nachdenken, Liebling«, sagte sie und fühlte, wie die Hand, die Stratos getötet hatte, ihren Nacken massierte.

Lurvy war also nicht unglücklich gewesen, als die Reise zu Ende ging und Janine sie ganz aufgeregt aus ihrer Privatkabine rief; die riesige Glasspirale füllte sich mit heißen Pünktchen

zuckenden, goldenen Lichts, das Schiff ruckte unentschlossen in die eine oder andere Richtung, der fleckige graue Schlamm war vom Sichtschirm verschwunden, und man sah Sterne. Mehr als Sterne. Da war ein Gebilde, das zwischen ungegliedertem Grau an einzelnen Stellen blau leuchtete. Es war zitronenförmig und rotierte langsam, und Lurvy konnte sich keine Vorstellung von seiner Größe machen, bis sie wahrnahm, daß die Oberfläche des Gebildes nicht ungegliedert war. Hier und dort ragten kleine Vorsprünge heraus, und sie erkannte die winzigsten davon als Schiffe vom Gateway-Typ, Klassen 1 und 3 und dort eine 5; die Zitrone mußte über einen Kilometer lang sein! Wan ließ sich, vor Stolz grinsend, im mittleren Pilotensessel nieder (sie hatten ihn mit Kleidung ausgepolstert, etwas, auf das Wan nie gekommen war) und griff nach der Landesteuerung.

Lurvy hatte die größte Mühe, nicht dazwischenzufahren. Aber Wan hatte dieses Manöver sein ganzes Leben lang ausgeführt. Mit grober Geschicklichkeit riß und boxte er das Schiff in eine abwärts führende Spirale, die der langsamen Drehung der blauäugigen grauen Zitrone entsprach. Er zielte auf einen der offenen Schächte, dockte an, ließ den Bug einrasten und hob den Kopf, um Beifall zu heischen. Sie waren im Hitschi-Himmel.

Die Nahrungsfabrik war von der Größe eines Wolkenkratzers gewesen, aber das hier war eine Welt. Vielleicht war das, wie Gateway, einmal ein Asteroid gewesen, aber wenn das zutraf, hatte man ihn so bearbeitet und umgestaltet, daß vom ursprünglichen Aufbau keine Spur zurückgeblieben war. Es waren Kubikkilometer Masse. Es war ein rotierender Riesenberg. So viel zu erforschen! So viel zu lernen!

Und soviel zu fürchten. Sie schlichen oder stolzierten durch die alten Hallen, und Lurvy ertappte sich dabei, daß sie sich an die Hand ihres Mannes klammerte. Und Paul klammerte sich an ihre Hand. Sie zwang sich, zu beobachten und Kommentare zu geben. Die Wände waren durchzogen von scharlachrot leuchtenden Linien; die Decke zeigte das vertraute blaue Schimmern des Hitschi-Metalls. Am Boden – und es war wirklich ein Boden; sie hatten hier Schwere, wenn auch nicht mehr als

ein Zehntel der Erdnorm – enthielten rautenförmige Wölbungen etwas, das nach Humus aussah, und darin wuchsen Pflanzen.

»Beerenfrucht«, sagte Wan stolz über die Schulter und wies mit dem Kinn auf einen hüfthohen Strauch, zwischen dessen Smaragdblättern flaumige Gebilde hingen. »Wir können Pause machen und ein paar essen, wenn ihr wollt.«

»Jetzt nicht«, erklärte Lurvy. Ein Dutzend Schritte weiter durch den Korridor kam wieder eine bepflanzte Raute, diese mit schiefergrünen Ranken und weichen, zerquetscht aussehenden blumenkohlförmigen Blüten. »Was ist das?«

Wan blieb stehen und sah sie an. Es war deutlich, daß er das für eine dumme Frage hielt.

»Sie sind nicht gut zu essen«, sagte er schrill. »Versuch die Beerenfrüchte. Die schmecken.«

Die Gruppe blieb also dort stehen, wo zwei der rotausgekleideten Korridore sich trafen und einer davon blau wurde. Sie schälten braungrüne, flaumige Schalen von den Beerenfrüchten und nagten – zuerst vorsichtig, dann mit Genuß – am saftigen Inhalt, während Wan die Geographie des Hitschi-Himmels erklärte. Das hier waren die roten Abschnitte, und sie seien die besten von allen. Hier gebe es Essen und gute Stellen zum Schlafen; hier sei das Schiff, und die Alten kämen hierher nie. Aber verließen sie nicht manchmal ihren gewöhnlichen Aufenthaltsort, um Beerenfrüchte zu pflücken? Ja, natürlich taten sie das. Doch niemals (und seine Stimme kletterte eine halbe Oktave höher) *hier*. Das komme nie vor. Dort drüben die blauen Tunnels. Seine Stimme sank, in der Tonhöhe ebenso wie in der Lautstärke. Die Alten kämen oft hierher oder in manche Bereiche des Blauen. Aber dort sei alles *tot*. Wäre nicht der Raum der Toten Menschen im blauen Gebiet, dann würde er nie hierherkommen. Und Lurvy, die durch den Korridor starrte, auf den er wies, spürte einen eisigen Hauch unvorstellbaren Alters. Es war ein Gefühl wie bei Stonehenge oder Gizeh oder Angkor Wat. Selbst die Decken leuchteten schwächer, und die Bepflanzung dort war kärglich und verkümmert. Das Grüne, fuhr

Wan fort, sei ja ganz schön, aber nichts funktioniere richtig. Die Wasserdüsen arbeiteten nicht. Die Pflanzen stürben. Und das Goldene...

Seine Freude legte sich, als er von den goldenen Tunnels sprach. Dort lebten die Alten. Wenn er nicht Bücher und manchmal Kleidung gebraucht hätte, wäre er nie zum Gold gegangen, obwohl die Toten Menschen ihn immerfort dazu drängten. Er wolle die Alten nicht sehen.

Paul räusperte sich.

»Aber ich glaube, das müssen wir tun, Wan«, sagte er.

»Warum?« gab der Junge schrill zurück. »Sie sind nicht interessant!«

Lurvy legte die Hand auf seinen Arm.

»Was ist denn, Wan?« fragte sie freundlich, während sie seine Miene beobachtete. Was Wan fühlte, zeigte sich stets auf seinem Gesicht. Er hatte es niemals nötig gehabt, die Geschicklichkeit der Verstellung zu erlernen.

»Er sieht ängstlich aus«, erklärte Paul.

»Ich bin nicht ängstlich!« fuhr Wan auf. »Ihr versteht das nicht! Es ist nicht interessant, zum Gold zu gehen!«

»Wan, mein Lieber«, sagte Lurvy, »die Sache ist einfach die: Es lohnt sich, Risiken einzugehen, um mehr über die Hitschi zu erfahren. Ich weiß nicht, ob ich erklären kann, was das für uns bedeutet, aber das Allermindeste dabei ist, daß wir Geld dafür bekommen würden. Sehr *viel* Geld.«

»Er weiß nicht, was Geld ist«, unterbrach Paul ungeduldig. »Wan, paß auf, wir machen folgendes: Du erzählst uns, wie wir vier die goldenen Tunnels erforschen können, ohne gefährdet zu sein.«

»Wir vier können das nicht! Eine Person kann es. *Ich* kann es«, prahlte er. Er war zornig geworden und zeigte es. Dieser Paul! Wan betrachtete ihn mit eher gemischten Gefühlen, aber die

meisten davon waren negativer Art. Wenn Paul zu Wan etwas sagte, formte er seine Worte so sorgfältig – so verächtlich. So, als glaube er nicht, daß Wan klug genug sei, um sie zu verstehen. Wenn Wan und Janine zusammen waren, hielt Paul sich stets in der Nähe auf. Sollte Paul ein Beispiel dafür sein, wie die menschlichen Männer waren, empfand Wan keinen Stolz darauf, zu ihnen zu gehören. »Ich bin oft im Gold gewesen«, rühmte er sich, »um Bücher oder Beerenfrüchte zu holen oder einfach zu beobachten, was sie für alberne Dinge treiben. Sie sind so komisch! Aber sie sind nicht völlig dumm, wißt ihr. *Ich* kann ungefährdet hingehen. Eine Person kann es. Vielleicht auch zwei Personen, aber wenn wir alle gehen, sehen sie uns ganz bestimmt.«

»Und dann?« fragte Lurvy.

Wan zuckte abwehrend die Achseln. Er kannte die Antwort darauf eigentlich nicht und wußte nur, daß sein Vater Angst davor gehabt hatte. »Sie sind nicht interessant«, sagte er, sich selbst widersprechend.

Janine leckte ihre Finger ab und warf die leeren Beerenfruchtschalen weg.

»Ihr seid doch wirklich die Letzten«, sagte sie seufzend. »Wan? Wo tauchen diese Alten auf?«

»Immer kommen sie dahin, wo das Gold aufhört. Manchmal betreten sie das Blaue oder Grüne.«

»Na, wenn sie diese Beerenfrüchte mögen und wenn du eine Stelle kennst, wo sie hinkommen, um sie zu pflücken, warum bauen wir da nicht einfach eine Kamera auf? Wir können sie sehen, aber sie uns nicht.«

»Natürlich!« rief Wan triumphierend. »Siehst du, Lurvy, man braucht gar nicht hinzugehen! Janine hat recht, nur...« er zögerte – »Janine, was ist eine Kamera?«

Unterwegs mußte Lurvy ihren ganzen Mut zusammennehmen, wenn es eine Kreuzung zu überqueren galt und sie konnte nicht umhin, in jeden Korridor zu starren. Aber sie hörten und sahen

nichts, was sie bewegt hätte. Es war so still wie in der Nahrungsfabrik, als sie diese zum erstenmal betreten hatten, und ebenso unheimlich. Noch unheimlicher. Die Lichtadern an allen Wänden, die kleinen bepflanzten Flächen – vor allem der erschreckende Gedanke, daß irgendwo in der Nähe lebendige Hitschis sein mußten. Als sie an einem Beerenfrucht-Strauch an einer Stelle, wo Grün, Blau und Gold zusammentrafen, eine Kamera hinterlassen hatten, trieb Wan sie davon, direkt zu dem Raum, wo die Toten Menschen lebten. Das war das Wichtigste: zu dem Funk zu gelangen, der sie mit dem Rest der Welt wieder in Verbindung bringen würde. Selbst wenn der Rest der Welt nur der alte Payter war, der grollend in der Nahrungsfabrik herumwanderte. Wenn sie nicht so viel zustande brachten, sagte sich Lurvy, hatten sie hier überhaupt nichts zu suchen und sollten lieber zum Raumschiff zurückkehren und den Heimweg antreten; es hatte keinen Sinn, zu erforschen, wenn sie nicht mitteilen konnten, was gefunden worden war.

Aus diesem Grund führte Wan, dessen Mut im direkten Verhältnis zur zunehmenden Entfernung von den Alten aufkam, sie durch einen grünen Tunnel, mehrere Etagen in Blau hinauf, zu einer breiten, blauen Tür.

»Mal sehen, ob das richtig funktioniert«, sagte er und trat auf ein Pedal vor der Tür. Die Tür zögerte, seufzte, öffnete sich dann knarrend, und Wan führte sie befriedigt hinein.

Hier endlich sah es nach Menschlichem aus, obschon fremdartig. Es roch sogar menschlich, ohne Zweifel deshalb, weil Wan in seinem kurzen Leben hier so viel Zeit verbracht hatte. Lurvy nahm eine von Pauls Minikameras und steckte sie auf ihre Schulter. Die kleine Maschine ließ Band am Objektiv vorbeizischen und nahm eine achteckige Kammer mit drei der gegabelten Hitschi-Sitze – zwei davon defekt – und einer befleckten Wand mit Hitschi-Instrumenten auf. Reihen farbiger Lichter auf Vorsprüngen. Hinter der Wand hörte man kaum wahrnehmbares Klicken und Summen. Wan zeigte darauf.

»Dahinter leben die Toten Menschen«, sagte er. »Wenn ›leben‹ das richtige Wort dafür ist.« Er kicherte.

Lurvy richtete die Kameras auf die Sitze und die geränderten Knöpfe davor, dann auf ein kuppelförmiges Klauengebilde unter der beschmierten Wand. Es war so hoch wie eine Truhe und mit weichen, etwas zusammengedrückten Zylindern versehen, also fahrbar.

»Was ist das, Wan?«

»Damit fangen mich die Toten Menschen manchmal«, murmelte er. »Sie benützen das Ding nicht sehr oft. Es ist uralte. Wenn es kaputtgeht, braucht es eine Ewigkeit, um sich wieder zu reparieren.«

Paul betrachtete die Maschine argwöhnisch und wich zurück.

»Schalt deine Freunde ein, Wan!« befahl er.

»Natürlich. Das ist nicht schwer«, prahlte Wan. »Paßt genau auf, dann seht ihr, wie das gemacht wird.« Er setzte sich lässig auf den einen unbeschädigten Sessel und starrte die Steuerung stirnrundelnd an. »Ich bringe euch Tiny Jim«, entschied er und bediente die Anlage. Die Lämpchen an der fleckigen Wand flackerten und glühten, und Wan sagte: »Wach auf, Tiny Jim. Hier ist jemand für dich.«

Stille.

Wan machte ein finsternes Gesicht, blickte über die Schulter auf die anderen und sagte scharf: »Tiny Jim! Sprich sofort mit mir!« Er schob die Lippen vor und spuckte auf die Wand.

Lurvy begriff, wo die Flecken herrührten, sagte aber nichts.

Eine müde Stimme sagte über ihren Köpfen: »Hallo, Wan.«

»Schon besser«, erklärte Wan schrill und grinste die anderen an. »Also, Tiny Jim, erzähl meinen Freunden etwas Interessantes, oder ich spuck' dich wieder an.«

»Ich wäre froh, wenn du etwas respektvoller sein könntest«, sagte die Stimme seufzend, »aber meinetwegen. Mal sehen. Auf dem neunten Planeten des Sterns Saiph gibt es eine alte Zivilisation. Ihre Herrscher sind eine Klasse von

Scheißdreckräumern, die Macht ausüben, indem sie die Exkremente nur aus den Häusern jener Bürger entfernen, die ehrlich, fleißig, klug und mit ihren Steuerzahlungen nicht im Verzug sind. An ihrem Hauptfeiertag, dem sie den Namen ›Fest des Hl. Gautama‹ gegeben haben, badet die jüngste Maid jeder Familie in Sonnenblumenöl, nimmt eine Haselnuß zwischen die Zähne und betreibt rituell...«

»Tiny Jim«, unterbrach ihn Wan, »ist das eine wahre Geschichte?«

Pause.

»Bildlich schon«, erklärte Tiny Jim mürrisch.

»Du bist sehr albern«, rügte Wan den Toten Mann, »und ich bin vor meinen Freunden blamiert. Paß auf. Hier sind Dorema Herter-Hall, die du Lurvy nennen wirst, und ihre Schwester Janine Herter. Und Paul. Sag guten Tag zu ihnen.«

Lange Pause.

»Sind hier andere lebende menschliche Wesen?« fragte die Stimme endlich zweifelnd.

»Das habe ich dir doch eben gesagt.«

Wieder eine lange Pause, dann sagte die Stimme traurig: »Adieu, Wan«, und wollte nicht wieder sprechen, gleichgültig, wie laut Wan Befehle erteilte oder wie wütend er an die Wand spuckte.

»Mensch«, knurrte Paul, »ist er immer so?«

»Nein, nicht immer«, sagte Wan schrill. »Aber manchmal ist er noch schlimmer. Soll ich es bei einem anderen für euch versuchen?«

»Sind sie besser?«

»Hm, nein«, gab Wan zu. »Tiny Jim ist noch der beste.«

Paul schloß vor Verzweiflung die Augen und öffnete sie wieder, um Lurvy anzufunkeln.

»Das ist ja großartig«, sagte er. »Weißt du, was ich langsam glaube? Ich fange an, deinem Vater recht zu geben. Wir hätten in der Nahrungsfabrik bleiben sollen.«

Lurvy atmete tief ein.

»Das haben wir aber nicht getan«, gab sie zurück. »Wir sind hier. Sehen wir uns erst einmal achtundvierzig Stunden um, und dann – entscheiden wir.«

Lange bevor die achtundvierzig Stunden um waren, hatten sie beschlossen, zu bleiben. Zumindest für einige Zeit. Es gab im Hitschi-Himmel einfach zu viele Dinge, als daß sie ihn hätten verlassen können.

Der wichtigste Faktor bei dieser Entscheidung war der Kontakt mit Payter über den ÜLG-Funk. Niemand war auf den Gedanken gekommen, Wan zu fragen, ob seine Fähigkeit, den Hitschi-Himmel von der Nahrungsfabrik aus zu erreichen, auch bedeutete, daß er in die andere Richtung rufen konnte. Es stellte sich heraus, daß er das nicht konnte. Er hatte nie Anlaß gehabt, es zu versuchen, weil dort nie jemand gewesen war, der sich hätte melden können. Lurvy und Janine schleppten Nahrung und einige unentbehrliche Dinge aus dem Schiff, unaufhörlich gegen Bedrückung und Sorgen ankämpfend. Als sie zurückkamen, fanden sie Paul voller Stolz und Wan vor Freude außer sich vor. Sie hatten die Verbindung hergestellt.

»Wie geht es ihm?« fragte Lurvy sofort.

»Deinem Vater, meinst du? Dem geht es gut«, erwiderte Paul. »Er war schlecht gelaunt – das Alleinsein, nehme ich an. Es hat ungefähr eine Million Mitteilungen gegeben. Er hat sie als Kaskadensendung übermittelt, und ich habe sie auf Band, aber wir brauchen eine Woche, um sie alle abzuspielen.« Er kramte in den Dingen, die Lurvy und Janine mitgebracht hatten, bis er gefunden hatte, was er brauchte. Er montierte einen Digital-Bildgeber mit Anschluß an die nur akustischen ÜLG-Schaltungen. »Wir können nur Einzelbilder übertragen«, sagte er, den Blick auf die Bildmaschine gerichtet. »Aber wenn wir sehr lange hier sind, kann ich vielleicht von hier aus ein Kaskadensystem

einrichten. Inzwischen haben wir Ton und – ach ja, der Alte hat gesagt, ich soll euch einen Kuß von ihm geben.«

»Dann werden wir wohl eine Weile bleiben«, sagte Janine.

»Dann wollen wir mehr Sachen aus dem Schiff holen«, sagte ihre Schwester zustimmend. »Wan? Wo schlafen wir?«

Während Paul an der Nachrichtenverbindung arbeitete, schafften Wan und die beiden Frauen die notwendigen Dinge des Lebens in eine Reihe von Kammern in den roten Korridoren. Wan war stolz darauf. Es gab Wandkojen, größer als jene im Schiff, sogar so groß, daß Paul darin schlafen konnte, wenn es ihn nicht störte, die Knie anzuziehen. Es gab einen Ort mit Toiletteneinrichtung von nicht ganz menschlichem Zuschnitt. Oder nicht von modernstem menschlichem Zuschnitt. Die Einrichtungen waren einfach glänzende Metallschlitze im Boden, wie die Hocktoiletten in Osteuropa. Es gab sogar etwas zum Baden, ein Mittelding zwischen Tretbecken und Wanne, mit einem Mittelding zwischen Brausekopf und kleinem Wasserfall in der Wand dahinter. Wenn man hineinstieg, strömte lauwarmes Wasser heraus. Danach begannen sie alle besser zu riechen. Vor allem Wan badete auffällig oft und begann sich manchmal schon wieder zum Baden ausziehen, bevor die letzten Tropfen unabgetrockneten Wassers vom Bad zuvor an seinem Nacken getrocknet waren. Tiny Jim hatte ihm erklärt, Baden sei ein Brauch unter höflichen Leuten. Außerdem hatte Wan festgestellt, daß Janine es regelmäßig tat. Lurvy beobachtete die beiden und erinnerte sich daran, wie schwer es auf dem langen Flug von der Erde gewesen war, Janine zum Baden zu bringen. Sie sagte nichts.

Als Pilot und damit Kapitän ernannte Lurvy sich zur Leiterin der Expedition. Sie erteilte Paul den Auftrag, die Verbindung mit ihrem Vater in der Nahrungsfabrik herzustellen und aufrechtzuerhalten, wobei Wan im Zusammenhang mit den Toten Menschen half. Sie übertrug Janine – wobei sie und Wan mitwirkten – Haushaltsarbeiten wie das Waschen ihrer Kleidung in der Wanne mit dem lauwarmen Wasser. Sie verpflichtete Wan, zusammen mit der jeweils entbehrlichen Person durch die

sicheren Abschnitte des Hitschi-Himmels zu streifen und für die Übermittlung an Payter und die Erde Bild- und Tonaufnahmen zu machen. In der Regel war Janine Wans Begleiterin. Wenn jemand anderer Zeit hatte, wurden die beiden jungen Leute beaufsichtigt, aber das kam selten vor.

Janine schien weder das eine noch das andere etwas auszumachen. Sie hatte es nicht eilig, den nächsten Schritt zu tun – außer, sie berührten sich. Oder sie sah, wie er sie anstarrte. Oder sie bemerkte, wie sich sein zeretzter Kilt vorne dick aufbauschte. Selbst dann waren ihre Tagträume und Hirngespinnste beinahe so gut wie der nächste Schritt, zumindest vorerst. Sie spielte mit den Toten Menschen und kaute Beerenfrüchte mit ihrer braunen Schale und dem grünen Fruchtfleisch. Sie machte ihre Arbeit und wartete darauf, ein bißchen erwachsener zu werden.

Die Nachrichtenverbindung war keineswegs zufriedenstellend. Lurvy hatte Bord-Vera nicht zu schätzen gewußt, bis sie ohne den Computer auskommen mußte. Sie konnte keine dringlichen Nachrichten vorziehen oder den Computer nach Themen auswählen lassen. Es gab keinen Computer, den sie benützen konnte, außer den überbeanspruchten in ihrem eigenen Kopf. Die Mitteilungen kamen wahllos durcheinander, und wenn sie antwortete oder Berichte für die Weitergabe zur Erde sandte, vertraute sie ganz und gar nicht darauf, daß diese dort landen würden, wo sie hingehörten.

Die Toten Menschen schienen im Grunde nur Ausgabe-Gehirne zu sein, die zwar zusammenwirkten, aber lediglich in begrenzter Form. Und ihre Schaltungen waren bei dem behelfsmäßigen Versuch, Verbindung mit der Nahrungsfabrik zu halten – eine Aufgabe, für die sie eigentlich nicht geschaffen waren –, noch mehr durcheinander gekommen. (Aber wofür waren sie dann geschaffen worden? Und von wem?) Wan bluffte und polterte in seiner Position als Experte und gestand dann geknickt ein, daß sie nicht mehr täten, was sie eigentlich tun sollten. Manchmal wählte er Tiny Jim an und erreichte Henrietta, ein andermal einen ehemaligen Professor für englische Literatur namens

Willard, und einmal meldete sich eine Stimme, die er nie zuvor gehört hatte, fast unhörbar schwankend und flüsternd, offenbar dem Wahnsinn nahe.

»Geh zum Gold«, wimmerte Henrietta, verdrossen wie eh und je, und ohne jede Pause fuhr Tiny Jims heisere Tenorstimme dazwischen: »Sie bringen dich um! Sie wollen keine Schiffbrüchigen!«

Das war erschreckend. Zumal da Wan versicherte, Tiny Jim sei bisher der vernünftigste von allen Toten Menschen gewesen. Es verwunderte Lurvy, daß sie nicht noch mehr Angst hatte, aber es hatte so viele Schrecknisse und Ängste gegeben, daß sie schon daran gewöhnt war. Auch ihre Schaltungen waren durcheinandergeraten.

Und die Mitteilungen! In einer fünf Minuten dauernden Kaskade ungestörten Empfangs hatte Paul vierzehn Stunden davon aufgenommen. Befehle von der Erde: »Alle Steuereinstellungen Fährschiff melden. Versuchen, Gewebeproben Hitschi/Alte zu beschaffen. Beerenfruchtlaub, Früchte, Stengel einfrieren und aufheben. Äußerste Vorsicht walten lassen.« Ein halbes Dutzend verschiedener Mitteilungen von ihrem Vater; er war einsam; er fühlte sich nicht wohl; er erhielt nicht die richtige medizinische Betreuung, weil sie das mobile Bioprüfgerät mitgenommen hatten; er wurde von herrischen Anweisungen überschwemmt, die von der Erde kamen. Informationen von der Erde: Ihre ersten Berichte waren aufgefangen, analysiert und für sie verarbeitet worden, und nun kamen ungezählte Vorschläge dazu, wie sie sich weiterhin verhalten mußten. Sie sollten Henrietta wegen ihrer Hinweise auf kosmologische Erscheinungen befragen – Bord-Vera schuf ein Durcheinander, und Erd-Vera konnte sich nicht in Echtzeit mitteilen, während der alte Payter nicht genug von Astrophysik verstand, um die richtigen Fragen zu stellen, so daß nur sie blieben. Sie sollten alle Toten Menschen nach ihren Erinnerungen über Gateway und ihre Flüge befragen – immer vorausgesetzt, die erinnerten sich überhaupt an etwas. Sie sollten versuchen, herauszufinden, wie aus lebenden Prospektoren gespeicherte Computerprogramme werden

konnten. Sie sollten – sie sollten alles tun. Alles auf einmal. Und fast nichts davon war möglich. Wenn gelegentlich eine Mitteilung klar und persönlich und anspruchslos war, freute sich Lurvy.

Und manches davon erwies sich als Überraschung. Abgesehen von den Ergüssen der Brieffreunde Janines und dem unaufhörlichen Flehen nach irgendwelchen Informationen über Trish Bover, kam eine persönliche Mitteilung für Lurvy, von Robinette Broadhead:

»Dorema, ich weiß, ihr seid überlastet. Eure ganze Mission war von Anfang an wichtig und gefährlich, und das hat sich um ein Vielfaches gesteigert. Alles, was ich von euch erwarte, ist, daß ihr tut, was ihr könnt. Ich besitze nicht die Autorität, Anweisungen der Gateway-Gesellschaft außer Kraft zu setzen. Ich kann eure vorgesehenen Ziele nicht ändern. Aber ihr sollt wissen, daß ich auf eurer Seite stehe. Stellt fest, was ihr könnt. Versucht, nicht in eine Lage zu geraten, aus der ihr nicht mehr herauskönnt. Und ich werde alles tun, was ich kann, um dafür zu sorgen, daß ihr so vollständig und großzügig belohnt werdet, wie ihr euch das erhofft. Das ist mein Ernst, Lurvy. Ich gebe euch mein Wort darauf.«

Es war eine seltsame, sonderbar anrührende Mitteilung. Es war für Lurvy auch eine Überraschung, daß Broadhead ihren Kosenamen kannte. Sie waren keine engen Freunde gewesen. Als sie und ihre Familie für den Flug zur Nahrungsfabrik geprüft worden waren, hatte sie sich mehrmals mit Broadhead getroffen, aber die Beziehung war eine von Bittsteller und Monarch gewesen, und viel an zwischenpersönlicher Freundschaft hatte da nicht entstehen können. Sie hatte ihn auch nicht besonders gemocht. Er war durchaus offen und freundlich – hochvermögender Multimillionär mit legerer Art, aber auf jeden Dollar achtend, den er ausgab, mit scharfem Blick auf jede Entwicklung in jedem Projekt, das er unternahm. Es gefiel ihr nicht, von einem launischen Finanzgiganten abhängig zu sein.

Und wenn sie ehrlich war, hatte sie sich zu ihren Begegnungen mit einem leichten Vorurteil eingefunden. Sie hatte von Robinette Broadhead längst gehört gehabt, bevor er in ihrem

Leben eine Rolle zu spielen begann. Während ihrer Zeit auf Gateway und in den Schiffen des Asteroiden war sie einmal mit einer älteren Frau in einem Dreier-Schiff hinaufgeflogen, und die Frau war einmal mit Gelle-Klara Moynlin unterwegs gewesen. Von ihr hatte Lurvy die Geschichte von Broadheads letztem Flug erfahren, von jenem, der ihn zum Multimillionär gemacht hatte. Es war etwas Fragwürdiges dabei. Neun Personen waren bei diesem Flug umgekommen. Broadhead war der einzige Überlebende gewesen. Und zu den Opfern hatte Gelle-Klara Moynlin gehört, die (so behauptete die alte Frau) Broadhead geliebt habe. Vielleicht war es Lurvys eigene Erfahrung mit einer Mission, die fast die ganze Besatzung das Leben gekostet hatte, aus der diese Einstellung hervorgekommen war. Aber vorhanden war sie.

Das Sonderbare am Broadhead-Flug war, daß für die Opfer das Wort »sterben« vielleicht nicht das richtige sein mochte. Klara und die anderen waren in ein Schwarzes Loch geraten und befanden sich womöglich noch dort, waren vielleicht noch am Leben – Gefangene der verlangsamten Zeit, vielleicht nach all den Jahren nur wenige Stunden älter.

Was verbarg sich also hinter Broadheads Nachricht an Lurvy? Wollte er sie alle drängen, einen Weg zu finden, mit dem man in Gelle-Klara Moynlins Gefängnis eindringen konnte? Konnte er selbst einen? Lurvy vermochte das nicht zu beurteilen, aber zum erstenmal sah sie ihren Arbeitgeber als menschliches Wesen. Der Gedanke war rührend. Die Angst Lurvys verringerte sich dadurch nicht, aber sie fühlte sich vielleicht nicht mehr ganz so allein. Als sie Paul im Raum der Toten Menschen einen Stapel Aufzeichnungsbänder brachte, damit er sie bei Gelegenheit im Schnellverfahren übermittelte, umarmte sie ihn und drückte ihn an sich, was ihn maßlos überraschte.

Als Janine von einem Ausflug mit Wan in den Raum der Toten Menschen zurückkam, trieb irgend etwas sie an, leise zu sein. Sie schaute unbemerkt hinein und sah ihre Schwester und ihren Schwager bequem an einer Wand sitzen und halb dem irren Geplapper der Toten Menschen zuhören, halb auf träge Weise

miteinander sprechend. Sie drehte sich um, legte den Finger an ihre Lippen und führte Wan fort.

»Ich glaube, sie wollen allein sein«, erklärte sie ihm.
»Außerdem bin ich müde. Machen wir eine Pause.«

Wan zog die Schultern hoch. Sie fanden eine geeignete Stelle an einer Korridorkreuzung, dreißig, vierzig Meter entfernt, und er ließ sich nachdenklich neben dem Mädchen nieder.

»Vereinigen sie sich?« fragte er.

»Mensch, Wan, du denkst auch immer nur an das eine.« Aber sie ärgerte sich nicht und ließ zu, daß er nah an sie heranrückte, bis eine Hand sich ihrer Brust näherte. »Hör auf damit«, sagte sie ruhig.

Er zog die Hand zurück.

»Du bist sehr verstört, Janine«, sagte er schmollend.

»Ach, laß mich in Ruhe.« Aber als er Millimeter wegrückte, schob sie sich wieder ein bißchen näher heran. Sie war ganz zufrieden damit, daß er sie begehrte. Beinahe zwei Monate Zusammensein mit ihm hatten dazu geführt, daß sie ihn mochte und ihm sogar vertraute, und alles andere hatte Zeit. Sie genoß seine Gegenwart.

Selbst wenn er mürrisch war.

»Du machst nicht richtig mit«, beklagte er sich.

»Wobei, Herrgott noch mal?«

»Du solltest mit Tiny Jim reden«, sagte er streng. »Er wird dir eine bessere Strategie im Fortpflanzungsrennen erklären. Er hat mir die männliche Rolle genau erklärt, so daß ich sicher bin, daß ich richtig mitmachen kann. Die deine ist natürlich eine andere. Im Grunde wäre es für dich das beste, wenn du mir erlaubst, daß ich mit dir kopuliere.«

»Ja, das hast du schon gesagt. Weißt du was, Wan? Du redest zuviel.«

Er schwieg einen Augenblick verwirrt. Gegen diese Anschuldigung konnte er sich nicht verteidigen. Er wußte nicht einmal, weshalb es eine Anschuldigung war. Fast während seines ganzen Lebens war die einzige Art, sich zu geben, das Reden gewesen. Er ging alles durch, was Tiny Jim ihm beigebracht hatte, dann hellte sich sein Gesicht auf.

»Ich verstehe. Du willst zuerst küssen«, sagte er.

»Nein! Ich will nicht >zuerst< küssen, und nimm dein Knie von meiner Blase!«

Er ließ sie ungern los.

»Janine, enge Berührung ist für >Liebe< unentbehrlich. Das gilt für die niedrigen Arten so gut wie für uns. Hunde schnüffeln. Primaten putzen sich. Reptilien ringeln sich umeinander. Sogar Rosenschößlinge drängen sich an die reife Pflanze. Tiny Jim sagt es. Allerdings hält er das nicht für eine sexuelle Regung. Aber du verlierst das Fortpflanzungsrennen, wenn du nicht aufpaßt, Janine.«

Sie kicherte.

»Gegen wen? Gegen die alte, tote Hennesa?«

Aber er machte ein finsteres Gesicht, und sie hatte Mitgefühl für ihn.

Sie setzte sich auf und sagte sehr freundlich: »Du hast ein paar wirklich falsche Vorstellungen, weißt du das? Das letzte, was ich will, falls wir je zu deiner gottverdammten Vereinigung kommen, ist, daß es an einer Stelle wie dieser passiert.«

»Passiert?«

»Daß ich schwanger werde«, erwiderte sie. »Das gottverdammte Fortpflanzungsrennen gewinnen. Anbauen. Ach, Wan«, sagte sie und wühlte in seinen Haaren, »du weißt überhaupt nicht, was gespielt wird. Ich wette, wir beiden werden uns irgendwann ganz wild vereinigen, und vielleicht heiraten wir sogar oder was-weiß-ich, und wir werden das alte Fortpflanzungsrennen haushoch gewinnen. Aber im Augenblick

bist du eine Rotznase, und ich bin auch eine. Du willst dich gar nicht fortpflanzen. Du willst nur Liebe machen.«

»Hm, das stimmt, ja, aber Tiny Jim...«

»Hörst du jetzt mit Tiny Jim auf?« Sie stand auf, betrachtete ihn eine Weile und sagte zärtlich: »Weißt du was? Ich gehe zurück zu den Toten Menschen. Warum liest du nicht inzwischen ein Buch, damit du dich abkühlst?«

»Du bist albern«, schimpfte er. »Ich habe hier kein Buch und kein Lesegerät.«

»Ach, Mensch, dann geh irgendwohin und mach dir einen ab, damit dir wohler wird.«

Wan sah zu ihr auf und richtete den Blick auf seinen frischgewaschenen Kilt. Da war keine Wölbung sichtbar, aber ein heller, feuchter Fleck. Er grinste.

»Ich glaube, ich muß gar nicht mehr«, sagte er.

Bis sie zurückkamen, kuschelten Paul und Lurvy sich nicht mehr zärtlich aneinander, aber Janine konnte erkennen, daß sie friedlicher gesinnt waren als sonst. Was Lurvy an Wan und Janine zu entdecken vermochte, war weniger greifbar. Sie betrachtete sie nachdenklich, überlegte, ob sie fragen sollte, was sie getrieben hatten, entschied sich aber dagegen. Paul war außerdem weit mehr an dem interessiert, was sie eben entdeckt hatten.

»He, ihr zwei, hört euch das an«, sagte er. Er wählte Henriettas Nummer, wartete, bis ihre weinerliche Stimme unsicher »Hallo« sagte, und fragte dann: »Wer bist du?«

Die Stimme wurde kräftiger.

»Ich bin eine Computeranalogie«, sagte sie entschieden. »Als ich noch lebte, war ich Mrs. Henrietta Meacham, die Frau von Arnold Meacham, Mission Orbit 74, Tag 19. Ich bin Bakkalaureus der Naturwissenschaft und Magister und Doktor rer. nat. der Universität Pennsylvania, und meine Spezialdisziplin ist Astrophysik. Nach zweiundzwanzig Tagen dockten wir an einem

künstlichen Gebilde an und wurden von den Bewohnern gefangengenommen. Zum Zeitpunkt meines Todes war ich achtunddreißig Jahre alt, zwei Jahre jünger als...« die Stimme stockte – »Doris Filgren, unser Pilot, die...« sie zögerte wieder – »die – die mein Mann – offenbar – die eine Affäre mit – die...« Die Stimme begann zu schluchzen, und Paul schaltete sie ab.

»Na ja, es ist nicht von Dauer«, meinte er, »aber immerhin. Die dumme alte Vera hat für sie eine Art Verbindung mit der Wirklichkeit geschaffen. Und nicht nur für sie. Hast du den Namen deiner Mutter gekannt, Wan?«

Der Junge starrte ihn mit vorquellenden Augen an.

»Den Namen meiner Mutter?« sagte er schrill.

»Oder irgendeinen anderen davon. Tiny Jim, zum Beispiel. Er war in Wirklichkeit ein Flugzeugpilot von der Venus, der zuerst nach Gateway und dann hierher kam. Er heißt James Cornwell. Willard war Englischlehrer. Er unterschlug Geld seiner Studenten, um nach Gateway zu gelangen – natürlich hatte er nicht viel davon. Mit seinem ersten Flug landete er hier. Die Computer auf der Erde haben für Vera ein Befragungsprogramm geschrieben, und sie arbeitete die ganze Zeit daran, und – was ist los, Wan?«

Der Junge befeuchtete die Lippen.

»Den Namen meiner Mutter?« wiederholte er.

»Oh, Verzeihung«, entschuldigte sich Paul. Es war ihm nicht in den Sinn gekommen, daß Wans Gefühle betroffen sein mußten. »Sie hieß Elfega Tamorra. Aber zu den Toten Menschen scheint sie nicht zu gehören, Wan. Ich weiß nicht, woran das liegt. Und dein Vater – tja, das ist seltsam. Dein wirklicher Vater war tot, bevor sie hierherkam. Der Mann, von dem du sprichst, muß ein anderer sein, aber ich weiß nicht, wer. Hast du eine Ahnung?« Wan zuckte mit den Schultern. »Ich meine, warum deine Mutter oder, du würdest ihn vielleicht deinen Stiefvater nennen, nicht gespeichert zu sein scheinen?«

Wan spreizte die Hände.

Lurvy trat zu ihm. Der arme Junge! Sie legte den Arm um ihn, weil er so elend aussah, und sagte: »Für dich muß das ein Schock sein, Wan. Ich bin sicher, wir erfahren noch viel mehr.« Sie wies auf das Durcheinander von Recordern, Verschlüsslern und Prozessoren, das den früher leeren Raum ausfüllte. »Alles, was wir feststellen, geht zurück zur Erde«, sagte sie. Er blickte höflich zu ihr auf, aber nicht mit dem größten Verständnis, als sie versuchte, den riesigen Komplex von Anlagen zur Verarbeitung von Informationen auf der Erde zu erklären, wie dieser z. B. systematisch alle Daten analysierte und mit anderen verglich, die vom Hitschi-Himmel und aus der Nahrungsfabrik kamen – ganz zu schweigen von allen übrigen Daten, gleichgültig, woher sie stammten. Bis Janine sich einmischte.

»Ach, laßt ihn in Ruhe. Er versteht genug«, sagte sie. »Laß ihn das erst einmal verdauen.« Sie kramte im Nahrungsbehälter nach einem der schiefergrünen Päckchen und meinte beiläufig: »Warum tutet uns eigentlich dieses Ding an?«

Paul horchte, dann sprang er zu seinen Geräten. Der an ihre Kameras angeschlossene Monitor gab ein schwaches Piepen von sich. Er drehte ihn herum, damit alle ihn sehen konnten, während er vor sich hin fluchte.

Es war die am Beerenfrucht-Strauch zurückgelassene Kamera, die geduldig den unveränderten Schauplatz ablichtete und ein Alarmzeichen gab, wenn sie eine Bewegung wahrnahm.

Das war jetzt der Fall. Ein Gesicht starrte sie vom Schirm an.

Lurvy spürte, wie ein Schauer des Entsetzens über ihren Rücken kroch.

»Hitschi«, stieß sie hervor.

Aber wenn das zutraf, zeigte das Gesicht keine Spur davon, daß sich dahinter ein Geist verbarg, der eine ganze Galaxis zu kolonisieren vermochte. Das Wesen schien auf allen vieren zu stehen, starrte finster in die Kamera, und hinter ihm befanden sich vier oder fünf andere. Das Gesicht besaß kein Kinn. Die Stirn zog sich von einem flaumigen Kopf herunter; am Gesicht

waren mehr Haare als auf dem Kopf. Wenn der Schädel einen Hinterhauptswulst besessen hätte, wäre das Wesen einem Gorilla ähnlich gewesen. Alles in allem war es der Nachbildung des Schiffscomputers aufgrund von Wans Beschreibung nicht allzu unähnlich, aber von größerem, tierischerem Aussehen. Trotzdem waren sie keine Tiere. Als das Gesicht sich auf die Seite drehte, sah Eurvy, daß die anderen, gedrängt um den Beerenfrucht-Strauch, das trugen, was noch kein Tier freiwillig angelegt hatte: Sie waren bekleidet. Es gab sogar Andeutungen von Modischem in ihrer Kleidung, Farbflicken, auf ihre Röcke genäht, was wie nach Tätowierungen aussah; sogar eine Kette von scharfkantigen Perlen um den Hals eines der männlichen Wesen.

»Ich nehme an, daß sogar die Hitschi mit der Zeit degenerieren können«, sagte Lurvy mit schwankender Stimme. »Und Zeit genug hatten sie.«

Das Bild auf dem Schirm rotierte stark.

»Hol ihn der Teufel«, knurrte Paul. »So degeneriert ist er nicht, daß ihm die Kamera nicht auffiele. Er hat sie hochgehoben. Wan, glaubst du, sie wissen, daß wir hier sind?«

Der Junge zuckte uninteressiert die Achseln.

»Natürlich. Das haben sie immer getan, weißt du. Es kümmert sie aber einfach nicht.«

Lurvys Herz setzte kurz aus.

»Was meinst du damit, Wan? Woher weißt du, daß sie uns nicht jagen?«

Das Bild wurde ruhiger; der Alte, der die Kamera ergriffen hatte, reichte sie einem zweiten Wesen. Wan blickte hinüber und meinte: »Ich hab' es euch gesagt, sie kommen in diesen blauen Abschnitt fast nie. Ins Rote gar nicht, und es gibt keinen Grund, ins Grüne zu gehen. Da funktioniert nichts, nicht einmal die Nahrungsschächte oder die Lesegeräte. Sie bleiben fast immer im Gold. Außer, sie haben dort alle Beerenfrüchte gegessen und wollen noch mehr davon.«

Aus dem Lautsprecher des Monitors klang ein maunzender Schrei, und wieder wirbelte das Bild. Es erstarrte kurz, als es eine der weiblichen Alten zeigte, die am Finger saugte; dann griff sie mit bösem Blick nach der Kamera. Das Bild kreiste und verschwand.

»Paul, was haben sie gemacht?« fragte Lurvy scharf.

»Das Ding demoliert, nehme ich an«, sagte er, während er vergeblich an den Knöpfen drehte. »Die Frage ist, was machen wir jetzt? Haben wir hier nicht genug getan? Sollten wir uns nicht überlegen, ob wir zurückfliegen?«

Lurvy dachte darüber nach, wie alle anderen. Aber so gründlich sie Wan auch befragten, der Junge blieb störrisch dabei, daß es nichts zu fürchten gebe. Die Alten hätten ihm in den Korridoren mit den roten Lichtadern niemals etwas getan. In den grünen hätte er sie nie gesehen – allerdings sei er dort auch kaum hingegangen. Selten im Blauen. Und ja, natürlich wüßten sie, daß hier Leute seien – die Toten Menschen versicherten ihm, daß die Alten Maschinen besäßen, die überall lauschten und manchmal auch Ausschau hielten – wenn sie nicht defekt seien. Das sei ihnen einfach nicht wichtig.

»Wenn wir nicht ins Gold gehen, stören sie uns nicht«, erklärte er entschieden. »Außer, natürlich, sie kommen heraus.«

»Wan«, fauchte Paul, »ich kann dir gar nicht sagen, wie zuversichtlich mich das macht.«

Aber es stellte sich heraus, daß das nur die Art und Weise war, wie der Junge ausdrücken wollte, daß die Aussichten sehr günstig seien.

»Ich gehe oft ins Gold, damit es spannend wird«, prahlte er. »Und um Bücher. Ich bin nie erwischt worden, versteht ihr?«

»Und was ist, wenn die Hitschi herkommen, damit es spannend wird oder weil sie Bücher wollen?« fragte Paul erbost.

»Bücher! Was würden sie mit Büchern anfangen? Vielleicht um Beerenfrüchte. Manchmal gehen sie mit den Maschinen – Tiny

Jim sagt, sie dienen dazu, zu reparieren, was defekt ist. Aber nicht immer. Und die Maschinen arbeiten nicht sehr gut oder oft. Außerdem kann man sie von weitem hören.«

Sie saßen alle eine Weile stumm da und sahen einander an. Schließlich sagte Lurvy: »Ich sehe das so. Wir bleiben noch eine Woche. Das ist wohl nicht zu gefährlich. Wir haben – wie viele sind es, Paul? – noch fünf Kameras. Wir stellen sie an verschiedenen Orten auf, schließen sie an den Monitor hier an und lassen sie in Ruhe. Wenn wir aufpassen, können wir sie vielleicht so verstecken, daß die Hitschi sie nicht finden. Wir erkunden alle roten Tunnels, weil die ungefährlich sind, und von den blauen und grünen so viele, wie wir können. Nehmen Proben. Machen Aufnahmen. Ich will mir diese Reparaturmaschinen ansehen. Und wenn wir soviel bewältigt haben, wie wir können, werden wir – werden wir sehen, wieviel Zeit uns bleibt. Dann entscheiden wir, ob wir ins Gold gehen.«

»Aber nicht länger als eine Woche. Von jetzt an«, sagte Paul. Er beharrte nicht darauf. Er wollte nur sichergehen, daß er richtig verstanden hatte.

»Nicht länger«, bestätigte Lurvy, und Janine und Wan nickten.

Aber achtundvierzig Stunden später waren sie trotzdem im Gold.

Sie hatten beschlossen, die beschädigte Kamera auszuwechseln, und gingen zu viert zu der Dreifachkreuzung, wo der Beerenfrucht-Strauch stand, bar aller reifen Früchte. Wan war der erste, Hand in Hand mit Janine, und sie machte sich los, um auf die zerstörte Kamera zuzueilen.

»Sie haben sie völlig zertrümmert«, sagte sie staunend. »Du hast uns nicht erzählt, daß sie so stark sind, Wan. Schau mal, ist das Blut?«

Paul riß ihr das Gerät aus der Hand, drehte es um und starrte die schwarze Kruste an einer Kante stirnrunzelnd an.

»Sieht so aus, als hätten sie versucht, die Kamera zu öffnen«, sagte er. »Ich glaube nicht, daß ich das mit bloßen Händen

könnte. Er muß irgendwie abgerutscht sein und sich verletzt haben.«

»O ja«, sagte Wan mit schriller Stimme zerstreut, »sie sind sehr stark.« Seine Aufmerksamkeit galt nicht der Kamera. Er starrte in den langen goldenen Korridor, schnupperte und horchte auf fernere Geräusche als die anderen.

»Du machst mich nervös«, sagte Lurvy. »Hörst du etwas?«

Er hob gereizt die Schultern.

»Man riecht sie, bevor man sie hört, aber nein, ich rieche nichts. Sie sind nicht sehr nah. Und ich habe keine Angst. Ich komme oft hierher, um Bücher zu holen oder zu beobachten, was sie Komisches treiben.«

»Glaub' ich«, sagte Janine und nahm Paul die alte Kamera ab, während er nach einem Versteck für die neue suchte. Viele Stellen gab es nicht. Die Hitschi waren kärglich eingerichtet.

Wan brauste auf.

»Ich bin den Korridor hinuntergegangen, so weit ich sehen kann«, prahlte er. »Sogar dahin, wo die Bücher sind, ganz weit unten – seht ihr? Manche sind im Korridor.«

Lurvy blickte hinunter, wußte aber nicht genau, was Wan meinte. An die fünfzig Meter entfernt gab es einen Haufen von glitzerndem *Zeug*, aber keine Bücher. Paul, der das Schutzband von einem Klebehaken abzog, um ihn an der Wand so hoch wie möglich anzubringen, sagte: »Wie du immer mit deinen Büchern angibst. Ich habe sie gesehen, weißt du. ›Moby Dick‹ und ›Don Quichotte‹. Was sollten die Hitschi damit anfangen?«

»Du bist dumm, Paul«, erklärte Wan würdevoll. »Das sind nur die, die mir die Toten Menschen gegeben haben, nicht die richtigen Bücher. *Das* sind die richtigen Bücher.«

Janine sah ihn verwundert an, dann ging sie ein paar Schritte in den Tunnel hinein.

»Das sind keine Bücher!« rief sie über die Schulter.

»Aber natürlich! Ich sag' dir, es sind Bücher!«

»Nein, es sind keine! Komm selber her!« Lurvy öffnete den Mund, um sie zurückzurufen, zögerte und folgte ihr. Der Korridor war leer, und Wan wirkte nicht aufgeregter als sonst. Als Lurvy auf halbem Weg zu dem glitzernden Haufen war, erkannte sie, was sie vor sich hatte, und eilte zu Janine, um einen der Gegenstände aufzuheben.

»Wan«, sagte sie, »das kenne ich. Das sind Hitschi-Gebetsfächer. Auf der Erde gibt es Hunderte davon.«

»Nein, nein!« Er wurde zornig. »Warum sagt ihr, daß ich lüge?«

»Ich sage nicht, daß du lügst, Wan.« Sie entrollte das Ding mit den Händen. Es glich einer spitz zulaufenden Schriftrolle aus Kunststoff; in ihren Händen öffnete sie sich mühelos, schnurrte aber, losgelassen, sofort wieder zusammen. Es war der häufigste Gegenstand der Hitschi-Kultur, zu Dutzenden in den verlassenen Tunnels auf der Venus gefunden, von Gateway-Prospektoren bei jedem erfolgreichen Flug mitgebracht. Niemand war je dahintergekommen, was die Hitschi damit machten; und ob der Name, den sie ihnen gegeben hatten, paßte, wußten nur die Hitschi. »Man nennt sie ›Gebetsfächer‹, Wan.«

»Nein, nein«, sagte er gereizt, nahm ihn ihr weg und marschierte in die Kammer. »Man betet nicht damit. Man liest sie. So.« Er begann die Rolle in eines der tulpenförmigen Gebilde in der Wand zu stecken, warf einen Blick darauf und ließ sie fallen. »Das ist kein gutes«, sagte er und kramte in dem Haufen von Fächern am Boden. »Warte. Ja. Das ist auch nicht gut, aber wenigstens etwas, das man erkennen kann.« Er schob die Rolle in die Tulpe hinein. Es gab ein kaum hörbares elektronisches Flüstern, dann verschwanden Tulpe und Rolle. Eine zitronenförmige Farbwolke hüllte sie ein und formte sich zu einem gebundenen Buch, aufgeschlagen auf einer Seite mit vertikalen Schriftzeichen. Eine blecherne Stimme – eine menschliche Stimme! – begann in einer ratternden, vokalreichen Sprache etwas vorzutragen.

Lurvy konnte die Worte nicht verstehen, aber zwei Jahre auf Gateway hatten sie zu einer Weltbürgerin gemacht. Sie ächzte: »Ich – ich glaube, das ist Japanisch. Und das sieht aus wie Haiku. Wan, was machen die Hitschi mit Büchern in Japanisch?«

Er sagte überlegen: »Das sind nicht wirklich die Alten, Lurvy, das sind nur Kopien anderer Bücher. Die guten sind alle so. Tiny Jim sagt, alle Bänder und Bücher der Toten Menschen, aller Toten Menschen, selbst derjenigen, die nicht mehr hier sind, wurden darin gespeichert. Ich lese sie die ganze Zeit.«

»Mein Gott«, sagte Lurvy. »Und wie oft habe ich so etwas in der Hand gehabt und nicht gewußt, wozu es gut sein soll!«

Paul schüttelte staunend den Kopf. Er griff in das leuchtende Bild und zog den Fächer aus der Tulpe. Das ging mühelos; das Bild verschwand, die Stimme hörte mitten im Wort auf, und er drehte die Rolle mit den Händen immer wieder, um sie genau zu betrachten.

»Das begreife ich nicht«, sagte er. »Jeder Wissenschaftler auf der Welt hat sich mit diesen Dingen befaßt. Wie kommt es, daß nie jemand erkannt hat, was das ist?«

Wan zog die Schultern hoch. Er war nicht mehr wütend; er genoß den Triumph, diesen Leuten zu zeigen, wieviel mehr er wußte als sie.

»Vielleicht sind sie auch dumm«, erklärte er mit schriller Stimme, dann fügte er nachsichtiger hinzu: »Oder vielleicht hatten sie nur solche, die niemand verstehen kann – außer möglicherweise die Alten, wenn sie sich überhaupt die Mühe machen, sie zu lesen.«

»Hast du davon eine zur Hand, Wan?« fragte Lurvy.

Er bewegte gereizt die Schultern.

»Damit gebe ich mich nie ab«, erwiderte er. »Aber wenn ihr mir nicht glaubt...« Er kramte in den Haufen, und seine Miene verriet, daß sie Zeit mit Dingen vergeudeteten, die er schon

erkundet und unwichtig gefunden hatte. »Ja, ich glaube, das ist eine von den wertlosen.«

Als er sie in die Tulpe schob, war das Hologramm, das hochschnellte, sehr hell – und verwirrend. Es war so schwer zu begreifen wie das Farbenspiel an der Steuerung eines Hitschi-Raumschiffes. Noch schwerer. Sonderbare, oszillierende Linien, die einander umschlangen, mit aufsprühenden Farben auseinanderzuckten und sich wieder vereinigten. Wenn das eine geschriebene Sprache war, hatte sie mit jedem westlichen Alphabet so viel Ähnlichkeit wie die Keilschrift. Noch weniger Ähnlichkeit. Alle Erdensprachen besaßen Gemeinsames, und sei es nur das eine, daß sie fast alle durch Symbole auf einer ebenen Fläche dargestellt wurden. Dies hier sollte offenbar in drei Dimensionen wahrgenommen werden. Begleitet war es von einer Art unregelmäßigem, moskitoartigem Summen, wie Telemetrie, die aus Versehen von einem Taschenradio aufgefangen wurde. Alles in allem wirkte es ziemlich entnervend.

»Ich hatte nicht angenommen, daß es euch gefällt«, meinte Wan hämisch.

»Stell das ab, Wan«, sagte Lurvy und fügte danach energischer hinzu: »Wir müssen mitnehmen, was wir tragen können. Paul, zieh dein Hemd aus. Nehmt, was ihr schleppen könnt, und schafft es in den Raum der Toten Menschen. Und nehmt die alte Kamera auch mit. Gebt sie dem Bioprüfgerät, damit wir sehen, was es mit dem Hitschi-Blut anfangen kann.«

»Und was wollt ihr tun?« fragte Paul, aber er hatte seine Bluse schon ausgezogen und füllte sie mit den glitzernden »Büchern«.

»Wir kommen gleich nach. Geh du, Paul. Wan, kannst du unterscheiden, was das jeweils ist – ich meine, welche diejenigen sind, mit denen du dich nicht abgibst?«

»Natürlich kann ich das, Lurvy. Sie sind viel älter, manchmal ein bißchen abgesplittert – wie du sehen kannst.«

»Gut. Ihr zwei zieht eure Überkleidung auch aus – soviel ihr braucht, um einen Tragesack daraus zu machen. Los. Züchtig

sind wir ein andermal«, sagte sie und zog ihre Kombination aus. Sie trug BH und Höschen und machte Knoten in Ärmel und Beine des Kleidungsstücks. Sie konnte mindestens fünfzig oder sechzig Fächer hineinlegen. Mit Wans Tunika und Janines Gewand vermochten sie mindestens die Hälfte der Gegenstände mitzunehmen. Und das sollte genug sein. Lurvy wollte nicht gierig werden. Außerdem gab es in der Nahrungsfabrik noch viele davon – obwohl es vermutlich diejenigen waren, welche Wan hingebracht hatte, also nur solche, die er hatte verstehen können.

»Gibt es in der Nahrungsfabrik Lesegeräte, Wan?«

»Natürlich«, sagte er. »Weshalb sollte ich sonst Bücher mit dorthinnehmen?« Er kramte gereizt in den Fächern und murmelte vor sich hin, während er Janine und Lurvy die ältesten, »nutzlosesten« hinwarf. »Mir ist kalt«, klagte er.

»Uns allen. Du hättest ruhig einen Büstenhalter anziehen können, Janine«, sagte Lurvy und sah ihre Schwester strafend an.

»Ich hatte ja nicht vor, mich auszuziehen«, erwiderte Janine empört. »Wan hat recht. Mich friert auch.«

»Es dauert ja nicht lange. Beeil dich, Wan. Du auch, Janine. Mal sehen, wie schnell wir die Hitschi-Exemplare herausfinden.«

Sie hatten ihre Kombination fast schon gefüllt, und Wan begann, mit finsterner Miene und würdevoll mit seinem Kilt bekleidet, die Fächer in die seine zu stopfen. In den Kilt könnte man auch noch ein paar Dutzend hineinlegen, dachte Lurvy. Schließlich trug er ja einen Lendenschurz darunter. Aber sie konnten zufrieden sein. Paul hatte mindestens schon dreißig oder vierzig Stück mitgenommen. Ihre Kombination schien fast fünfundsiebzig Stück fassen zu können. Außerdem blieb immer noch die Möglichkeit, den Rest bei einer anderen Gelegenheit abzuholen, wenn sie wollten.

Lurvy war nicht der Meinung, daß sie sich dazu entschließen würde. Was genug war, war genug. Gleichgültig, was sie im

Hitschi-Himmel noch tun mochten, eine unbezahlbare Tatsache stand schon fest: Die Gebetsfächer waren Bücher! Zu wissen, daß dem so war, bedeutete die halbe Arbeit; mit dieser Gewißheit würden die Wissenschaftler ohne Zweifel in der Lage sein, das Geheimnis zu enträtseln, wie man sie las. Wenn das nicht von Grund auf ging, gab es die Lesegeräte in der Nahrungsfabrik; schlimmstenfalls konnten sie jeden Fächer vor einem Anschluß Veras lesen, Ton und Bild aufzeichnen und alles zur Erde übermitteln. Vielleicht konnten sie eine Lesemaschine herausreißen und sie mitnehmen. Und zurückfliegen würden sie, das stand für Lurvy plötzlich fest. Wenn sie keinen Weg fanden, die Nahrungsfabrik zu steuern, würden sie das Gebilde verlassen. Niemand konnte ihnen das verdenken. Sie hatten genug geleistet. Wenn mehr nötig sein sollte, konnten andere nachkommen, aber in der Zwischenzeit... in der Zwischenzeit würden sie wertvollere Geschenke mitbringen als irgendein anderes menschliches Wesen seit der Entdeckung des Gateway-Asteroiden. Sie würden entsprechend belohnt werden, daran gab es keinen Zweifel – sie hatte sogar Robinette Broadheads Wort dafür. Zum erstenmal, seitdem sie auf der sengenden Flamme ihrer Startraketen den Mond verlassen hatte, wagte Lurvy, sich als eine Person zu sehen, die nicht nach dem großen Preis strebte, sondern ihn gewonnen hatte. Und wie glücklich würde ihr Vater sein...

»Das genügt«, sagte sie und half Janine, den überquellenden Sack Fächer hochzuheben. »Wir bringen sie sofort ins Schiff.«

Janine preßte das große Bündel an ihre kleinen Brüste und packte noch ein paar Fächer mit der freien Hand.

»Das klingt so, als wollten wir heimfliegen«, meinte sie.

»Kann schon sein.« Lurvy grinste. »Wir werden uns natürlich zusammensetzen und entscheiden müssen – Wan? Was ist denn?«

Er stand am Eingang, das Hemd voll Fächer unter dem Arm. Und wirkte niedergeschlagen.

»Wir haben zu lange gewartet«, flüsterte er. »An den Beerenfrüchten sind Alte.«

»O nein.«

Aber so war es. Lurvy schaute vorsichtig in den Tunnel hinaus, und da waren sie und starrten in die Kamera, die Paul an der Wand befestigt hatte. Eines der Wesen griff hinauf und riß sie mühelos heraus, während sie zusah. »Wan, gibt es noch einen anderen Weg?«

»Ja, durch das Gold, aber...« Seine Nase schnupperte. »Ich glaube, da sind auch welche. Ich kann sie riechen und, ja, hören!«

Auch das traf zu; Lurvy hörte in der Ferne sanftes, hohes Gurren von dort, wo der Korridor eine Biegung machte.

»Es bleibt uns keine Wahl«, erklärte sie. »Auf dem Weg, wo wir hergekommen sind, gibt es nur zwei. Wir überraschen sie und boxen uns einfach durch. Los!« Sie schleppte die Fächer mit und trieb die beiden anderen vor sich her. Die Hitschi mochten stark sein, aber Wan hatte erklärt, daß sie langsam waren. Mit ein bißchen Glück -

Sie hatten gar keines. Als sie die Öffnung erreichten, sahen sie, daß es mehr waren als zwei, ein halbes Dutzend mehr, die herumstanden und sie von den Zugängen der anderen Korridore aus anstarrten.

»Paul!« schrie sie in die Kamera. »Wir sitzen in der Falle! Steig ins Schiff, und wenn wir nicht entkommen -« Mehr konnte sie nicht sagen, weil die sich auf sie stürzten, und, ja, sie waren wirklich stark!

Sie wurden durch ein halbes Dutzend Etagen hinaufgetrieben, an jedem Arm einen Gegner. Die Wespen zirpten miteinander und achteten weder auf ihre Worte noch auf ihre Gegenwehr. Wan sagte nichts. Er ließ sich einfach mitziehen bis hin zu einem großen, offenen, spindelförmigen Raum, wo noch ein Dutzend Alte wartete, hinter ihnen eine riesige, blauleuchtende Maschine.

Glaubten die Hitschi an den Sinn von Opferungen? Oder führten sie mit Gefangenen Experimente durch? Würden sie als Tote Menschen enden, plappernd und besessen, bereit, die nächste Gruppe von Besuchern zu empfangen? Lurvy betrachtete alle diese Fragen als interessant und wußte auf keine eine Antwort. Noch fürchtete sie sich nicht. Ihre Gefühle hatten die Fakten noch nicht eingeholt; es lag zu kurz zurück, daß sie sich gestattet hatte, Triumph zu empfinden. Die Erkenntnis der Niederlage brauchte Zeit.

Die Alten zirpten miteinander, wiesen auf die Gefangenen, auf die Korridore und die große stumme Maschine, die einem Kampfpanzer ohne Geschütz glich. Ein Alptraum. Lurvy konnte nichts davon begreifen, obwohl die Situation als solche klar genug war. Nach minutenlangem Geschnatter wurden sie in einen kleinen Raum geschoben und fanden darin – wie erstaunlich! – ganz vertraute Objekte. Hinter der geschlossenen Tür ging Lurvy sie durch – Kleidung, ein Schachspiel, längst ausgetrocknete Rationen. In einer Schuhspitze steckte ein dickes Bündel brasilianischer Geldscheine, über eine Viertelmillion Dollar, schätzte sie. Sie waren hier nicht die ersten Gefangenen! Aber im ganzen Durcheinander war von einer Waffe nichts zu finden. Sie wandte sich an Wan, der blaß war und zitterte.

»Was wird geschehen?« fuhr sie ihn an.

Er wackelte mit dem Kopf wie ein Alter. Das war die einzige Antwort, die er geben konnte.

»Mein Vater...«, begann er und mußte schlucken, bevor er weitersprechen konnte. »Sie haben meinen Vater einmal gefaßt und, ja, und haben ihn wirklich wieder gehen lassen. Aber ich glaube nicht, daß das die Regel ist, weil mein Vater zu mir sagte, ich dürfte mich nie erwischen lassen.«

»Wenigstens ist Paul entkommen«, sagte Janine. »Vielleicht... vielleicht kann er Hilfe bringen...« Aber sie verstummte und erwartete keine Antwort. Jede hoffnungsvolle Antwort wäre ein Hirngespinnst gewesen, umrissen von den vier Jahren, die ein Schiff wie das ihre brauchte, um die Nahrungsfabrik zu

erreichen. Wenn Hilfe kam, dann nicht bald. Sie begann die alte Kleidung durchzusehen. »Wenigstens können wir etwas anziehen«, meinte sie. »Komm, Wan, zieh dich an.«

Lurvy folgte ihrem Beispiel und erstarrte, als ihre Schwester einen seltsamen Laut von sich gab. Es war beinahe ein Lachen.

»Was ist denn so komisch?« fauchte sie.

Janine zog einen Pullover über ihren Kopf, bevor sie antwortete. Er war zu groß, wärmte aber.

»Ich habe eben an die Anweisungen gedacht, die man uns geschickt hat«, meinte sie. »Hitschi-Gewebeproben beschaffen, ja? Na, so, wie es jetzt aussieht, haben sie statt dessen die unsrigen, und zwar alle.«

Schwarzer Peter

Als der Postruf des Bordcomputers schrillte, war Payter auf der Stelle hellwach. Es war ein Vorteil des Alters, daß man nur leicht schlief und sofort wach wurde. Viele Vorteile gab es nicht. Er stand auf, spülte sich den Mund, urinierte in die Toilettenanlage, wusch sich die Hände und nahm zwei Päckchen Nahrung mit zum Terminal.

»Post vorweisen«, befahl er und kaute etwas, das wie sauer gewordenes Roggenbrot schmeckte, in Wirklichkeit aber ein süßes Brötchen sein sollte.

Als er die Post sah, verschwand seine gute Laune. Das meiste bestand aus endlosen Anweisungen. Sechs Briefe für Janine, je einer für Paul und Dorema und für ihn nur eine Bittschrift, gerichtet »An den Schwarzen Peter«, unterschrieben von achtunddreißig Schulkindern aus Dortmund, in der er angefleht wurde, zurückzukommen und ihr Bürgermeister zu werden.

»Dumme Gans!« schalt er den Computer. »Warum weckst du mich für diesen Mist?«

Vera antwortete nicht, weil er ihr keine Zeit gab, ihn zu identifizieren und in ihren trägen Magnetblasen nach seinem Namen zu suchen. Er beklagte sich lange vorher: »Und das Essen ist ein Schweinetrank! Befäß dich sofort damit!«

Die arme Vera löschte den Versuch, seine erste Frage zu bewältigen, und befaßte sich geduldig mit der zweiten.

»Das Verarbeitungssystem ist unterhalb optimaler Massenpegel tätig«, sagte sie, »...Mr. Herter. Außerdem sind meine Prozessoren seit geraumer Zeit überlastet. Viele Programme sind zurückgestellt worden.«

»Stell das mit der Nahrung nicht mehr zurück«, fauchte er, »sonst bringst du mich um, und die Sache hat ein Ende.« Er verlangte düster die Wiedergabe der Anweisungen, während er sich zwang, den Rest seines Frühstücks zu kauen. Die Anweisungen liefen volle zehn Minuten lang ab. Was für

großartige Ideen man hatte, daheim auf der Erde! Und wenn es nur hundert von ihm gegeben hätte, wäre vielleicht ein Hundertstel der gestellten Aufgaben zu bewältigen gewesen. Er ließ den Rest ablaufen, ohne hinzublicken, während er sorgfältig sein altes, rosiges Gesicht rasierte und seine schütterten Haare kämmte. Und weshalb war das Verarbeitungssystem unaufgefüllt, so daß es seine Aufgabe nicht richtig wahrnehmen konnte? Weil seine Tochter und ihre Begleiter sich selbst und damit ihre nützlichen Nebenprodukte entfernt hatten, und dazu das ganze Wasser, das Wan aus dem System gestohlen hatte. Gestohlen! Ja, es gab kein anderes Wort dafür. Außerdem hatten sie das mobile Bioprüfgerät mitgenommen, so daß nur noch die Prüfanlage in der Toilette auf seine Gesundheit achten konnte, und was verstand die von Fieber oder Herzrhythmusstörungen, wenn er das eine oder andere bekommen sollte? Außerdem hatten sie alle Kameras bis auf eine mitgenommen, so daß er diese überall mitschleppen mußte. Und dann hatten sie noch...

Sie hatten selbst das Weite gesucht, Und der Schwarze Peter war zum erstenmal in seinem ganzen Leben allein, ganz allein.

Er war nicht nur allein, er besaß auch keine Möglichkeit, daran etwas zu ändern. Wenn seine Familie zurückkam, dann erst, wenn sie es für angebracht hielt, und keinen Augenblick früher. Bis dahin war er ein Ersatzgerät, ein Wachsoldat, ein Hilfsprogramm.

In seinem langen Leben hatte Payter sich Geduld beigebracht, aber nie gelernt, das zu genießen. Es machte einen verrückt, warten zu müssen. Fünfzig Tage auf eine Antwort von der Erde auf seine völlig vernünftigen Vorschläge und Fragen zu warten. Beinahe ebenso lang auf seine Familie und diesen Flegel zu warten, bis sie dort ankamen, wo sie hinwollten (falls sie jemals hingelangten), und sich bei ihm meldeten (falls sie sich überhaupt dazu aufzuschwingen beliebten). Das Warten war nicht so schlimm, wenn man noch genug Lebensjahre vor sich hatte. Aber wie viele blieben ihm noch, wenn man es genau nahm? Angenommen, er erlitt einen Schlaganfall. Angenommen, er bekam Krebs. Angenommen, irgend etwas in dem

komplizierten Zusammenspiel, das sein Herz am Schlagen und sein Blut am Fließen, seine Eingeweide in Bewegung und sein Gehirn am Denken erhielt, fiel irgendwo aus? Was dann?

Und eines Tages würde das gewiß der Fall sein, denn Payter war alt. Er hatte so oft ein falsches Alter angegeben, daß er selbst nicht mehr genau wußte, welches das richtige war. Nicht einmal seine Kinder wußten es; die Geschichten, die er über die Jugend seines Großvaters erzählt hatte, betrafen in Wirklichkeit seine eigene. Das Alter an sich spielte keine Rolle. Medizinische Vollversorgung bewältigte alles, Instandsetzung oder Ersatz, solange es nicht das Gehirn selbst war, das Schäden erlitt – und Payters Gehirn war in bester Verfassung –, hatte es nicht geplant und intrigiert, um ihn hierherzubringen?

Aber »hier« gab es keine medizinische Vollversorgung, und das Alter begann eine große Rolle zu spielen.

Er war kein Junge mehr! Aber er war einer gewesen, und selbst damals hatte er schon gewußt, daß er auf irgendeine Weise, irgendwann, genau das besitzen würde, was er jetzt hatte: den Schlüssel zu den innigsten Wünschen. Bürgermeister von Dortmund? Das war gar nichts! Der magere, junge Peter, kleinster und jüngster Pimpf in der Hitlerjugend, aber trotzdem rasch ein Führer, hatte sich vorgenommen, daß er viel mehr bekommen würde. Er hatte sogar gewußt, daß es etwas in dieser Art sein würde, daß sich ein enormer Zukunftsplan auf tun mußte und daß er allein imstande sein würde, das in die Hand zu nehmen, es zu schwingen wie eine Axt, eine Sense, um zu bestrafen oder zu ernten oder die Welt umzugestalten. Nun, hier war es! Und was machte er damit? Er wartete. So war es nicht gewesen in den Jugendgeschichten von Gail und Dominik und Verne, dem Franzosen. Die Figuren bei ihnen verausgabten sich nicht so rückgratlos.

Aber was sollte man schließlich tun?

Während er also darauf wartete, daß diese Frage sich von selbst beantwortete, machte er weiterhin seine täglichen Runden. Er aß am Tag vier leichte Mahlzeiten, jede zweite aus

CHON-Nahrung bestehend, und diktierte Vera methodisch seine Eindrücke von Geschmack und Beschaffenheit. Er befahl Vera, aus den Einzelheiten von Sensorgeräten, die man zu entbehren vermochte, ein neues mobiles Bioprüfgerät zu konstruieren, und arbeitete an seinem Zusammenbau, sobald sie Zeit gefunden hatten, Teilentwürfe fertigzustellen. Er schwang jeden Morgen zehn Minuten lang die Hanteln, machte jeden Nachmittag eine halbe Stunde lang Turnübungen. Er beging methodisch jeden Tunnel in der Nahrungsfabrik und richtete seine Handkamera in jeden Winkel. Er verfaßte lange Beschwerdebriefe an seine Vorgesetzten auf der Erde, besprach in Andeutungen die Vorteile eines Abbruchs der Mission und einer Rückkehr zur Erde, sobald er seine Familie zurückrufen konnte, wobei er einen oder zwei dieser Briefe sogar abschickte. Er schrieb erboste und herrische Anweisungen für seinen Rechtsanwalt in Stuttgart, natürlich verschlüsselte, verteidigte seine Position und verlangte eine Abänderung des Vertrages. Und vor allem plante er. Ganz besonders, was den Traumplatz anging.

Er war bei seinen Überlegungen selten fern, dieser Traumort mit seinem erstaunlichen Potential. Wenn er deprimiert und gereizt war, überlegte er sich, wie recht es der Erde geschähe, sollte er die Liege instand setzen und Wan zurückrufen, damit er wieder für Fieberanfälle sorgte. Wenn er mit Kraft und Entschlossenheit geladen war, ging er hin und betrachtete sie. Der Deckel hing an einem Ziervorsprung einer Wand, Gelenke und Verschlüsse trug er in seiner Gürteltasche stets bei sich. Wie leicht es wäre, ein Schweißgerät zu holen, alles abzubauen, das Schiff damit vollzustopfen, das Nachrichtensystem der Toten Menschen beizupacken (und was es an Gütern und Schätzen sonst noch gab), um mit der Rakete Richtung Erde abzulegen, in die lange, abwärts führende Spirale einzutreten, die ihm das bringen mußte – was würde sie ihm bringen? Gott im Himmel, was nicht! Ruhm! Macht! Wohlhabenheit! Alles, was ihm gehörte – ja, und sein rechtmäßiges Eigentum, wenn er nur rechtzeitig zurückkam, um alles zu genießen.

Es machte ihn krank, darüber nachzudenken. Und die ganze Zeit über tickte und tickte die Uhr. Jede Minute rückte er dem

Ende seines Lebens eine Minute näher. Jede erwartete Sekunde war eine Sekunde, von der glücklichen Zeit der Größe und des Luxus geraubt, die er sich verdient hatte. Er zwang sich, zu essen, während er am Rand seines Privatabteils saß und sehnsüchtig auf die Schiffssteuerung blickte.

»Das Essen ist überhaupt nicht besser geworden, Vera!« rief er anklagend.

Das vermaledeite Ding antwortete nicht.

»Vera! Du mußt beim Essen etwas tun!«

Sie rührte sich immer noch nicht, mehrere Sekunden lang.

Und dann sagte sie nur: »Augenblick, bitte... Mr. Herter.« Es konnte einem übel werden dabei. Er fühlte sich auch gar nicht gut. Er blickte feindselig auf die Speise, die er beharrlich hinuntergewürgt hatte, angeblich eine Art Schnitzel oder das, was Vera mit ihren begrenzten Fähigkeiten in dieser Richtung zustande brachte. Es schmeckte entweder nach Whisky oder nach Sauerkraut oder nach beidem gleichzeitig. Er stellte den Teller auf den Boden.

»Ich fühle mich nicht wohl«, erklärte er.

Pause.

»Augenblick, bitte... Mr. Herter.«

Die arme, dumme Vera verfügte nur über eine gewisse Kapazität. Sie bearbeitete einen Schwall Nachrichten von der Erde, versuchte ein Gespräch mit den Toten Menschen über ÜLG-Funk zu führen, ihre ganze Telemetrie zu kodieren und zu übertragen – alles auf einmal. Sie hatte einfach keine Zeit für seine Unpäßlichkeit. Aber seine zunehmende Unruhe ließ sich nicht beschwichtigen; ein plötzliches Zusammenlaufen des Speichels unter der Zunge, ein Zucken des Zwerchfells. Er erreichte mit Müh und Not die Toilette und gab dort alles von sich, was er gegessen hatte. Zum letztenmal, schwor er. Er wollte nicht so lange leben, daß er zusehen mußte, wie diese gottverdammten organischen Verbindungen verarbeitet wurden,

damit sie noch einmal durch sein Inneres gehen durften. Als er sicher war, sich nicht mehr übergeben zu müssen, marschierte er zur Konsole und drückte die Korrekturtasten.

»Alle Funktionen in Bereitschaft bis auf diese«, sagte er.
»Sofort meine Bioprüfung.«

»Sehr wohl«, sagte sie sofort, »...Mr. Herter.« Einen Augenblick lang blieb es still, während das Gerät in der Toilette aus dem, was Peter eben abgegeben hatte, zu entnehmen versuchte, was ging. »Sie leiden an Lebensmittelvergiftung«, teilte sie mit, »...Mr. Herter.«

»So! Das weiß ich bereits! Was soll dagegen geschehen?«

Pause, während ihr Minigehirn das Problem drehte und wendete.

»Wenn Sie dem System Wasser zuführen könnten, wären Gärung und Verarbeitung unter besserer Kontrolle«, sagte sie, »...Mr. Herter. Mindestens hundert Liter. Infolge der Verdunstung in dem viel größeren Raumvolumen, das jetzt zur Verfügung steht, hat es starke Verluste gegeben, und dazu kommen die Vorräte, die für den Rest Ihrer Gruppe abgezweigt wurden. Ich empfehle, daß Sie das System so rasch wie möglich mit verfügbarem Wasser auffüllen.«

»Aber das können nicht einmal die Schweine trinken!«

»Die löslichen Stoffe stellen ein Problem dar«, bestätigte sie.
»Ich empfehle deshalb, daß mindestens die Hälfte von zugeführtem Wasser vorher destilliert wird. Das System sollte den Rest der löslichen Stoffe bewältigen können... Mr. Herter.«

»Gott im Himmel! Soll ich aus dem Nichts einen Destillierapparat bauen und auch noch Wasserträger werden? Und was ist mit dem mobilen Bioprüfgerät, damit so etwas nicht wieder vorkommt?«

Vera ging kurz die Fragen durch.

»Ja, ich glaube, das wäre günstig«, meinte sie. »Wenn Sie wollen, lege ich Baupläne vor. Außerdem... Mr. Herter, werden

Sie erwägen wollen, ob Sie sich bei Ihrem Speiseplan nicht stärker auf CHON-Nahrung verlassen sollen, da Sie keine nachteiligen Wirkungen zu verspüren scheinen.«

»Abgesehen davon, daß sie schmeckt wie Hundekuchen«, erwiderte er verächtlich. »Nun gut, stell die Baupläne sofort fertig. Ausdrucke, wobei vorhandenes Material zu verwerten ist, verstehst du?«

»Ja... Mr. Herter.« Der Computer verstummte für einige Zeit, ging überschüssiges Material und Bauteile durch, suchte nach Anschlüssen, die den Bau übernehmen konnten. Es war für Veras begrenztes Gehirn eine schwere Aufgabe. Peter ließ einen Becher voll Wasser laufen, spülte den Mund, wickelte grimmig eine der am wenigsten unappetitlichen CHON-Tafeln aus und biß versuchsweise eine Ecke ab. Während er abwartete, um zu sehen, ob er sich noch einmal übergeben mußte, befaßte er sich mit der Gefahr, daß er hier wirklich sterben mußte, und das völlig allein. Er besaß nicht einmal die Möglichkeit, die er sich offenhalten zu können geglaubt hatte, alles hinter sich zu lassen und allein zur Erde zurückzukehren – zumindest so lange nicht, bis er, wie aufgefordert, Wasser hinzugefügt und alles getan hatte, um dafür zu sorgen, daß nichts sonst schiefgehen konnte.

Und doch war das mit jedem Tag verlockender...

Gewiß, das hieß, daß er seine Töchter und seinen Schwiegersohn als Gestrandete zurückließ.

Aber würden sie denn jemals zurückkommen? Angenommen, sie taten es nicht. Angenommen, der rüpelhafte Bursche drehte den falschen Schalter oder hatte keinen Treibstoff mehr. Angenommen also, sie *starben*. Mußte er dann hier verwelken, bis er auch tot war? Und was sollte das der Menschheit nützen, wenn er hier zugrunde ging und man mit einer neuen Besatzung wieder von vorn anfangen mußte... und er, der Schwarze Peter, um seine Belohnung betrogen, um Ruhm, um Macht, um das Leben selbst?

Oder – er kam auf einen Gedanken – gab es eine andere Wahl? Diese verdammte Nahrungsfabrik, die so unbeirrt ihrem Kurs

folgte. Was, wenn er die Steuerung fand, die sie in diese Richtung zwang? Was, wenn er lernte, die Richtung zu verändern, damit sie ihn nicht in drei Jahren und länger, sondern sofort, innerhalb von Tagen, zur Erde brachte? Gewiß, dann war das Schicksal seiner Familie besiegelt, nicht wahr? Vielleicht aber auch nicht. Vielleicht würden sie, wenn sie überhaupt zurückkehrten, zur Nahrungsfabrik zurückkommen, wo sie auch sein mochte. Selbst in einer engen Umlaufbahn um die Erde! Und wie herrlich dann jedermanns Probleme auf einen Schlag gelöst wären!

Er warf den Rest der Packung in die Toilette, um sie dem Speicher für organische Materie zuzuführen.

»Du bist verrückt, Peter«, fauchte er sich an. Der Makel dieses Traums ließ sich nicht übersehen; er hatte alles abgesucht und die Steuerung der Nahrungsfabrik nicht gefunden.

Das Brutzeln des Druckers rettete ihn vor seinen Gedanken. Er zog die Blätter aus der Maschine und überflog sie stirnrunzelnd. So viel Arbeit! Mindestens zwanzig Stunden! Und nicht nur die Zeit, sondern auch noch so viel schwere körperliche Arbeit! Er würde in den Weltraum hinaus müssen, um Rohre von den Stützen hereinzuholen, mit denen die Hilfssender befestigt waren, sie abschneiden und ins Innere tragen; erst dann konnte er anfangen, sie zusammenschweißen und zu einer Spirale zu formen. Und das nur für den Kondensator des Destillierapparats! Er bemerkte, daß er zu zittern anfang.

Er kam gerade noch rechtzeitig in die Toilette.

»Vera«, krächzte er. »Ich brauche Medikamente dafür.«

»Sofort... Mr. Herter. Im Sanitätskasten finden Sie Tabletten mit der Bezeichnung...«

»Idiotin! Der Sanitätskasten ist mit nach Wolkenkuckucksheim geflogen!«

»Ach ja... Mr. Herter. Augenblick. Ja. Ich habe für Sie geeignete Medikamente programmiert. Es wird etwa zwanzig Minuten dauern, bis sie hergestellt sind.«

»In zwanzig Minuten bin ich tot«, zischte er. Aber es war nichts zu ändern, und er saß zwanzig Minuten herum und kochte innerlich, während der Druck in ihm stieg und stieg. Krankheit, Hunger, Einsamkeit, Überarbeitung, Groll, Angst. Zorn! Darauf lief am Ende alles hinaus. Zorn! Viele Vektoren. Eine Vektorsumme. Bis Veras Spender die Pillen ausspuckte, hatte sie alles andere überwältigt. Er schluckte sie gierig und zog sich in sein Privatabteil zurück, um zu sehen, was geschehen würde.

Tatsächlich schienen sie zu wirken. Er ließ sich zurücksinken, als das Feuer in seinem Bauch nachließ, und schlief ein.

Als er wach wurde, fühlte er sich wenigstens körperlich besser. Er wusch sich, putzte sich die Zähne, bürstete seine schütterten gelben Haare und bemerkte erst dann den Christbaum von blinkenden Lichtern an Veras Konsole, die seine Aufmerksamkeit zu erregen versuchten. Auf dem Bildschirm standen in großen, roten Lettern die Worte:

**ERBITTE DRINGEND ERLAUBNIS
ZUR RÜCKKEHR IN NORMALZUSTAND**

Er lachte leise in sich hinein. Er hatte vergessen, die Korrekturschaltung abzustellen. Als er den Computer anwies, weiterzumachen, gab es einen irren Ausbruch von Alarmglocken und Signallampen, einen Schwall von Papier aus dem Drucker, und dazu ertönte eine Stimme. Die seiner älteren Tochter, aus dem Speicher Veras: »Hallo, Paps. Tut uns leid, daß wir dich nicht erreichen konnten, um dir zu sagen, daß wir sicher gelandet sind. Wir sehen uns jetzt um. Unterhalten können wir uns später.«

Weil Peter Herter seine Familie liebte, überflutete die Freude über ihre sichere Ankunft sein Herz und hielt ihn aufrecht – mehrere Stunden lang. Fast zwei Tage. Aber in einem Dasein von Ärgernissen und Sorgen gedeiht die Freude nicht. Er sprach mit Lurvy – zweimal; jedesmal nicht länger als dreißig Sekunden. Mehr schaffte Vera einfach nicht. Vera war noch mehr überfordert als Peter, verschlankt und umgebaut, wie sie war, wenn sie den Zweiweg-Verkehr zwischen dem Hitschi-Himmel

und der Erde bewältigen mußte und dringende Befehle zurückzustellen hatte, sobald noch dringlichere Anweisungen eintrafen. Die eine Sprechverbindung mit dem Hitschi-Gebilde konnte das auferlegte Volumen nicht bewältigen, und bloßes Geplauder zwischen Vater und Tochter war nicht zulässig.

Das war nicht ungerecht, gab Peter zu. Was für wundersame Dinge sie fanden! Was ungerecht erschien, war allein, daß er weitab vom Schuß saß. Was ungerecht erschien, war, daß Vera bei der ganzen dringenden und sinnvollen Arbeit die Zeit fand, ihm haufenweise Befehle zu übermitteln, die ihm persönlich galten. Keiner davon war vernünftig. Manche konnten gar nicht ausgeführt werden. Die Triebwerke umbauen. CHON-Nahrung auflisten. Sofort vollständige Analyse von Päckchen mit den Maßen 2 X 3 x 12,5 cm in roten und lavendelblauen Verpackungen. Keine überflüssigen Analysen einreichen. Metallurgische Analyse »Traumliege« übermitteln. Keine Untersuchung von Hand an »Traumliege«. Tote Menschen über Hitschi-Antrieb befragen! Wie leicht das zu befehlen war! Wie schwer auszuführen, wenn sie salbaderten und schimpften und faselten und sich beklagten, sobald er sie überhaupt hören konnte, und wo er meistens gar keine Erlaubnis erhielt, die ÜLG-Sprechverbindung zu benutzen. Manche Befehle von der Erde widersprachen anderen, und die meisten kamen ganz ungeordnet daher, mit überholten Dringlichkeitsstufen. Und manche trafen überhaupt nicht ein. Die Speicherschaltungen der armen Vera waren bald überlastet, und sie versuchte unnötige Daten loszuwerden, indem sie diese für ihn ausdrückte, damit er sich auf irgendeine Weise damit befaßte. Doch das schuf neue Probleme, weil das Verarbeitungssystem, das die Druckrollen versorgte, dasselbe war, das ihn ernährte, und weil die organischen Stoffe schon zu sehr verringert waren. Peter mußte also die Toilette öffnen und CHON-Nahrung hineinschütten, um sich dann wieder an den Bau des Destillierapparates zu machen.

Auch wenn Vera Zeit für ihn hatte, konnte er ihr keine widmen. Sich in EVA-Ausrüstung zwingen. Durch die Luftschleuse hinaus an die Außen-Rumpfwand. Rohre abtrennen und zusammenbinden. Schwitzend ins Schiff zurückschleifen, immer

gegen den störrischen Schub der Nahrungsfabrik, der einen rasend machte, während sie irgendwohin flog. Er konnte Zeit nur für einen gelegentlichen Blick auf die Bilder aufbringen, die vom Hitschi-Himmel eintrafen. Vera zeigte sie, wie sie kamen, ein Bild nach dem anderen; aber dann wurde jedes entfernt, um Platz für das neue zu schaffen, und wenn Peter nicht davorstand und sie betrachtete, blieben sie ungesehen. Trotz alledem – was für ein Wunder! Die Toten Menschen, so glatt anzusehen. Die Korridore des Hitschi-Himmels. Die Alten – Peter blieb beinahe das Herz stehen, als er das große, breite Gesicht eines Alten auf dem Schirm betrachtete. Aber er hatte nur für einen kurzen Blick Zeit, dann war der Apparat fertig, und er mußte sich der nächsten Aufgabe widmen. Sich ein Joch für die Schultern bauen. Plastikbahnen zusammenheften (wieder eine Belastung für den Verarbeiter!), um Eimer herzustellen. Ungeduldig an der einen funktionierenden – gerade noch funktionierenden! – Wasserquelle sitzen, die biegsame Scheibe an den Hahn halten und das übelriechende Getröpfel in den Säcken aufzufangen. Das Wasser zurückzuschleppen, die Hälfte in den Destillierapparat, die andere in die Verarbeitungstanks. Schlafen, wann er konnte. Essen, wenn er sich dazu zu zwingen vermochte. Sich um seine eigenen Bedürfnisse kümmern, wenn sie sich meldeten. Noch eine Nachricht aus Dortmund, diesmal von dreihundert Angestellten der Stadt – wie dumm Vera war, daß sie solchen Mist aufnahm! Eine verschlüsselte Mitteilung seines Rechtsanwalts, was hieß, daß sie eine halbe Stunde lang übersetzt werden mußte. Und dann stand da nur: »Versuche günstigere Bedingungen auszuhandeln. Kann nichts versprechen. Empfehle inzwischen, daß Sie sich an alle Anweisungen halten.« Was für ein Trottel! Peter setzte sich fluchend an die Konsole, hieb mit der Hand auf die Korrekturtaste und diktierte seine Antwort: »Wenn ich mich an alle Befehle halte, ist das mein Tod, und was dann?« Und er schickte das im Klartext; mochten Broadhead und die Gateway-Gesellschaft davon halten, was sie wollten.

Vielleicht war das auch gar nicht gelogen. Bei all der Belastung und Geschäftigkeit hatte Peter keine Zeit für Schmerzen und

Unwohlsein. Er aß die CHON-Nahrung und, als neue Normalrationen aus dem Verarbeiter kamen, auch diese. Selbst wenn sie scheußlich schmeckten – manchmal nach Terpentin, manchmal nach Schimmel –, wurde er nicht krank. Ideal war das nicht. Peter wußte, daß er mit Hetze und Adrenalin lebte, und einmal würde das alles bezahlt werden müssen. Aber er sah keine Möglichkeit, das zur gegebenen Zeit zu vermeiden.

Und als der Nahrungsverarbeiter endlich halbwegs normal arbeitete und es ihm gelungen war, die offenbar dringlichsten Anweisungen auszuführen, saß er halb im Schlaf vor Veras Konsole und sah auf einmal das größte aller Wunder. Er zog verständnislos die Brauen zusammen. Was machte dieser schwachsinnige Junge mit einem Gebetsfächer? Warum steckte er ihn auf dem nächsten Bild in eines von diesen blöden Dingern, die wie Blumenvasen aussahen? Und dann entstand auf dem Schirm das nächste Bild, und Peter stieß einen lauten Schrei aus. Plötzlich war da ein Buch zu sehen – dem Anschein nach ein japanisches oder chinesisches.

Er war aus dem Schiff hinaus- und halb zum Traumplatz gelaufen, bevor sein Bewußtsein ganz formuliert hatte, was ein anderer Teil von ihm sofort begriff. Die Gebetsfächer! Sie enthielten Informationen! Er stellte sich nicht die Frage, weshalb die Information in einer Erdensprache abgefaßt war oder jedenfalls in einer, die danach aussah. Er hatte das Wesentliche begriffen. Er war entschlossen, sich das selbst anzusehen. Keuchend stürzte er in den Raum und scharrte wild unter den »Fächern«. Wie machte man das? Warum, in Dreiteufelsnamen, hatte er nicht abgewartet und sich mehr Bilder angesehen, um genau zu wissen, was er tat? Aber da waren die Kerzenhalter oder Blumenvasen oder wofür er sie sonst gehalten haben mochte; er rammte den ersten Gebetsfächer in die erstbeste Öffnung. Nichts rührte sich.

Er versuchte es mit sechs Fächern, schmales Ende zuerst, dickes Ende zuerst, alles, was ihm einfiel, bis er auf den Gedanken kam, daß vielleicht nicht alle Lesegeräte funktionierten. Und das zweite, bei dem er es versuchte, zog ihm

den Fächer aus der Hand und erstrahlte auf der Stelle in hellem Licht. Er sah sechs Tänzer mit schwarzen Masken, in Trikots, und er hörte ein Lied, das er viele Jahre nicht gehört hatte.

Eine aufgezeichnete PV-Sendung! Nein. Nicht einmal das. Viel älter. Jahre älter, nicht viel neuer als die ersten Jahre nach der Entdeckung des Gateway-Asteroiden; seine zweite Frau hatte noch gelebt, und Janine war noch nicht auf der Welt gewesen, als dieses Lied aufgekommen war. Es handelte sich um schlichtes, altes Fernsehen, bevor man die piezoelektrischen Schaltungen der Hitschi in Kommunikationssystemen menschlicher Wesen verwendet hatte. Die Aufzeichnung gehörte vielleicht zur Bibliothek eines Gateway-Prospektors, ohne Zweifel eines der Toten Menschen, und war auf irgendeine Weise mit dem Gebetsfächer festgehalten worden.

Was für ein Betrug!

Aber dann fiel ihm ein, daß es Tausende von Gebetsfächern gab, auf der Erde, in den Tunnels der Venus, auch auf Gateway selbst. Wo die Hitschi auch gewesen waren, hatten sie die Fächer hinterlassen. Woher dieser auch stammen mochte, die meisten von den anderen mußten von den Hitschi selbst hinterlassen worden sein. Und das war allein schon – du lieber Gott, das allein war sogar mehr wert als die Nahrungsfabrik, denn es war der Schlüssel zum ganzen Wissen der Hitschi. Was würde das für eine Prämie geben!

Peter versuchte es frohlockend mit einem anderen Fächer (alter Kinofilm), mit noch einem (dünner Band Lyrik, diesmal in Englisch, von einem gewissen Eliot) und noch einem. Wie widerlich! Wenn Wan seine Vorstellungen von der Liebe daher hatte, von einem geilen Gateway-Prospektor, der Pornographie mitführte, um sich die Zeit zu vertreiben, brauchte man sich über sein grauenhaftes Benehmen nicht zu wundern. Aber lange konnte Peter nicht zornig bleiben, weil es zuviel gab, worüber er sich freuen konnte. Er riß den Fächer aus dem Lesegerät, dann hörte er in der Stille das ferne leise Anschlagen von Veras Alarmglocke.

Es klang erschreckend, noch bevor er ins Schiff zurück kam, noch bevor er die Nachricht anforderte und die Stimme seines Schwiegersohnes, krächzend vor Angst, sagen hörte: »Dringend, höchster Vorrang! Für Peter Herter und sofortige Weitergabe an die Erde! Lurvy, Janine und Wan sind von den Hitschi überwältigt worden, und ich glaube, die sind jetzt hinter mir her!«

Der Vorteil dieser neuen Situation, und ihr einziger, war der, daß nun, weil keine Mitteilungen vom Hitschi-Himmel mehr kamen, Vera ihre Überbelastung besser verkraften konnte. Peter lockte ihr geduldig alle Bilder heraus, die vor Pauls Mitteilung übertragen worden waren, und sah den Knäuel Hitschi am Ende des Korridors, das undeutlich erkennbare Handgemenge, die Decke des Korridors, etwas, das Wans Hinterkopf sein mochte – und dann nichts mehr. Oder nichts, was Sinn gehabt hätte. Peter konnte nicht wissen, daß die Kamera in die Bluse eines der Alten gestopft worden war, aber er konnte sehen, daß nichts zu sehen war: verschwommene, schattenhafte Umrisse, vielleicht die Andeutung einer Stoffstruktur.

Peters Gehirn war klar. Aber auch leer. Er ließ das Gefühl nicht hochkommen, wie leer sein Leben schlagartig geworden war. Er programmierte Vera sorgfältig darauf, die gesprochenen Mitteilungen durchzugehen und die bedeutsamen auszuwählen, dann hörte er sich an, was sie alle gesagt hatten. Nichts brachte Hoffnung. Nicht einmal dann, als endlich ein neues Bild auf dem Schirm erschien, dann noch eines und noch eines. Ein halbes Dutzend Einstellungen lang gab es nichts, was sinnvoll erschienen wäre, vielleicht eine Faust auf dem Objektiv, vielleicht die Aufnahme eines nackten Fußbodens. Dann, in einer Ecke des letzten Bildes, etwas, das aussah wie – was? Wie ein Sturmkampfwagen aus seiner frühesten Kindheit? Aber dann war es wieder verschwunden, und die Kamera war abermals dort hingestellt worden, wo sie gar nichts zeigte, und so blieb das fünfzig Aufnahmen lang.

Was sie auffällig nicht zeigte, war irgendeine Spur von einer seiner Töchter oder von Wan. Und was Paul anging, so hatte der

alte Mann von ihm auch keinen Schimmer; nach seiner letzten, verzweifelten Nachricht war Paul verschwunden.

In irgendeinem unerwünschten Winkel seines Gehirns fand Peter die Erkenntnis, daß er nun der einzige Überlebende der Mission sein mochte, es vermutlich wirklich war, so daß das, was an Prämien allen zustand, nun ihm allein gehörte.

Er befaßte sich mit diesem Gedanken. Aber Bedeutung hatte er nicht. Er war jetzt hoffnungslos allein, einsamer denn je, so allein wie Trish Bover, in ihre ewige, unklare Bahn eingefroren, die sie nirgends hinführte. Vielleicht konnte er zur Erde zurückgelangen, um seine Belohnung zu beanspruchen. Vielleicht konnte er verhindern, daß er starb. Aber wie sollte er verhindern, daß er den Verstand verlor?

Peter brauchte lange Zeit, um einzuschlafen. Er hatte keine Angst vor dem Schlaf. Was er fürchtete, war, danach wieder aufzuwachen, und als das geschah, war es so schlimm, wie er befürchtet hatte. Im ersten Augenblick war es ein Tag wie jeder andere, und erst nach einem friedlichen Augenblick des Sichreckens und Gähnens fiel ihm ein, was geschehen war.

»Peter Herter«, sagte er mit lauter Stimme zu sich selbst, »du bist an diesem tausendmal verfluchten Ort ganz allein und wirst hier ganz allein sterben.« Er registrierte, daß er Selbstgespräche führte. Jetzt schon.

Aus der Gewohnheit all der Jahre heraus wusch er sich, putzte sich die Zähne, bürstete seine Haare und nahm sich die Zeit, die Haarsträhnen an den Ohren und im Nacken abzuschneiden. Es spielte ohnehin keine Rolle, was er machte. Nachdem er sein Privatabteil verlassen hatte, öffnete er zwei Päckchen CHON-Nahrung und aß sie methodisch, bevor er Vera fragte, ob Nachrichten vom Hitschi-Himmel eingegangen seien.

»Nein«, sagte sie, »...Mr. Herter, aber es gibt eine Reihe von Anweisungen aus der anderen Richtung.«

»Später«, erklärte er. Sie fielen nicht ins Gewicht. Man würde ihn vielleicht auffordern, Dinge zu tun, die er längst getan hatte.

Oder Leistungen von ihm verlangen, die er nicht im Traum zu erbringen gedachte, vielleicht, sich in den Weltraum hinauszuplagen, um die Triebwerke anders anzubringen, es noch einmal zu versuchen. Aber die Nahrungsfabrik würde natürlich jeden Schub mit einem gleichartigen und entgegengesetzten Schub beantworten und ihren langsamen Flug weiß Gott wohin zu weiß Gott welchem Zweck fortsetzen. Auf jeden Fall würde nichts, was in den nächsten fünfzig Tagen von der Erde heraufkam, für die neue Lage von Belang sein.

Und in weniger als fünfzig Tagen...

In weniger als fünfzig Tagen, was?

»Du tust so, als hättest du irgendeine Wahl, Peter Herter«, rügte er sich.

Nun, vielleicht habe ich die doch, dachte er, wenn ich nur zu erkennen vermag, worin sie besteht. Inzwischen war es das beste, wenn er tat, was er immer getan hatte. Sich pedantisch sauberzuhalten. Arbeiten auszuführen, die vernünftig waren. Seine altbegründeten Gewohnheiten beizubehalten. Er hatte in all den Jahrzehnten seines Lebens gelernt, daß es am günstigsten für ihn war, seine Eingeweide ungefähr fünfundvierzig Minuten nach dem Frühstück zu entleeren; es war jetzt ungefähr soweit; es war angemessen, das jetzt zu tun. Während er auf der Toilette hockte, spürte er wiederum einen winzigen, fast unmerklichen Ruck und zog die Brauen zusammen. Es war ärgerlich, daß sich etwas zutrug, wenn er die Ursache dafür nicht kannte, und es ihn bei einer Beschäftigung unterbrach, die er mit gewohnter Gründlichkeit betrieb. Man konnte natürlich nicht viel persönliches Verdienst für das Funktionieren von Ringmuskeln beanspruchen, die aus dem Leib eines unglückseligen (oder hungrigen) Spenders verpflanzt worden waren. Trotzdem freute es Peter, daß er so gut funktionierte.

Du hast ein krankhaftes Interesse an deiner Notdurft, sagte er sich.

In Gedanken verteidigte er sich. Das ist nicht ungerechtfertigt, dachte er. Es lag nur daran, daß er das Beispiel des Bioprüfgeräts in der Toilette stets vor sich hatte. Dreieinhalb Jahre lang hatte das Gerät jedes Ausscheidungsprodukt ihrer Körper untersucht. Gewiß, das mußte es tun! Wie sollte ihre Gesundheit sonst überwacht werden? Und wenn es für eine Maschine angemessen war, Exkreme zu wiegen und zu analysieren, warum dann nicht auch für den Urheber der Exkreme?

Er grinste und sagte laut: »Du bist verrückt, Peter Herter.«

Er nickte im Einklang mit sich selbst, während er sich säuberte und seine Kombination überstreifte, weil er das Ganze knapp zusammengefaßt hatte. Ja, er war verrückt.

Nach den Maßstäben gewöhnlicher Menschen.

Aber welcher gewöhnliche Mensch hatte sich schon einmal in der jetzigen Lage von Peter Herter befunden?

Wenn man also sagte, er sei verrückt, hatte man schließlich nichts gesagt, was von Belang gewesen wäre. Was bedeuteten die Maßstäbe gewöhnlicher Menschen für den Schwarzen Peter? Er konnte beurteilt werden nur gegenüber ungewöhnlichen Menschen – und was war das für ein bunt zusammengewürfelter Haufen! Rauschgiftsüchtige und Trunkenbolde. Ehebrecher und Verräter. Tycho Brahe hatte eine Guttaperchanase besessen, und niemand hatte ihn deshalb geringer geschätzt. Der Reichsführer war Vegetarier gewesen. Friedrich der Große hatte viele Stunden, die der Lenkung eines Reiches hätten gewidmet werden können, mit dem Komponieren von Musik für dudelnde Kammermusikgruppen verbracht. Peter schlenderte zum Computer und rief: »Vera, was war das eben für ein kleiner Stoß?«

Der Computer verglich die Beschreibung mit seiner Telemetrie.

»Ich kann es nicht genau sagen... Mr. Herter. Aber das Trägheitsmoment stimmt entweder mit dem Start oder dem Andocken eines der beobachteten Frachtschiffe überein.«

Er umklammerte die Lehne des Konsolensessels.

»Dummes Stück!« schrie er. »Warum ist mir nicht mitgeteilt worden, daß das möglich ist?«

»Verzeihung... Mr. Herter«, entschuldigte sich Vera, »die Analyse, in der diese Möglichkeit angesprochen wird, liegt Ihnen ausgedruckt vor. Vielleicht haben Sie das übersehen.«

»Dummes Stück«, sagte er noch einmal, aber diesmal wußte er nicht recht, wen er damit meinte. Die Schiffe, natürlich! Es war von Anfang an unausgesprochen klar gewesen, daß die Produktion der Nahrungsfabrik irgendwohin gelangen mußte. Und ebenso es sich von selbst verstanden hatte, daß die Schiffe leer zurückkommen mußten, um neu beladen zu werden. Wozu? Wohin?

Darauf kam es nicht an. Worauf es ankam, war die Erkenntnis, daß sie vielleicht nicht immer leer eintrafen.

Und daran anschließend die Erkenntnis, daß mindestens ein Raumschiff, von dem bekannt war, daß es die Nahrungsfabrik erreicht hatte, sich jetzt im Hitschi-Himmel befand.

Wenn es zurückkehrte, wer oder was mochte sich darin befinden?

Peter rieb sich den Arm, der angefangen hatte, zu schmerzen. Schmerzen hin, Schmerzen her, hier konnte er vielleicht etwas unternehmen. Es blieben ihm einige Wochen, bevor dieses Schiff zurückkehren konnte. Er konnte – was tun? Ja! Er konnte den Korridor verbarrikadieren. Er konnte auf irgendeine Weise Maschinen, Vorratsgüter – alles, das Masse besaß – als Hindernisse aufbauen, damit, wenn das Schiff zurückkam – falls es zurückkam –, die Insassen gestoppt oder wenigstens aufgehalten wurden. Und der Zeitpunkt, um damit anzufangen, war der jetzige.

Er zögerte nicht länger, sondern machte sich auf, um Material für eine Barrikade zu finden.

Es fiel nicht schwer, selbst sehr massive Gegenstände zu bewegen, denn der Schub der Nahrungsfabrik war gering. Aber es ermüdete. Und seine Arme schmerzten weiter. Nach geraumer Zeit, während er ein Gebilde aus blauem Metall von der Form eines kurzen, breiten Kanus zum Dock schob, wurde er sich einer seltsamen Empfindung bewußt, die von seinen Zahnwurzeln auszugehen schien, beinahe wie der Beginn von Zahnschmerzen. Unter seiner Zunge begann der Speichel zu fließen.

Peter blieb stehen, atmete tief ein und aus und zwang sich zur Ruhe.

Es nützte nichts. Er hatte gewußt, daß es nichts nützen würde. Nach wenigen Augenblicken begann der Schmerz im Brustkorb, zunächst tastend, so, als presse ihm jemand eine Schlittenkufe auf das Brustbein, dann qualvoll, ein Herter, peinigender Stoß, so, als läge die Kufe auf ihm und ein Mann von hundert Kilogramm wäre daraufgesprungen.

Er war von Vera zu weit entfernt, um sich Medizin holen zu können. Er würde das durchstehen müssen. Wenn es eine unechte Angina pectoris war, würde er den Anfall überleben. Wenn es sich um einen Herzinfarkt handelte, dann nicht. Er blieb geduldig und still sitzen, um abzuwarten, was es war, während der Zorn sich in ihm anstaute. Wie ungerecht das war!

Wie ungerecht alles war! Fünftausend astronomische Einheiten entfernt gingen die Menschen der Erde behaglich und ohne Sorgen ihren eigenen Angelegenheiten nach, ohne zu wissen oder sich darum zu scheren, daß die Person, die ihnen so vieles bringen konnte – es schon gebracht hatte! – sterben mochte, allein und unter Qualen.

Konnten sie dankbar sein? Konnten sie Achtung, Anerkennung oder auch nur gewöhnlichen Anstand bezeugen?

Vielleicht würde er ihnen die Gelegenheit dazu geben. Wenn sie so reagierten, ja, dann würde er ihnen Gaben bringen, die alles übertrafen, was man sich vorstellen konnte. Aber wenn sie gemein und ungehorsam waren...

Dann würde der Schwarze Peter ihnen so schreckliche Dinge bringen, daß die ganze Welt vor Angst schlottern mußte. So oder so würden sie ihn nie vergessen... wenn er nur das überlebte, was jetzt mit ihm geschah.

Brasilia

Die Hauptsache war Essie. Ich saß jedesmal, wenn sie aus dem Operationsaal kam – in sechs Wochen vierzehnmal – an ihrem Bett, und jedesmal klang ihre Stimme ein wenig schwächer, sah sie ein wenig eingefallener aus. Die ganze Zeit war alles hinter mir her, die Klage gegen mich in Brasilia stand schlecht, von der Nahrungsfabrik strömten die Meldungen herein, der Brand in den Nahrungsgruben wollte nicht erlöschen. Aber Essie hatte absoluten Vorrang. Harriet kannte ihre Anweisungen. Wo ich auch sein mochte, ob ich schlief oder wach war, wenn Essie nach mir verlangte, wurde sie sofort durchgestellt.

»O ja, Mrs. Broadhead, Robin wird sofort bei Ihnen sein. Nein, Sie stören ihn nicht. Er ist gerade von einem Nickerchen aufgewacht.« Oder er hat eine Pause zwischen Terminen oder kommt vom Tappan-See eben den Rasen herauf oder irgend etwas, das Essie nicht daran hinderte, auf der Stelle mit mir zu sprechen. Dann betrat ich den abgedunkelten Raum, braungebrannt und grinsend und erholt, und erklärte ihr, wie gut sie aussehe. Man hatte mein Billardzimmer in einen Operationsaal verwandelt und die Bibliothek daneben ausgeräumt, um ein Schlafzimmer für sie daraus zu machen. Dort hatte sie es sehr bequem. Sagte sie jedenfalls.

Und tatsächlich sah sie gar nicht schlecht aus. Man hatte die Knochenspäne eingesetzt, ganze Knochen eingepflanzt und zwei oder drei Kilogramm Ersatzteile und Gewebe eingebaut. Man hatte sogar die Haut wieder angebracht oder, wie ich vermutete, neue Haut von einer anderen Person eingepflanzt. Ihr Gesicht sah gut aus, abgesehen von einem leichten Verband an einer Seite, und darüber kämmte sie ihr gestreiftes, blondes Haar.

»Na, Supermann«, pflegte sie mich zu begrüßen. »Wie fühlst du dich denn so?«

»Sehr gut, sehr gut. Ein bißchen lüstern«, pflegte ich zu erwidern, während ich meine Nase an ihrem Hals rieb. »Und du?«

»Sehr gut.« So beruhigten wir einander, und wir logen gar nicht, wohlgemerkt. Es ging ihr jeden Tag besser, erklärten mir die Ärzte. Und mir – ich wußte nicht, wie es mir ging. Aber ich erwartete jeden Morgen ganz begierig. Kam mit fünf Stunden Schlaf in der Nacht aus. Wurde nie müde. Hatte mich in meinem ganzen Leben nie besser gefühlt.

Aber trotzdem wurde sie jedesmal hagerer. Die Ärzte erklärten mir, was ich zu tun hatte. Ich gab es an Harriet weiter, und Harriet programmierte den Koch um. Wir hörten also auf mit Salaten und halbgar gegrillten Steaks. Kein Frühstück mehr aus Kaffee und Säften, sondern *Tworosnjikji*, Pfannkuchen mit saurer Sahne und große Tassen dampfende Schokolade. Zum Mittagessen kaukasische LammPilaw. Abends Wildgeflügel in Sahnesauce.

»Du verwöhnst mich, lieber Robin«, beklagte Essie sich, und ich sagte: »Ich mäste dich nur ein bißchen. Ich kann magere Frauen nicht ausstehen.«

»Ja, schon recht. Aber man kann auch zu einseitig sein. Gibt es nichts, was dick macht und nicht aus der russischen Küche stammt?«

»Warte auf die Nachspeise«, sagte ich grinsend. »Erdbeerkuchen.« Mit Schlagsahne, versteht sich. Die Krankenschwester hatte mir geraten, aus psychologischen Gründen mit kleinen Portionen auf großen Tellern anzufangen. Essie aß beharrlich alles auf, und als wir die Portionen mit der Zeit steigerten, aß sie jeden Tag mehr. Sie hörte nicht auf, Gewicht zu verlieren. Aber sie verlangsamte das beträchtlich, und nach sechs Wochen meinten die Ärzte vorsichtig, ihr Zustand könnte als stabil betrachtet werden. Beinahe.

Als ich ihr die gute Nachricht brachte, stand sie sogar – angeschlossen an die Apparaturen unter ihrem Bett, aber in der Lage, im Zimmer herumzugehen.

»Wird auch Zeit«, sagte sie und küßte mich. »Also. Du bist zuviel zu Hause gewesen.«

»Es ist ein Vergnügen«, erwiderte ich.

»Es ist Güte«, meinte sie nüchtern. »Es ist sehr schön für mich, daß du immer hiergewesen bist. Aber jetzt, da ich fast gesund bin, muß es Dinge geben, um die du dich zu kümmern hast.«

»Eigentlich nicht. Ich komme mit den Fernmeldeanlagen in der Zentrale gut zurecht. Es wäre natürlich schön, wenn wir beide irgendwo hinfahren könnten. Ich glaube nicht, daß du Brasilia jemals gesehen hast. Vielleicht können wir in ein paar Wochen...«

»Nein. Nicht in ein paar Wochen. Nicht mit mir. Wenn du hinfahren mußt, bitte, tu es, Robin.«

Ich zögerte.

»Tja, Morton meint, es wäre nützlich.«

Sie nickte lebhaft und rief: »Harriet? Mr. Broadhead fährt morgen früh nach Brasilia. Reservieren Sie Plätze und so weiter.«

»Gewiß, Mrs. Broadhead«, sagte Harriet aus der Konsole am Kopfteil von Essies Bett. Ihr Bild schrumpfte so schnell zusammen, wie es aufgetaucht war, und Essie legte die Arme um mich.

»Ich Sorge dafür, daß du in Brasilia ständige Verbindung hast«, versprach sie, »und Harriet erhält Anweisung, dich fortwährend über meinen Zustand zu unterrichten. Ich schwöre dir, Robin, wenn ich dich brauche, erfährst du es sofort.«

Ich raunte ihr ins Ohr: »Na ja...«

Sie sagte an meiner Schulter: »Nichts ›na ja‹. Ist abgemacht, Robin? Ich liebe dich sehr.«

Albert erklärt mir, daß jede Funknachricht, die ich absende, in Wirklichkeit eine lange, dünne Kette von Photonen ist, wie ein in den Raum geschleuderter Speer. Eine Kaskaden-Übermittlung von dreißig Sekunden ist eine neun Millionen Kilometer lange

Säule, in der jedes Photon mit Lichtgeschwindigkeit dahinsauert, den ganzen Weg genau im Gleichschritt.

Aber selbst dieser lange, schnelle, dünne Speer braucht eine Ewigkeit, um 5000 AE zurückzulegen. Das Fieber, das meine Frau so schwer verletzte, hatte fünfundzwanzig Tage gebraucht, um hier anzukommen. Der Befehl, mit der Liege nicht mehr herumzuspielen, war nur einen Bruchteil des Weges vorangekommen, bevor er an dem zweiten Fieber vorbeikam, an demjenigen, das die kleine Janine uns eingebrockt hatte. Ein leichtes, gewiß. Unsere Nachricht mit dem Glückwunsch für die Ankunft der Herter-Halls an der Nahrungsfabrik irgendwo hinter der Plutobahn war an der vorbeigekommen, die uns mitteilte, daß die meisten von ihnen einen Ausflug zum Hitschi-Himmel unternommen hatten. Inzwischen war der Glückwunsch dort, und unsere Anweisungen darüber, was sie zu tun hätten, befanden sich zur Weitergabe längst in der Nahrungsfabrik – zur Abwechslung lagen einmal zwei Ereignisse so nah beieinander, daß sie füreinander Sinn bekamen.

Aber bis wir wußten, welchen, lag das Ereignis wieder fünfundzwanzig Tage in der Vergangenheit. Widerlich! Ich wollte auf der Nahrungsfabrik vieles, aber was ich in diesem Augenblick am dringendsten wollte, war dieser Überlichtgeschwindigkeitsfunk. Erstaunlich, daß es so etwas geben konnte. Aber als ich Albert vorwarf, davon überrascht worden zu sein, setzte er sein sanftes, bescheidenes Lächeln auf, rieb mit dem Pfeifenstiel an seinem Ohr und sagte: »Klare Sache, Robin, wenn du die Art von Überraschung meinst, die man spürt, wenn sich eine unwahrscheinliche Möglichkeit als real erweist. Aber eine Möglichkeit war das immer. Überlegen Sie, die Hitschi-Schiffe vermochten fehlerlos zu in Bewegung befindlichen Zielen zu navigieren. Das deutet hin auf die Möglichkeit von Nachrichtenaustausch praktisch ohne Verzögerung über astronomische Entfernungen hinweg – ergo Funk mit Überlichtgeschwindigkeit.«

»Warum hast du mir dann nichts davon gesagt?« setzte ich nach.

Er kratzte sich mit einem Hausschuh am anderen sockenlosen Fuß.

»Es war nur eine Möglichkeit, Robin, nicht höher eingeschätzt als ein halbes Promille. Etwas, das sein konnte, aber nicht sein mußte. Wir hatten bis jetzt einfach nicht genug Anhaltspunkte.«

Ich hätte mit Albert auf dem Weg nach Brasilia reden können, aber ich flog mit Linienmaschinen – die Flugzeuge des Unternehmens sind für solche Entfernungen nicht schnell genug –, so daß ich meine Zeit rein mit Sprechverbindung in dienstlichen Angelegenheiten und mit Morton verbrachte. Und natürlich mit Harriet, die Anweisung hatte, sich jede Stunde mit einem Kurzbericht über Essie zu melden, es sei denn, ich schlief.

Selbst im Überschallflug dauert eine Reise von zehntausend Kilometern einige Zeit, und ich konnte viele geschäftliche Dinge erledigen. Morton wollte mich mit Beschlag belegen, solange es ging, vor allem, um mir ein Treffen mit Bover auszureden.

»Sie müssen ihn ernst nehmen, Robin«, quengelte er in meinem Ohrhörer. »Bover wird vertreten von Anjelos, Carpenter und Guttman, und das sind überaus tüchtige Leute mit hervorragenden Juraprogrammen.«

»Besser als du?«

Ein Zögern.

»Hm – ich hoffe nicht, Robin.«

»Sag mal, Morton. Wenn Bovers Sache von Anfang an auf schwachen Füßen stand, warum geben sich diese tüchtigen Leute überhaupt mit ihm ab?«

Obwohl ich ihn nicht sehen konnte, wußte ich, daß Morton seine Defensivmiene aufsetzen würde, halb bedauernd, halb »Ihr-Laien-versteht-das-nicht«.

»Ganz so schwach ist sie nicht, Robin. Und bis jetzt lief das für uns nicht gut. Es nimmt größere Dimensionen an, als wir ursprünglich vermuteten. Und ich gehe davon aus, daß sie dachten, ihre Beziehungen würden die Schwächen übertünchen.

Ich unterstelle außerdem, daß sie für ein Riesen-Erfolgshonorar arbeiten. Sie wären besser beraten, einige von Ihren eigenen Schwachstellen zu beseitigen, statt es bei Bover zu riskieren, Robin. Ihr Freund, Senator Praggier, sitzt im Überwachungsausschuß für diesen Monat. Gehen Sie zuerst zu ihm.«

»Das mache ich, aber nicht zuerst«, erklärte ich Morton und schaltete ihn ab, als wir zur Landung ansetzten. Ich konnte den hohen Turm der Gateway-Behörde die alberne flache Untertasse auf dem Repräsentantenhaus überragen sehen. Oberhalb des Sees sah ich die helle Spiegelung der Blechdächer in der Freien Stadt. Ich hatte es ziemlich knapp gemacht. Meine Verabredung mit Trish Bovers Witwe (oder Ehemann, je nach Betrachtungsweise) sollte in nicht einmal einer Stunde stattfinden, und ich wollte ihn eigentlich nicht warten lassen.

Das brauchte ich auch nicht. Ich saß schon an einem Tisch unter freiem Himmel im Brasilia Palace-Hotel, als er hereinkam. Mager. Stirnglatze. Er setzte sich nervös, als hätte er es furchtbar eilig oder wolle er unbedingt woandershin. Aber als ich ihn zum Mittagessen einlud, studierte er zehn Minuten lang die Speisekarte und bestellte am Ende alles. Salat aus frischen Palmenherzen, kleine Frischwasser-Garnelen aus dem See, bis hinunter zu den herrlichen rohen Ananas, die von Rio mit dem Flugzeug gebracht wurden.

»Das ist in Brasilia mein Lieblingshotel«, teilte ich ihm jovial mit, ganz Gastgeber, als er Dressing über die Palmenherzen schüttete. »Alt, aber gut. Sie haben sicher schon alle Sehenswürdigkeiten besichtigt?«

»Ich habe hier acht Jahre gelebt, Mr. Broadhead.«

»Ah, verstehe.« Ich hatte nicht gewußt, wo der Schweinehund lebte, er war nur ein Name und ein Ärgernis. Soviel zu Reiseeindrücken. Ich versuchte es mit gemeinsamen Interessen. »Ich habe auf dem Weg hierher eine Blitz-Zusammenfassung von der Nahrungsfabrik erhalten. Die Herter-Hall-Gruppe hält sich gut und stößt auf großartige Dinge. Wußten Sie, daß wir vier

von den Toten Menschen als echte Gateway-Prospektoren erkannt haben?«

»Ich habe darüber etwas im PV gesehen, ja, Mr. Broadhead. Sehr aufregend.«

»Viel mehr, Bover. Das kann die ganze Welt von Grund auf verändern – und uns alle stinkreich machen.« Er nickte, den Mund voll Salat. Er behielt den Mund auch weiterhin voll; ich erreichte nicht viel damit, ihn aushorchen zu wollen. »Also gut«, sagte ich, »warum kommen wir nicht zur Sache? Ich möchte; daß Sie diese Verfügung zurückziehen.«

Er kaute und schluckte. Die nächste Gabel Garnelen vor dem Mund, sagte er: »Ich weiß, Mr. Broadhead«, und füllte den Mund von neuem.

Ich trank langsam und lange einen Schluck Wein, vermischt mit Mineralwasser, und sagte, Stimme und Haltung völlig in der Gewalt: »Mr. Bover, ich glaube nicht, daß Sie begreifen, worum es geht. Ich will Sie nicht niedermachen. Ich kann einfach nicht glauben, daß Sie alle Fakten kennen. Wir werden beide verlieren, wenn Sie diese Verfügung aufrechterhalten.« Ich ging sorgfältig den ganzen Fall mit ihm durch, wie Morton mir das klargelegt hatte: das Eingreifen der Gateway-Gesellschaft, Enteignungsrecht des Staates, das Problem, einer gerichtlichen Verfügung nachzukommen, wenn deine Zustimmung die Leute, die sie betrifft, erst eineinhalb Monate, nachdem sie fort sind und getan haben, was sie tun wollten, erreicht, die Gelegenheit für ein Verhandlungsergebnis. »Was ich sagen möchte«, schloß ich, »ist, daß das wirklich eine sehr große Sache ist. Zu groß, als daß wir gegeneinander stehen dürften. Die geben sich mit uns nicht lange ab, Bover. Die gehen einfach her und enteignen uns.«

Er hörte nicht auf zu kauen, hörte nur zu, und als er nichts mehr zu kauen hatte, trank er einen Schluck von seinem Mokka und sagte: »Wir haben wirklich nichts zu besprechen, Mr. Broadhead.«

»Aber natürlich haben wir das!«

»Nicht, wenn wir das nicht alle beide unterstellen«, betonte er, »und ich tue es nicht. Sie täuschen sich bei manchen Dingen ein bißchen. Ich habe keine Verfügung mehr. Ich habe ein Urteil.«

»Das ich aufheben lassen kann, wenn es hart...«

»Ja, das mag sein. Aber nicht so rasch. Das Recht geht seinen Gang und braucht seine Zeit dazu. Ich lasse mich auf nichts ein. Trish hat für das bezahlt, was hier herauskommt. Da sie nicht hier ist, um für die Wahrung ihrer Rechte zu sorgen, muß ich das wohl tun.«

»Aber das bezahlen wir alle beide!«

»Mag sein. Wie mein Anwalt sagte. Er hat mir von diesem Zusammentreffen abgeraten.«

»Weshalb sind Sie dann gekommen?«

Er blickte auf die Reste seiner Mahlzeit, dann schaute er auf den Springbrunnen im Garten. Drei zurückgekehrte Gateway-Prospektoren saßen am Rand eines Spiegelteiches mit einer leicht angetrunkenen Stewardess der Fluglinie Varig zusammen, sangen und warfen den Goldfischen Pastetenbröckchen zu. Sie waren reich geworden.

»Das ist eine schöne Abwechslung für mich, Mr. Broadhead«, sagte er.

Vom Fenster meiner Suite hoch oben im neuen Palace Tower aus konnte ich die Dornenkrone der Kathedrale in der Sonne glitzern sehen. Das war besser, als auf mein Anwaltsprogramm im Voll-Monitor zu blicken, denn er hielt mir eine Standpauke.

»Sie haben uns vielleicht völlig präjudiziert, Robin. Ich glaube, Sie begreifen nicht, wie sehr sich die Sache ausdehnt.«

»Das habe ich Bover auch erklärt.«

»Nein, im Ernst, Robin. Nicht nur die Robin Broadhead AG, auch nicht mehr nur die Gateway-Gesellschaft. Die Regierung mischt sich ein. Die Staaten treten an. Und auch nicht bloß die

Unterzeichner des Gateway-Abkommens. Das könnte vor die UNO kommen.«

»Ach, hör aber auf, Morton! Können sie denn das?«

»Natürlich können sie, Robin. Enteignungsrecht des Staates. Ihr Freund Bover ist auch nicht gerade hilfreich. Er beantragt einen Vermögensverwalter für Ihren gesamten Besitz, damit die Ausbeutung ordnungsgemäß erfolgt.«

Der Saukerl. Er mußte gewußt haben, daß das im Gange war, während er das von mir bezahlte Essen verschlungen hatte.

»Was heißt ›ordnungsgemäß‹? Was habe ich denn falsch gemacht?«

»Kurze Liste, Robin.« Er zählte an den Fingern ab. »Eins, Sie haben Ihre Befugnisse überschritten, als Sie der Herter-Hall-Gruppe mehr Handlungsfreiheit ließen, als vorgesehen war, was, Ziffer Zwei, zu deren Ausflug in den Hitschi-Himmel führte, samt allen möglichen Folgen, und damit, Ziffer Drei, eine Situation ernsthafter nationaler Gefahr heraufbeschwor. Streichen Sie das. Ernsthafte Gefahr für die *Menschheit*.«

»Das ist doch Quatsch, Morton!«

»So hat er es im Antrag formuliert«, sagte er nickend, »und es kann sein, daß wir jemanden davon überzeugen können, es sei Quatsch. Früher oder später. Aber im Augenblick ist es Sache der Gateway-Gesellschaft, zu handeln oder nicht zu handeln.«

»Was bedeutet, daß ich wohl besser zum Senator gehe.« Ich schaltete Morton ab und rief Harriet, um mich nach meinen Terminen zu erkundigen.

»Ich kann Ihnen gleich das Sekretariatsprogramm des Senators geben«, sagte sie lächelnd und verschwand. An ihrer Stelle erschien eine eher skizzenhafte Darstellung eines hübschen, schwarzhäutigen Mädchens. Es war eine schwache Simulation, nicht zu vergleichen mit den Programmen, die Essie schrieb. Aber Praggier war ja auch nur U. S.-Senator.

»Guten Tag«, sagte sie. »Der Senator hat mich gebeten, Ihnen mitzuteilen, daß er sich heute abend in Ausschuß-Angelegenheiten in Rio de Janeiro befindet, Ihnen aber morgen vormittag gerne zur Verfügung steht, wenn Ihnen das recht ist. Sagen wir, um zehn Uhr?«

»Sagen wir um neun«, erwiderte ich etwas erleichtert. Ich hatte mir ein bißchen Sorgen über Pragglers Versäumnis gemacht, sich sofort bei mir zu melden, aber nun begriff ich, daß er einen guten Grund dafür hatte: das üppige Leben in Ipanema.

»Harriet?« Als sie wieder auftauchte, fragte ich: »Wie geht es Mrs. Broadhead?«

»Keine Veränderung, Robin«, sagte sie lächelnd. »Sie ist wach und verfügbar, wenn Sie mit ihr sprechen wollen.«

»Darauf kannst du dein kleines, elektronisches Hinterchen verwetten«, gab ich zurück. Sie nickte und löste sich auf. Harriet ist ein wirklich gutes Programm; sie versteht nicht immer alle Worte, aber sie kann nach dem Ton meiner Stimme eine Ja-Nein-Entscheidung treffen, und als Essie erschien, sagte ich: »S. Ya. Laworowna, du leistest großartige Arbeit.«

»Aber sicher, lieber Robin«, bestätigte sie stolz. Sie stand auf und drehte sich langsam. »Wie deine Ärzte, was du an mir sehen kannst.«

Es dauerte einen Augenblick, bis ich begriff. Es gab keine Lebenserhaltungsschläuche! Sie trug an der linken Körperseite Gewebeformungs-Gips, aber von den Maschinen war sie endlich befreit!

»Mein Gott, Mädchen, was ist geschehen?«

»Vielleicht eine Heilung«, erwiderte sie gelassen. »Aber das ist nur ein Versuch. Die Ärzte sind soeben gegangen, und ich soll das sechs Stunden lang ausprobieren, dann wollen sie mich wieder untersuchen.«

»Du siehst phantastisch aus.« Wir plauderten einige Minuten lang belangloses Zeug. Sie erzählte mir von den Ärzten, ich ihr

von Brasilia, während ich sie mir so gründlich ansah, wie das in einem PV-Tank ging. Sie stand immer wieder auf, um sich zu recken und ihre Freiheit zu genießen, bis ich mir Sorgen machte.

»Bist du sicher, daß du das alles tun sollst?«

»Man hat mir erklärt, daß ich eine Weile nicht an Wasserskifahren oder Tanzen denken darf, aber vielleicht ist nicht alles verboten, was Spaß macht.«

»Essie, du unkeusches Mädchen, ist das ein lüsterner Blick, den ich entdecke? Fühlst du dich dafür wohl genug?«

»Ganz wohl, ja. Wohl. Nicht *wohl*«, erläuterte sie, »aber vielleicht so, als hätten wir beide vor ein, zwei Tagen eine Nacht lang durchgezecht. Ein bißchen zerbrechlich. Aber ich glaube nicht, daß ein sanfter Liebhaber mir zum Schaden gereichen würde.«

»Ich bin morgen früh wieder zu Hause.«

»Du wirst morgen früh nicht zu Hause sein«, erklärte sie entschieden. »Du wirst zurück sein, wenn du mit deinen Geschäften in Brasilia fertig bist, und keinen Augenblick früher, sonst wirst du hier keine willige Partnerin für deine verderbten Absichten finden, mein Junge.«

Ich verabschiedete mich, erfüllt von den rosigsten Hoffnungen.

Die ganze fünfundvierzig Minuten lang anhielten, bis ich dazu kam, mich bei der Ärztin zu erkundigen.

Das dauerte ein bißchen, weil sie, als ich anrief, gerade auf dem Rückweg zu ihrer Universität war.

»Tut mir leid, daß ich in Eile bin, Mr. Broadhead«, entschuldigte sie sich, während sie ihre graue Tweedkostümjacke auszog. »In ungefähr zehn Minuten muß ich Studenten zeigen, wie man Nerven zusammennäht.«

»Sonst sagen Sie Robin zu mir, Doktor Liederman«, meinte ich, während mir die Freude verging.

»Ja, das stimmt – Robin. Machen Sie sich keine Sorgen. Ich habe keine schlechten Nachrichten.« Während sie antwortete, zog sie sich weiter aus bis auf die Unterwäsche, bevor sie Hose, Rollkragenpullover und Operationskittel anzog. Wilma Liederman ist eine gutaussehende Frau in einem bestimmten Alter, aber ich war nicht da, um ihre Reize zu beglätzen.

»Aber gute auch nicht?«

»Noch nicht. Sie haben mit Essie gesprochen, also wissen Sie, daß wir es bei ihr ohne Maschinen versuchen. Wir müssen wissen, wie weit sie es aus eigener Kraft schafft, und das erfahren wir erst in vierundzwanzig Stunden. Hoffe ich jedenfalls.«

»Essie sprach von sechs.«

»Sechs Stunden bis zu den Messungen, vierundzwanzig für den ganzen Versuch. Außer, sie läßt vorher stark nach und muß sofort wieder an die Maschinen.« Sie sprach über ihre Schulter mit mir, während sie sich an ihrem kleinen Waschbecken saubermachte. Sie hielt die tropfenden Hände in die Luft und trat näher an das Gerät heran. »Ich möchte nicht, daß Sie sich Sorgen machen, Robin«, sagte sie. »Das ist alles ganz normal. Sie hat an die hundert Transplantate in sich, und wir müssen feststellen, ob die eingewachsen sind. Ich würde sie nicht so weit gehen lassen, wenn ich nicht der Meinung wäre, daß sie zumindest passable Aussichten hat, Robin.«

»»Passabel« hört sich aber gar nicht gut an, Wilma!«

»Mehr als passabel, aber nageln Sie mich nicht fest. Und zerbrechen Sie sich nicht den Kopf. Sie erhalten laufend Berichte und können mein Programm jederzeit anrufen, wenn Sie mehr wissen wollen – mich natürlich auch. Wollen Sie die Chancen hören? Zwei zu eins, daß alles gutgeht. Hundert zu eins, daß, wenn etwas versagt, es etwas ist, das wir beheben können. Jetzt muß ich einen kompletten Geschlechtsapparat für eine junge Dame einpflanzen, die Gewißheit haben will, daß sie später noch Spaß hat.«

»Ich glaube, ich sollte heimfliegen«, meinte ich.

»Wozu? Sie können nichts tun, als im Weg herumstehen. Robin, ich verspreche Ihnen, ich lasse sie nicht sterben, bevor Sie zurück sind.« Im Hintergrund gongte es aus der Lautsprecheranlage. »Da wird mein Lied gespielt, Robin. Wir sprechen später miteinander.«

Es gibt Zeiten, da sitze ich im Mittelpunkt der Welt und weiß, daß ich jedes der Programme ansprechen kann, die meine liebe Frau für mich geschrieben hat, um jedes Faktum in Erfahrung zu bringen. Ich weiß auch, daß ich jede Erklärung aufnehmen oder jedes Ereignis abspielen lassen kann.

Und es gibt Zeiten, da sitze ich vor einer vollen Konsole, den Kopf voll brennender Fragen, und erfahre nichts, weil ich nicht weiß, was ich fragen soll.

Dann gibt es Zeiten, wo ich so voll von Lernen und Sein und Tun bin, daß die Augenblicke vorbeirasen und die Tage vollgestopft sind; und andere, zu denen ich in einem Brackwasser neben einer Strömung treibe und die Welt rasch an mir vorbeizieht. Es gab genug zu tun. Ich hatte keine Lust dazu. Albert war mit Nachrichten vom Hitschi-Himmel und der Nahrungsfabrik bis zum Bersten geladen. Ich ließ ihn das loswerden. Aber die Zusammenfassung klatschte in mein Gemüt, ohne eine Frage oder auch nur eine Kräuselung auszulösen; als er über bauliche Schlußfolgerungen und Auslegungen des Gefasels der Toten Menschen zu Ende berichtet hatte, schaltete ich ihn ab. Es wäre zutiefst interessant gewesen, aber aus irgendeinem Grund interessierte es mich nicht. Ich befahl Harriet, meinem Holophantom alle Routinedinge zu überlassen und jeden, bei dem es nicht dringend war, zu bitten, er möge mich ein andermal anrufen. Ich streckte mich auf dem Wassersofa aus und blickte auf die sonderbare Skyline von Brasilia hinaus, während ich mir wünschte, das möchte die Liege in der Nahrungsfabrik sein, verbunden mit jemandem, den ich liebte.

Wäre das nicht großartig? Hinausgreifen können zu jemandem, der ganz weit entfernt war, so wie Wan zur ganzen Erde hinausgegriffen hatte, und mit ihnen zu fühlen, was sie fühlten, ihnen sein Inneres öffnen? Unvorstellbar schön für ein Liebespaar!

Und auf diesen Gedanken reagierte ich, indem ich an meiner Konsole Morton anrief und ihn aufforderte, die Möglichkeit zu erforschen, ob diese Anwendung der Liege patentierbar sei.

Es war keine sehr romantische Reaktion auf einen durchaus romantischen Gedanken. Das Problem war: Ich war mir nicht ganz sicher, mit welchem Jemand ich sie mir verbunden wünschte. Mit meiner lieben Frau, die jetzt so bedürftig war? Oder mit jemandem, der viel weiter entfernt und viel schwerer zu erreichen war?

So verbrachte ich den langen brasilianischen Nachmittag träge, lag im Badebecken, ließ mich von der untergehenden Sonne bescheinen, aß in meiner Suite elegant zu Abend und trank eine Flasche Wein dazu. Dann rief ich noch einmal Albert, um ihn zu fragen, was ich in Wahrheit wissen wollte.

»Albert? Wo genau ist Klara jetzt?«

Er stopfte Tabak in seine Pfeife und zog die Brauen zusammen.

»Gelle-Klara Moynlin«, sagte er schließlich, »ist in einem Schwarzen Loch.«

»Ja. Und was bedeutet das?«

»Das ist schwer zu sagen«, erwiderte er bedauernd. »Ich meine, es ist schwer, das einfach auszudrücken, und auch schwer zu sagen, weil ich es eigentlich nicht weiß. Nicht genug Daten.«

»Tu, was du kannst.«

»Klare Sache, Robin. Ich würde sagen, sie ist in dem Teil des Forschungsschiffes, der in der Umlaufbahn blieb, knapp unter dem Ereignishorizont der Singularität, der ihr begegnet seid – was«, er winkte beiläufig mit der Hand, und hinter ihm tauchte

eine schwarze Tafel auf, »natürlich genau am Schwarzschild-Radius ist.«

Er stand auf, stieß die unangezündete Pfeife in die Hüfttasche seiner ausgebeulten Hose, griff nach einem Stück Kreide und schrieb:

$$2 GM / c^2$$

»An dieser Grenze kann das Licht nicht weiterdringen. Es ist, was Sie als eine stehende Wellenfront betrachten können, wo das Licht so weit gedrunken ist, wie es kann. Daran vorbei kann man nicht in das Schwarze Loch blicken. Von dahinter kann nichts herauskommen. Die Symbole stehen natürlich für Gravitation und Masse, und einem alten ÜLG-Kenner wie Ihnen brauche ich wohl nicht zu erklären, was c^2 ist, oder? Nach den Messungen, die Sie mitbrachten, hat es den Anschein, daß dieses bestimmte Loch einen Durchmesser von etwa sechzig Kilometern besitzt, was ihm eine Masse vom ungefähr Zehnfachen der Sonne verleihen würde. Sage ich Ihnen da mehr, als Sie wissen wollen?«

»Ein bißchen, Albert«, sagte ich und rutschte auf dem Wassersofa unbehaglich hin und her. Ich wußte selbst nicht genau, was ich wissen wollte.

»Vielleicht möchten Sie wissen, ob sie tot ist, Robby«, meinte er. »O nein. Das glaube ich nicht. Es gibt da sehr viel Strahlung und weiß Gott welche Schwerkkräfte. Aber sie hat noch nicht viel Zeit gehabt, um tot zu sein. Das hängt von ihrer Winkelgeschwindigkeit ab. Sie weiß vielleicht noch nicht einmal, daß Sie fort sind. Zeitdehnung, wissen Sie. Das ist die Folge von...«

»Was Zeitdehnung ist, weiß ich«, unterbrach ich. Und das traf auch zu, weil ich beinahe das Gefühl hatte, sie am eigenen Leib durchzumachen. »Gibt es irgendeinen Weg, das festzustellen?«

»Ein Schwarzes Loch hat keine Haare«, Robby«, zitierte er ernsthaft. »Das nennen wir das Carter-Werner-Robinson-Hawking-Gesetz, und es bedeutet, daß man über ein Schwarzes

Loch nichts in Erfahrung bringen kann als Masse, Ladung und Winkelgeschwindigkeit. Aus.«

»Es sei denn, man gelangt hinein, wie sie es getan hat.«

»Hm, ja. Robby«, räumte er ein, setzte sich und beschäftigte sich mit seiner Pfeife. Lange Pause. Paff, paff. Dann: »Robin?«

»Ja, Albert?«

Er wirkte verlegen, oder so verlegen, wie ein Hologramm wirken kann.

»Ich bin zu Ihnen nicht ganz fair gewesen«, sagte er. »Es gibt Information, die aus Schwarzen Löchern kommt. Aber das führt zur Quantenmechanik. Und außerdem nützt es Ihnen nichts. Nicht für Ihre Absichten.«

Es war mir nicht gerade angenehm, mir von einem Computerprogramm sagen lassen zu müssen, welche »Absichten« ich hegte. Zumal da ich mir selbst nicht ganz sicher war.

»Heraus damit!« befahl ich.

»Tja – eigentlich wissen wir nicht sehr viel. Das geht zurück auf Stephen Hawkings erste Grundsätze. Er wies darauf hin, daß man einem Schwarzen Loch in einem bestimmten Sinn eine >Temperatur< zuschreiben kann – was irgendeine Art von Strahlung unterstellt. Es entkommen also doch Teilchen. Aber nicht aus der Art von Schwarzen Löchern, die Sie interessieren, Robby.«

»Aus welcher Art können sie dringen?«

»Meistens aus den winzigen. Denen mit der Masse vom, sagen wir, Mount Everest. Submikroskopische. Nicht größer als ein Atomteilchen. Sie werden sehr heiß, hundert Milliarden Kelvin und mehr. Je kleiner sie sind, desto rascher verläuft die Quantentunnelung, desto heißer werden sie – sie fahren also fort, immer kleiner und heißer zu werden, bis sie einfach auseinanderfliegen. Die großen tun das nicht. Da geht es anders herum. Je größer sie sind, desto mehr stürzt hinein, womit sie

ihre Masse auffüllen können, und desto schwerer wird es für ein Teilchen, hinauszutunneln. Ein Schwarzes Loch wie das von Klara hat eine Temperatur irgendwo unten im Bereich von einem hundert Millionstel Kelvin, was wirklich kalt ist, Robin. Und immer kälter wird.«

»Aus solchen kommt man also nicht heraus.«

»Auf keine Weise, die ich kenne, nein, Robin. Beantwortet das Ihre Fragen?«

»Vorerst«, sagte ich und entließ ihn. Die Fragen waren auch wirklich beantwortet, bis auf eine: Woher kam es, daß er mich, wenn er von Klara sprach, »Robby« nannte?

Essie schrieb gute Programme, aber ich gewann langsam den Eindruck, daß sie anfangen, sich zu überschneiden. Ich hatte einmal ein Programm gehabt, das mich von Zeit zu Zeit mit Namen aus meiner Kindheit belegte. Aber es war ein psychiatrisches Programm gewesen. Ich nahm mir vor, Essie zu bitten, daß sie ihre Programmierung auf Vordermann brachte, weil ich ganz gewiß nicht das Gefühl hatte, ich bedürfte jetzt der Dienste von Sigfrid Seelenklempner.

Senator Pragglers Büro auf Zeit befand sich nicht im Gateway-Turm, sondern im 26. Stockwerk vom Bürogebäude der Gesetzgeber. Eine Freundlichkeit des brasilianischen Kongresses einem Kollegen gegenüber, und eine schmeichelhafte dazu, weil es nur zwei Etagen unter der höchsten lag. Trotz der Tatsache, daß ich beim Hellwerden aufgestanden war, kam ich ein paar Minuten zu spät. Ich hatte die Zeit damit verbracht, am frühen Morgen in der Stadt herumzulaufen, mich unter die hochgesetzten Straßen zu ducken, und war auf dem Parkplatz angekommen. Schlendernd. Ich befand mich immer noch in einer Art Zeitstillstand.

Aber Praggier riß mich heraus, strahlend und energiegeladen.

»Wunderbare Nachrichten, Robin!« rief er, zog mich in sein Büro und bestellte Kaffee. »Mein Gott! Wie dumm wir alle gewesen sind!«

Einen Augenblick lang glaubte ich, er wolle damit sagen, Bover hätte seine Klage zurückgezogen. Das bewies nur, wie dumm ich immer noch war; was er meinte, war eine späte Blitzmeldung von der Relaisstation zur Nahrungsfabrik. Die vielgesuchten Hitschi-Bücher hatten sich als die Gebetsfächer herausgestellt, die wir alle schon seit Jahrzehnten kannten.

»Ich dachte, Sie wissen schon Bescheid«, entschuldigte er sich, als er mich eingeweiht hatte.

»Ich bin spazierengegangen«, sagte ich. Es war für ihn ziemlich verwirrend, mir etwas derart Bedeutendes über mein eigenes Projekt mitzuteilen. Aber ich erholte mich rasch. »Das scheint mir ein großer Vorteil für unser Bestreben zu sein, diese Verfügung annullieren zu lassen, Senator«, meinte ich.

Er grinste.

»Wissen Sie, ich hätte mir denken können, daß Sie es so sehen. Egal, was es ist. Möchten Sie mir verraten, wie Sie darauf kommen?«

»Na ja, mir scheint das klar zu sein. Was ist der wichtigste Zweck der Expedition? Wissen über die Hitschi zu beschaffen. Und jetzt erfahren wir, daß eine Riesenmenge einfach herumliegt und nur darauf wartet, daß wir danach greifen.«

Er zog die Brauen zusammen.

»Wir wissen aber nicht, wie die verdammten Dinger zu entschlüsseln sind.«

»Das wird sich ergeben. Jetzt, wo wir wissen, was sie sind, finden wir auch einen Weg, sie zu nutzen. Wir besitzen die Erkenntnis. Alles, was wir noch brauchen, ist die Technik. Wir sollten...« Ich verstummte mitten im Satz. Ich wollte sagen, es wäre eine gute Idee, alle Gebetsfächer aufzukaufen, die auf dem Markt waren, aber das war ein zu guter Einfall, um ihn selbst einem Freund anzuvertrauen. Ich schaltete um auf: »Wir sollten rasch zu Ergebnissen kommen. Die Sache ist einfach die: Die Herter-Hall-Expedition ist nicht mehr unser einziges Eisen im

Feuer, so daß jeder Einwand, der sich auf nationale Interessen stützt, sehr stark an Gewicht verliert.«

Er ließ sich von seiner Sekretärin – der echten, lebendigen, die seinem Programm überhaupt nicht ähnlich sieht – eine Tasse Kaffee geben und zog die Schultern hoch.

»Das ist ein Argument. Ich trage es dem Ausschuß vor.«

»Ich hatte gehofft, Sie würden mehr tun, Senator.«

»Wenn Sie meinen, daß die ganze Sache fallengelassen werden soll, Robin – diese Befugnis habe ich nicht. Ich bin nur hier, um den Ausschuß zu leiten. Einen Monat lang. Ich kann heimfliegen und im Senat Krach schlagen, und vielleicht mache ich das auch, aber das ist schon alles.«

»Und was wird der Ausschuß tun? Bovers Anspruch anerkennen?«

Er zögerte.

»Schlimmer, glaube ich. Die Neigung geht dahin, euch alle zu enteignen. Dann handelt es sich um eine Sache der Gateway-Gesellschaft, was bedeutet, daß sie da bleibt, bis die Unterzeichner des Vertrages beschließen, dem ein Ende zu machen. Auf lange Sicht werden Sie natürlich alle entschädigt...«

Ich knallte die Tasse auf den Unterteller zurück.

»Ich scheiße auf die Entschädigung! Glauben Sie etwa, ich mache das des Geldes wegen?«

Praggier ist ein ziemlich enger Freund. Ich weiß, daß er mich mag, und glaube sogar, daß er mir vertraut, aber seine Miene wirkte nicht freundlich, als er sagte: »Manchmal frage ich mich ehrlich, weshalb Sie es machen.« Er sah mich kurze Zeit ausdruckslos an. Ich wußte, daß er über mich und Klara informiert war, und wußte auch, daß er an Essies Tisch in Tappan Gast gewesen war. »Das mit der Krankheit Ihrer Frau tut mir leid«, sagte er schließlich. »Ich hoffe, es geht ihr bald wieder besser.«

Ich machte in seinem Vorzimmer Pause, um verschlüsselt rasch bei Harriet anzurufen und sie anzuweisen, meine Leute auf den Kauf aller Gebetsfächer anzusetzen, die sie bekommen konnten. Sie hatte wohl tausend Mitteilungen für mich, aber ich nahm nur eine an – und diese besagte lediglich, daß Essie eine ruhige Nacht gehabt hatte und in ungefähr einer Stunde Besuch von den Ärzten erhalten würde. Ich hatte keine Zeit für die übrigen Dinge, weil ich etwas tun mußte.

Es ist nicht leicht, vor dem brasilianischen Kongreß ein Taxi zu bekommen; die Portiers haben ihre Anweisungen, und sie wissen, wer Vorrang genießt. Ich mußte auf die Straße hinaufklettern und einen Wagen heranwinken. Als ich dem Fahrer die Adresse nannte, mußte ich sie zweimal wiederholen und sogar auf einen Zettel schreiben. Das lag nicht an meinem schlechten Portugiesisch. Er wollte eigentlich gar nicht nach Free Town.

Wir fahren also hinaus, vorbei an der alten Kathedrale, unter dem riesigen Gateway-Turm auf dem verstopften Boulevard dahin und hinaus aufs offene Planalto. Zwei Kilometer lang. Das war der Grünraum, der *Cordon sanitaire*, um die Hauptstadt, den die Brasilianer verteidigten, aber gleich dahinter lag die Slumstadt. Sofort, als wir hineinfuhren, kurbelte ich das Fenster hoch. Ich bin in den Nahrungsgruben von Wyoming aufgewachsen und Gestank den lieben, langen Tag gewöhnt. Aber das hier war ein ganz anderer. Nicht nur der Gestank nach Erdöl. Hier gab es Freiluft-Aborte und verfaulenden Müll – zwei Millionen Menschen ohne fließendes Wasser im Haus. Die Hütten waren ursprünglich entstanden, damit Bauarbeiter eine Unterkunft besaßen, während sie die wunderbare Traumstadt errichteten. Eigentlich hätten sie verschwinden sollen, als die Stadt fertig war. Slumstädte verschwinden aber nie. Sie werden zur festen Einrichtung.

Der Taxifahrer lenkte seinen Wagen durch fast einen Kilometer enge Gassen, vor sich hin murrend, nie schneller als im Schritt. Ziegen und Menschen machten zögernd Platz. Kleine Kinder plärrten auf mich ein, während sie neben uns herliefen. Ich ließ

mich genau zu der Stelle bringen und ihn aussteigen und nach Senhor Hanson Bover fragen, aber bevor er das in Erfahrung brachte, sah ich Bover selbst auf den Hohlziegelstufen vor einem alten, verrosteten Wohnwagen sitzen. Sofort, als ich bezahlt hatte, wendete der Fahrer und fuhr davon, viel schneller, als wir angekommen waren, und jetzt fluchte er lauthals.

Bover stand nicht auf, als ich näher kam. Er kaute an einer Art Gebäck und hörte auch damit nicht auf. Er beobachtete mich nur.

Nach den Maßstäben des Barrio lebte er in einer Villa. Die alten Wohnanhänger bestanden aus zwei oder drei Räumen, und neben der kleinen Treppe war sogar ein kleiner Flecken Grün zu sehen. Bovers Schädeldecke war unbedeckt und litt anscheinend an einem Sonnenbrand, und er trug eine schmutzige, unter den Knien abgetrennte Leinenhose und ein T-shirt mit einer Aufschrift in portugiesischer Sprache, die ich nicht verstand, aber auch sie schien schmutzig zu sein. Er schluckte und sagte: »Ich würde Ihnen Mittagessen anbieten, Broadhead, aber ich esse es eben auf.«

»Ich will kein Mittagessen. Ich will zu einer Vereinbarung kommen. Ich gebe Ihnen fünfzig Prozent meines Anteils an der Expedition und eine Million Dollar in bar, wenn Sie Ihre Klage zurückziehen.«

Er fuhr mit der Hand vorsichtig über seine Schädeldecke. Es kam mir seltsam vor, daß er so schnell einen Sonnenbrand bekam, weil mir das am Tag vorher noch nicht aufgefallen war – aber dann erinnerte ich mich, daß ich auch keine Glatze gesehen hatte. Er war mit einem Toupé erschienen. In Schale für sein Auftreten bei der hohen Gesellschaft. Kein Unterschied. Mir gefielen seine Manieren nicht, und ebensowenig, daß sich immer mehr Zuschauer um uns scharten. »Können wir das drinnen besprechen?« fragte ich.

Er antwortete nicht. Er schob das letzte Stück Gebäck in den Mund und kaute, während er mich ansah.

Das reichte mir. Ich zwängte mich an ihm vorbei und stieg die Stufen hinauf.

Das erste, was mir auffiel, war der Gestank – schlimmer als draußen, oh, hundertmal schlimmer. Drei Wände des Raumes wurden eingenommen von übereinander gestapelten Käfigen; in jedem befanden sich Kaninchen, in Vermehrung begriffen. Was ich roch, war Kaninchenkot, kiloweise. Und nicht nur von Kaninchen. Ein Säugling mit beschmutzter Windel wurde gerade von einer mageren jungen Frau gestillt. Nein, es war ein Mädchen; höchstens fünfzehn Jahre alt, wie es schien. Sie blickte sorgenvoll zu mir auf, unterbrach aber das Stillen nicht.

Das war also der hingebungsvolle Gläubige am Schrein seiner Ehefrau! Ich konnte mir nicht helfen. Ich lachte laut auf.

Ins Innere zu treten, war keine so gute Idee gewesen. Bover kam hinter mir herein und zog die Tür zu, worauf der Gestank sich verstärkte. Er war nicht mehr leidenschaftslos, sondern zornig.

»Ich sehe, Sie schätzen meine Umgebung nicht«, sagte er.

Ich zuckte die Achseln.

»Ich bin nicht hergekommen, um über Ihr Sexleben zu reden.«

»Nein! Dazu hätten Sie auch kein Recht! Sie könnten das nicht verstehen!«

Ich versuchte das Gespräch dort zu belassen, wo ich es haben wollte.

»Bover«, sagte ich, »ich habe Ihnen ein Angebot gemacht, das besser ist als jedes, das Sie von einem Gericht zugesprochen bekommen haben, und viel mehr, als Sie jemals erhoffen durften. Bitte, nehmen Sie es an, damit ich weitermachen kann.«

Er antwortete auch diesmal nicht direkt, sondern sagte zu dem Mädchen ein paar Worte auf portugiesisch. Sie stand stumm auf, wickelte ein Tuch um den Po des Säuglings und trat auf die Stufen hinaus, wo sie die Tür hinter sich zuzog. Bover sagte,

ganz so, als hätte er mich nicht gehört: »Trish ist seit über acht Jahren fort, Mr. Broadhead. Ich liebe sie immer noch. Aber ich habe nur ein Leben, und ich weiß, wie die Aussichten stehen, dass ich es noch einmal mit Trish teilen kann.«

»Wenn wir dahinterkommen, wie man die Hitschi-Schiffe richtig steuert, könnten wir hinausgehen und Trish zu finden versuchen«, sagte ich. Ich befaßte mich nicht weiter damit; alles, was ich damit erreichte, war, daß er mich zutiefst feindselig anstarrte, so, als glaube er, ich wollte ihn überlisten. »Eine Million Dollar, Bover«, sagte ich. »Sie können heute hier raus. Für immer. Mit Ihrer Freundin und dem Kind und den Kaninchen. Medizinische Vollversorgung für alle. Eine Zukunft für das Kleine.«

»Ich habe schon gesagt, Sie verstehen das nicht, Broadhead.«

Ich nahm mich zusammen und erwiderte nur: »Dann erklären Sie es mir. Erzählen Sie mir, was ich nicht weiß.«

Er griff nach einem schmutzigen Strampelanzug und nahm ein paar Stecknadeln von dem Stuhl, auf dem das Mädchen gesessen war. Einen Augenblick lang dachte ich schon, er wollte gastfreundlich werden, aber er setzte sich selbst und sagte: »Broadhead, ich lebe seit acht Jahren von der Wohlfahrt. Von der brasilianischen. Wenn wir keine Kaninchen züchten würden, hätten wir kein Fleisch. Wenn wir die Felle nicht verkaufen würden, hätte ich nicht das Geld für den Busfahrtschein, um Sie zum Essen zu treffen oder meinen Anwalt aufzusuchen. Das oder Trish kann eine Million Dollar auch nicht ausgleichen.«

Ich gab mir immer noch Mühe, mich zu beherrschen, aber der Gestank ging mir ebenso auf die Nerven wie sein Verhalten. Ich änderte die Strategie.

»Haben Sie Mitgefühl für Ihre Nachbarn, Bover? Wollen Sie, daß ihnen geholfen wird? Wir können diese Art von Armut für immer beseitigen, mit der Technologie der Hitschi. Genug Nahrung für alle! Anständige Unterkünfte!«

Er sagte geduldig: »Sie wissen so gut wie ich, daß die ersten Dinge, die von der Hitschi-Technologie – oder irgendeiner anderen – kommen, nicht an die Leute im Barrio gehen. Sie dienen dazu, reiche Leute wie Sie noch reicher zu machen. O ja, früher oder später kann das alles geschehen, aber wann? So rechtzeitig, daß es für meine Nachbarn noch von Belang ist?«

»Ja! Wenn ich es beschleunigen kann, werde ich das tun!«

Er nickte gelassen.

»Sie sagen, Sie werden das tun. Von mir aber weiß ich, daß ich es bestimmt mache, wenn ich das Kommando übernehme. Weshalb sollte ich Ihnen vertrauen?«

»Weil ich Ihnen mein Wort gebe, Sie Scheißkerl! Warum, glauben Sie, versuche ich die Sache abzukürzen?«

Er lehnte sich zurück und sah zu mir auf.

»Was das betrifft«, sagte er, »tja, ich glaube, ich weiß, warum Sie es so eilig haben. Mit meinen Nachbarn oder mir hat das nicht viel zu tun. Meine Anwälte haben gründlich recherchiert, Broadhead, und über Ihr Mädchen auf Gateway weiß ich genau Bescheid.«

Ich konnte nicht anders, ich ging in die Luft.

»Wenn Sie schon so viel wissen«, brüllte ich, »dann ist Ihnen auch bekannt, daß ich sie da rausholen will, wo ich sie hineingebracht habe! Und das eine sage ich Ihnen, Bover: Ich lasse mich weder von Ihnen noch von Ihrer minderjährigen Hure daran hindern!«

Sein Gesicht war plötzlich so rot wie seine Glatze.

»Und was hält Ihre Frau davon?« fragte er gehässig.

»Warum fragen Sie sie nicht selber? Wenn sie noch lange genug am Leben bleibt, damit Sie sie belästigen können. Lecken Sie mich am Arsch, Bover, ich gehe! Wie bekomme ich ein Taxi?«

Er grinste mich nur an. Boshaft. Ich zwängte mich an der Frau auf den Stufen vorbei und ging, ohne mich noch einmal umzublicken.

Bis ich zum Hotel zurückkam, wußte ich, weshalb er gegrinst hatte. Es war mir klargeworden durch zweistündiges Warten auf einen Omnibus, auf einem Platz neben einer offenen Latrine. Ich will nicht einmal darüber sprechen, wie die Fahrt mit dem Omnibus aussah. Ich war schon auf schlechtere Weise unterwegs, aber nicht seit meiner Rückkehr von Gateway. In der Hotelhalle standen Trauben von Menschen herum, und sie sahen mich seltsam an, als ich hindurchging. Natürlich wußten sie alle, wer ich war. Jedermann wußte Bescheid über die Herter-Halls, und mein Bild war zusammen mit dem ihren im PV gekommen. Ich zweifelte nicht daran, daß ich seltsam aussah, verschwitzt und immer noch wutentbrannt.

Meine Konsole war ein Feuerwerk von Alarmsignalen, als ich die Tür zu meiner Suite hinter mir zuwarf. Das erste, was ich tun mußte, war, auf die Toilette zu gehen, aber über meine Schulter rief ich durch die offene Tür: »Harriet! Halten Sie alle Anrufe kurz zurück, und geben Sie mir Morton! Einweg. Ich will keine Antwort, ich möchte nur Anweisungen geben.« Mortons Gesicht erschien in einer Ecke des Holotanks; es wirkte nervös, aber erwartungsvoll. »Morton, ich komme eben von Bover. Ich habe ihm alles gesagt, was mir einfiel, und es nützte nichts. Ich wünsche, daß Sie Privatdetektive einsetzen. Seine Vergangenheit soll durchforscht werden wie nie zuvor. Der Schweinehund muß irgend etwas getan haben, was faul war. Ich will ihn erpressen. Wenn es ein zehn Jahre alter Strafzettel wegen Falschparkens ist, will ich ihn dafür ausgeliefert haben. Strengen Sie sich an.« Er nickte stumm, verschwand aber nicht, was hieß, daß er zwar tun würde, was ich verlangt hatte, aber selbst etwas sagen wollte, wenn ich das nur zuließ. Über ihm stand das größere Gesicht von Harriet; sie zählte die Minute ab, um die ich sie gebeten hatte. Ich ging ins Zimmer zurück. »Also, Harriet«, sagte ich. »Das Wichtigste zuerst, alles der Reihe nach.«

»Ja, Robin, aber...« Sie zögerte und nahm rasch Bewertungen vor. »Es gibt zwei dringende Punkte, Robin. Erstens möchte Albert Einstein die Gefangennahme der Herter-Hall-Gruppe, sicherlich durch die Hitschi, mit Ihnen besprechen.«

»Gefangennahme! Warum, zum Teufel, hast du...« Ich verstummte; offenkundig konnte sie mir nichts davon gesagt haben, weil ich fast den ganzen Nachmittag nicht erreichbar gewesen war. Sie wartete nicht ab, bis ich zu dem Schluß gekommen war, sondern fuhr fort: »Ich glaube aber, Sie möchten lieber zuerst Doktor Liedermans Bericht hören, Robin. Ich habe einen Anschluß hergestellt, und sie ist jetzt bereit, live mit Ihnen zu sprechen.«

Das machte mich stutzig.

»Tun Sie das«, sagte ich, aber ich wußte, daß es nichts Gutes sein konnte, wenn Wilma Liederman live und persönlich Bericht erstattete. »Was ist los?« fragte ich sofort, als sie erschien.

Sie trug ein Abendkleid, mit einer Orchidee an der Schulter, das erstemal, daß ich sie so sah, seitdem sie bei unserer Hochzeit gewesen war.

»Keine Panik, Robin«, gab sie zurück, »aber Essie hat einen leichten Rückschlag erlitten. Sie ist wieder an die Maschinen zur Lebenserhaltung angeschlossen.«

»Was?«

»Es ist nicht so schlimm, wie es klingt. Sie ist wach und kann sich verständigen. Sie hat keine Schmerzen und ihr Zustand ist stabil. Wir können das ewig so durchhalten...«

»Kommen Sie zum ›Aber<!«

»Aber sie stößt die Niere ab, und das Gewebe ringsum wächst nicht an. Sie braucht eine ganze Reihe neuer Transplantate. Vor ungefähr zwei Stunden bekam sie eine Urämie und braucht jetzt Volldialyse. Das ist nicht das Schlimmste. Es sind ihr aus so vielen Quellen so viele Stückchen und Teile eingesetzt worden, daß ihr Auto-Immunitätssystem völlig durcheinandergeraten ist.

Wir müssen suchen, um passendes Gewebe zu finden, und können selbst dann nicht vermeiden, sie lange Zeit mit Anti-Immunitätsstoffen zu spritzen.«

»Mensch! Das ist doch wie im Mittelalter!«

Sie nickte.

»In der Regel finden wir etwas genau Passendes, aber nicht bei Essie. Nicht diesmal. Sie hat eine seltsame Blutgruppe, so geht es schon an. Sie ist Russin, und ihre Gruppen sind in diesem Teil der Welt nicht häufig, so dass...«

»Dann besorgen Sie etwas aus Leningrad, Herrgott noch mal!«

»So daß, wollte ich sagen, die Gewebebänke auf der ganzen Welt überprüft worden sind. Wir können nah herankommen. *Ganz* nah, aber in ihrem jetzigen Zustand besteht immer noch Gefahr.«

Ich sah sie prüfend an und versuchte dahinterzukommen, was ihr Tonfall bedeutete.

»Alles noch einmal machen zu müssen, meinen Sie?« Sie schüttelte ein wenig den Kopf. »Daß sie – daß sie *stirbt*? Das glaube ich Ihnen nicht! Wozu gibt es medizinische Vollversorgung, verdammt?«

»Robin – sie ist daran schon einmal gestorben, wissen Sie. Wir mußten sie wiederbeleben. Es gibt eine Grenze für den Schock, den sie überstehen kann.«

»Dann zum Teufel mit der Operation! Sie haben gesagt, so sei der Zustand stabil!«

Wilma blickte kurz auf ihre im Schoß gefalteten Hände, dann sah sie mich an.

»Sie ist die Patientin, nicht Sie.«

»Was soll das heißen?«

»Es ist ihre Entscheidung. Sie hat schon entschieden, daß sie nicht ewig an ein Lebenserhaltungsgerät angeschlossen sein will. Wir fangen morgen früh wieder an.«

Ich saß da und starrte in den Tank, lange, nachdem Wilma Liederman verschwunden und mein geduldiges Sekretariatsprogramm wieder aufgetaucht war und stumm auf Anweisungen wartete.

»Ah, Harriet«, sagte ich schließlich, »ich möchte heute abend zurückfliegen.«

»Ja, Robin«, erwiderte sie. »Ich habe schon reservieren lassen. Es gibt heute abend keinen Direktflug, aber Sie können in Caracas umsteigen und sind gegen fünf Uhr früh in New York. Die Operation beginnt nicht vor acht Uhr.«

»Danke.« Sie verstummte wieder und wartete. Mortons albernes Gesicht befand sich auch immer noch im Tank, winzig und vorwurfsvoll unten in der rechten Ecke. Er sagte nichts, aber ab und zu räusperte er sich oder schluckte, um mir zu zeigen, daß er wartete. »Morton«, sagte ich, »habe ich dich nicht gebeten, zu verschwinden?«

»Das kann ich nicht, Robin. Nicht, solange ich vor einem unlösbaren Dilemma stehe. Sie haben Anweisungen bezüglich Mr. Bover gegeben...«

»Und ob! Wenn ich so nicht mit ihm fertig werde, lasse ich ihn vielleicht einfach umbringen.«

»Sie brauchen sich keine Mühe zu geben«, sagte Morton rasch. »Seine Anwälte haben sich gemeldet. Er hat beschlossen, Ihr Angebot anzunehmen.«

Ich glotzte ihn an, die Augen groß, den Mund weit aufgerissen.

»Ich verstehe es auch nicht, Robin, sowenig wie seine Anwälte«, sagte er schnell. »Sie sind ganz durcheinander. Aber es ist eine persönliche Mitteilung für Sie dabei, falls die etwas erklärt.«

»Nämlich?«

»Zitat ›Vielleicht versteht er doch‹, Zitat Ende.«

In einem etwas verwirrenden Leben und einem, das rasch ein langes wird, hatte ich viele verwirrende Tage erlebt, aber dieser war ein ganz besonderer. Ich ließ heißes Wasser in die Wanne laufen und legte mich eine halbe Stunde hinein, bemüht, alle Gedanken zu verbannen. Der Versuch brachte aber keine innere Ruhe.

Bis zum Start der Maschine nach Caracas hatte ich drei Stunden Zeit. Ich wußte nicht, was ich damit anfangen sollte. Es war nicht so, daß ich nichts zu tun gehabt hätte. Harriet versuchte immer wieder, meine Aufmerksamkeit zu beanspruchen. Morton wollte den Vertrag mit Bover festmachen, Albert die Bioanalyse der Hitschi-Ausscheidungen besprechen, die irgend jemand eingesammelt hatte. Jeder wollte mit mir sprechen, und zwar über alles. Ich wollte nichts von alledem wissen. Ich blieb in meiner Zeitdehnung stecken und sah die Welt vorüberhuschen. Aber sie huschte nicht, sie kroch. Ich wußte nicht, was ich dagegen tun sollte. Es war schön, daß Bover glaubte, ich verstünde so gut. Ich fragte mich, wie er es anstellen würde, mir zu erklären, was ich verstand.

Nach einiger Zeit gelang es mir, so viel Energie aufzubringen, daß ich Harriet einige der entscheidungsreifen Anrufe durchstellen ließ, und ich traf an Entscheidungen, was notwendig erschien; danach hörte ich mir, während ich mit einer Schale Kekse und frischer Milch herumtat, eine zusammenfassende Nachrichtensendung an. Es war viel die Rede von der Gefangennahme der Herter-Halls, und das konnte ich von Albert alles viel genauer erfahren als von den PV-Sprechern.

Dabei fiel mir ein, daß Albert mit mir hatte sprechen wollen, so daß ich mich vorübergehend wohler fühlte. Das gab mir Sinn und Zweck für mein Dasein. Ich hatte jemanden, den ich anfahren konnte.

»Schwachkopf«, fauchte ich, als er auftauchte. »Magnetbänder sind ein Jahrhundert alt. Wieso kannst du sie nicht lesen?«

Er blickte mich unter seinen buschigen weißen Brauen hervor ruhig an.

»Sie beziehen sich auf die sogenannten ›Gebetsfächer‹, Robin, nicht? Natürlich haben wir das versucht, sehr oft sogar. Wir vermuteten sogar, es könnte eine Synergie vorliegen; aus diesem Grund versuchten wir es mit verschiedenen Arten von Magnetfeldern zugleich, stetig und oszillierend, mit unterschiedlicher Geschwindigkeit oszillierend. Wir versuchten es sogar mit simultaner Mikrowellenstrahlung, obschon, wie sich herausstellte, mit der falschen Art...«

Ich war immer noch in Gedanken versunken, aber nicht so stark, daß ich die Folgerung nicht erkannt hätte.

»Soll das heißen, es gibt eine *richtige*?«

»Klare Sache, Robin.« Er grinste. »Als wir von den Instrumentenmessungen der Herter-Halls eine genaue Aufzeichnung hatten, kopierten wir sie einfach. Dieselbe Mikrowellenstrahlung, die in der Nahrungsfabrik gängig ist, ein Strom von wenigen Mikrowatt einer elliptisch polarisierten Mikrowelle mit einer Million Å. Und dann erhalten wir das Signal.«

»Enorm, Albert! Und was habt ihr dann?«

»Hm, tja«, sagte er, während er nach seiner Pfeife griff, »eigentlich noch nicht viel. Es ist hologrammgespeichert und zeitabhängig, so daß wir eine Art zuckender Wolke von Symbolen erhalten. Und natürlich können wir keines der Symbole lesen. Es ist Hitschi-Sprache, wissen Sie. Aber jetzt handelt es sich nur noch um Kryptographie schlechthin, könnte man sagen. Alles, was wir brauchen, ist ein Dreisprachenstein von Rosette.«

»Wie lange?«

Er zog die Schultern hoch, breitete die Hände aus und zwinkerte.

Ich dachte kurz nach.

»Gut, bleib dran. Noch etwas. Ich möchte, daß du das Ganze auf mein Anwaltsprogramm überträgst, die Mikrowellen,

Frequenzen, technische Pläne, alles. Irgendwo sollte da ein Patent herauschauen, und das möchte ich haben.«

»Klare Sache, Robin. Hemm. Möchten Sie etwas von den Toten Menschen hören?«

»Was ist mit ihnen?«

»Tja«, sagte er, »nicht alle davon sind menschlich. In diesen Speicherschaltungen finden sich ein paar recht sonderbare Gemüter, Robin. Ich glaube, sie könnten das sein, was Sie die Alten nennen.«

An meinem Nacken prickelte es.

»Hitschi?«

»Nein, nein, Robin! Fast menschlich. Aber nicht ganz. Sie können mit der Sprache nicht gut umgehen, vor allem jene, die zu den frühesten zu gehören scheinen, und ich wette, Sie können nicht einmal erraten, was für eine Computer-Zeit-Rechnung Sie bekommen werden, für Analyse und den Versuch, Sinn in dem Gesagten zu entdecken.«

»Mein Gott! Essie wird staunen, wenn...« Ich verstummte. Einen Augenblick lang hatte ich Essie vergessen. »Na«, sagte ich, »das ist – interessant. Was gibt es noch?« Aber in Wahrheit war mir das gleichgültig. Ich hatte meinen letzten Schuß Adrenalin verbraucht, und mehr gab es einfach nicht.

Ich ließ mir von ihm den Rest seiner Informationen mitteilen, aber das meiste lief einfach an mir ab. Nach unseren Kenntnissen waren drei Angehörige der Herter-Halls gefangengenommen worden. Die Hitschi hatten sie an einen spindelförmigen Ort gebracht, wo alte Maschinen herumstanden. Die Kameras übermittelten weiterhin Einzelbilder von nicht sehr aufregendem Inhalt. Die Toten Menschen waren übergeschnappt und gaben überhaupt nichts Vernünftiges mehr von sich. Wo sich Paul Hall befand, wußte niemand. Vielleicht war er noch in Freiheit. Vielleicht lebte er noch. Die unverständliche Verbindung über Funk zwischen den Toten Menschen und der Nahrungsfabrik bestand noch, aber es war nicht klar, wie lange sie halten würde

– oder ob sie uns irgend etwas mitteilen konnte. Die organische Chemie der Hitschi war sehr überraschend darin, daß sie der menschlichen Biochemie weniger unähnlich war, als man vermutet hätte. Ich ließ Albert reden, bis er nichts mehr wußte, dann beschäftigte ich mich wieder mit dem PV-Programm. Es brachte zwei Schnellsprech-Komiker, die einander Witze erzählten. Leider auf portugiesisch. Egal. Ich hatte immer noch eine Stunde hinter mich zu bringen und ließ sie verrinnen. Wenn schon nichts anderes, konnte ich die hübsche Carioca bewundern, Fruchtsalat im Haar, deren knappes Kostüm die Komiker abrissen, wenn sie kichernd vor ihnen auf und ab ging.

Harriets Alarmsignal leuchtete grellrot auf.

Bevor ich mich zu einer Reaktion aufrufen konnte, verschwand das Bild vom PV-Kanal, und eine Männerstimme sagte in strengem Ton etwas auf portugiesisch. Ich verstand kein Wort davon, aber dafür das Bild, das fast augenblicklich auftauchte.

Es war die Nahrungsfabrik, eine Aufnahme aus dem Archiv, festgehalten von den Herter-Halls beim Anflug. Und in dem kurzen Satz des Sprechers waren zwei Worte vorgekommen, die »Peter Herter« gelautet haben mochten.

Haben mochten.

Hatten.

Das Bild blieb, aber eine Stimme begann zu sprechen; es war die vom alten Herter, zornig und fest.

»Diese Mitteilung ist sofort über alle Kanäle zu verbreiten«, sagte sie. »Es handelt sich um eine Warnung mit einer Frist von zwei Stunden. In zwei Stunden werde ich einen einminütigen Fieberanfall hervorrufen, indem ich in die Liege klettere und die notwendigen, äh, Projektionen erzeuge. Ich fordere Sie alle auf, Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen. Wenn Sie das nicht tun, liegt die Verantwortung bei Ihnen und nicht bei mir.« Die Stimme schwieg kurze Zeit, dann fuhr sie fort: »Vergessen Sie nicht, Sie haben von einem Zeitpunkt an, den ich angebe, zwei Stunden. Nicht mehr. Kurz danach werde ich wieder zu Ihnen sprechen,

um Ihnen den Grund dafür zu nennen und was ich als ein mir zustehendes Recht fordere, wenn Sie nicht wollen, daß das noch oft vorkommt. Zwei Stunden. Ab... jetzt.«

Und die Stimme verstummte.

Der Sprecher tauchte auf, plapperte portugiesisch und wirkte angstvoll. Es spielte keine Rolle, daß ich nicht verstehen konnte, was er sagte.

Ich hatte Peter Herter sehr gut verstanden. Er hatte die Traumliege repariert und würde sie benützen. Nicht aus Unwissenheit, wie Wan. Nicht als kurzes Experiment, wie Janine. Er würde sie als Waffe benützen. Er richtete eine Schußwaffe auf die Köpfe der gesamten Menschheit.

Und mein erster Gedanke war: Soviel zur Vereinbarung mit Bover. Die Gateway-Gesellschaft würde nun ganz gewiß das Kommando übernehmen, und ich konnte es ihr nicht einmal verdenken.

Der Älteste

Der Älteste regte sich langsam, ein Organ nach dem anderen.

Zuerst kamen die piezophonischen Außenrezeptoren. Man nenne sie »Ohren«. Sie waren stets »eingeschaltet«, in dem Sinn, daß stets Schall zu ihnen drang. Ihre winzigen Kristallsplitter wurden von Schwingungen in der Luft zusammengepreßt, und wenn die Lautmuster dem Namen entsprachen, bei dem die Kinder des Ältesten ihn riefen, drangen sie durch eine Sperre und setzten das in Tätigkeit, was seinem peripheren Nervensystem entsprach.

An diesem Punkt war der Älteste noch nicht wach, wußte aber, daß er geweckt wurde. Seine eigentlichen Ohren, die inneren, die Schall analysierten und interpretierten, wurden lebendig. Seine Erkennungsschaltungen prüften die Signale. Der Älteste hörte die Stimmen seiner Kinder und verstand, was sie sagten. Aber nur auf eine nebensächliche und unaufmerksame Weise, wie ein schläfriges menschliches Wesen, das eine summende Fliege wahrnimmt. Er hatte »die Augen noch nicht geöffnet«.

In diesem Stadium wurden Entscheidungen gefällt. Wenn die Störung lohnend erschien, weckte der Älteste weitere Schaltungen. Wenn nicht, dann nicht. Ein menschlicher Schläfer mochte soweit wach werden, daß er nach einer Fliege schlug. Wenn der Älteste aus unwichtigen Gründen geweckt wurde, gab es Möglichkeiten für ihn, nach seinen Kindern zu »schlagen«. Sie weckten ihn nicht leichthin. Aber wenn er entschied, weiter aufzuwachen, entweder um zu handeln oder die Störung seines Schlafes zu bestrafen, nahm der Älteste seine große Augenoptik in Betrieb, zusammen mit einer ganzen Reihe von Informationsverarbeitungs-Systemen und Kurzzeit-Gedächtnisspeichern. Dann war er völlig wach, wie ein Mensch, der nach einem Nickerchen an die Decke blickt.

Die inneren Uhren des Ältesten verrieten ihm, daß sein Nickerchen sehr kurz gewesen war. Keine zehn Jahre. Wenn es

nicht einen guten Grund für dieses Wecken gab, würde jemand etwas abbekommen müssen.

Inzwischen war der Älteste sich seiner sämtlichen Umgebungen völlig bewußt. Seine innere Telemetrie empfing Zustandsmeldungen von allen Fernsensoren, überall in der zehn Millionen Tonnen schweren Masse, in der er und seine Kinder lebten. Hundert Eingänge kreisten erneut durch sein Kurzzeit-Gedächtnis: die Worte, die ihn geweckt hatten; das Bild der drei Gefangenen, die seine Kinder ihm eben gebracht hatten; ein Defekt der Reparaturanlagen in den Bereichen von 4 700 A; die Tatsache, daß unter den gespeicherten Intelligenzen ungewöhnliche Aktivität herrschte; Temperaturen; Bestandsverzeichnisse; Schubkräfte. Sein Langzeit-Speicher, obwohl untätig, war im Notfall zugänglich.

Das weiseste seiner Kinder stand vor ihm; durch die spärlichen Haare an Wangen und Lippen tröpfelte Schweiß. Der Älteste erkannte, daß das ein neuer Anführer war, kleiner und jünger als der, an den er sich vor zehn Jahren erinnerte, aber er trug die Halskette aus Leserollen, die das Amt bezeichneten, während er auf das Urteil wartete. Der Älteste richtete seine großen Außenobjektive auf ihn, als Signal zu sprechen.

»Wir haben Eindringlinge gefangen und sie dir gebracht«, sagte der Anführer und fügte zitternd hinzu: »Haben wir recht getan?«

Der Älteste richtete seine Aufmerksamkeit auf die Gefangenen. Einer davon war kein Eindringling, sondern der Junge, dessen Geburt er vor fünfzehn Jahren zugelassen hatte. Die anderen zwei dagegen waren Fremde und beide weiblich. Das bot eine Wahlmöglichkeit, die des Überlegens wert war. Als die anderen Eindringlinge erschienen waren, hatte er es so lange versäumt, die Chance, neue Aufzucht zu erreichen, zu nutzen, bis es für jedes der verfügbaren Exemplare zu spät gewesen war. Und dann war keiner mehr gekommen.

Das war eine Gelegenheit, die der Älteste versäumt hatte, und eine, die er auf der Grundlage früherer erschreckender Erfahrung nicht hätte versäumen dürfen. Der Älteste war sich bewußt, daß

seit einigen tausend Jahren seine Urteile nicht immer richtig gewesen, seine Meinungen nicht mehr von Zuversicht bestimmt waren. Er ließ nach. Er war Irrtümern unterworfen. Der Älteste wußte nicht, welche persönliche Buße er für Fehler zu leisten haben würde, und wollte es auch nicht wissen.

Er begann Entscheidungen zu treffen. Er griff nach Präzedenzfällen und Zukunftsaussichten in sein Langzeit-Gedächtnis und stellte fest, daß er über eine befriedigende Auswahl an Alternativen verfügte. Er nahm Bewerbungs- und Gebrauchs-Nervenendorgane in Betrieb. Sein riesiger Metallkörper erhob sich auf seinen Stützen und bewegte sich vorbei an dem Anführer zu der Kammer, in der die Eindringlinge festgehalten wurden. Er hörte das Ächzen seiner Kinder, als er sich bewegte. Alle waren verblüfft. Einige der Jüngeren, die ihn als Erwachsene nie in Bewegung gesehen hatten, waren entsetzt.

»Ihr habt recht getan«, urteilte er, und es gab einen tiefen Seufzer der Erleichterung.

Der Älteste konnte die Kammer nicht betreten, weil er so groß war, aber mit langen Fühlern aus Weichmetall griff er hinein und berührte die Gefangenen. Es interessierte ihn nicht, daß sie kreischten und sich wehrten. Sein Interesse in diesem Augenblick betraf nur ihren körperlichen Zustand. Er war sehr befriedigend: Zwei von ihnen, das männliche Wesen eingeschlossen, waren sehr jung und deshalb für viele Jahre von Nutzen. In welcher Form er sie auch nutzen mochte. Alle schienen bei guter Gesundheit zu sein.

Was die Verständigung mit ihnen anging, so bestand das Ärgernis, daß ihr Geschrei und ihr Flehen in einer jener unangenehmen Sprachen erfolgte, die ihre Vorgänger benützt hatten. Der Älteste verstand kein Wort davon. Das war aber im Grunde kein Problem, weil er jederzeit durch die gespeicherten Intelligenzen ihrer Vorgänger mit ihnen sprechen konnte. Selbst seine eigenen Kinder neigten über die Jahrhunderte hinweg dazu, ihre Sprache so zu entwickeln, daß er auch mit ihnen nicht hätte sprechen können, wenn er nicht alle zehn, zwölf

Generationen einen oder zwei von ihnen als Übersetzer installiert hätte – nur als Übersetzer, weil die Kinder des Ältesten bedauerlicherweise für nichts anderes geeignet zu sein schienen. Solche Probleme waren also lösbar. Inzwischen schienen die Fakten günstig zu liegen. Fakt: Die Exemplare waren in guter Verfassung. Fakt: Sie waren eindeutig intelligent, gebrauchten Werkzeuge, besaßen sogar Technologie. Fakt: Sie standen ihm nach Belieben zur Verfügung.

»Ernährt sie! Haltet sie hier fest. Wartet weitere Anweisungen ab!« befahl er den hinter ihm zusammengedrängten Kindern. Dann richtete er seine Außenrezeptoren nach unten, damit er überlegen konnte, wie er diese Eindringlinge zur Förderung der Gebote nutzen konnte, die innerster Kern seines sehr langen Lebens waren.

Als eine maschinengespeicherte Persönlichkeit besaß der Älteste eine sehr große Lebenserwartung – vielleicht sogar mehrere tausend Jahre –, aber sie war nicht groß genug, daß er seine Pläne ausführen konnte. Er hatte sie erweitert durch Verwässerung. Im Bereitschaftszustand alterte er kaum. Er verbrachte also die meiste Zeit bei gedrosselter Energie, ohne sich zu regen. Er ruhte zu solchen Zeiten nicht und träumte nicht einmal. Er wartete lediglich, während seine Kinder ihr Leben verbrachten und seinen Willen ausführten und während die astrophysikalischen Ereignisse draußen träge vorbeizogen.

Von Zeit zu Zeit erwachte er unter dem Drängen seiner inneren Uhren, um zu überprüfen, zu verbessern und zu verändern. Bei anderen Gelegenheiten weckten ihn seine Kinder. Sie hatten Anweisung, das zu tun, sobald es notwendig war, und das Bedürfnis (wenngleich kaum nach einem anderen Maßstab als seinem eigenen) ergab sich sehr oft.

Früher war der Älteste ein Wesen aus Fleisch und Blut gewesen, sosehr Tier wie seine Kinder jetzt oder wie die Gefangenen, die sie ihm gebracht hatten. Diese Zeit war überaus kurz gewesen, weniger als ein Nickerchen, von dem Augenblick an, als er aus den schwitzenden und sich aufbäumenden Lenden seiner Mutter herausgepreßt worden war, bis zu dem furchtbaren

Augenblick am Ende, als er hilflos dalag, während fremde Kanülen Schlaf in seine Adern spritzten und die wirbelnden Messer darauf warteten, seinen Schädel zu trepanieren. Er konnte sich, wenn er wollte, an diese Zeit sehr genau erinnern. Er konnte sich an alles erinnern, in diesem kurzen Leben ebenso wie in dem langen, langen Pseudodasein, das folgte, vorausgesetzt, er wußte, wo er in seinem gespeicherten Gedächtnis danach suchen mußte. Und das wußte er nicht immer. Es war zuviel gespeichert.

Der Älteste hatte keine klare Vorstellung davon, wie viele Erinnerungen ihm zur Verfügung standen oder wieviel Zeit auf die eine oder andere Weise vergangen war. Oder selbst davon, wo sich alles befand. Der Ort, wo er und seine Kinder lebten, war »Hier«. Jener andere Ort, der in seinen Gedanken eine so große Rolle spielte, war »Dort«. Alles andere im Universum war einfach »Anderswo«, und er machte sich nicht die Mühe, Punkte zu lokalisieren, wie sie zueinander in Beziehung standen. Woher kamen die Eindringlinge? Von irgendwo. Es spielte keine große Rolle, woher. Wo war die Nahrungsquelle, die der Junge immer wieder aufsuchte? Irgendwo. Wo war seinesgleichen hergekommen, in den langen Zeitaltern, bevor er geboren worden war? Darauf kam es nicht an. Das wesentliche Hier gab es schon sehr, sehr lange – länger, als man zu fassen vermochte, selbst der Älteste. Hier war durch den Weltraum geflogen, seit man es gebaut, ausgerüstet und auf den Weg gebracht hatte; Hier hatte viele Geburten und Todesfälle erlebt – fast fünf Millionen –, obschon es zu keiner Zeit mehr als einige hundert lebende Wesen enthielt und selten mehr als einige Dutzend. Hier hatte während dieser ganzen Zeit ständige langsame Veränderungen erlebt. Die Neugeborenen waren um so größer, weicher, fetter und hilfloser, je mehr die Zeit voranschritt. Die Erwachsenen waren größer, träger, weniger behaart. Hier hatte oft auch rasche Veränderungen mitgemacht. Zu solchen Zeiten war es für die Kinder ratsam, den Ältesten zu wecken.

Manchmal waren es politische Veränderungen, denn Hier hatte tausend verschiedene Gesellschaftssysteme erlebt, jedes zu

seiner Zeit. Es gab Spannen von einer oder zwei Generationen oder sogar von Jahrhunderten, in denen die bestehende Kultur eine sinnliche oder hedonistische oder streng puritanische war; wenn ein Individuum zum Despoten oder zur Gottheit wurde, oder wenn sich gar keines über die anderen erhob. Eine demokratische Republik, wie die Erde sie ausprobiert hatte, gab es nie – Hier war nicht groß genug für repräsentative Regierung – und nur einmal eine rassisch geschichtete Gesellschaft. (Sie ging zu Ende, als die Unteren mit den sandfarbenen Pelzen sich gegen die Oberen mit den schokoladefarbenen erhoben und sie ein für allemal auslöschten.) Es hatte viele Ideologien gegeben und eine vielfältige Reihe von ethischen Grundsätzen, aber nur eine einzige Religion – jedenfalls während der letzten vielen Jahrtausende. Es gab Raum nur für eine, wenn ihr lebendiger Gott alle Tage ihres Lebens unter den Kindern weilte und erwachte, um niederzustrecken oder zu begünstigen, wen er sich gerade aussuchte.

Viele Äonen lang hatte es in Hier überhaupt keine richtigen Leute gegeben, nur eine Anzahl verwirrter Halbtintelligenter, vor Herausforderungen stehend, die vorgesehen waren, sie klug zu machen. Das Verfahren tat seine Wirkung. Nur langsam. Es dauerte hunderttausend Jahre, bis der erste von ihnen auch nur den Begriff des Schreibens verstand, fast eine halbe Million länger, bis einer so klug wurde, daß man ihm echte Arbeit anvertrauen konnte. Diese Ehre war an den Ältesten selbst gegangen. Sie war nicht willkommen gewesen. Niemand sonst hatte sie sich seither verdient.

Und auch das war ein Versagen, wie der Älteste wußte. Auf irgendeine Weise hatte er versagt. Was hatte er falsch gemacht?

Er hatte doch gewiß sein Bestes gegeben. Er war stets, vor allem in den ersten Jahrhunderten seines Nachlebens im Körper einer Maschine, fleißig und sorgsam bemüht gewesen, jedes Tun seiner Kinder zu überwachen. Taten sie Falsches, bestrafte er. Handelten sie richtig, lobte er. Stets sorgte er für ihre Bedürfnisse.

Aber vielleicht lag darin der Fehler. Es hatte eine Zeit gegeben, ganz lange her, als er mit einem furchtbaren »Schmerz« im Metallpanzer, worin er hauste, erwacht war. Es war nicht der Schmerz des Fleisches, sondern die Sensormeldung von unerträglicher physischer Schädigung; aber ebenso erschreckend. Seine Kinder versammelten sich voller Entsetzen und schrien durcheinander, während sie ihm die zerschlagene Leiche eines jungen weiblichen Wesens zeigten.

»Sie war wahnsinnig!« riefen sie angstvoll. »Sie hat versucht, dich zu zerstören!«

Die rasche Überprüfung der Systeme durch den Ältesten ergab, daß der Schaden gering war. Es hatte sich um einen Sprengstoff gehandelt, und alles, was die Explosion ihn kostete, waren ein paar Nervenendorgane und eine teilweise Zerstörung von Kontrollnetzen; nichts, was sich nicht beheben ließ. Er wollte wissen, warum sie das getan hatten. Sie antworteten nur zögernd, von Angst geschüttelt, und sagten: »Sie wollte von uns, daß wir dich zerstören. Sie sagte, du fügst uns Schaden zu, und ohne dich könnten wir weiterwachsen. Wir erlehen Verzeihung. Wir wußten nicht, daß wir falsch gehandelt haben, als wir sie nicht schon früher töteten.«

»Ihr habt falsch gehandelt«, sagte der Älteste gerecht, »aber das war nicht der Grund. Wenn wieder einmal eine solche Person bei euch erscheint, müßt ihr mich sofort wecken. Sie darf notfalls eingesperrt werden, aber ihr dürft sie nicht umbringen.«

Und dann – war das einige Jahrhunderte später? Es schien nur ein Lidzucken gewesen zu sein. Dann kam der Augenblick, als sie ihn nicht früh genug geweckt hatten. Ein Dutzend Generationen lang hatten sie sich nicht an die Vorschriften gehalten, die Anforderungen der Fortpflanzung nicht erfüllt, und der Gesamtbestand seiner lebenden Kinder war auf vier Einzelwesen gesunken, bevor sie es wagten, sein Mißvergnügen zu risikieren, indem sie ihn weckten. Nun, das hatten sie zu spüren bekommen. Beinahe wäre dies das Ende aller Pläne gewesen, weil von den vier Kindern nur eines weiblich gewesen war und bereits am Ende der Gebärfähigkeit stand. Er hatte ein Dutzend

Jahre seines Lebens aufwenden müssen, war alle paar Monate gereizt aufgewacht, hatte Disziplin durchgesetzt und gelehrt – und sich Sorgen gemacht. Mit Hilfe der biologischen Überlieferung, die in seinem ältesten Gedächtnis gespeichert war, hatte er dafür gesorgt, daß auch die beiden Kinder, welche das weibliche Wesen noch zur Welt bringen konnte, weiblich waren. Mit gelagertem Sperma der vor Angst schlotternden männlichen Wesen sorgte er dafür, daß das Genangebot so vielseitig wie möglich blieb. Aber es war knapp hergegangen. Und manches war für immer verloren. Nie mehr hatte sich ein Mächtegern-Attentäter gegen ihn erhoben. Wenn das nur der Fall gewesen wäre! Es war auch kein zweiter von seiner Art aufgetreten.

Der Älteste erkannte, daß es keine echte Hoffnung geben konnte, ein solcher werde je aus seinen Kindern entstehen. Wenn das möglich gewesen wäre, hätte es längst stattgefunden. Zeit genug hatte es gegeben. Zehntausend Generationen seiner Kinder waren seither geboren und gestorben, in einem Zeitraum von einer Viertelmillion Jahren.

Als der Älteste sich wieder bewegte, zuckten alle seine Kinder zusammen. Sie wußten, daß er handeln würde. Sie wußten nicht, in welcher Form.

»Die Reparaturmechanismen in den 4 100-Å-Korndoren müssen ersetzt werden«, sagte er. »Drei Mechaniker kümmern sich darum.«

Die mehr als sieben Erwachsenen murmelten erleichtert durcheinander – die Strafe kam stets zuerst, und wenn seine Befehle keine Strafen enthielten, blieben sie ganz aus. Die drei Mechaniker, auf die der Anführer wies, waren weniger erleichtert, weil das einige Tage sehr schwerer Arbeit bedeutete; sie mußten neue Maschinen in die grünen Korridore schleppen und die alten zur Instandsetzung zurückbringen – aber dafür hatten sie die Möglichkeit, sich der schrecklichen Gegenwart des Ältesten zu entziehen. Sie ergriffen die Gelegenheit sofort.

»Der männliche Eindringling und das ältere weibliche Wesen sind zusammenzusperrern«, sagte er. Wenn sie sich fortpflanzen sollten, war es an der Zeit, daß sie damit anfangen, und es war besser, die Ältere zuerst zu nehmen. »Lebt von euch einer, der Erfahrung mit dem Verständiger hat?« Drei der Kinder ließen sich widerstrebend nach vorn schieben. »Einer von euch wird das jüngere weibliche Wesen unterrichten«, ordnete er an. »Lebt jemand, der Erfahrung darin hat, Eindringlinge auf Speicherung vorzubereiten?«

»Ich habe die letzten beiden vorbereitet«, sagte der Anführer. »Auch leben noch Personen, die mir behilflich waren.«

»Sorg dafür, daß die Kenntnisse erhalten bleiben«, befahl der Älteste. »Wenn einer von euch stirbt, ist er von den anderen vorzubereiten, und es müssen neue Personen unterrichtet werden.« Das war ein Vorteil. Wenn die Kenntnisse verlorengegangen wären – und das Leben dieser Wesen war so kurz, daß viele Kenntnisse verlorengingen, während er bei verringerter Energie weiterbestand –, hätten einige von ihnen an den anderen Gehirnoperationen üben müssen, um für den Fall vorbereitet zu sein, daß er entschied, auch diese Eindringlinge sollten gespeichert werden. Er ging auf seiner Liste vordringlicher Maßnahmen weiter und erteilte zusätzliche Anweisungen. Tote oder welke Pflanzen mußten ersetzt werden. Alle zugelassenen Bereiche von Hier mußten mindestens einmal im Monat aufgesucht werden. Und da die Zahl von Kleinkindern und Jungen nur elf betrug, mußten in den nächsten zehn Jahren pro Jahr mindestens fünf Kinder geboren werden.

Der Älteste verringerte die Energiezufuhr für seine Außenrezeptoren, nahm seinen Platz an den zentralen Fernmeldeterminals ein und schloß sich an seine Langzeit-Erinnerungen an. Rings um die Hauptspindel beeilten seine Kinder sich, auszuführen, was er verlangt hatte. Ein halbes Dutzend machte sich daran, Beerenfrüchte und Luftranken auszugraben, um die geschädigten Pflanzen zu ersetzen, andere zogen aus, um sich mit den Gefangenen zu befassen und Haushaltsarbeiten zu übernehmen. Einige junge Paare wurden in

ihre Unterkünfte geschickt, um sich fortzupflanzen. Wenn sie andere Pläne gehabt hatten, wurden diese jetzt zurückgestellt. Bei diesem einen Erwachen war der Älteste mit seinen Kindern nicht unzufrieden, und ob sie es mit ihm waren, bekümmerte ihn nicht.

Seine Sorge galt anderen Dingen.

Der Älteste ruhte nicht, auch wenn seine Anschlüsse auf Bereitschaftsspannung reduziert waren. Er vereinnahmte die neuen Faktoren und nahm sie in seinen Rückfragespeicher auf. Es gab Veränderung. Veränderung bedeutete Gefahr. Veränderung bedeutete auch neue Möglichkeiten, wenn man es richtig anging. Veränderung mochte dazu dienen, seine Zwecke zu fördern, durfte sie aber nicht behindern. Er hatte sich mit dem Augenblicklichen und Taktischen befaßt. Nun wandte er seine Aufmerksamkeit dem Strategischen und Langfristigen zu.

Er griff in sein Langzeit-Gedächtnis. Manche Erinnerungen stellten Ereignisse dar, die in Raum und Zeit sehr weit entfernt waren und sogar den Ältesten erschreckten. (Wie hatte er so tollkühn sein können!) Manche waren sehr nah und gar nicht furchterregend, zum Beispiel jene gespeicherten Eindringlinge, die der Junge die »Toten Menschen« nannte. An ihnen war nichts, was Angst einflößen konnte. Aber wie aufreizend konnten sie sein!

Als die Eindringlinge ins Hier eingedrungen waren, verstreuten Schiffbrüchigen gleich, war der Älteste zunächst erschrocken. Sie waren unerklärt. Wer waren sie? Waren sie die Herren, denen er zu dienen versuchte, erschienen, um seine Anmaßung zu mißbilligen?

Er erfuhr rasch, daß sie es nicht waren. Waren sie dann eine andere Art von Dienern der Herren, von denen er neue Formen des Dienens übernehmen konnte? Auch das nicht. Sie waren Wanderer. Sie waren durch Zufall nach Hier gekommen, in uralten, aufgegebenen Schiffen, mit denen sie eigentlich gar nicht umgehen konnten. Als die Kurssetzer ihre Schiffe

auskoppelten, wie es vorgesehen war, wenn sie das Hier erreichten, erschranken sie zutiefst.

Wie sich herausstellte, waren sie nicht einmal besonders interessant. Er hatte viele Tage seines Lebens für sie aufgewendet, als sie zum erstenmal aufgetaucht waren, zuerst einer, dann noch ein einsamer Abenteurer, dann eine Gruppe von drei Personen. Insgesamt waren es beinahe zwanzig gewesen, in neun Raumschiffen, nicht gerechnet das Kind, das hier geboren worden war, und kein einziger die Mühe wert. Die ersten hatte er sofort von seinen Kindern opfern lassen, um ihre gespeicherte Intelligenz in die maschinelle Form zu bringen, mit der er am besten umgehen konnte. Die anderen hatte er befohlen, im Normalzustand zu erhalten, ja, sie sogar frei herumlaufen zu lassen, als der Eindruck entstand, sie könnten in einem unabhängigen Leben in den ungenutzten Bereichen von Hier interessanter sein. Er hatte ihnen alles gegeben, was sie nach seiner Meinung brauchten. Er hatte einigen von ihnen sogar Unsterblichkeit verliehen, so, wie er selbst unsterblich gemacht worden war – wie es weniger als eines von hunderttausend seiner eigenen Kinder war. Unnütz. Lebendig und launisch oder für die Ewigkeit gespeichert machten sie mehr Mühe, als sie wert waren. Sie brachten seinen Kindern Krankheiten, und einige von ihnen waren gestorben. Sie wurden mit Krankheiten von den Kindern angesteckt, und auch von den Eindringlingen starben einige. Und sie ließen sich nicht gut speichern. Richtig programmiert in seinen Langzeit-Erinnerungen, mit Hilfe der maschinenbeherrschten Techniken, die vor Hunderttausenden von Jahren bei ihm angewendet und seither seinen Kindern beigebracht worden waren, leisteten sie wenig. Ihr Zeitgefühl ließ zu wünschen übrig. Auf Fragen reagierten sie unterschiedlich. Große Teile ihrer Erinnerung waren verloren. Manche von ihnen konnte man überhaupt nicht lesen. Der Fehler lag nicht in den Methoden; die Eindringlinge waren von Anfang an defekt.

Als der Älteste nach dem Tod seines Fleisches unsterblich gemacht worden war, erwachte er exakt als sein eigenes Selbst. Alles an Wissen und Können, das er je besessen hatte, war im

Maschinenspeicher enthalten. Ebenso bei seinen Kindern, wenn er sich in unterschiedlichen Zeitabständen entschloß, eines zu speichern. So auch bei seinen Vorfahren im Fleisch, so weit zurück, daß selbst sein eigenes ungeheures Alter im Vergleich dazu schrumpfte. So auch bei den anderen gespeicherten Erinnerungen, die er nur ungern befragte.

Nicht so bei den Eindringlingen. Mit ihrer Chemie war etwas nicht in Ordnung. Sie ließen sich nur unzulänglich aufzeichnen und unexakt abfragen, und es gab Zeiten, zu denen er überlegte, ob er sie nicht alle löschen sollte. Er hatte die kleinen Speicherkugeln und ihre Ausgabesysteme an den äußersten Rand von Hier verbannt, und seine Kinder gingen niemals dorthin. Er hatte schließlich nur aus Sparsamkeit beschlossen, sie zu behalten. Es mochte eine Zeit kommen, in der er sie brauchen würde.

Vielleicht war die Zeit jetzt gekommen.

Mit einem Gefühl widerwilligen Abscheus, mit dem ein Mensch in eine Kloake greifen mochte, um ein verlorenes Schmuckstück herauszuholen, öffnete der Älteste die Wege, die ihn mit den gespeicherten Eindringlings-Gehirnen verbanden.

Und zuckte zurück.

Drei von den Kindern, die Janine von ihrem Gefängnis um die Biegung der Spindel zum Verständiger trieben, sahen, wie die Nervenendorgane des Ältesten bebten und Außenobjektive sich öffneten. Sie stolperten und blieben stehen, warteten angstvoll auf das, was weiter geschehen würde.

Nichts geschah. Die Nervenendorgane erschlafften wieder. Die Objektive schlossen sich. Einen Augenblick danach sammelten sich die Kinder und schleppten Janine zur wartenden metallischen Liege.

Aber in der Metallhülle des Ältesten hatte dieser seinen größten Schock seit vielen Erwachzeiten erlebt. Jemand hatte sich an seinen gespeicherten Erinnerungen zu schaffen gemacht. Es war nicht nur so, daß sie wahnsinnig geworden waren. Das waren sie

immer gewesen; in mancher Beziehung waren sie jetzt vernünftiger oder wenigstens klarer zu verstehen, so, als hätte irgend etwas versucht, sie umzuprogrammieren. Es bestanden Eingaben, die er ihnen nie hatte zukommen lassen. Sie besaßen Erinnerungen, an denen er nie beteiligt gewesen war. Dies waren keine Speicherungen, die aus ihrem früheren Leben an die Oberfläche getreten waren. Sie waren neu. Sie sprachen von organisiertem Wissen in einem Maßstab, neben dem sogar das seine verblaßte. Raumschiffe und Maschinen. Lebende Intelligenzen in zig Milliarden. Maschinenintelligenzen, die nach seinem Maßstab langsam und beinahe dumm waren, aber unfaßbare Speicher besaßen, aus denen sie sich bedienen konnten. Kein Wunder, daß er physisch reagiert hatte, wie ein Mensch, der aus einem Tagtraum gerissen wird, hochfährt und zusammenzuckt.

Auf irgendeine Weise waren seine gespeicherten Eindringlinge mit der Kultur in Verbindung getreten, von der sie kamen.

Es fiel dem Ältesten nicht schwer, herauszufinden, wie der Kontakt zustande gekommen war. Von Hier zur Nahrungsanlage, mit Hilfe des lange unbenutzten Kommunikationsnetzes. Von einer rührend primitiven Maschine in der Nahrungsanlage übernommen und verarbeitet. Über die langen Lichttage hinweg auf die Planeten übertragen, die den nächsten Stern umkreisten, mit Hilfe der kriechenden elektromagnetischen Impulse von Lichtgeschwindigkeits-Funk. Erbärmlich! Bis man sich überlegte, wieviel Information hin und her übermittelt worden war. Der Älteste glich einem Hydraulikingenieur, starr am Fuße eines Staudamms, der eine dünne Wasserfontäne aus einem fast unsichtbaren Loch Hunderte von Metern in die Luft schießen sieht. Die Menge war gering, aber daß durch eine so winzige Öffnung so viel hinausströmte, verriet den Druck einer riesigen Masse hinter dem Damm.

Und das Leck ging in beide Richtungen.

Der Älteste sah ein, daß er zu sorglos gewesen war. Als er die gespeicherten Eindringlinge befragt hatte, um in Erfahrung zu

bringen, was sie wußten, hatte er von sich zuviel verraten. Über das Hier. Über die Technologie, die hier herrschte.

Über seine Wohnung und über die Herren, denen sein Leben dienen sollte.

Das Leck war wenigstens winzig klein, und die Übertragung durch die Unvollkommenheiten der gespeicherten Intelligenzen wirr. Es gab von dieser Speicherung keinen Teil, der dem Ältesten unzugänglich gewesen wäre. Er öffnete sie, um sie zu studieren, und spürte allem nach. Er »sprach« nicht mit ihnen. Er ließ ihr Denken in das seine fließen. Die Toten Menschen konnten ihm keinen Widerstand leisten, sowenig wie ein präparierter Frosch auf einem Seziertisch sich gegen das Skalpell eines Arztes wehren kann.

Als er fertig war, zog er sich zurück, um nachzudenken.

Schwebten seine Pläne in Gefahr?

Er schaltete seine inneren Abtastsysteme ein, und in seinem »Inneren« erschien eine dreidimensionale Nachbildung der Galaxis. So gab es sie nicht wirklich. Es bestand kein Punkt, von dem aus irgendeine Person sie hätte sehen können. Er selbst »sah« sie nicht, er wußte einfach, daß sie da war. Es handelte sich um eine Art Fata Morgana, um eine Sinnestäuschung, nur wurden keine Sinne getäuscht. In weiter Ferne tauchte in der Nachbildung ein Objekt auf, umschlossen von einem Lichthof. Es war viele Jahrhunderte her, seitdem der Älteste sich erlaubt hatte, dieses Objekt zu betrachten. Es war Zeit, das wieder zu tun.

Der Älteste griff hinunter in lange unberührte Gedächtnisspeicher und nahm sie in Betrieb.

Es war kein angenehmes Erlebnis. Es war beinahe so, als hätte ein Mensch sich zu einem Psychoanalytiker auf das Sofa gelegt, denn der Älteste legte Gedanken, Erinnerungen, Schuldgefühle, Sorgen und Ungewißheiten frei, die sein »Bewußtes« – die Schaltungen für Vernunftschlüsse und Problemlösungen – vor langer, langer Zeit unterdrückt hatte. Diese Erinnerungen waren

nicht verschwunden. Sie waren nicht machtlos geworden. Sie brachten für ihn noch immer »Scham« und »Angst«. Tat er das Richtige? Wagte er, aus eigener Verantwortung zu handeln? Die alten Einwände, die stets im Kreis herumführten, zuckten durch sein Denken, wie sie es vor zweihunderttausend Jahren getan hatten, und kamen einer Klärung nicht näher. Der Älteste hatte keine Möglichkeit, in Hysterie oder Depression auszuweichen. Seine Schaltungen ließen das nicht zu.

Aber er war in der Lage, entsetzt zu sein.

Nach geraumer Zeit tauchte er aus seiner Selbstprüfung auf. Er hatte noch immer Angst. Aber er war festgelegt. Er mußte handeln.

Die Kinder stoben vor Entsetzen auseinander, als der Älteste erneut erwachte.

Seine Nervenendorgane bebten, richteten sich auf und wiesen auf ein junges weibliches Wesen, das gerade vorbeigehen wollte. Jede andere Person hätte sich ebensogut für seine Zwecke geeignet.

»Komm mit!« befahl er.

Sie schluchzte, folgte ihm aber. Ihr Gefährte ging ihr einen Schritt nach, als sie auf einen goldschimmernden Korridor zueilten. Aber er hatte nicht den Auftrag, sie zu begleiten, blieb deshalb stehen und schaute ihnen traurig nach. Noch vor zehn Minuten hatten sie sich in Lust und Gehorsam gepaart. Jetzt hatte er keine Gewißheit, daß er sie jemals wiedersehen würde.

Die Fortbewegung des Ältesten erfolgte nicht viel schneller als bei einem raschen Fußmarsch, aber der kleine Unterschied zwang das weinende weibliche Wesen, keuchend zu laufen, um Schritt zu halten. Er glitt dahin, vorbei an Maschinen, die nicht einmal in seiner Erinnerung je benützt worden waren – Wandausgleicher, Landekapseln, groß wie Häuser, ein seltsames kleines Sechsmann-Ding mit sechs Rotoren wie ein Hubschrauber, das einmal, obschon sogar der Älteste sich nicht so weit zurückerinnerte, dazu benützt worden war, den Hitschi-

Himmel mit seinen Engeln zu versehen. Aus den goldenen Adern wurden strahlend silberne, aus dem Silber reinstes Weiß. Ein Tunnel, den noch keines der Kinder je betreten hatte, stand weit geöffnet für sie bereit, die schwere Tür fächerförmig gespreizt, als der Älteste herankam. Als sie eine Stelle erreichten, wo das weibliche Wesen noch nie gewesen war, von deren Vorhandensein sie gar nichts gewußt hatte, wo die Adern in der Wand in einem Dutzend Farben flammten und rund um eine riesige halbdunkle Kammer sonderbare Muster an Leuchttafeln flackerten, war sie außer Atem. Keine Rast. »Geh dahin«, sagte der Älteste. »Dreh an den Rädern. Achte auf mich. Folge meinem Beispiel.«

An entgegengesetzten Seiten der Kammer, zu weit auseinanderliegend, als daß eine einzelne Person sie hätte bedienen können, befanden sich Steuerelemente. Vor ihnen war im Boden eine Art schiefer Bank eingelassen, sehr unbequem für die junge Frau, als sie sich setzte. Vor jeder Bank gab es eine Wölbung mit geränderten Rädern, zehn Stück nebeneinander, zwischen denen regenbogenfarbene Lichter schwach leuchteten. Der Älteste beachtete die Bank nicht und berührte das erste Rad mit einem Nervenendorgan, um es zu drehen. Die Lichter zuckten und flackerten. Grün leuchtete auf zu Gelb, zu hellem Orange, in der Mitte zeigte sich eine dreifache Reihe von ockerfarbenen Linien. »Mach es mir nach!« Die junge Frau versuchte zu gehorchen. Das Rad war schrecklich schwer zu drehen, so, als sei es seit unglaublich langer Zeit nicht mehr bewegt worden. (So war es.) Die Farben schmolzen ineinander und wirbelten, und es dauerte eine Ewigkeit, bis sie das Muster erreichte, das vor dem Ältesten leuchtete. Er drängte sie nicht und sprach keine Rüge aus. Er wartete. Er wußte, daß sie ihr Bestes gab. Bis alle zehn Räder das Muster zeigten, das er ausgewählt hatte, waren die Tränen versiegt, der Schweiß lief ihr in die Augen und tröpfelte durch ihren schütterten Bart.

Die Farben paßten nicht genau zueinander. Zwischen den doppelten, narrensicheren Zusatzsteuerungen war die Rosette von Bildschirmen, die ihre Kurskoordinaten hätte zeigen sollen, leer. Das war nicht verwunderlich. Erstaunlich wäre gewesen,

wenn die Steuerung nach achthunderttausend Jahren immer noch funktioniert hätte.

Aber das tat sie.

Der Älteste berührte etwas unter seinen Steuerrädern, und die Lichter entwickelten auf wundersame Weise blitzschnell ein Eigenleben. Sie wurden unscharf und leuchteten wieder auf, wurden nun identisch, als die automatisierten Feineinstellungssysteme in Aktion traten. Die Schirmrosette wurde hell und zeigte ein Muster leuchtender Punkte und Linien. Die junge Frau blickte angstvoll auf die Bildschirme. Sie wußte nicht, daß sie ein Sternenfeld vor sich, hatte. Sie hatte noch nie einen Stern gesehen oder von einem gehört.

Sie fühlte, was nun geschah.

Wie alle anderen im Hier. Die Eindringlinge in ihren Gefängnissen, die beinahe hundert Kinder im ganzen Gebilde, die junge Frau und der Älteste selbst fühlten es alle, empfanden plötzlich Unbehagen, als die ewige Schwerkraft aufhörte und ersetzt wurde durch Schwerelosigkeit, untermalt von Stößen einer Pseudo-Beschleunigung.

Nach über einer Dreiviertelmillionjahren langsamen Umkreisens der weit entfernten Erdsonne zog sich das künstliche Gebilde in eine neue Umlaufbahn und fegte davon.

S. Ya. Laworowna

Punkt 5.15 Uhr erschien aus dem Bettmonitor von S. Ya. Laworowna-Broadhead ein sanft glühendes grünes Licht. Es war nicht hell genug, um den Schlaf zu stören, aber sie hatte nur noch halb geschlafen.

»Schon gut«, sagte sie, »ich bin wach, du brauchst das Programm nicht fortzusetzen. Augenblick noch.«

»Da, *Gosposcha*«, erwiderte ihre Sekretärin, aber das grüne Licht blieb. Wenn S. Ya. nicht weiterhin erkennen ließe, daß sie wach sei, würde die Sekretärin in einer weiteren Minute einen Summton nachschicken, ohne Rücksicht darauf, was sie anordnen mochte; das war ihr aufgetragen worden, als sie das Programm geschrieben hatte.

In diesem Fall war es nicht nötig. Essie wurde wach und war völlig klar. An diesem Morgen fand erneut eine Operation statt, und Robin würde nicht hier sein. Da der alte Peter Herter eine Warnung gegeben hatte, bevor er in die Gehirne auf der ganzen Welt eingedrungen war, hatte man Zeit gehabt, sich vorzubereiten. Es hatte fast keine Schäden gegeben. Keine wirklichen Schäden; aber möglich geworden war das nur durch hastigverzweifelt Verschieben und Umplanen, und im Verlauf dieser Bemühungen waren Robins Anschlußflüge hoffnungslos durcheinandergeraten.

Schade. Schlimmer noch, sie hatte Angst. Aber es war nicht so, daß er sich keine Mühe gegeben hätte. Essie nahm diesen Trost von sich selbst an. Es war gut, zu wissen, daß er alles versucht hatte.

»Darf ich essen?« fragte sie.

»Nein, *Gosposcha* Broadhead. Gar nichts, nicht einmal einen Schluck Wasser«, antwortete ihre Sekretärin sofort. »Wollen Sie Ihre Mitteilungen hören?«

»Vielleicht. Was für welche?« Wenn die auch nur entfernt von Interesse waren, wollte sie sie annehmen; alles, um nicht an die

Operation und die Entwürdigung von Kathetern und Schläuchen denken zu müssen, die sie an dieses Bett fesselten.

»Eine nur akustische Mitteilung von Ihrem Mann, Gosposcha, aber wenn Sie das möchten, glaube ich, daß ich ihn direkt erreichen kann. Ich habe eine Ortsangabe, falls er noch dort ist.«

»Tu das.« Essie schob sich versuchsweise hoch und setzte sich auf die Bettkante, während sie darauf wartete, daß die Verbindung hergestellt wurde oder, was wahrscheinlicher war, daß man ihren Mann in irgendeiner Wartehalle ausfindig machte und zu einem Hologerät rief. Sie achtete darauf, keinen der Dutzend Schläuche zu knicken, als sie aufstand. Abgesehen von ihrer Schwäche fühlte sie sich nicht schlecht. Ängstlich. Durstig. Sogar zittrig. Aber keine Schmerzen. Vielleicht hätte man alles ernster genommen, wenn es schmerzhafter gewesen wäre, und vielleicht wäre das gut gewesen. Diese Monate erniedrigender Belästigung waren nur ein Ärgernis; in Essie war genug von Anna Karenina, daß sie sich danach sehnte, zu *leiden*. Wie banal war die ganze Welt geworden! Ihr Leben stand auf dem Spiel, und das einzige, was sie spürte, war Unbehagen zwischen ihren Beinen.

»Gosposcha Broadhead?«

»Ja?«

Das optische Programm erschien mit bedauerndem Ausdruck.

»Ihr Mann ist im Augenblick nicht erreichbar. Er befindet sich auf dem Weg von Mexico City nach Dallas und ist eben gestartet; alle Kommunikationsanlagen der Maschine werden derzeit für die Navigation benötigt.«

»Mexico City? Dallas?« Der Arme! Er würde die ganze Erde umfliegen, um zu ihr zu gelangen! »Dann gib mir wenigstens die Aufzeichnung!« befahl sie.

»Da, Gosposcha.« Gesicht und grünes Licht verschwanden, und die Stimme ihres Ehemannes sagte: »Liebste, ich habe ein bißchen Schwierigkeiten mit den Anschlüssen. Ich hatte einen

CHerterflug nach Merida mit angeblichem Anschluß nach Miami, aber ich habe die Maschine verpaßt. Jetzt hoffe ich nach Dallas fliegen zu können und – jedenfalls bin ich unterwegs.« Pause. Er sprach gereizt, was kein Wunder war, und Essie sah ihn beinahe vor sich, wie er nach einer aufmunternden Bemerkung suchte. Aber es war alles nur Gerede. Etwas von der grandiosen Nachricht, die Gebetsfächer betreffend. Etwas über die Hitschi, die nicht die Hitschi waren, und – einfach Geplapper. Der Arme! Ergab sich Mühe, vor ihr als guter Dinge zu erscheinen. Sie hörte weniger auf seine Worte als auf sein Herz, bis er wieder verstummte und dann sagte: »Ach, verdammt, Essie. Wenn ich nur dort wäre. Ich komme. So schnell ich kann. Inzwischen – paß gut auf dich auf. Wenn du noch Zeit hast, bevor du, äh, bevor Wilma anfängt, habe ich Albert gebeten, alles Wesentliche für dich aufzuzeichnen. Er ist ein gutes, altes Programm...« Lange Pause. »Ich liebe dich«, sagte er und war fort.

S. Ya. ließ sich auf ihr leise summendes Bett zurücksinken und fragte sich, was sie mit der nächsten (und vielleicht letzten?) Stunde ihres Lebens anfangen sollte. Sie vermißte ihren Mann sehr, vor allem angesichts der Tatsache, daß sie ihn in mancher Beziehung für ziemlich töricht hielt. »Gutes, altes Programm!« Wie albern von ihm, Computerprogramme anthropomorph zu sehen! Sein Albert-Einstein-Programm war, sie hatte kein anderes Wort dafür, *niedlich*. Und es war seine Idee gewesen, das Bioprüfgerät wie ein Haustier zu gestalten. Und ihm einen Namen zu geben. »Putzi!« Das war genauso, als hätte man einem Staubsauger oder einer Flinte einen Namen gegeben. Närrisch. Es sei denn, das kam von einem Menschen, der einem wichtig war... dann war es lieb.

Aber Maschinen blieben Maschinen. Im Graduierten-Institut von Akademogorsk hatte die junge S. Ya. Laworowna sehr gründlich gelernt, daß Maschinenintelligenz nichts »Persönliches« war. Man baute sie zusammen, von Addiermaschinen bis zu Zahlenzerhackern. Man stopfte sie voll mit Daten. Man konstruierte für sie einen Speicher passender Reaktionen auf Reize und stattete sie mit einer hierarchischen Skala von Angemessenheit aus; und das war auch schon alles. Ab und zu

wurde man von dem überrascht, was aus einem Programm wurde, das man selbst geschrieben hatte, gewiß. Natürlich kam das vor; das gehörte dazu. Nichts davon deutete auf das Vorhandensein freien Willens auf Seiten der Maschine oder auf Persönlichkeitsstrukturen.

Trotzdem war es rührend, zu sehen, wie er mit seinen Programmen Spaß machte. Er war ein rührender Mann. Er berührte sie an Stellen, wo sie am offensten und verletzlichsten war, weil er in mancher Beziehung sehr dem einzigen anderen Mann in ihrem Leben glich, der ihr jemals etwas bedeutet hatte: ihrem Vater.

Als Semya Yagrodna ein kleines Mädchen gewesen war, hatte sich alles um ihren Vater gedreht – um diesen hochgewachsenen hageren alten Mann, der Ukulele und Mandoline spielte und im Gymnasium Biologie lehrte. Er genoß es zutiefst, ein kluges und wißbegieriges Kind zu haben. Es hätte ihm vielleicht noch mehr Freude gemacht, wenn ihre Begabung sie zu den Wissenschaften vom Leben gezogen hätte statt zu Physik und Technik, aber trotzdem war sie sein ein und alles. Er brachte ihr bei, wie es auf der Welt zuging, als er ihr keine Mathematik mehr beibringen konnte, weil sie ihn überflügelte hatte. »Du mußt dir klarsein, womit du es zu tun bekommst«, hatte er ihr erklärt. »Selbst hier. Selbst jetzt. Selbst als ich zu Stalins Zeiten ein kleiner Junge war und die Frauenbewegungen die Mädchen dazu bewogen, MG-Abteilungen zu führen und Traktoren zu steuern. Es ist immer dasselbe, Semya. Es ist geschichtliche Tatsache, daß die Mathematik etwas für die Jungen ist und daß Mädchen bis zum Alter von fünfzehn Jahren mit Buben auf einer Stufe stehen, manchmal auch bis zwanzig. Und dann, gerade wenn aus den Buben Lowatschewskis und Fermats werden, hören die Mädchen auf. Warum? Um Kinder zu bekommen. Um zu heiraten. Um weiß der Himmel was zu tun. Das lassen wir bei dir nicht zu, Täubchen. Studier du! Lies! Lerne! Begreife! Jeden Tag, so viele Stunden, wie du mußt! Und ich werde dir helfen, wo ich kann.« Das tat er; und vom achten bis zum achtzehnten Lebensjahr kam die junge Semya Yagrodna Laworowna jeden Tag von der Schule heim, stellte eine Büchertasche in eine Ecke

ihrer Wohnung und griff nach einer anderen, um zu dem alten gelben Haus am Newski-Prospekt zu traben, wo ihr Hauslehrer wohnte. Sie hatte die Mathematik nie aufgegeben, und dafür konnte sie ihrem Vater danken. Sie hatte auch nie das Tanzen gelernt oder tausenderlei Düfte und Schminken ausprobiert oder sich mit jungen Männern getroffen – nicht, bis sie nach Akademogorsk kam, und auch dafür mußte sie ihrem Vater danken. Wo die Welt versuchte, sie in eine weibliche Rolle zu drängen, verteidigte er sie wie ein Tiger. Aber zu Hause mußte gekocht und genäht werden, und man mußte die Rosenholzstühle polieren, und nichts davon machte er. Ihr Vater hatte äußerlich nicht die geringste Ähnlichkeit mit Robin Broadhead besessen... aber in anderer Beziehung war er ganz wie er gewesen!

Robin hatte sie gebeten, seine Frau zu werden, als sie sich noch nicht einmal ein Jahr gekannt hatten. Sie hatte ein weiteres Jahr gebraucht, um sich zu einem Ja zu entschließen. Sie hatte mit allen Leuten gesprochen, die davon wußten. Mit ihrer Zimmergenossin. Mit dem Vorstand ihrer Fakultät. Mit ihrem früheren Liebhaber, der das Mädchen von nebenan geheiratet hatte. Laß die Finger von dem, S. Ya. hatten sie alle erklärt. Auf Anhieb war das ein vernünftiger Rat, denn wer war er? Ein geistloser Millionär, immer noch einer Frau nachtrauernd, die er geliebt und auf grauenhafte Weise verloren hatte, schuldbeladen, Jahre intensiver Psychoanalyse hinter sich – was für eine perfekte Beschreibung des völlig hoffnungslosen künftigen Ehepartners! Aber – andererseits – nichtsdestoweniger – nichtsdestoweniger rührte er sie an. Sie waren bei eiskaltem Wetter nach New Orleans zum Mardi Gras gefahren, hatten fast den ganzen Tag im Cafe du Monde gesessen und den Umzug nicht einmal gesehen. Den Rest der Zeit blieben sie in ihrem Hotel, fern von Menschenmassen und Schneeregen, und liebten sich, kamen nur heraus, um gebackene Klöße mit Wolken von Puderzucker und süßen Milchkaffee mit Zichorie zum Frühstück zu verzehren. Robin gab sich Mühe, galant zu sein. »Wollen wir heute eine Flußfahrt machen? Eine Kunstgalerie besuchen? In einem Nachtclub tanzen gehen?« Aber sie konnte sehen, daß er

das alles nicht tun wollte, dieser Mann, der doppelt so alt war wie sie und sie heiraten wollte. Und sie fällt ihre Entscheidung.

»Ich glaube, wir könnten statt dessen doch heiraten«, sagte sie.

Das hatten sie getan. Nicht an diesem Tag, aber sobald es ging. S. Ya. hatte es nie bedauert; es gab nichts zu bedauern. Nach den ersten Wochen hatte sie sich nicht einmal mehr Gedanken darüber gemacht, wie es ausgehen würde. Er war kein eifersüchtiger oder kleinlicher Mensch. Wenn er oft in seiner Arbeit aufging, nun, bei ihr war es nicht anders.

Da gab es nur diese Frage nach der Frau, Gelle-Klara Moynlin, der verlorenen großen Liebe.

Sie mochte ebensogut tot sein. War auf jeden Fall so gut wie tot, weil sie für immer ohne jede Hoffnung außer jeder menschlichen Reichweite war. Man wußte sehr gut, daß dem so war, aus den Grundprinzipien der Physik heraus... aber Essie war davon überzeugt, daß es Zeiten gab, in denen ihr Mann nicht daran *glaubte*.

Und dann stellte sie sich die Frage: Wenn jemals die Möglichkeit für eine Wahl zwischen ihnen bestehen sollte, wie würde Robin sich entscheiden?

Und was, wenn die Gesetze der Physik hier und da doch eine Ausnahme zulassen sollten?

Da waren die Hitschi-Schiffe. Wie konnte man auf *sie* die bekannten Naturgesetze anwenden? Wie bei jedem anderen denkenden Menschen auf der Welt haben die von den Hitschi aufgeworfenen Fragen S. Ya. lange Zeit stark beschäftigt. Der Gateway-Asteroid war entdeckt worden, als sie noch die Schule besucht hatte. Die Schlagzeilen, die neue Funde mitteilten, waren alle paar Wochen erschienen, ihre ganze Collegezeit hindurch. Manche ihrer Kommilitonen hatten es riskiert und sich auf die Theorie der Hitschi-Steuer-Systeme spezialisiert. Zwei davon befanden sich jetzt auf Gateway. Mindestens drei waren hinausgeflogen und nie zurückgekommen.

Die Hitschi-Schiffe waren nicht unsteuerbar. Man konnte sie sogar ganz genau steuern. Die oberflächliche Mechanik des Ablaufs war bekannt. Jedes Schiff besaß fünf Hauptantriebs-Verniere und fünf Hilfselemente. Sie fanden Koordinaten im Weltraum (auf welche Weise?), und sobald sie eingestellt waren, flog das Raumschiff dorthin. Aber wie? Dann kam es unfehlbar zu seinem Ausgangsort zurück, oder doch in der Regel, wenn ihm nicht der Treibstoff ausging oder ihm ein Mißgeschick zustieß – ein Triumph der Kybernetik, von dem S. Ya. wußte, daß keine menschliche Macht ihn nachvollziehen konnte. Das Problem dabei war, daß bis zu diesem Augenblick kein Mensch mit der Steuerung richtig umgehen konnte.

Aber was war mit dem nächsten oder dem übernächsten Augenblick? Während Informationen flossen, von der Nahrungsfabrik und aus dem Hitschi-Himmel; während Tote Menschen redeten; wenn es mindestens einen halberfahrenen menschlichen Piloten gab, Wan – bei alledem und vor allem bei der Flut neuen Wissens, die sich aus der Enträtselung der Gebetsfächer ergeben mochte...

Wie lange, bis einige der Geheimnisse enträtselt waren? Vielleicht gar nicht mehr lange.

S. Ya. wünschte sich, daß sie beteiligt sein könnte, wie es ihre Kommilitonen waren. Wie ihr Mann. Sie wünschte sich noch mehr, keine Ahnung davon zu haben, welche Rolle er am dringendsten spielen wollte. Aber der Verdacht blieb. Wenn Robin ein Hitschi-Schiff veranlassen konnte, ihn zu jedem beliebigen Ziel im Universum zu fliegen, glaubte sie zu wissen, welches Ziel er ansteuern würde.

Semya Yagrodna Laworowna-Broadhead rief ihrer Sekretärin zu: »Wieviel Zeit habe ich noch?«

Das Programm erschien und sagte: »Es ist jetzt fünf Uhr zweiundzwanzig. Doktor Liederman wird um sechs Uhr fünfundvierzig erwartet. Sie werden dann für den Eingriff vorbereitet, der um acht Uhr stattfinden soll. Sie haben etwas mehr als eineinviertel Stunden. Möchten Sie schlafen?«

S. Ya. lachte leise in sich hinein. Es belustigte sie immer wieder, wenn ihre eigenen Programme ihr Ratschläge gaben. Sie fühlte sich aber nicht gehalten, sie anzunehmen.

»Ist für heute und morgen ein Speiseplan aufgestellt worden?« fragte sie.

»*Njet, Gosposcha.*«

Das war gleichzeitig eine Erleichterung und eine Enttäuschung. Robin hatte für heute wenigstens kein Essen verordnet, das dick machte – oder vielleicht war sein Vorschlag wegen der Operation überstimmt worden? »Such etwas aus«, ordnete sie an. Das Programm war durchaus in der Lage, Speisepläne aufzustellen. Es lag nur an Robin, daß sie sich beide mit solchen alltäglichen Dingen überhaupt befaßten. Aber Robin war Robin, und zuzeiten betrieb er das Kochen als Steckenpferd, schnitt Zwiebeln für einen Salat papierdünn zurecht und stand stundenlang am Herd, um in einem Topf zu rühren. Manchmal war, was er auf den Tisch brachte, gräßlich, manchmal nicht; Essie war nicht kritisch, weil sie für das, was sie aß, wenig Interesse aufbrachte. Und auch deshalb, weil sie dankbar dafür war, sich mit solchen Dingen nicht befassen zu müssen; zumindest in dieser Hinsicht übertraf Robin ihren Vater. »Nein, warte«, sagte sie plötzlich. »Wenn Robin heimkommt, wird er Hunger haben. Servier ihm einen Imbiß – diese Krapfen und den Kaffee wie in New Orleans. Wie im Cafe du Monde.«

»*Da, Gosposcha.*« Wie raffiniert du bist, dachte Essie und lächelte vor sich hin. Noch eine Stunde und zwölf Minuten.

Es konnte nicht schaden, wenn sie sich ausruhte.

Schläfrig war sie aber nicht.

Ich kann noch einmal ihr medizinisches Programm befragen, dachte sie. Aber sie wollte eigentlich gar nichts von den Dingen hören, die ihr jetzt wieder einmal bevorstanden. So große Stücke aus dem Körper eines anderen Menschen nehmen, um ihren eigenen zu ergänzen! Die Niere, ja. Man mochte sie verkaufen und noch etwas übrig haben. Als Studentin hatte Essie

Genossinnen gekannt, die genau das getan hatten. Sie hätte es vielleicht sogar selbst getan, wenn sie noch eine Spur ärmer gewesen wäre. Aber obwohl sie nicht viel mehr von Anatomie verstand, als ihr Vater ihr beigebracht hatte, während sie zu seinen Füßen saß, wußte sie genug, um sicher zu sein, daß die Person oder die Personen, die ihr alle die anderen Gewebeteile und Organe gegeben hatten, nicht mehr genug besitzen würden, um weiterleben zu können. Ein unbehagliches Gefühl.

Beinahe so unbehaglich wie das andere im Vergleich mit der Erkenntnis, daß sie selbst bei medizinischer Vollversorgung von diesem Eindringen in ihre Person mit Wilma Liedermans Messern nicht zurückkehren mochte.

Immer noch eine Stunde und elf Minuten.

Essie setzte sich wieder auf. Ob sie am Leben bleiben würde oder nicht, sie war eine so pflichtgetreue Ehefrau, wie sie eine Tochter gewesen war, und wenn Robin wünschte, daß sie sich mit Gebetsfächern und Hitschi befaßte, würde sie das tun. Sie sprach den Computer-Terminal an.

»Ich möchte das Albert-Einstein-Programm.«

Sechzig Milliarden Gigabits

Als Essie Broadhead sagte: »Ich möchte das Albert-Einstein-Programm«, löste sie eine große Anzahl von Ereignissen aus, von denen nur wenige für das bloße Auge sichtbar waren. Sie fanden nicht in der makroskopischen physikalischen Welt statt, sondern in einem Universum, das hauptsächlich aus Ladungen und Bahnen im Maßstab des Elektrons bestand. Die einzelnen Gebilde waren winzig klein. Das Gesamte war es nicht, da es aus ungefähr sechzig Milliarden Gigabits Informationen bestand.

In Akademogorsk hatten die Professoren die junge S. Ya. in der seinerzeitigen Computerlogik von Ionenoptik und Magnetbläschen ausgebildet. Sie hatte gelernt, ihre Computer zu vielen staunenswerten Leistungen zu bewegen. Sie konnten Primärzahlen mit Millionen Stellen finden oder die Gezeiten in einem Watt auf tausend Jahre berechnen. Sie konnten ein Kindergekritzel von »Haus« und »Papi« verwenden und es zu einem Bauplan und zu der Schneiderpuppe eines Menschen verfeinern. Sie konnten das Haus drehen, eine Sonnenveranda anfügen, es mit Stein umkleiden oder mit Efeu umranken. Sie konnten einen Bart abschaben, eine Perücke hinzutun, den Mann für Segelfahrten oder Golfspiel, eine Aufsichtsratssitzung oder eine Cocktailbar einkleiden. Für die neunzehnjährige Semya waren das wunderbare Programme gewesen. Sie fand sie aufregend. Aber seitdem war sie erwachsen geworden. Im Vergleich mit den Programmen, die sie jetzt schrieb, für ihre Sekretärin, für »Albert Einstein« und ihre vielen Kunden, waren die frühen Programme langsame und stolpernde Karikaturen. Sie besaßen nicht den Vorteil von Schaltungen, die der Hitschi-Technologie entstammten, oder eines zirkulierenden Gedächtnisspeichers von 6×10^{19} Bits.

Natürlich gebrauchte selbst Albert nicht die ganze Zeit alle sechzig Milliarden Gigabits. Zum einen wurden sie nicht alle gemeinsam genutzt. Selbst die gemeinsam genutzten Speicher waren besetzt von Zehntausenden von Programmen, die so vielseitig und kompliziert waren wie Albert, und von zig Millionen

schwächeren. Das Programm mit dem Namen »Albert Einstein« glitt zwischen den Tausenden und Millionen dahin, ohne sie zu stören oder von ihnen gestört zu werden.

Verkehrssignale hielten ihn vor besetzten Schaltungen zurück. Führungspunkte geleiteten ihn zu Nebenwegen und Bibliotheken, die er brauchte, um seine Funktionen erfüllen zu können. Seine Bahn war nie eine gerade. Es war ein Baum von verzweigten Entscheidungspunkten, ein Blitzstrahl von Zickzackwendungen und Umkehrungen. Es war auch nicht eigentlich eine »Bahn«; Albert bewegte sich nie. Er war nie an einer bestimmten Stelle, von der aus er sich hätte bewegen müssen. Man kann zumindest darüber streiten, ob Albert überhaupt etwas »war«. Er hatte keine fortwährende Existenz. Wenn Robin Broadhead mit ihm fertig war und ihn abschaltete, hörte er auf zu sein, und seine Unterprogramme wandten sich anderen Aufgaben zu. Wurde er wieder eingeschaltet, dann erzeugte er sich aus den jeweils untätigen Schaltungen neu, dem Programm zufolge, das S. Ya. geschrieben hatte. Er war nicht wirklicher als eine Gleichung und auf nicht geringere Weise als Gott.

»Ich möchte...«, hatte S. Ya. Laworowna-Broadhead gesagt.

Bevor ihre Stimme den ersten Vokal halb ausgesprochen hatte, forderte das Akustikgatter im Empfänger des Monitors ihr Sekretariatsprogramm an. Die Sekretärin erschien nicht. Sie las die erste Spur des Namens, der folgte...

»- das Albert Einstein -«

- verglich sie mit ihrem Befehlsspeicher, nahm eine Wahrscheinlichkeitseinschätzung des Restes vor und erteilte eine Anweisung. Das war nicht alles, was die Sekretärin tat. Vorher hatte sie die Stimme von S. Ya. erkannt und bestätigt, daß es die einer autorisierten Person war – und zwar jener Person, die ihr Programm geschrieben hatte. Sie überprüfte ihren Speicher auf nicht weitergegebene Mitteilungen, fand mehrere und wog ihre Bedeutung ab. Sie tastete rasch Essies Telemetrie-Ergebnisse ab, um ihre körperliche Verfassung festzustellen, holte die Erinnerung an die früheren chirurgischen Eingriffe

zurück, wog sie gegen die Mitteilungen und die jetzige Anweisung ab und entschied, daß die Mitteilungen nicht übermittelt zu werden brauchten und von Essies Surrogat erledigt werden konnten. Dies alles nahm nur ganz wenig Zeit in Anspruch und beschäftigte nur einen winzigen Teil des vollen Programms der Sekretärin. Sie brauchte sich zum Beispiel nicht ins Gedächtnis zu rufen, wie sie aussehen oder wie ihre Stimme klingen sollte. Also machte sie sich diese Mühe auch nicht.

Die Anweisung der Sekretärin weckte »Albert Einstein«.

Er wußte zunächst nicht, daß er Albert Einstein war. Während er sein Programm ablas, stellte er mehrere Dinge über sich selbst fest. Erstens, daß er ein Informations-Suchprogramm mit Wechselwirkung war, worauf er nach Adressaten für die Hauptkategorien der Information suchte und sie fand. Zweitens, daß er heuristisch und normativ war, was ihn veranlaßte, nach den Regeln in Form von Freigabe- und Sperrgattern zu suchen, die seine Entscheidungen bestimmten. Drittens, daß er das Eigentum von Robin – alias Robinette, Rob, Robby, Bob oder Bobby – Stetley Broadhead war und gehalten sein würde, mit ihm auf einer Grundlage des »Kennens« in Wechselwirkung zu treten. Das zwang das Albert-Programm, die Robin Broadhead-Datei in Anspruch zu nehmen und ihren Inhalt zu üben – was bei weitem die meiste Zeit bisher erforderte. Als das alles getan war, entdeckte er seinen Namen und die Einzelheiten seiner äußeren Erscheinung. Er traf eine Reihe von willkürlichen Entscheidungen, was seine Kleidung anging – Pullover oder fleckiges graues Blouson; Hausschuhe oder zerfranste Tennisschuhe mit herauslugender Zehe; Socken oder keine – und erschien in der Maske des echten Albert Einstein im Tank des Monitors, die Pfeife in der Hand, die sanften Augen humorvollfragend, bevor der letzte Widerhall des Befehls verklungen war.

»-Programm.«

Er hatte viel Zeit gehabt. Essie hatte beinahe vier Zehntel einer Sekunde gebraucht, um seinen Namen auszusprechen.

Da sie auf englisch gesprochen hatte, begrüßte er sie in derselben Sprache.

»Guten...« rasche Prüfung der Ortszeit, »Morgen...« schnelle Einschätzung von Essies Stimmung und Verfassung, »Mrs. Broadhead.« Wäre sie für das Büro gekleidet gewesen, hätte er sie mit »Laworowna« angesprochen.

Essie betrachtete ihn einige Sekunden lang prüfend, für Albert eine unendlich lange Zeit. Er vergeudete sie nicht. Er war ein Teilnehmerprogramm, und die Teile seiner Kapazität, die in jeder beliebigen Picosekunde nicht aktiv genutzt wurden, beschäftigten sich mit anderen Aufgaben. Was jeweils gefordert war. Während er wartete, wurden Teile von ihm entlassen, um anderen Programmen zu helfen: eine Wettervorhersage für ein Sportfischerboot zusammenzustellen, das aus dem Sund von Long Island auslief, einem kleinen Mädchen die Konjugation französischer Verben beizubringen, für einen reichen und perversen alten Einsiedler eine Sexualpuppe zu beleben, die Goldpreise der Börse von Peking zusammenzustellen. Es standen fast immer zusätzliche Aufgaben an. Wenn das nicht der Fall war, gab es die wartenden Stapelverarbeitungs-Dateien weniger dringlicher Probleme – Bahnanalyse nuklearer Teilchen, die Feinberechnung von Asteroidenbahnen, das Saldieren von Millionen Konten –, mit denen sich irgendeines der sechzig Milliarden Gigabits bei sonstiger Untätigkeit befassen konnte.

Albert war nicht dasselbe wie Robins andere Programme – der Rechtsanwalt, die Ärztin, der Psychoanalytiker oder irgendeines der Surrogate, die für Robin auftraten, wenn er beschäftigt war oder keine Lust hatte. Albert hatte viele Erinnerungen mit ihnen gemeinsam. Sie verfügten über freien Zugang zu den jeweiligen Dateien. Jeder hatte ein ganz bestimmtes Reich des Handelns mit ganz bestimmten Aufgabenstellungen; aber sie konnten ihre Aufgaben nicht bewältigen, ohne einander wahrzunehmen.

Abgesehen davon waren sie alle der persönliche Besitz von Robin Broadhead und seinem Willen unterworfen. Albert war so verfeinert, daß er Zusammenhangshinweise erkennen und Unbedingtheiten selbst erschließen konnte. Er war in seinen

Antworten nicht auf das beschränkt, was Robin zu ihm sagte. Er vermochte tieferliegende Fragen aus der Gesamtheit all dessen herauszulesen, was Robin je zu irgendeinem seiner Programme gesagt hatte.

Es gab Ausnahmen. Die Person, die Alberts Programm geschrieben hatte, konnte leicht einen Korrekturbefehl schreiben und hatte das auch getan.

»Robin hat dich angewiesen, Zusammenfassungen für mich vorzubereiten«, sagte Essie zu ihrer Schöpfung. »Gib sie mir jetzt.«

Sie beobachtete kritisch und auch bewundernd, wie das Programm, das sie geschrieben hatte, nickte, sich mit dem Pfeifenstiel am Ohr kratzte und zu sprechen begann. Albert ist ein recht gutes Programm, dachte sie stolz. Für eine Ansammlung von elektronischen Impulsen in Lumpenspeichern – schwach kristallisierten Dichalkogeniden mit der Beschaffenheit eines nassen Putzlumpens – war Albert eine sehr anziehende Person.

Sie schob ihre Schläuche und Röhren zurecht und lehnte sich an die Kissen, um zu hören, was Albert zu sagen hatte. Es war alles überaus interessant. Selbst für sie, selbst in diesem Augenblick, wenn sie in – wieviel? – in nicht einmal einer Stunde und zehn Minuten gewaschen und ausgezogen und rasiert und eingesalbt werden würde, damit man sie wieder einmal aufschneiden konnte. Da alles, was sie jetzt vom Albert-Programm verlangte, redigierte Erinnerungen an Gespräche waren, die bereits stattgefunden hatten, wußte sie, daß er große Teile von sich für andere Arbeit abgestellt hatte. Aber was blieb, war, wie sie mit kritischem Blick feststellte, durchaus solide. Der Übergang vom Wechselwirkungs-Albert, der auf ihre Fragen wartete, zu dem erinnerten Albert, wie er mit ihrem Mann gesprochen hatte, geschah flüssig und ohne Sprünge – wenn man nicht auf kleine Unebenheiten wie jene achtete, daß die Pfeife plötzlich brannte und die Socken schlagartig über die Knöchel hochgezogen waren. Zufrieden achtete Essie auf den Inhalt der Dinge. Es handelte sich nicht nur um ein Gespräch,

stellte sie fest. Es waren mindestens drei. Robin mußte in Brasilia viel Zeit damit zugebracht haben, mit seinem Wissenschaftsprogramm zu sprechen, und während ein Teil ihres Gehirns den aufregenden Nachrichten vom Hitschi-Himmel lauschte, lächelte sie vor sich hin. Wie amüsan, wenn sie sich über diesen Nachweis freuen konnte, daß er seine Suite für keine anderen Zwecke benützt hatte! (Oder jedenfalls nicht ausschließlich, verbesserte sie stumm.) Es wäre ihm nicht zu verdenken gewesen, wenn er sich statt dessen einen Gefährten gesucht hätte. Selbst einen weiblichen. Wenn der eigentliche Liebhaber nicht in der Lage war, mitzutun, hätte sie sich gewiß frei gefühlt, das zu machen. (Nun, nicht mit *Gewißheit*. Es gab in Essie immer noch genug sowjetische Anfangsprüderie, um wenigstens einen Zweifel zu lassen.) Aber sie gab vor sich selbst zu, daß sie sich freute, dann achtete sie auf die wahrlich faszinierenden Dinge, die ausgesprochen wurden. So viele Ereignisse! Soviel aufzunehmen!

Zuerst die Hitschi. Die Hitschi im Hitschi-Himmel waren keine Hitschi! Oder jedenfalls waren diese Alten es nicht. Das bewies die Bioprüfung der DNS, versicherte Albert ernsthaft ihrem Mann, seine Argumente mit vorzuckender Pfeife untermalend. Die Bioprüfung hatte keine Antwort geliefert, sondern ein Rätsel, eine Grundchemie, die weder menschlich noch so nichtmenschlich war, daß sie von Wesen stammen konnte, deren Welt sich um einen anderen Stern drehte. »Außerdem«, sagte Albert paffend, »besteht weiterhin die Frage des Hitschi-Sitzes. Er paßt für kein menschliches Wesen. Aber den Alten paßt er auch nicht. Für wen ist er also konstruiert worden? Ach, Robin, wir wissen es nicht.«

Ein rasches Flackern, die Socken jetzt verschwunden, die Pfeife ausgegangen, und Albert sprach von Gebetsfächern. Er habe das Rätsel nicht lösen können, entschuldigte sich Albert. Die Literatur sei riesengroß, aber er habe alles nachgesehen. Es gebe keine vorstellbare Anwendung von Energie und keine Instrumente, die man nicht zum Einsatz bei ihnen gebracht hätte. Trotzdem seien sie stumm geblieben. »Man könnte spekulieren«, sagte Albert, während er ein Streichholz

anzündete, »daß alle von den Hitschi für uns hinterlassenen Fächer verstümmelt sind, vielleicht, um uns zu quälen. Ich glaube nicht daran. Raffiniert ist der Herr Hitschi, aber boshaft ist er nicht.«

Essie mußte unwillkürlich lachen. Der Herr Hitschi! Hatte sie dieses Gefühl für das Komische in ihr Programm geschrieben? Sie überlegte, ob sie ihn unterbrechen und befehlen sollte, daß er diesen Teil seiner Anweisungen vorwies, aber die Wiedergabe war bereits beendet, und ein etwas weniger zerzauster Albert sprach von Astrophysik. Hier schloß Essie beinahe die Augen, weil sie von seltsamen Kosmologien rasch genug bekam. War das Universum offen oder geschlossen? Das kümmerte sie nicht sonderlich. »Fehlte« eine große Masse, in dem Sinn, daß man nicht genug davon beobachten konnte, um die gemessenen Schwerewirkungen zu erklären? Nun gut, dann mochte sie fehlen. Essie verspürte keine Lust, nach ihr zu suchen. Das Hirngespinnst irgendeiner Person über Stürme von unauffindbaren Pionen und die Meinung eines anderen – eines gewissen Klube –, daß die Masse aus dem Nichts entstehen mochte, interessierten sie sehr wenig. Aber sie wurde sehr aufmerksam, als das Gespräch auf Schwarze Löcher kam. Das Thema selbst sagte ihr nichts. Was sie betraf, war Robins Besessenheit davon.

Und das war kleinlich von ihr, ermahnte sie sich, während Albert weiterredete. Robin hatte keine Heimlichkeiten. Er hatte ihr sofort von der großen Liebe in seinem Leben, der Frau namens Gelle-Klara Moynlin erzählt, die er in einem Schwarzen Loch zurückgelassen hatte. Er hatte ihr sogar viel mehr erzählt, als sie wissen wollte.

»Aufhören«, sagte sie.

Augenblicklich verstummte die dreidimensionale Gestalt im Tank, sah sie höflich an und wartete auf Befehle.

»Albert«, sagte sie bedächtig, »warum hast du mir erzählt, daß Robin Fragen der Schwarzen Löcher studiert?«

Die Gestalt hustete.

»Nun, Mrs. Broadhead«, sagte Albert, »ich habe eine eigens für Sie vorbereitete Aufzeichnung abgespielt.«

»Nicht *diesmal*. Warum hast du diese Information ein *andermal* vorgetragen?«

Alberts Miene hellte sich auf, und er sagte bescheiden: »Diese Anweisung kam nicht aus meinem Programm, Gosposcha.«

»Das dachte ich mir. Du hast mit dem psychoanalytischen Programm zusammengewirkt.«

»Ja, Gosposcha, wie Sie mich programmiert haben.«

»Und was war der Zweck dieses Eingreifens vom Sigfrid-Seelenklempner- Programm?«

»Ich weiß es nicht genau – aber«, fügte er hastig hinzu, »vielleicht kann ich eine Vermutung beisteuern. Vielleicht ist es so, daß das Sigfrid-Programm wünscht, Ihr Mann sollte offener zu Ihnen sein.«

»Dieses Programm hat nicht die Aufgabe, sich um meine geistige Gesundheit zu sorgen.«

»Nein, Gosposcha, nicht mit der Ihnen, aber mit der Ihres Mannes. Gosposcha, wenn Sie mehr Informationen wünschen, schlage ich vor, daß Sie dieses Programm zu Rate ziehen, nicht mich.«

»Ich kann noch mehr tun!« fuhr sie auf. Und das konnte sie auch. Sie konnte drei Worte sprechen – *Daite gorod Polymath* –, und Albert, Harriet, Sigfrid Seelenklempner, alle Programme Robins würden in ihr eigenes machtvolles Programm aufgenommen werden, in Polymath, das sie verwendet hatte, um die ihren überhaupt erst zu schreiben, das Korrekturprogramm, das alle Instruktionen enthielt, die sie betrafen. Und dann sollten sie versuchen, ihr auf verschlagene Weise auszuweichen! Dann mochten sie einmal sehen, ob sie die Vertraulichkeit ihrer Erinnerungen bewahren konnten! Dann...

»Mein Gott«, sagte Essie laut, »habe ich denn wirklich vor, meinen eigenen Programmen Lehren zu erteilen?«

»Gosposcha?«

Sie hielt den Atem an. Es war beinahe ein Lachen, fast ein Schluchzen.

»Nein«, sagte sie, »obiges annullieren. Ich finde keinen Fehler in deiner Programmierung, Albert, sowenig wie bei Sigfrid. Wenn Seelenklempner-Programm urteilt, daß Robin innere Anspannungen lösen soll, kann ich nicht korrigieren und will ich nicht spionieren. Weiter«, verbesserte sie sich gerechterweise.

Das Seltsame an Essie Laworowna-Broadhead war, daß »Gerechtigkeit« ihr etwas bedeutete, selbst im Umgang mit ihren Programmen. Ein Programm wie Albert Einstein war groß, kompliziert, subtil und mächtig. Nicht einmal S. Ya. Laworowna konnte ein solches Programm allein schreiben; dazu brauchte sie Polymath. Ein Programm wie Albert Einstein lernte und wuchs und definierte seine Aufgaben mit der Zeit. Nicht einmal seine Verfasserin konnte sagen, warum sie die eine Information gab und die andere nicht. Man konnte nur feststellen, daß es funktionierte, und es danach beurteilen, wie es seine Anweisungen ausführte. Es war dem Programm gegenüber ungerecht, es zu »beschuldigen«, und so ungerecht konnte Essie nicht sein.

Aber während sie sich unruhig auf ihren Kissen wälzte (noch zweiundzwanzig Minuten!), kam ihr der Gedanke, daß die Welt ihr gegenüber auch nicht ganz gerecht war. Überhaupt nicht gerecht! Es war nicht gerecht, daß alle diese märchenhaften Wunder sich auf die Welt ergießen sollten – nicht gerade jetzt. Es war nicht gerecht, daß diese Gefahren und Schwierigkeiten auf den Plan traten, nicht jetzt, nicht wenn die Möglichkeit bestand, daß sie nicht mehr erleben würde, wie alles ausging. Konnte man mit Peter Herter fertig werden? Würden die anderen Angehörigen seiner Expedition gerettet werden? Konnten die Lektionen der Gebetsfächer und der Forscher es ermöglichen, all das zu tun, was Robin versprach: die ganze Welt ernähren, alle Menschen gesund und glücklich machen, der Menschheit den Weg zur Erforschung des Universums öffnen? Alle diese Fragen, und bevor heute die Sonne unterging, mochte sie tot sein und

die Antworten nie erfahren! Das war nicht gerecht, nichts war gerecht. Und am ungerechtesten war, daß sie, wenn sie an dieser Operation starb, nie wirklich erfahren würde, wie Robin wählen würde, wenn seine verlorene große Liebe auf irgendeine Weise wiedergefunden werden würde.

Sie bemerkte, daß die Zeit verging. Albert saß geduldig im Holotank und bewegte sich nur ab und zu, um an seiner Pfeife zu saugen oder sich unter dem weiten Pullover zu kratzen – sie also daran zu erinnern, daß er immer noch in Bereitschaft stand.

Essies sparsame Kybernetikerseele befahl empört, das Programm zu benützen oder abzuschalten – was für eine schlimme Vergeudung von Maschinenzeit! Aber sie zögerte. Es gab noch immer Fragen zu stellen.

An der Tür schaute die Krankenschwester herein.

»Guten Morgen, Mrs. Broadhead«, sagte sie, als sie sah, daß Essie hellwach war.

»Ist es Zeit?« fragte Essie mit schwankender Stimme.

»Ach, erst in ein paar Minuten. Sie können mit Ihrer Maschine weitermachen, wenn Sie wollen.«

Essie schüttelte den Kopf.

»Ist ohne Sinn«, sagte sie und entließ das Programm. Es war eine mühelos getroffene Entscheidung. Sie kam nicht auf den Gedanken, daß manche der ungestellten Fragen bedeutungsvoll sein mochten.

Und als Albert Einstein entlassen wurde, löste er sich nicht sofort auf.

»Von nichts wird je alles erzählt«, hat Henry James gesagt. Albert kannte »Henry James« nur als einen Adressaten, als die Information, hinter die zu blicken er nie Anlaß gehabt hatte. Aber er verstand den Sinn dieses Gesetzes. Er konnte nicht einmal seinem Herrn über irgendein Thema alles erzählen. Er würde in seiner Programmierung versagen, wenn er es versuchte.

Aber welche Teile des Ganzen sollten ausgewählt werden?

Auf der untersten Strukturebene war Alberts Programm darauf eingestellt, Punkte von einer bestimmten gemessenen »Bedeutung« aufzunehmen und andere zurückzuweisen. Einfach genug. Aber das Programm war ein selbstprüfendes. Manche Punkte erreichten es durch mehrere Gatter, manchmal durch Hunderte, und wenn eines der Gatter »Ja« und ein anderes »Stop« sagte, was sollte ein Programm dann tun? Es gab Algorithmen, um die Bedeutung zu prüfen, aber auf manchen Ebenen der Komplexität überforderten die Algorithmen sogar die Möglichkeiten von sechzig Milliarden Gigabits – oder eines Universums von Bits; Meyer und Stockmeyer hatten vor langer Zeit nachgewiesen, daß es ohne Rücksicht auf Computerkapazität Probleme gab, die in der Lebenszeit des Universums nicht bewältigt werden konnten. Ganz so gewaltig waren Alberts Probleme nicht, aber er konnte keinen Algorithmus finden, der zum Beispiel für ihn entschied, ob er die rätselhafte Bedeutung von Machs Prinzip im Hinblick auf die Hitschi-Geschichte zur Sprache bringen sollte. Schlimmer noch, er war ein Besitzer-Programm. Es wäre interessant gewesen, seine Vermutungen zu dem Thema einem rein wissenschaftlichen Forschungsprogramm vorzulegen. Aber das ließ seine Grundprogrammierung nicht zu.

So blieb Albert fast eine Millisekunde bestehen, während er seine Wahlmöglichkeiten durchdachte. Sollte er, wenn Robin ihn das nächstemal rief, seine Bedenken gegenüber der potentiell furchterregenden Wahrheit zur Sprache bringen, die hinter dem Hitschi-Himmel verborgen lag.

Er kam in dieser langen Tausendstelsekunde zu keiner Schlußfolgerung, und seine Teile wurden anderswo gebraucht.

Also ließ Albert zu, daß er zerfiel.

Diesen Teil führte er dem langsamen Gedächtnis zu, jenen in Bearbeitung befindlichen Problemen, soweit das nötig war, bis der ganze Albert Einstein in die 6×10^{19} Bits versickert war, gleich Wasser im Sand, und nicht einmal ein Fleckchen

zurückblieb. Ein Teil seiner Abläufe gesellte sich zu anderen in einem simulierten Kriegsspiel, bei dem Key West von den Cayman-Inseln angegriffen wurde. Andere stellten sich als Hilfe für das Verkehrsüberwachungsprogramm in Dallas-Fort Worth ein, als Robin Broadheads Flugzeug zur Landung ansetzte. Viel, viel später halfen Bestandteile von ihm, Essies Lebensfunktionen zu überwachen, als Dr. Wilma Liederman zu schneiden begann. Ein kleines Teilchen trug Stunden danach mit dazu bei, das Rätsel der Gebetsfächer zu lösen. Und der einfachste, primitivste, winzigste Teil von allen blieb, um das Programm zu überwachen, das für Robins Ankunft Cajun-Kaffee und Gebäck vorbereitete und dafür sorgte, daß im Haus Sauberkeit herrschte. Sechzig Milliarden Gigabits können viel. Sie putzen sogar Fenster.

Am Wendepunkt

Jemanden zu lieben ist eine Gnade. Jemanden zu heiraten ist ein Vertrag. Der Teil von mir, der Essie liebte, liebte sie von ganzem Herzen, verging in Qual und Entsetzen, wenn sie einen Rückfall erlitt, jauchzte in angstvoller Freude, wenn sie sich zu erholen schien. Ich hatte Anlässe genug für beides. Essie starb zweimal auf dem Operationstisch, bevor ich heimkam, und noch einmal zwölf Tage später, als man noch einmal operieren mußte. Beim letztenmal sorgte man bewußt für ihren klinischen Tod. Brachte Herz und Atmung zum Stillstand und hielt nur das Gehirn am Leben. Und jedesmal, wenn man sie wiederbelebte, fürchtete ich, sie würde am Leben bleiben – denn wenn sie das tat, hieß dies, daß sie noch einmal sterben mochte, und ich ertrug es nicht mehr. Aber langsam und mühevoll begann sie zuzunehmen, und Wilma erklärte mir, die Wende sei gekommen, wie beim Aufglühen der Spirale in einem Hitschi-Schiff bei der Wendemarke, wenn man weiß, daß man den Flug überleben wird. Ich verbrachte die ganze Zeit, Wochen und Wochen, im Haus, so daß ich immer da war, wenn Essie mich sehen konnte.

Das war eine gute Gelegenheit, Schuldgefühle zu entwickeln, und Schuld ist ein Gefühl, das mir leichtfällt – wie mein altes psychoanalytisches Programm mir früher dauernd zu erklären pflegte. Und als ich hineinging, um Essie zu sehen, die wie eine Mumie von sich selbst aussah, erfüllten Freude und Sorge mein Herz, und Schuld und Groll lahmten mir die Zunge. Ich hätte mein Leben dafür gegeben, sie gesund zu machen. Aber das schien kein praktikables Verfahren zu sein, jedenfalls sah ich keine Möglichkeit, das durchzusetzen, und der andere schuldbewußte und feindselige Teil von mir wollte frei sein, um an die verlorene Klara zu denken und mit dem Gedanken zu spielen, ob ich sie eines Tages wiederfinden mochte.

Aber Essie wurde gesund. Sie wurde rasch gesund. Die schlaffen Tränensäcke unter den Augen füllten sich und wurden lediglich zu Schatten. Die Schläuche aus ihrer Nase verschwanden. Sie aß wie ein Scheunendrescher. Vor meinen

Augen ging sie auseinander, ihre Büste schwell, die Hüften gewannen ihre Rundungen wieder.

»Herzlichen Glückwunsch an die Ärztin!« sagte ich zu Wilma Liederman, als ich sie auf ihrem Weg zur Patientin entdeckte.

»Ja, sie hält sich gut«, sagte sie mürrisch.

»Es gefällt mir nicht, wie Sie das sagen«, erwiderte ich. »Was ist los?«

Sie erbarmte sich.

»Eigentlich gar nichts, Robin. Alle Untersuchungsergebnisse sind gut. Aber sie hat es so eilig.«

»Das ist doch gut, oder?«

»Bis zu einem gewissen Punkt. Und jetzt muß ich zu meiner Patientin«, fügte sie hinzu, »die jeden Tag auf den Beinen und in ein, zwei Wochen vielleicht schon völlig normal sein wird.«

Was für eine gute Nachricht das war! Und wie widerstrebend ich sie aufnahm.

Ich durchlebte alle diese Wochen mit einem Schatten in mir. Manchmal wirkte er wie Unheil, wie der alte Peter Herter, der die Welt erpreßte, während die Welt nichts tun konnte, um sich zu wehren, oder wie die Hitschi in Zorn geratend, als wir in ihre komplexen und privaten Welten eindringen. Man möchte meinen, ich hätte zwischen Hoffnungen und Sorgen unterscheiden können, ja? Falsch. Beide erschreckten mich zutiefst. Wie mir der gute alte Sigfrid zu erklären pflegte, habe ich ein großes Talent nicht nur für Schuldbewußtsein, sondern auch für dumpfe Grübelei.

Und wenn man es genau nahm, hatte ich ein paar sehr konkrete Dinge, die mir Sorgen machten. Nicht nur Essie. Wenn man ein gewisses Alter erreicht, hat man ein Recht, zu erwarten, daß bestimmte Bereiche des Lebens stabil bleiben. Nämlich welche? Etwa das Geld. Ich war daran gewöhnt, viel zu haben, und da kam mein Anwaltsprogramm daher und teilte mir mit, ich müsse auf den Pfennig achten.

»Aber ich habe Hanson Bover eine Million in bar versprochen«, sagte ich, »und die bezahle ich. Verkauf Aktien.«

»Ich habe Aktien *verkauft*, Robin!« Er war nicht zornig. Er war nicht darauf programmiert, wirklich zornig zu werden, aber er konnte elend sein, und das war er.

»Dann verkauf mehr. Was wird man am besten los?«

»Nichts ist am ›besten‹, Robin. Die Anteile an den Nahrungsgruben stehen schlecht, des Brandes wegen. Die Fischfarmen haben sich vom Verlust der Jungfische noch nicht erholt. In ein, zwei Monaten...«

»Ich brauche das Geld nicht in ein, zwei Monaten. Verkauf!« Und als ich ihn wegschickte und Bover anrief, um in Erfahrung zu bringen, wohin ich seine Million schicken sollte, wirkte er tatsächlich überrascht.

»Angesichts des Eingreifens der Gateway-Gesellschaft dachte ich, Sie würden sich nicht mehr an die Abmachung gebunden fühlen«, sagte er.

»Abgemacht ist abgemacht«, sagte ich. »Das Juristische können wir abwarten. Es bedeutet nicht viel, solange Gateway mir das Vorkaufsrecht abgenommen hat.«

Er wurde sofort argwöhnisch. Was mache ich, daß die Leute mir gegenüber argwöhnisch werden, sobald ich mich besonders anstrengte, um gerecht zu sein?

»Warum wollen Sie beim juristischen Teil abwarten?« fragte er scharf und rieb sich heftig die Schädeldecke – schon wieder ein Sonnenbrand?

»Ich ›will‹ nicht«, sagte ich, »es spielt einfach keine Rolle. Sobald Sie Ihre Verfügung zurückziehen, bekomme ich die von Gateway auf den Tisch geknallt.«

Neben Bovers finsterem Gesicht erschien mein Sekretariatsprogramm. Sie sah aus wie eine Witzzeichnung des lieben Schutzengels, Bover ins Ohr flüsternd, aber was sie sagte,

galt in Wirklichkeit mir: »Sechzig Sekunden bis zu Mr. Herters Wink«, sagte sie.

Ich hatte vergessen, daß der alte Peter uns wieder eine seiner Vierstunden-Fristen gestellt hatte.

»Es ist Zeit, sich auf Peter Herters nächsten Nadelstich vorzubereiten«, sagte ich und legte auf – es war mir im Grund gleichgültig, ob er sich erinnerte, ich wollte nur das Gespräch beenden. Man brauchte nicht viel vorzubereiten. Es war rücksichtsvoll – nein, es war ordentlich – vom alten Peter, uns jedesmal zu warnen und dann so pünktlich anzutreten. Aber für Flugzeugpiloten und Autofahrer war es wichtiger als für Stubenhocker wie mich.

Dafür war aber Essie da. Ich schaute hinein, um mich zu vergewissern, daß sie nicht gerade eine Infusion erhielt, katheterisiert oder gefüttert wurde. Sie schlief – ganz normal, umgeben von ihrer Flut dunkelgoldener Haare und leise schnarchend. Auf dem Rückweg zu meinem bequemen Konsolensessel spürte ich schon Peter in meinem Gehirn.

Ich war ein Kenner von Invasionen im Denken geworden. Dazu gehörte keine besondere Geschicklichkeit. Die ganze Menschheit hatte im Lauf von mehr als zwölf Jahren große Kenntnisse darin erworben, seitdem dieser Schwachkopf Wan mit seinen Flügeln zur Nahrungsfabrik begonnen hatte. Bei ihm war es am schlimmsten gewesen, weil es so lange gedauert hatte und er uns an seinen Träumen teilnehmen ließ. Träume besitzen Macht; Träume sind eine Art freigesetzten Wahnsinns. Im Gegensatz dazu war die eine leichte Berührung von Janine Herter ein Nichts gewesen, und Peter Herters exakte Zweiminuten-Portionen stellten nicht mehr dar als eine Verkehrsampel – man hält für eine Zeit und wartet ungeduldig, bis es vorbei ist, dann fährt man weiter. Alles, was ich durch Peter je zu fühlen bekam, war, wie er sich fühlte – manchmal die kleinen Leiden des Lasters, manchmal Hunger oder Durst, einmal die nachlassende, zornige sexuelle Begierde eines alten Mannes, der ganz allein ist. Als ich mich setzte, sagte ich mir, soviel ich mich entsinne, noch, daß diesmal gar nichts sei. Mehr als allem anderen glich es einem

kleinen Schwindelanfall, zu langem Kauern in einer bestimmten Haltung; wenn man aufsteht, muß man kurze Zeit warten, bis man ihn überwunden hat. Aber das hörte nicht auf. Ich spürte die Verschwommenheit, die Dinge mit zwei Augenpaaren zugleich zu sehen, und unartikuliert Zorn und Elend des alten Mannes – keine Worte, nur eine Art Ton, so, als flüstere jemand etwas, das ich nicht richtig verstehen konnte.

Es blieb dabei, daß es nicht aufhörte. Die Verschwommenheit nahm zu. Ich kam mir fern und fast wie im Delirium vor. Das zweite Sehen, das nie scharf und deutlich ist, begann Dinge zu zeigen, die ich noch nie vorher gesehen hatte. Keine wirklichen Dinge. Phantasiegebilde. Frauen mit Schnäbeln wie Raubvögel. Riesige, glitzernde Metallungeheuer, die an der Innenseite meiner Lider dahinrollten. Hirngespinnste. Träume.

Die auf zwei Minuten bemessene Dosis war überzogen. Der Saukerl war im Kokon eingeschlafen.

Ein Glück, daß es die Schlaflosigkeit der alten Männer gab! Es dauerte keine acht Stunden, nicht viel länger als eine.

Aber es waren über sechzig unerfreuliche Minuten. Als ich fühlte, wie die unerwünschten Träume spurlos aus meinem Inneren davonglitten, und sicher war, sie würden auch fortbleiben, rannte ich in Essies Zimmer. Sie war hellwach und lehnte an den Kissen.

»Bin in Ordnung, Robin«, sagte sie sofort. »War ein interessanter Traum. Nette Abwechslung von meinem.«

»Ich bringe den alten Halunken um«, sagte ich.

Essie schüttelte den Kopf und grinste mich an.

»Nicht praktisch«, meinte sie.

Nun, vielleicht nicht. Aber sofort, als ich mich vergewissert hatte, daß Essie nichts fehlte, rief ich Albert Einstein.

»Ich brauche Rat. Kann man irgend etwas tun, um Peter Herter auszuschalten?«

Er kratzte sich an der Nase.

»Sie meinen, durch direktes Eingreifen, vermute ich. Nein, Robin. Mit keinen Mitteln, die jetzt zur Verfügung stehen.«

»Das will ich nicht hören! Es muß irgendeine Möglichkeit geben!«

»Klare Sache, Robin«, sagte er langsam, »aber ich glaube, Sie fragen das falsche Programm. Indirekte Maßnahmen könnten wirksam sein. Soviel ich weiß, haben Sie ein paar juristische Dinge ungeklärt liegen. Wenn Sie da eine Lösung finden könnten, wären Sie in der Lage, HerTERS Forderungen zu entsprechen und ihm auf diese Weise Einhalt zu gebieten.«

»Das habe ich versucht! Es ist genau umgekehrt, verdammt noch mal! Wenn ich Herter dazu bringen könnte, aufzuhören, brächte ich die Gateway-Gesellschaft vielleicht dazu, mir wieder die Kontrolle zu überlassen. Inzwischen bringt er alle Leute durcheinander, und ich will, daß das aufhört. Gibt es denn nicht irgendeine Störung, die wir senden könnten?«

Albert sog an seiner Pfeife.

»Ich glaube nicht, Rob«, sagte er schließlich. »Ich habe nicht viel, worauf ich mich stützen kann.«

Das verwunderte mich.

»Du erinnerst dich nicht, wie das ist?«

»Robin«, sagte er geduldig, »ich fühle überhaupt nichts. Es ist wichtig für Sie, sich ins Gedächtnis zu rufen, daß ich nur ein Computerprogramm bin. Und eigentlich auch nicht das richtige, um die exakte Natur der Signale zu besprechen, die Mr. Herter aussendet – Ihr psychoanalytisches Programm könnte da dienlicher sein. Von der Analyse her weiß ich, was geschehen ist – ich verfüge über alle Strahlenmessungsergebnisse. Von der Erfahrung her – nichts. Maschinenintelligenz ist nicht betroffen. Jedes menschliche Wesen hat etwas empfunden, das weiß ich, weil alle Berichte das mitteilen. Es gibt Hinweise darauf, daß die Säugetiere mit größerem Hirngewicht – Primaten, Delphine,

Elefanten – ebenfalls gestört worden sind, und vielleicht auch noch andere Säugetiere, obwohl das nicht klar ist. Aber direkt habe ich nichts erlebt. Was die Sendung eines Störprogramms angeht, ja, das könnte vielleicht gemacht werden. Aber was wäre die Wirkung, Robin? Denken Sie daran, daß das Störsignal von einer nahen Stelle herkommen würde, nicht von einer, die fünfundzwanzig Lichttage entfernt ist. Wenn Mr. Herter Desorientierung erzeugen kann, was würde ein Zufallssignal aus der Nähe bewirken?«

»Es wäre wohl schlimm.«

»Klare Sache, Robin. Vermutlich schlimmer, als Sie denken, aber ohne Versuche kann ich das nicht sagen. Die Versuchskandidaten müßten Menschen sein, und solche Versuche kann ich nicht unternehmen.«

Über meine Schulter sagte Essie stolz: »Ja, genau das kannst du nicht, und wer weiß das besser als ich?« Sie war lautlos hinter mir herangekommen, barfuß auf dem dicken Teppich. Sie trug einen bis zum Boden reichenden Mantel und hatte einen Turban um ihr Haar gewickelt.

»Essie, was, zum Teufel, machst du auf den Beinen?« fragte ich scharf.

»Mein Bett ist allzu langweilig geworden«, sagte sie und knetete mit den Fingern mein Ohr, »vor allem, wenn man allein darin liegt. Hast du für heute abend Pläne, Robin? Wenn ich eingeladen werde, möchte ich das deine mit dir teilen.«

»Aber -«, sagte ich, und: »Essie...«, sagte ich, und was ich noch sagen wollte, war entweder: Das sollst du doch noch nicht! Oder: Nicht vor dem Computer!

Sie gab mir keine Gelegenheit, mich zu entscheiden. Sie beugte sich vor, um ihre Wange an die meine zu drücken, vielleicht, damit ich fühlen konnte, wie rund und voll sie wieder geworden war.

»Robin«, sagte sie heiter, »es geht mir viel besser, als du glaubst. Du kannst die Ärztin fragen, wenn du willst. Sie wird dir

sagen, wie schnell alles geheilt ist.« Sie drehte den Kopf, um mich rasch zu küssen, und fügte hinzu: »Ich habe in den nächsten Stunden eigene Dinge zu erledigen. Bitte, unterhalte dich bis dahin weiter mit deinem Programm. Ich bin sicher, daß Albert dir viele interessante Dinge zu erzählen hat, nicht wahr, Albert?«

»Klare Sache, Mrs. Broadhead«, bestätigte das Programm, fröhlich an der Pfeife saugend.

»Also, dann ist es entschieden.« Sie tätschelte meine Wange und wandte sich ab, und ich muß sagen, daß sie ganz und gar nicht krank wirkte, als sie zu ihrem Zimmer zurückging. Der Mantel war nicht eng, umschloß aber ihren Körper, und der Umriß war wahrhaftig angenehm zu sehen. Ich konnte nicht glauben, daß die dicken Verbände an ihrer ganzen linken Körperseite fort waren, aber sehen konnte ich sie nicht mehr.

Hinter mir hustete mein Wissenschaftsprogramm. Ich drehte mich herum, und Albert paffte seine Pfeife und zwinkerte mich an.

»Ihre Frau sieht sehr gut aus, Robin«, sagte er mit weisem Nicken.

»Manchmal weiß ich einfach nicht, wie anthropomorph du bist, Albert«, gab ich zurück. »Hm. Was für interessante Dinge hast du mir zu erzählen?«

»Was Sie hören wollen, Robin. Soll ich zum Thema Peter Herter weitersprechen? Es gibt noch andere Möglichkeiten, etwa die Sprengmethode. Das heißt, wenn wir für einen Augenblick die juristischen Komplikationen beiseite lassen, daß es möglich wäre, dem Schiffscomputer, der als ›Vera‹ bekannt ist, den Befehl zu erteilen, die Treibstofftanks am Orbitalfahrzeug zu sprengen.«

»Du guter Gott! Wir würden den größten Schatz zerstören, den wir je gefunden haben!«

»Klare Sache, Robin, und es ist sogar noch schlimmer. Die Chance einer äußeren Explosion mit einer Schädigung der

Anlage, die Mr. Herter benützt, ist ziemlich gering. Er könnte nur wütend werden. Oder dort stranden und solange er lebt, tun, was er will.«

»Hör auf damit! Hast du mir nichts *Gutes zu* berichten?«

»Eigentlich schon, Robin«, meinte er grinsend. »Wir haben unseren Stein von Rosette gefunden.« Er schrumpfte zu einem winzigen Wirbel farbiger Pünktchen zusammen und verschwand. Als ihn eine leuchtende, spindelförmige Masse von lavendelblauer Farbe im Tank ersetzte, sagte er: »Das ist das Abbild vom Anfang eines Buches.«

»Es ist leer!«

»Ich habe noch nicht angefangen«, erklärte er. Der Umriß war größer als ich und etwa halb so dick wie hoch. Er begann sich vor meinen Augen zu verwandeln; die Farbe wurde dünner, bis ich durch das Gebilde blicken konnte, dann begannen im Inneren ein, zwei, drei Punkte aufzutauchen, Punkte von hellem, rotem Licht, die sich zu einer Spirale drehten. Es gab ein klagendes Schnattern, wie Telemetrie oder das verstärkte Schnüffeln von Krallenaffen. Dann erstarrte das Bild. Der Ton hörte auf. Alberts Stimme sagte: »Ich habe an dieser Stelle aufgehört, Robin. Es ist wahrscheinlich, daß es sich bei den Tönen um eine Sprache handelt, aber wir haben noch keine semantischen Einheiten herauslösen können. Der >Text< dagegen ist klar. Es gibt von diesen Lichtpunkten hundert-sieben-und-drei-ßig Stück. Passen Sie auf, ich lasse von dem Buch noch ein paar Sekunden ablaufen.«

Die Spirale von 137 winzigen Sternen verdoppelte sich. Eine zweite Spule von Punkten hob sich von der ersten ab und schwebte zur Spitze der Spindel hinauf, wo sie lautlos hängenblieb. Das Schnattern begann von neuem, und die erste Spirale dehnte sich, während jeder einzelne Punkt eine eigene Spirale beschrieb. Am Ende gab es eine einzige große Spirale, bestehend aus 137 kleineren Spiralen, von denen jede aus 137 Punkten bestand. Dann wurde das ganze rote Muster orangerot und erstarrte.

»Wollen Sie das auslegen, Robin?« fragte Alberts Stimme.

»Na, so weit kann ich nicht zählen. Aber es sieht aus nach 137 mal 137, nicht?«

»Klare Sache, Robin. 137 im Quadrat ergibt 18.769 Punkte. Passen Sie auf.«

Kurze, grüne Linien zerschnitten die Spirale in zehn Abschnitte. Einer der Abschnitte hob sich ab, fiel zum Fuß der Spindel hinab und wurde wieder dunkelrot.

»Das ist nicht genau ein Zehntel der Zahl, Robin«, sagte Albert. »Wenn Sie nachzählen, befinden sich unten jetzt 1 840 Punkte. Ich mache weiter.« Wieder veränderte das Hauptgebilde die Farbe, diesmal zu Gelb. »Achten Sie auf die oberste Figur.« Ich schaute genau hin und sah, daß der erste Punkt orangerot geworden war, der dritte gelb. Dann drehte sich das Gebilde um die Vertikalachse und wirbelte eine dreidimensionale Säule von Spiralen hinaus, und Albert sagte: »Wir haben jetzt im Hauptgebilde insgesamt 137 kubierte Punkte. Von nun an wird das Zusehen ein bißchen mühselig. Ich lasse das schnell ablaufen.« Das tat er. Muster von Punkten flogen umher und lösten sich voneinander, die Farben wechselten von Gelb zu Avokado, von Avokado zu Grün, von Grün zu Aquamarin, von Aquamarin zu Blau, und so weiter durch das ganze Spektrum, fast zweimal hintereinander. »Sehen Sie jetzt, was wir haben? Drei Nummern, Robin. In der Mitte 137. Unten am Fuß 1 840. 137 hoch 18, was etwa soviel ist wie 10 hoch 38 ganz oben. Oder in der Reihenfolge drei dimensionslose Zahlen: die Feinstrukturkonstante, das Verhältnis von Proton zu Elektron und die Anzahl der Partikel im Universum. Robin, Sie haben eben einen Kurzlehrgang in Teilchentheorie von einem Hitschi-Lehrer erhalten.«

»Mein Gott«, sagte ich.

Albert tauchte wieder auf und strahlte.

»Genau, Robin«, sagte er.

»Aber, Albert, heißt das, daß du alle Gebetsfächer lesen kannst?«

Er machte ein langes Gesicht.

»Nur die einfachen«, erwiderte er bedauernd. »Das war eigentlich der leichteste. Aber von jetzt an geht es ganz geradeaus. Wir spielen alle Gebetsfächer ab und zeichnen sie auf. Wir suchen nach Vergleichbarem. Wir stellen semantische Vermutungen an und prüfen sie in so vielen Zusammenhängen, wie wir finden können – das schaffen wir, Robin. Aber es kann einige Zeit dauern.«

»Ich *will* aber nicht warten«, fauchte ich.

»Klare Sache, Robin, aber zuerst muß jeder Fächer gefunden, gelesen, aufgezeichnet und für Vergleiche durch die Maschinen verschlüsselt werden, und dann...«

»Will ich nicht hören«, sagte ich. »Mach es – was ist denn?«

Seine Miene hatte sich verändert.

»Das ist eine Frage der Finanzierung, Robin«, sagte er reumütig. »Es geht hier um sehr viel Computerzeit.«

»Tu es! Soweit du kannst. Ich lasse von Morton noch Aktien verkaufen. Was hast du sonst noch?«

»Etwas Hübsches, Robin«, sagte er lächelnd und schrumpfte, bis er in der Ecke des Tanks nur noch ein kleines Gesicht war. In der Mitte des Hologeräts strömten Farben und schmolzen zu einer Reihe von Hitschi-Steuerelementen zusammen, die auf fünf der zehn Tafeln ein Farbmuster zeigten. Die anderen waren leer.

»Wissen Sie, was das ist, Robin? Das ist eine Zusammenfassung aller bekannten Gateway-Flüge, die zum Hitschi-Himmel geführt haben. Sämtliche Muster, die Sie sehen, sind bei allen sieben bekannten Missionen identisch. Die anderen unterscheiden sich, aber man kann wohl davon ausgehen, daß sie für die Kurssetzung nicht direkt in Betracht kommen.«

»Was sagst du da, Albert?« fragte ich scharf. Er hatte mich überrascht. Ich bemerkte, daß ich zu zittern begann. »Willst du damit sagen, wir könnten den Hitschi-Himmel erreichen, wenn wir die Steuerung nach diesem Muster einstellen?«

»Mit fünfundneunzig Prozent Sicherheit, ja, Robin.« Er nickte.
»Und ich habe drei Schiffe gefunden, zwei auf Gateway, eines auf dem Mond, die diese Einstellung annehmen.«

Ich streifte einen Pullover über und ging zum Wasser hinunter. Ich wollte nichts mehr hören.

Man hatte viel geredet. Ich zog die Schuhe aus, um das feuchte, weiche Gras zu spüren, und sah ein paar Jungen zu, die am Nyack-Ufer auf Flußbarsche gingen, und ich dachte: Das habe ich erkaufte, als ich mein Leben auf Gateway riskierte. Wofür ich mit Klaras Leben bezahlt habe.

Und: Will ich all das und mein Leben noch einmal aufs Spiel setzen?

Aber es war in Wahrheit keine Frage des Wollens. Wenn eines der Raumschiffe zum Hitschi-Himmel fliegen würde und ich mir darin einen Platz erkaufen oder stehlen konnte, würde ich fliegen.

Dann rettete mich die Vernunft, und ich begriff, daß das doch nicht ging. Nicht in meinem Alter. Und nicht bei der Einstellung der Gateway-Gesellschaft zu mir. Und vor allem nicht rechtzeitig. Der Gateway-Asteroid fliegt in einer Bahn im rechten Winkel zur Ekliptik, oder doch beinahe. Von der Erde aus hinzugelangen, ist mühsame, langwierige Arbeit; mit Hohmann-Kurven zwanzig Monate oder mehr, bei verstärkter Beschleunigung immer noch mehr als ein halbes Jahr. In sechs Monaten von jetzt an würden diese Raumschiffe nach dort und wieder zurückgekommen sein.

Falls sie zurückkamen, gewiß.

Die Erkenntnis war beinahe ebensosehr ein Gefühl der Erleichterung wie ein krankmachendes, gieriges des Verlusts.

Sigfrid Seelenklempner hatte mir nie klargemacht, wie ich von der Ambivalenz (oder vom Schuldbewußtsein) loskommen sollte. Er sagte mir aber, wie ich damit umgehen müßte. Das Rezept sieht in erster Linie vor, daß man einfach alles geschehen lassen soll. Früher oder später brennt sich das aus. (Behauptet er.) Jedenfalls muß das nicht lähmend sein. Während ich also diese

Ambivalenz zu Asche verglimmen ließ, schlenderte ich am Wasser entlang, genoß die angenehme Luft unter der Kuppel und blickte stolz auf das Haus, in dem ich lebte und wo meine geliebte und seit geraumer Zeit gänzlich platonische Ehefrau im Begriff stand, sich endlich völlig auszuruhen, wie ich hoffte. Was immer sie tun mochte, sie tat es nicht allein. Zweimal hatte ein Kleintaxi jemanden von der U-Bahn-Haltestelle zu uns gebracht. Beide Male waren es Frauen gewesen, und nun hielt erneut ein Taxi und ließ einen Mann aussteigen, der sich ziemlich unsicher umschaute, während das automatische Taxi im Kreis der Einfahrt herumrollte und zum nächsten Rufort fegte. Ich bezweifelte aus irgendeinem Grund, daß er zu Essie wollte, aber ich konnte keinen Grund erkennen, weshalb er für mich sein oder nicht wenigstens von Harriet abgefertigt werden sollte. Es war also eine Überraschung, daß der Richtlautsprecher unter dem Giebel sich in meine Richtung drehte und Harriets Stimme sagte: »Robin? Hier ist ein Mr. Haagenbusch. Ich glaube, Sie sollten mit ihm sprechen.«

Das sah Harriet gar nicht ähnlich, aber sie hatte in der Regel recht, und deshalb schlenderte ich über den Rasen hinauf, spülte mir vor den Terrassentüren die nackten Füße und lud den Mann in mein Arbeitszimmer ein. Er war schon ziemlich alt, glatzköpfig, mit rosiger Haut, flotten, weißen Bartkoteletten und einem deutlichen amerikanischen Akzent – keinem, wie ihn Leute zu haben pflegen, die in den Vereinigten Staaten geboren sind.

»Vielen Dank für Ihre Bereitschaft, mich zu empfangen, Mr. Broadhead«, sagte er und gab mir eine Karte. Auf dieser stand:

»Dr. jur. Wm. J. Haagenbusch«

»Ich bin Peter Herters Rechtsanwalt«, fuhr er fort. »Ich komme direkt aus Frankfurt, weil ich zu einer Einigung gelangen will.«

Wie wunderlich von dir, dachte ich; kommt persönlich, um Geschäfte zu besprechen! Aber wenn Harriet wünschte, daß ich mit dem alten Knaben sprach, mußte sie das wohl mit meinem

juristischen Programm besprochen haben, und aus diesem Grund sagte ich: »Was für eine Einigung?«

Er wartete darauf, daß ich ihn zum Sitzen einlud. Das tat ich. Ich vermutete, daß er auch darauf wartete, ich würde für zwei noch Kaffee oder Kognak bestellen, aber das wollte ich nicht so gerne tun. Er zog schwarze Lederhandschuhe aus, betrachtete seine manikürten Fingernägel und sagte: »Mein Klient hat verlangt, daß ihm 250 Millionen Dollar auf ein Sonderkonto bezahlt werden und ihm absolute Straffreiheit zugesichert wird. Ich habe diese Mitteilung gestern verschlüsselt erhalten.«

Ich lachte laut heraus.

»Mensch, Haagenbusch, warum erzählen Sie mir das? So viel Geld habe ich nicht!«

»Nein, das haben Sie nicht«, gab er zu. »Abgesehen von Ihrer Beteiligung an der Herter-Hall-Expedition und Anteilen an Fischfarmen haben Sie nichts als zwei Wohnhäuser und ein paar persönliche Dinge. Ich glaube, Sie könnten sechs oder sieben Millionen aufbringen, die Investition in die Herter-Halls nicht mitgerechnet. Weiß der Himmel, was die derzeit wert sein mag, wenn man alles bedenkt.«

Ich lehnte mich zurück und sah ihn an.

»Sie wissen, daß ich meine Tourismusanteile verkauft habe. Sie haben mich also überprüft. Nur die Nahrungsgruben vergessen Sie.«

»Nein, ich glaube nicht, Mr. Broadhead. Soviel ich weiß, sind diese Aktien heute nachmittag verkauft worden.«

Es war nicht gerade erfreulich, festzustellen, daß er über meine finanzielle Lage besser unterrichtet war als ich. Morton hatte also auch diese Anteile verkaufen müssen. Es blieb mir keine Zeit, darüber nachzudenken, was das bedeutete, weil Haagenbusch seinen Backenbart strich und fortfuhr: »Die Lage ist die, Mr. Broadhead: Ich habe meinem Klienten klargemacht, daß ein unter Zwang erlangter Vertrag nichtig ist. Er hat deshalb keine Aussicht, seine Zwecke durch eine Vereinbarung mit der

Gateway-Gesellschaft oder auch mit Ihrem Syndikat zu erreichen. Deshalb habe ich neue Anweisungen erhalten: sofortige Zahlung der genannten Summe zu erreichen, sie in seinem Namen auf Nummernkonten anzulegen und ihm das Geld zu übergeben, sobald und falls er zurückkommt.«

»Gateway wird nicht schätzen, erpreßt zu werden«, meinte ich.
»Aber vielleicht bleibt den Leuten keine andere Wahl.«

»Allerdings nicht«, bestätigte er. »Was an Mr. Herters Plan nicht stimmt, ist, daß er nichts einbringen wird. Ich bin sicher, daß man das Geld bezahlen wird. Ich bin auch davon überzeugt, daß man mich streng überwachen und Wanzen in mein Büro setzen wird, und daß die Justizministerien aller am Gateway-Vertrag beteiligten Länder Strafverfahren gegen Mr. Herter vorbereiten werden, sobald er zurückkommt. Ich will in diesen Verfahren nicht als Mittäter genannt werden, Mr. Broadhead. Ich weiß, was geschehen wird. Man wird das Geld finden und es wieder nehmen. Man wird Mr. Herters früheren Vertrag für nichtig erklären, weil er sich selbst nicht daran gehalten hat. Und man wird ihn – zumindest ihn – ins Gefängnis stecken.«

»Sie sind in einer schwierigen Lage, Mr. Haagenbusch«, sagte ich.

Er lachte leise und trocken. Seine Augen wirkten nicht belustigt. Er strich sich kurz den Backenbart und platzte dann heraus: »Sie haben ja keine Ahnung! Jeden Tag lange verschlüsselte Instruktionen! Fordern Sie das, garantieren Sie das, ich ziehe Sie dafür persönlich zur Verantwortung! Dann schicke ich eine Antwort, die fünfundzwanzig Tage braucht, um anzukommen, und er hat mir inzwischen fünfzig neue Anweisungen geschickt, seine Gedanken sind weiß Gott wo, er macht mir Vorwürfe und droht mir. Er ist kein gesunder und ganz gewiß kein junger Mensch mehr. Ich glaube gar nicht, daß er es erleben wird, von dem erpreßten Geld etwas zu sehen – aber möglich wäre es doch.«

»Warum geben Sie nicht auf?«

»Das würde ich tun, wenn ich könnte. Aber was ist, wenn ich aufhöre? Dann hat er niemanden mehr auf seiner Seite. Was würde er dann tun, Mr. Broadhead? Außerdem...« Er zuckte die Achseln, »ist er ein sehr alter Freund, Mr. Broadhead. Er ist mit meinem Vater zur Schule gegangen. Nein. Ich kann nicht aufhören. Ich kann jedoch auch nicht tun, was er verlangt. Aber vielleicht können Sie es. Nicht, indem Sie eine Viertelmilliarde Dollar bezahlen, nein, weil Sie nie so viel Geld hatten. Aber Sie können ihn zu Ihrem gleichberechtigten Teilhaber machen. Ich glaube, das würde er – nein. Ich glaube, er *könnte* das akzeptieren.«

»Aber ich habe doch schon...« Ich verstummte. Wenn Haagenbusch nicht wußte, daß ich die Hälfte meines Besitzes schon Bover übergeben hatte, wollte ich es ihm nicht verraten. »Weshalb würde ich diesen Vertrag nicht auch für nichtig erklären lassen?« fragte ich.

Er zog die Schultern hoch.

»Das würden Sie vielleicht tun, aber ich glaube es nicht. Sie sind ein Symbol für ihn, Mr. Broadhead, und ich schätze, Ihnen würde er vertrauen. Sehen Sie, ich glaube zu wissen, was er sich von alledem erhofft. Er möchte für den Rest seines Daseins so leben wie Sie.« Er stand auf. »Ich erwarte nicht, daß Sie sofort zustimmen«, erklärte er. »Ich habe vielleicht vierundzwanzig Stunden, bevor ich Mr. Herter antworten muß. Bitte, denken Sie darüber nach, und ich melde mich morgen wieder.«

Ich gab ihm die Hand, ließ ihm von Harriet ein Taxi bestellen und stand mit ihm in der Einfahrt, bis es heranrollte und ihn rasch in die frühe Dunkelheit davontrug.

Als ich in mein Zimmer zurückkam, stand Essie am Fenster und blickte auf die Lichter am Tappan-See hinaus. Es war mir plötzlich klar, wer sie an diesem Tag besucht hatte. Eine Person war auf jeden Fall ihre Friseurin gewesen; der lohfarbene Wasserfall von Haaren hing wieder glänzend und dicht bis zu ihren Hüften herab, und als sie sich umdrehte und mich

anlächelte, war sie wieder dieselbe Essie, die vor so vielen Wochen nach Arizona gefahren war.

»Du hast mit dem kleinen Mann so lange gesprochen«, meinte sie. »Du mußt hungrig sein.« Sie sah mich einen Augenblick an und lachte. Die Fragen in meinem Inneren waren meinem Gesicht wohl abzulesen, denn sie antwortete darauf. »Erstens, das Abendessen steht bereit. Etwas Leichtes, das wir jederzeit essen können. Zweitens, es ist in unserem Zimmer serviert, und du kannst kommen, wann du möchtest. Und drittens, ja, Robin, ich habe Wilmas Versicherung, daß das alles völlig in Ordnung ist. Geht mir viel besser, als du glaubst, Robin, Schatz.«

»Du siehst auch so gesund aus, wie man nur sein kann«, sagte ich und muß wohl gelächelt haben, weil die hellen, vollkommenen Brauen sich zusammenzogen.

»Lachst du über Schauspiel von lüsterner Ehefrau?« fragte sie scharf.

»O nein! Nein, das ist es ganz und gar nicht«, sagte ich und legte den Arm um sie. »Ich habe mich vorhin nur gefragt, woher es kommt, daß irgendein Mensch so leben möchte, wie ich jetzt lebe. Aber nun weiß ich es.«

Tja. Wir liebten uns vorsichtig und langsam, und als ich dahinterkam, daß sie nicht zerbrechen würde, machten wir es noch einmal, grober und wilder. Dann aßen wir fast alles, was auf dem Sideboard für uns angerichtet worden war, lungerten herum und umarmten uns immer wieder, bis wir uns noch einmal liebten. Danach dösten wir einfach einige Zeit vor uns hin, im Löffelchenstil aneinandergepreßt, bis Essie zu meinem Nacken sagte: »Für alten Bock sehr eindrucksvolle Leistung, Robin. Nicht einmal schlecht für einen Siebzehnjährigen.«

Ich reckte mich und gähnte im Liegen und rieb meinen Rücken an ihrem Bauch und den Brüsten.

»Du bist wirklich enorm schnell gesund geworden«, meinte ich.

Sie antwortete nicht und rieb nur die Nase an meinem Hals. Es gibt eine Art Radar, unsichtbar und unhörbar, der mir die

Wahrheit verrät. Ich blieb kurz liegen, dann machte ich mich los und setzte mich auf.

»Liebste Essie«, sagte ich, »warum erzählst du es mir nicht?«

Sie lag in meinem Arm, das Gesicht an meinen Rippen.

»Was denn?« fragte sie unschuldig.

»Komm schon, Essie.« Als sie nicht antwortete, sagte ich: »Muß ich Wilma aus dem Bett holen, damit sie es mir sagt?«

Sie gähnte und setzte sich auf. Es war ein unechtes Gähnen; als sie mich ansah, waren ihre Augen hellwach.

»Wilma ist sehr konservativ«, sagte sie achselzuckend. »Es gibt manche Medizin, die Heilung fördert, Kortikosteroide und dergleichen, die sie mir nicht geben wollte. Bei ihnen besteht eine geringe Gefahr von Folgen viele Jahre später – aber bis dahin wird die medizinische Vollversorgung sicher damit zurechtkommen. Ich bestand also darauf. Ich habe sie sehr, sehr zornig gemacht.«

»Folgen! Du meinst Leukämie!«

»Ja, vielleicht. Aber höchstwahrscheinlich nicht. Gewiß nicht bald.«

Ich stieg aus dem Bett und setzte mich nackt auf die Kante, damit ich sie besser sehen konnte.

»Essie, warum?«

Sie legte die Daumen unter ihr langes Haar und schob es von ihrem Gesicht zurück, während sie meinen scharfen Blick erwiderte.

»Weil ich es eilig hatte«, sagte sie. »Weil du schließlich Anspruch auf eine gesunde Frau hast. Weil es unbequem ist, durch einen Katheter zu pinkeln, um nicht zu sagen, unästhetisch. Weil es meine Entscheidung war und ich sie getroffen habe.« Sie warf die Bettdecke zurück und sank auf die Kissen. »Schau mich an, Robin«, sagte sie. »Nicht einmal Narben! Und innerlich, unter der Haut, völlig in Ordnung. Kann

essen, verdauen, ausscheiden, lieben, dein Kind empfangen, wenn wir das wünschen sollten. Nicht nächsten Frühling oder vielleicht nächstes Jahr. Jetzt.«

Und alles stimmte. Ich konnte es selbst sehen. Ihr langer, hellhäutiger Körper war ungezeichnet – nein, nicht ganz; an ihrer linken Körperseite sah man einen unregelmäßigen, helleren Streifen neuer Haut. Aber man mußte genau hinsehen, um sie zu erkennen, und es gab sonst nichts, was verriet, daß sie vor Wochen zerfetzt, verstümmelt und sogar tot gewesen war.

Mir wurde kalt. Ich stand auf, um Essie den Morgenmantel zu geben und meinen eigenen anzuziehen. Auf dem Sideboard stand noch Kaffee, und er war auch noch heiß.

»Für mich auch«, sagte Essie, als ich einging.

»Solltest du dich nicht ausruhen?«

»Wenn ich müde bin«, sagte sie sachlich, »wirst du das merken, weil ich mich herumdrehe und schlafe. Ist sehr lange her, seit wir beide das miteinander hatten. Genieße es.« Sie ließ sich von mir eine Tasse geben und sah mich über den Rand hinweg an, während sie schlürfte.

»Aber du nicht«, meinte sie.

»Doch!« Und so war es auch, aber die Ehrlichkeit veranlaßte mich hinzuzufügen: »Ich gebe mir manchmal selbst Rätsel auf, Essie. Woher kommt es, daß, wenn du mir Liebe zeigst, das in meinem Kopf als Schuldgefühl herauskommt?«

Sie stellte ihre Tasse hin und ließ sich zurücksinken.

»Möchtest du mir davon erzählen, lieber Robin?«

»Das habe ich eben getan.« Dann sagte ich: »Wenn überhaupt jemanden, dann sollte ich wohl den alten Sigfrid Seelenklempner rufen und es ihm sagen.«

»Er ist immer verfügbar«, gab sie zurück.

»Hm. Wenn ich mit ihm anfangen würde, weiß der Himmel, wann ich je fertig bin. Außerdem ist er nicht das Programm, mit dem ich

reden will. Es ist so vieles im Gange, Essie. Und alles geschieht ohne mich. Ich komme mir vergessen vor.«

»Ja«, sagte sie, »mir ist klar, was in dir vorgeht. Gibt es etwas, das du tun möchtest, damit du dieses Gefühl verlierst?«

»Tja – vielleicht«, erwiderte ich. »Was Peter Herter angeht, zum Beispiel. Ich habe mich mit einer Idee befaßt, die ich gern mit Albert Einstein besprechen würde.«

Sie nickte.

»Also gut, warum nicht?« Sie setzte sich auf die Bettkante. »Gib mir bitte die Hausschuhe. Machen wir das gleich.«

»Jetzt? Aber es ist schon spät – du solltest nicht...«

»Robin«, sagte sie zärtlich, »ich habe auch mit Sigfrid Seelenklempner gesprochen. Ist ein gutes Programm, selbst wenn nicht von mir geschrieben. Sagt, daß du ein guter Mann bist, Robin, gut angepaßt, großzügig, und das kann ich alles nur bestätigen, um nicht zu ergänzen, ausgezeichneter Liebhaber und sehr lustige Gesellschaft. Komm mit ins Arbeitszimmer.« Sie griff nach meiner Hand, als wir den großen Raum über dem Tappan-See betraten und uns vor meiner Konsole auf das kleine Sofa setzten. »Sigfrid meint aber, daß du großes Talent dazu hast, Gründe zu erfinden, um etwas nicht zu tun«, fuhr sie fort. »Deshalb will ich dir helfen, daß du dich aufraffst. *DänegorodPolymath*.« Das sagte sie nicht zu mir, sondern zur Konsole, die sofort aufleuchtete. »Zeig Albert- und Sigfrid-Programm gleichzeitig!« befahl sie. »Zugang zu beiden Dateien in Wechselwirkung. Also, Robin! Gehen wir den Fragen nach, die du aufgeworfen hast. Schließlich interessiert mich das auch alles sehr.«

Diese Ehefrau von so vielen Jahren, diese S. Ya. Laworowna, die ich geheiratet habe, sie überrascht mich am meisten, wenn ich es am wenigsten erwarte. Sie saß ganz behaglich neben mir und hielt meine Hand, während ich ganz offen davon sprach, jene Dinge zu tun, die mir nicht zu wünschen ich mir am meisten gewünscht hatte. Es ging nicht einfach darum, zum Hitschi-

Himmel und zur Nahrungsfabrik zu fliegen und den alten Peter Herter daran zu hindern, daß er die ganze Welt aus dem Gleichgewicht brachte. Es ging darum, wohin ich anschließend fliegen wollte.

Aber am Anfang sah es nicht so aus, als käme ich überhaupt irgendwohin.

»Albert«, sagte ich, »du hast mir erzählt, du hättest eine Kurseinstellung zum Hitschi-Himmel nach den Gateway-Aufzeichnungen erarbeitet. Kannst du das für die Nahrungsfabrik auch?«

Die beiden saßen nebeneinander im PV-Tank, Albert an seiner Pfeife saugend, Sigfrid, die Hände ineinander verflochten und stumm, aufmerksam zuhörend. Er würde nichts sagen, bis ich ihn ansprach, und das gedachte ich nicht zu tun.

»Fürchte, nein«, sagte Albert bedauernd. »Wir haben nur eine bekannte Kurseinstellung für die Nahrungsfabrik, die von Trish Bover, und das genügt nicht, um sicherzugehen. Vielleicht sechzig Prozent Wahrscheinlichkeit, daß ein Schiff hingelangt. Aber was dann, Robin? Es könnte nicht zurückkommen. Oder jedenfalls kam Trish Bovers Schiff nicht wieder.« Er setzte sich bequemer zurecht und fuhr fort: »Es gibt natürlich bestimmte Alternativen.« Er warf einen Blick auf Sigfrid Seelenklempner. »Man könnte Herters Verstand durch Suggestionen so beeinflussen, daß er seine Pläne ändert.«

»Würde das gehen?« Ich sprach immer noch mit Albert Einstein. Er zuckte die Achseln, und Sigfrid bewegte sich, sagte aber nichts.

»Ach, sei nicht so kindisch«, rügte Essie. »Antworte, Sigfrid.«

»Gosposcha Laworowna«, sagte er, während er mir einen Blick zuwarf, »ich glaube nicht. Ich glaube, mein Kollege hat diese Möglichkeit nur zur Sprache gebracht, damit ich sie als unbrauchbar abtun kann. Ich habe die Aufzeichnungen von Peter Herters Sendungen studiert. Der Symbolismus ist ganz deutlich. Die engelhaften Frauen mit den Raubvogelschnäbeln – was ist

eine ›Hakennase‹, Gosposcha? Denken Sie an Payters Kindheit und an das, was er von der ›Säuberung‹ der Welt von den bösen Juden gehört hat. Dann die Gewalttätigkeit, die Sucht zu strafen. Er ist ziemlich krank, hat schon einen Herzanfall hinter sich und ist nicht mehr bei Sinnen; vielmehr ist er in einen kindlichen Zustand zurückgefallen. Weder Suggestion noch Appelle an die Vernunft werden helfen, Gosposcha. Die einzige Möglichkeit wäre vielleicht eine langdauernde Analyse. Er würde kaum zustimmen, der Bordcomputer käme nicht gut zurecht damit, und außerdem haben wir keine Zeit. Ich kann Ihnen nicht helfen, Gosposcha, nicht mit einer echten Aussicht auf Erfolg.«

Vor sehr langer Zeit hatte ich zweihundert zumeist sehr unangenehme Stunden damit verbracht, auf Sigfrids vernünftige, aufreizende Stimme zu hören, und ich hatte sie nie mehr wieder hören wollen. Aber ganz so schlimm war es gar nicht.

Neben mir bewegte Essie die Schultern.

»Polymath«, rief sie, »laß frischen Kaffee machen.« Zu mir sagte sie: »Ich glaube, wir sitzen hier lange.«

»Ich weiß nicht, wozu«, wandte ich ein. »Ich scheine in einer aussichtslosen Lage zu sein.«

»Wenn das wirklich so ist, brauchen wir den Kaffee nicht zu trinken, sondern können wieder ins Bett gehen«, meinte sie tröstend. »Weißt du, inzwischen genieße ich das sehr, Robin.«

Nun, warum nicht? Ich war seltsamerweise nicht schläfriger, als Essie es zu sein schien. Tatsächlich war ich wach und entspannt zugleich, und meine Gedanken waren nie klarer gewesen.

»Albert«, sagte ich, »gibt es Fortschritte bei der Entzifferung der Hitschi-Bücher?«

»Keine großen, Robin«, entschuldigte er sich. »Es gibt noch andere mathematische Bände von der Art, wie Sie einen gesehen haben, aber noch keine Sprache – ja, Robin?«

Ich schnippte mit den Fingern. Der verirrte Gedanke in einem Winkel meines Gehirns war aufgetaucht.

»Flotte Zahlen«, sagte ich. »Die Zahlen, die uns das Buch zeigte. Das sind dieselben wie jene, die von den Toten Menschen ›flotte Zahlen‹ genannt werden.«

»Klare Sache, Robin«, sagte er mit einem Nicken. »Sie sind dimensionslose Grundkonstanten des Universums oder zumindest dieses Universums. Es stellt sich aber die Frage von Machs Idee, die unterstellt...«

»Nicht jetzt, Albert! Wo, glaubst du, haben die Toten Menschen sie her?«

Er schwieg und zog die Brauen zusammen. Er klopfte seine Pfeife aus und warf einen Blick auf Sigfrid, bevor er sagte: »Ich möchte meinen, daß die Toten Menschen eine Berührung mit der Hitschi-Maschinenintelligenz durchgemacht haben. Ohne Zweifel gab es Übertragung in beiden Richtungen.«

»Genau meine Meinung! Was vermutest du *noch*, das die Toten Menschen wissen könnten?«

»Sehr schwer zu sagen. Sie sind sehr unvollständig gespeichert, wissen Sie. Die Verständigung war bestenfalls außerordentlich schwierig und ist jetzt ganz unterbrochen.«

Ich setzte mich kerzengerade auf.

»Und was ist, wenn wir sie einfach wieder aufnehmen? Wenn jemand zum Hitschi-Himmel flöge, um mit ihnen zu reden?«

Er hustete. Bemüht, nicht gönnerhaft zu wirken, sagte er: »Robin, mehrere Angehörige der Gruppe Herter-Hall und zusätzlich der junge Wan haben es nicht erreicht, zu diesen Fragen von ihnen klare Antworten zu erhalten. Selbst unsere Maschinenintelligenz hat nur geringen Erfolg verzeichnet – obschon das in erster Linie daran liegt«, ergänzte er durchaus höflich, »daß die Notwendigkeit bestand, sich des Bordcomputers Vera zu bedienen. Sie sind schlecht gespeichert, Robin. Sie sind besessen, irrational und oft unverständlich.«

Hinter mir stand Essie mit dem Tablett – Kaffee und Tassen. Ich hatte die Glocke in der Küche kaum wahrgenommen.

»Frag ihn, Robin«, sagte sie.

Ich gab nicht vor, sie mißzuverstehen.

»Verdammt«, erklärte ich, »also gut, Sigfrid, das ist dein Gebiet. Wie bringen wir sie dazu, mit uns zu reden?«

Sigfrid lächelte und nahm die Hände auseinander.

»Es ist schön, wieder mit Ihnen zu sprechen, Robin«, sagte er. »Ich möchte Ihnen zu den beträchtlichen Fortschritten gratulieren, seit wir uns zuletzt...«

»Mach schon!«

»Gewiß, Robin. Es *gibt eine* Möglichkeit. Die Speicherung der Prospektorin Henrietta scheint ziemlich vollständig zu sein, mit Ausnahme ihrer einen Besessenheit, nämlich mit der Untreue ihres Ehemannes. Ich glaube, wenn wir nach dem, was wir von der Persönlichkeit ihres Mannes wissen, ein Maschinenprogramm schreiben und es an eine Schnittstelle mit ihrem...«

»Für sie einen falschen Ehemann herstellen?«

»Im Grunde ja, Robin«, sagte er mit einem Nicken. »Es müßte nicht genau stimmen. Da die Toten Menschen im allgemeinen schlecht gespeichert sind, könnten alle unpassenden Reaktionen übergangen werden. Natürlich würde das Programm ziemlich...«

»Spar dir das, Sigfrid. Kannst du so ein Programm schreiben?«

»Ja. Mit Unterstützung Ihrer Frau, ja.«

»Und wie setzen wir uns dann mit Henrietta in Verbindung?«

Er sah Albert von der Seite an.

»Ich glaube, da kann mein Kollege helfen.«

»Klare Sache, Sigfrid«, sagte Albert heiter, während er mit einer Zehe am anderen Fuß kratzte. »Erstens: das Programm schreiben, samt Zusätzen. Zweitens: es in einen PMAL-2-Kipp-Prozessor mit Gigabit-Schnellzugriff-Speicher und den

erforderlichen Empfangsgeräten eingeben. Drittens: das Ganze in ein Schiff der Klasse Fünf stecken und damit zum Hitschi-Himmel fliegen. Dann zur Schnittstelle mit Henrietta und die Befragung beginnen. Ich würde da eine Wahrscheinlichkeit von, ach, sagen wir neunzig Prozent für ein Gelingen unterstellen.«

»Warum die Maschinen in der Gegend herumfliegen?« fragte ich stirnrunzelnd.

»Wegen c, Robin«, erwiderte er geduldig. »Die Lichtgeschwindigkeit. Ohne ÜLG-Funk müssen wir die Maschine dahin befördern, wo die Aufgabe wartet.«

»Der Herter-Hall-Computer hat ÜLG-Funk.«

»Zu dumm, Robin. Zu langsam. Und das Schlimmste habe ich Ihnen noch gar nicht gesagt. Die ganze Maschinenausrüstung ist ziemlich groß, wissen Sie. Sie würde ein Schiff von Klasse Fünf praktisch ausfüllen. Das heißt, es kommt am Hitschi-Himmel nackt und waffenlos an. Und wir wissen nicht, wer es beim Andocken empfängt.«

Essie saß wieder neben mir, wunderschön und sorgenvoll, eine Tasse Kaffee in der Hand. Ich griff automatisch danach und trank einen Schluck.

»Du hast gesagt ›praktisch‹«, meinte ich. »Heißt das, daß ein Pilot mitfliegen könnte?«

»Fürchte, nein, Robin. Es ist nur noch Platz für etwa hundertfünfzig Kilo.«

»Ich wiege nur die Hälfte!« Ich spürte, wie Essie sich neben mir verkrampfte. Jetzt kamen wir zum Kern der Sache. Ich fühlte mich klarer und selbstsicherer als seit vielen Wochen. Die Lähmung des Nichthandelns ließ mit jeder Minute nach. Ich war mir der Dinge bewußt, die ich sagte, und wußte sehr genau, was sie für Essie bedeuteten – aber aufhören wollte ich nicht.

»Das ist wahr, Robin«, gab Albert zu, »aber wollen Sie dort tot ankommen? Nahrung, Wasser, Luft. Ihr Bedarf für Hin- und

Rückweg bei allen Vorkehrungen für Regeneration beläuft sich auf über dreihundert Kilogramm, und es gibt einfach nicht...«

»Hör auf, Albert«, sagte ich, »du weißt so gut wie ich, daß wir von keinem Hin- und Rückflug reden. Wir sprechen von – wieviel war das? Zweiundzwanzig Tage. Das war die Flugzeit für Henrietta. Das ist alles, was ich brauche. Genug für zweiundzwanzig Tage. Dann bin ich im Hitschi-Himmel, und es spielt keine Rolle mehr.«

Sigfrid wirkte sehr interessiert, blieb aber stumm. Albert machte einen besorgten Eindruck.

»Das ist wahr, Robin«, räumte er ein, »aber das Risiko ist hoch. Es gibt überhaupt keinen Spielraum für Fehler.«

Ich schüttelte den Kopf. Ich war ihm weit voraus – jedenfalls dort, wohin von sich aus zu gehen er bereit war.

»Du hast gesagt, auf dem Mond steht ein Schiff der Klasse Fünf, das dieses Ziel akzeptiert. Gibt es dort auch – wie nennst du das? – PMAL?«

»Nein, Robin«, erwiderte er, fügte jedoch traurig hinzu: »Es gibt aber einen in Kourou, der für die Lieferung zur Venus bereitsteht.«

»Danke, Albert«, sagte ich, halb fauchend, weil es wie Zähneziehen war, ihm das herauszulocken. Dann lehnte ich mich zurück und überdachte, was eben gesprochen worden war.

Ich war nicht der einzige, der aufmerksam zugehört hatte. Essie stellte ihre Kaffeetasse ab.

»Polymath«, befahl sie, »Zugriff und Ausgabe Morton-Programm mit Wechselwirkung. Weiter, Robin. Tu, was du tun mußt.«

Man hörte im Tank eine Tür aufgehen, und Morton kam herein und gab Sigfrid und Albert die Hand, während er mich über die Schulter ansah. Er bezog in der Zwischenzeit Informationen, und ich konnte an seiner Miene erkennen, daß ihm nicht gefiel, was er erfuhr. Es war mir aber egal.

»Morton!« sagte ich. »Auf dem Startplatz in Guayana steht ein PMAE-2-Informationsprozessor. Kauf ihn mir!«

Er drehte sich um und sah mich an.

»Robin«, meinte er störrisch, »ich glaube, Sie erfassen nicht, wie sehr Sie Ihr Kapital angreifen. Dieses Programm allein kostet Sie in der Minute über tausend Dollar. Ich muß Aktien verkaufen...«

»Verkauf sie!«

»Nicht nur das. Wenn Sie vorhaben, sich und den Computer zum Hitschi-Himmel zu befördern – tun Sie es nicht! Denken Sie nicht einmal daran! Erstens steht immer noch Bovers Verfügung dagegen. Zweitens könnten Sie sich, wenn es Ihnen gelingen sollte, sich darüber hinwegzusetzen, einer Strafe wegen Mißachtung des Gerichts aussetzen und zu einem Schadenersatz...«

»Danach habe ich nicht gefragt, Morton. Was ist, wenn ich Bover dazu bringe, die Verfügung zurückzuziehen? Könnte man mich dann aufhalten?«

»Ja! Aber selbst wenn sie es könnten, besteht eine Möglichkeit, daß sie darauf verzichten«, gab er zu. »Oder nicht rechtzeitig zupacken. Trotzdem muß ich als Ihr juristischer Berater sagen...«

»Du brauchst gar nichts zu sagen. Kauf den Computer. Albert und Sigfrid, programmiert ihn so, wie wir es besprochen haben. Ihr drei verschwindet aus dem Tank, ich brauche Harriet. Harriet? Buchen Sie für mich einen Flug von Kourou zum Mond, im selben Schiff wie der Computer, den Morton für mich kauft, sobald es geht. Und während du das machst, stellst du fest, ob du Hanson Bover für mich finden kannst. Ich muß mit ihm reden.« Als sie nickte und erlosch, drehte ich mich zu Essie herum. Ihre Augen waren feucht, aber sie lächelte.

»Weißt du was?« sagte ich. »Sigfrid hat kein einziges Mal ›Rob‹ oder ›Bobby‹ zu mir gesagt.«

Sie legte die Arme um mich und preßte mich an sich.

»Vielleicht glaubt er, daß du jetzt nicht mehr wie ein kleines Kind behandelt werden muß«, sagte sie. »Und ich glaube das auch. Denkst du, ich wollte nur gesund werden, damit wir rasch miteinander ins Bett gehen können? Nein. Es war auch deswegen, damit du hier nicht von einer Ehefrau gefangengehalten wirst, die zu verlassen du für gemein gehalten hättest. Und damit ich damit fertig werde, wenn du fortgehst«, fügte sie hinzu.

Wir landeten in tiefer Dunkelheit und bei strömendem Regen in Cayenne. Bover erwartete mich, als ich durch den Zoll kam, in einem Schaumessel am Gepäckterminal halb eingeschlafen. Ich dankte ihm mehrmals für sein Kommen, aber er zuckte nur die Achseln.

»Wir haben nur zwei Stunden«, sagte er. »Machen wir weiter.«

Harriet hatte einen Hubschrauber für uns gechartert. Wir schwebten über den Palmen davon, als die Sonne aus dem Atlantik heraufstieg. Bis wir Kourou erreichten, war es taghell, und die Mondrakete stand aufrecht an ihrem Montageturm. Sie war winzig im Vergleich zu den Riesen, die von Cape Kennedy oder in Kalifornien aufsteigen, aber das Centre Spatial Guyanais erzielt bei seinen Raketen um ein Sechstel mehr Leistung, weil es fast am Äquator liegt, so daß sie nicht so groß zu sein brauchen. Der Computer war schon verladen und verstaut, und Bover und ich stiegen sofort zu. Wamm. Rumms. In meiner Kehle quoll das Frühstück hoch, das ich im Flugzeug nicht hätte essen sollen, dann waren wir unterwegs.

Der Mondflug dauert drei Tage. Ich schlief, soviel ich konnte, und unterhielt mich im übrigen mit Bover. Es war die längste Zeit seit mindestens einem Dutzend Jahren, die ich außer Reichweite meiner Kommunikationsanlagen verbrachte, und ich hatte geglaubt, sie werde lang werden. Sie verging wie der Blitz. Ich wurde wach, als die Warntafel für die Beschleunigung erlosch, sah den kupferfarbenen Mond heraufsteigen, und dann waren wir da.

Wenn man bedachte, wie weit ich schon herumgekommen war, war es erstaunlich, daß ich den Mond noch nie besucht hatte. Ich wußte nicht, was mich erwartete. Alles war für mich erstaunlich: das tänzelnde, hopsende Gefühl, nicht mehr zu wiegen als eine aufgeblasene Gummipuppe, der Klang der dünnen Tenorstimme, die in der Atmosphäre mit zwanzig Prozent Helium aus meiner Kehle kam. Man atmete kein Hitschi-Gemisch mehr, nicht auf dem Mond. Hitschi-Grabmaschinen fegten wie eine Bombe in das Mondgestein, und da es Sonnenlicht in jeder Menge gab, um sie zu betreiben, kostete es nichts, sie in Betrieb zu halten. Das einzige Problem bestand darin, sie mit Luft zu füllen, und deshalb wurde sie mit Helium ergänzt – es war billiger und leichter zu beschaffen als N₂.

Die Lunarspindel der Hitschi befindet sich in der Nähe des Raketenstützpunkts – oder, um es richtig auszudrücken, die Raketenbasis war in ihrer Nähe angelegt worden, beim Fra Mauro, weil das der Ort war, wo die Hitschi vor fast einer Jahrillion gegraben hatten. Alles befand sich unter dem Boden, sogar die Docks waren an Mondfurchen versteckt angebracht. Zwei amerikanische Astronauten namens Shepard und Mitchell waren einmal im Umkreis von zweihundert Kilometern dort ein Wochenende lang herumgelaufen und hatten nichts davon bemerkt. Nun lebte in der Spindel eine Gemeinschaft von über tausend Menschen, und die Höhlen und die neuen Tunnels verzweigten sich in alle Richtungen, und die Mondoberfläche war ein Gewirr von Mikrowellen-Schüsseln und Solarkollektoren und Rohrleitungen.

»He, Sie«, sagte ich zu dem ersten kräftig aussehenden Mann, der unbeschäftigt zu sein schien. »Wie heißen Sie?«

Er hüpfte lässig auf mich zu, an einer nicht brennenden Zigarre kauend.

»Was interessiert Sie das?« fragte er.

»Aus der Fähr Rakete kommt Fracht. Ich möchte sie in das Fünfer-Schiff verladen haben, das im Dock steht. Sie werden ein

halbes Dutzend Gehilfen und vermutlich Staugerät brauchen, und die Sache ist sehr eilig.«

»Hm«, sagte er. »Haben Sie eine Genehmigung dafür?«

»Die zeige ich Ihnen, wenn ich bezahle«, erwiderte ich. »Und die Bezahlung macht tausend Dollar pro Mann und zehntausend Dollar extra für Sie, wenn Sie es in drei Stunden schaffen.«

»Hm. Zeigen Sie mal die Fracht.« Sie kam gerade aus der Rakete. Er sah sich alles genau an, kratzte sich eine Weile, dachte geraume Zeit nach. Er war nicht völlig stumm. Mit jeweils einigen Worten stellte sich heraus, daß er A. T. Walthers Jr. hieß und in den Tunnels auf der Venus geboren worden war. An seiner Flugspange konnte ich erkennen, daß er sein Glück auf Gateway versucht hatte, und daran, daß er auf dem Mond Gelegenheitsarbeiten übernahm, war zu erkennen, daß er keines gehabt hatte. Nun, mir war es bei den ersten Versuchen nicht anders ergangen, und dann hatte sich das geändert. In welcher Richtung, ist schwer zu sagen.

»Gemacht, Broadhead«, sagte er schließlich, »aber wir haben keine drei Stunden Zeit. Dieser Witzbold Herter fängt in ungefähr neunzig Minuten wieder an. Wir müssen vorher fertig sein.«

»Um so besser«, meinte ich. »Also, in welcher Richtung finde ich das Büro der Gateway-Gesellschaft?«

»Nordseite der Spindel«, sagte er. »In einer halben Stunde machen die zu.«

Um so besser, dachte ich noch einmal, sprach es aber nicht aus. Ich zerrte Bover hinter mir her und tänzelte durch den Tunnel zu der großen spindelförmigen Höhle, die als Zentrale diente, und wir kämpften uns durch ins Zimmer der Startleiterin.

»Sie werden eine offene Leitung zur Erde brauchen, damit ich mich ausweisen kann«, sagte ich zu ihr. »Ich bin Robin Broadhead, und hier ist mein Daumenabdruck. Das ist Hanson Bover – wenn Sie so gut sein wollen, Bover...« Er preßte seinen Daumen neben mir auf die Tafel. »Jetzt Sie«, lud ich ihn ein.

»Ich, Allen Bover«, sagte er auswendig herunter, »ziehe hiermit meinen Einspruch gegen Robin Broadhead, die Gateway-Gesellschaft und andere zurück.«

»Danke«, sagte ich. »Also, Chefin, während Sie sich das bestätigen lassen, lege ich hier für Ihre Unterlagen eine schriftliche Fassung dessen vor, was Bover eben gesagt hat, und einen Flugplan dazu. Nach meinem Vertrag mit der Gateway-Gesellschaft, den Ihre Maschinen Ihnen vorlegen können, habe ich das Recht, in Verbindung mit der Herter-Hall-Expedition die Gateway-Anlagen zu benützen. Das werde ich tun, und zu diesem Zweck brauche ich das Schiff der Klasse Fünf, das derzeit bei Ihnen steht. Sie werden aus dem Flugplan ersehen, daß ich vorhabe, zum Hitschi-Himmel zu fliegen und von dort aus zur Nahrungsfabrik, wo ich Peter Herter daran hindern werde, der Erde weiteren Schaden zuzufügen. Außerdem rette ich die Herter-Hall-Gruppe und bringe wertvolle Gateway-Informationen für Verarbeitung und Gebrauch mit. Und ich möchte im Lauf der nächsten Stunde starten«, schloß ich mit Nachdruck.

Nun, eine Minute lang sah es ganz so aus, als sollte es klappen. Die Startleiterin betrachtete die Daumenabdrücke auf der Registriertafel, griff nach der Spule mit dem Flugplan und wog ihn in der Hand, dann starrte sie mich einen Augenblick lang mit offenem Mund an. Ich konnte das Pfeifen des flüchtigen Gases hören, das sie in den Heizmotoren benützten; im Carnot-Kreislauf ging es unter den Fresnel-Linsen, weiter zu den abgedeckten artischockenförmigen Reflektoren direkt über uns. Ich hörte sonst gar nichts. Dann seufzte sie und sagte: »Senator Praggier, haben Sie das alles mitbekommen?«

Und aus der Luft hinter ihrem Schreibtisch war Pragglers Baß zu hören.

»Darauf können Sie sich verlassen, Milly. Sagen Sie Broadhead, daraus wird nichts. Er bekommt das Schiff nicht.«

Es waren die drei Tage Transitflug, die mich geschafft hatten. Automatisch wurde die Paßidentität aller Passagiere mit Funk vorausgemeldet, und die Offiziellen hatten gewußt, daß ich kam,

bevor die Fährrakete Französisch-Guayana überhaupt verließ. Es war nur dem Zufall zu verdanken, daß es Praggier war, der mich in Empfang nahm; selbst wenn er nicht zur Stelle gewesen wäre, hätten sie Zeit genug gehabt, sich von der Zentrale in Brasilia Anweisungen geben zu lassen. Ich glaubte eine Weile, weil es Praggier war, ihn überreden zu können. Das ging nicht. Ich brüllte ihn dreißig Minuten an und flehte die nächste halbe Stunde. Nutzlos.

»An Ihrem Flugplan ist nichts auszusetzen«, gab er zu. »Was nicht in Ordnung ist, sind Sie. Sie haben kein Recht, Gateway-Anlagen zu benützen, weil die Gateway-Gesellschaft Sie gestern, während Sie in einer Umlaufbahn waren, enteignet hat. Selbst wenn das nicht der Fall gewesen wäre, würde ich Sie nicht fliegen lassen, Robin. Sie sind persönlich zu stark beteiligt. Ganz zu schweigen davon, daß Sie für solche Dinge zu alt sind.«

»Ich bin erfahrener Gateway-Pilot!«

»Sie sind ein erfahrenes Brechmittel, Robin. Und vielleicht auch ein bißchen verrückt. Was, glauben Sie, könnte ein einzelner im Hitschi-Himmel machen? Nein. Wir benützen Ihren Plan. Wir bezahlen Ihnen sogar Tantiemen dafür – wenn er erfolgreich ist. Aber wir machen es richtig, von Gateway aus, mit mindestens drei Schiffen, zwei voll junger, gesunder, bis an die Zähne bewaffneter Draufgänger.«

»Senator«, flehte ich, »lassen Sie mich fliegen! Wenn Sie den Computer nach Gateway bringen, dauert es Monate – Jahre!«

»Nicht, wenn wir ihn mit dem Fünfer-Schiff hinaufschicken«, sagte er. »Sechs Tage. Dann kann es sofort wieder starten, im Konvoi. Aber nicht mit Ihnen. Allerdings«, fügte er vernünftig hinzu, »bezahlen wir Sie auf jeden Fall für den Computer *und* das Programm. Geben Sie sich damit zufrieden, Robin. Lassen Sie andere die Risiken übernehmen. Ich sage das als Ihr Freund.«

Nun, er war mein Freund, und wir wußten es beide, aber vielleicht doch kein solcher Freund mehr wie vorher, nachdem ich ihm erklärt hatte, was er mit seiner Freundschaft tun könne.

Schließlich zog Bover mich weg. Ich sah den Senator zuletzt an der Schreibtischkante sitzen und mir nachstarren, das Gesicht immer noch puterrot vor Zorn und die Augen mit einem Ausdruck, als wollten sie weinen.

»Das ist Pech, Mr. Broadhead«, sagte Bover mitfühlend.

Ich holte tief Luft, um auch ihm Bescheid zu sagen, dann beherrschte ich mich gerade noch. Es war sinnlos.

»Ich besorge Ihnen einen Flugschein zurück nach Kourou«, sagte ich.

Er lächelte und zeigte vollkommen geformte Zähne – er hatte von dem Geld etwas für sich ausgegeben.

»Sie haben mich reich gemacht, Mr. Broadhead. Ich kann meine Flugkarte selbst bezahlen. Außerdem bin ich noch nie hiergewesen und werde kaum noch einmal herkommen, deshalb möchte ich noch bleiben.«

»Wie Sie wollen.«

»Und Sie, Mr. Broadhead? Was haben Sie für Pläne?«

»Gar keine.« Mir fielen auch keine ein. Meine Programmierung war abgelaufen. Ich kann keinem Menschen erklären, wie leer man sich da fühlt. Ich hatte mich aufgerafft zu einem weiteren Flug mit einem Hitschi-Rätselschiff – nun, es war wohl kein solches Rätsel mehr wie damals, als ich von Gateway aus auf Erkundungsfahrt gegangen war. Aber trotzdem eine recht erschreckende Aussicht. Ich hatte bei Essie einen Schritt getan, vor dem ich mich lange gefürchtet hatte. Und alles für nichts.

Ich starrte reumütig durch den langen, leeren Tunnel, der zu den Docks führte.

»Vielleicht schieße ich mir den Weg frei«, sagte ich.

»Mr. Broadhead! Das ist – das ist...«

»Ach, keine Sorge. Das mache ich nicht, vor allem deshalb nicht, weil alle Waffen, von denen ich weiß, schon im Fünfer-

Schiff verladen sind. Und ich bezweifle, daß man mich hineinläßt, um mir eine zu holen.«

Er starrte mir ins Gesicht.

»Hm«, meinte er zweifelnd, »vielleicht möchten Sie auch ein paar Tage hier...«

Dann veränderte sich seine Miene.

Ich sah es kaum; ich fühlte, was er fühlte, und das genügte, um meine ganze Aufmerksamkeit zu beanspruchen. Der alte Peter lag wieder im Kokon. Schlimmer als je zuvor. Es waren nicht nur seine Träume und Hirngespinnste, die ich erlebte – die jeder spürte, der lebendig war. Es war Qual. Verzweiflung. Wahnsinn. Ein grauenhaftes Druckgefühl an den Schläfen, ein flammender Schmerz, der von Armen und Brust hochloderte. Meine Kehle war trocken, dann wund von säuerlichen Klumpen, als ich mich erbrach.

Noch nie war etwas in dieser Art von der Nahrungsfabrik gekommen.

Aber im Kokon war vorher auch noch niemand gestorben. Es hörte nicht in einer Minute oder auch in zehn auf. Meine Lunge saugte verzweifelt und gierig Luft ein. Wie Bover auch. Wie alle anderen, wo immer sie im Bereich dieser Sendung sein mochten. Die Qual hielt an, und jedesmal, wenn sie eine bestimmte Stärke erreicht zu haben schien, gab es eine neue Explosion von Schmerzen, und die ganze Zeit über das Entsetzen, die Wut, das furchtbare Elend eines Mannes, der wußte, daß er starb, und es haßte.

Aber ich wußte, was es war.

Ich wußte, was es war, und ich wußte, was ich tun konnte – jedenfalls, was mein Körper tun konnte, wenn ich nur meinen Verstand fest genug zusammenzuhalten vermochte, um es zu schaffen. Ich zwang mich, einen Schritt zu tun, und noch einen. Ich trieb mich durch den weiten, langen Korridor, während Bover sich hinter mir am Boden wand und die Wachen vor mir völlig hilflos umhertaumelten. Ich wankte an ihnen vorbei und

bezweifelte, ob sie mich überhaupt sahen, hinein in die schmale Lukenöffnung der Landekapsel, ich stürzte zerschlagen und durchgerüttelt hindurch, zwang mich, den Deckel über mir zu verriegeln.

Und da war ich, in dem katastrophal vertrauten kleinen Loch, umgeben von Umrissen aus gewölbtem, hellbraunem Kunststoff. Walthers hatte seine Arbeit wenigstens getan. Ich konnte ihn nicht dafür entlohnen, aber wenn er seine Hand in die Luke gesteckt hätte, kurz bevor ich sie schloß, hätte ich ihm eine Million gegeben.

In irgendeinem Augenblick starb der alte Peter Herter. Mit seinem Tod hörte die Qual nicht auf. Sie ging nur langsam zurück. Ich hätte nicht erraten können, wie es sein würde, sich im Gehirn eines Mannes zu befinden, der gestorben ist, während er spürt, wie sein Herz stillsteht und die Gewißheit des Todes in sein Hirn sticht. Es dauert viel länger, als ich für möglich gehalten hätte. Es dauerte die ganze Zeit an, während ich das Schiff startete und mit den kleinen Wasserstoffdüsen hinaufjagte, wo der Hitschi-Antrieb wirksam wurde. Ich riß und stemmte die Lenkräder herum, bis sie das wohleinstudierte Muster zeigten, das Albert mich gelehrt hatte. Dann drückte ich den Startzapfen und war unterwegs. Das ruckartige, unbehagliche Stoßen der Beschleunigung begann. Die Sternbilder, die ich sehen, gerade noch sehen konnte, wenn ich mir den Hals an einem Speichergerät verrenkte, begannen zusammenzulaufen. Niemand konnte mich jetzt mehr aufhalten. Nicht einmal ich selbst.

Nach allen Daten, die Albert hatte sammeln können, würde der Flug genau zweiundzwanzig Tage dauern. Nicht sehr lange – es sei denn, man ist in ein Raumschiff hineingezwängt, das bereits vollgestopft war. Es gab Platz für mich – mehr oder weniger. Ich konnte mich ausstrecken. Ich konnte aufstehen. Ich konnte mich sogar hinlegen, wenn die wechselnde Schiffsbewegung mir zeigte, wo »unten« war, und es mir nichts ausmachte, zwischen Metallklötzen zusammengefaltet zu sein. Was ich die ganzen zweiundzwanzig Tage lang nicht tun konnte, war, in irgendeiner

Richtung mich mehr als einen halben Meter weit zu bewegen – nicht zum Essen, nicht zum Schlafen, nicht zum Baden oder Kacken; zu gar nichts.

Ich hatte Zeit genug, um daran zu denken, wie erschreckend der Hitschi-Flug war, und alles zu erleben.

Es gab auch Zeit genug zum Lernen. Albert hatte darauf geachtet, alle Daten für mich aufzuzeichnen, nach denen ihn zu fragen ich nicht klug genug gewesen war, und diese Bänder lagen zum Abspielen für mich bereit. Sie waren nicht sehr interessant oder von guter Wiedergabequalität. Der PMAL-2 war nur Speicher: viel Gehirn, nicht viel zu zeigen. Es gab keinen dreidimensionalen Tank, nur ein Flachstereo-Brillensystem, wenn meine Augen ertrugen, damit zu sehen, oder es gab einen Bildschirm von der Größe meiner Handfläche, wenn das nicht ging.

Zunächst benützte ich das alles nicht. Ich lag einfach da und schlief, soviel ich konnte. Zum Teil erholte ich mich von dem Trauma von Peters Tod, der auf so grauenhafte Weise meinem eigenen geglichen hatte. Zum Teil experimentierte ich mit dem Inneren meines Schädels – erlaubte mir, Angst zu fühlen (wo ich jeden Anlaß dazu hatte!), munterte mich auf, Schuldbewußtsein zu empfinden. Es gibt Arten von Schuldbewußtsein, von denen ich weiß, daß ich sie hochhalte: die Betrachtung unerfüllter Verpflichtungen und zurückgezogener Versprechungen. Da hatte ich Stoff zum Nachdenken genug, angefangen von Peter (der fast mit Gewißheit noch am Leben gewesen wäre, wenn ich ihn nicht für diese Expedition genommen hätte) und schließend, oder nicht schließend, mit Klara in ihrem erstarrten Schwarzen Loch – nicht schließend, weil ich immer noch andere wußte. Diese Belustigung wurde bald schal. Zu meiner Überraschung kam ich dahinter, daß das Schuldbewußtsein gar nicht so überwältigend war, als ich es erst einmal herausließ; und damit war der erste Tag überstanden.

Dann beschäftigte ich mich mit den Bändern. Ich ließ mich von dem halben Albert, dem starren, nur halb belebten Zerrbild des Programms, das ich kannte und liebte, über Machs Idee

belehren, über flotte Zahlen und seltsamere Formen astrophysikalischer Überlegungen, als ich sie mir je hätte träumen lassen. Ich hörte nicht richtig zu, ließ die Stimme aber über mich hinwegtönen, und das war der zweite Tag.

Dann goß ich aus derselben Quelle alles in mich hinein, was über die Toten Menschen gespeichert war. Ich hatte schon vorher fast alles davon gehört. Ich hörte alles noch einmal. Ich hatte nichts Besseres zu tun, und das war der dritte Tag.

Dann gab es verschiedene Vorträge über den Hitschi-Himmel und die Herkunft der Alten und mögliche Strategien für den Umgang mit Henrietta und mögliche Gefahren von den Alten, gegen die man sich schützen mußte, und das war der vierte Tag und der fünfte und sechste.

Ich begann mich zu fragen, wie ich davon zweiundzwanzig Stück ausfüllen sollte, also ließ ich mir alle Bänder noch einmal vorspielen, und das war der siebte Tag und der zehnte, und am elften...

Am elften schaltete ich den Computer ganz ab und grinste in freudiger Erwartung.

Der Tag des Wendepunkts. Ich hing in meinen Gurten und wartete auf die Befriedigung des einen Ereignisses, das dieser enge und vermaledeite Flug mir bringen konnte: den flirrenden Ausbruch goldener Lichtfunken in der Kristallspirale, die den Wendepunkt anzeigte. Ich wußte nicht genau, wann das eintreten würde. Vermutlich nicht in der ersten Stunde des Tages (so war es auch). Vermutlich auch nicht in der zweiten oder dritten... und so kam es. Nicht in diesen Stunden, auch nicht in der vierten, fünften oder den anderen danach. Es passierte am elften Tag überhaupt nicht.

Oder am zwölften.

Oder am dreizehnten.

Oder am vierzehnten; und als ich endlich die Daten eintastete, um die Arithmetik zu überprüfen, die ich nicht im Kopf ausführen

wollte, erklärte mir der Computer, was ich nicht zu wissen begehrte.

Es war zu spät.

Selbst wenn die Wendemarke jetzt irgendwann eintrat – sogar in der nächsten Minute –, würde es nicht genug Wasser, Nahrung und Luft geben, um mich bis zum Ende durchhalten zu lassen.

Man kann sich einschränken. Das tat ich. Ich befeuchtete meine Lippen, statt zu trinken, schlief, soviel ich konnte, atmete so flach, wie es ging. Und endlich kam die Wendemarke – am neunzehnten Tag. Acht Tage zu spät.

Als ich die Zahlen in den Computer einspielte, kamen sie kalt und klar wieder.

Der Wendepunkt war zu spät gekommen. Neunzehn Tage von jetzt an mochte das Schiff zwar im Hitschi-Himmel ankommen, aber nicht mit einem lebenden Piloten an Bord. Bis dahin würde ich mindestens schon sechs Tage tot sein.

Die lange Nacht der Träume

Als sie lernte, mit den Alten zu sprechen, erschienen sie ihr eher als Einzelpersonen. Sie waren im Grunde auch gar nicht alt. Oder jedenfalls nicht die drei, die sie am häufigsten bewachten und ihr Essen brachten und sie zu ihren Sitzungen in der langen Nacht der Träume führten. Sie lernten, sie Janine zu nennen oder jedenfalls so, daß es ähnlich klang, ihre eigenen Namen waren kompliziert, aber jeder Name besaß auch eine Kurzform – Tar oder Tor oder Huai –, und sie hörten darauf, wenn sie etwas brauchte oder auch nur zum Spaß. Sie waren verspielt wie kleine Hündchen und ebenso besorgt. Wenn sie zermartert und schwitzend aus einem anderen Leben und einem neuen Tod aus dem grellblauen Kokon kam – aus einer anderen Lektion in diesem Lehrgang, den der Ältteste ihr verordnet hatte –, war immer einer von ihnen da, um tröstend zu murmeln und sie zu streicheln.

Aber es war nicht genug! Es gab nicht Trost genug, um gutzumachen, was immer und immer wieder in den Träumen geschah.

Jeder Tag war gleich. Ein paar Stunden unruhiger Schlaf, der nicht erfrischte. Eine Gelegenheit zum Essen. Vielleicht ein Spielchen Fangen oder Kitzeln mit Huai oder Tor. Vielleicht eine Gelegenheit, im Himmel herumzugehen, stets unter Bewachung. Dann zogen Tar oder Huai oder einer der anderen sie sanft zum Kokon zurück und steckten sie hinein, und stundenlang, manchmal, so schien es, ein ganzes Leben hindurch, war Janine jemand anderer. Und was das für seltsame Wesen waren! Männlich. Weiblich. Jung. Alt. Wahnsinnig. Verkrüppelt – sie waren alle verschieden. Keiner von ihnen war ganz menschlich. Die meisten waren es überhaupt nicht, vor allem die ersten, ältesten Wesen.

Die Leben, die sie »träumte«, die zeitlich am nächsten waren, glichen dem ihren am meisten. Jedenfalls waren sie die Leben von Wesen nicht unähnlich Tor oder Tar oder Huai. Sie waren in der Regel nicht erschreckend, obwohl sie alle mit dem Tod

endeten. In ihnen lebte sie willkürliche und chaotische Fetzen ihrer gespeicherten Erinnerungen an das kurze und gefahrenreiche oder langweilige und getriebene Leben, das sie gekannt hatten. Als sie die Sprache ihrer Bewacher zu verstehen begann, kam sie dahinter, daß die Lebenszeiten, die sie durchmachte, jene waren, die man eigens (nach welchen Kriterien?) für die Speicherung ausgewählt hatte. So besaß jede eine eigene Lektion. Alle Träume waren natürlich Lernerfahrungen für sie, und natürlich lernte sie. Sie lernte zu sprechen wie die Lebenden; ihre überschatteten Existenzen zu verstehen; ihr besessenes Bedürfnis des Gehorchens zu begreifen. Sie waren Sklaven! Oder Haustiere? Wenn sie taten, was der Älteste von ihnen verlangte, waren sie gehorsam und damit gut. Wenn sie, was selten vorkam, es nicht taten, wurden sie bestraft.

Dazwischen sah sie ab und zu Wan und von Zeit zu Zeit ihre Schwester. Sie wurden bewußt von ihr ferngehalten. Zunächst begriff sie nicht, warum, dann ging ihr ein Licht auf, und sie lachte im stillen über den Witz, der zu geheim war, als daß sie ihn selbst mit dem lustigen Tor hätte teilen dürfen. Lurvy und Wan lernten auch und nahmen es nicht besser auf als sie.

Nach dem Ende der ersten sechs »Träume« konnte sie mit den Alten sprechen. Ihre Lippen und die Kehle vermochten ihre zirpenden, gemurmelten Vokale nicht ganz nachzubilden, aber sie konnte sich verständlich machen. Wichtiger noch, sie konnte ihren Befehlen folgen. Das ersparte Ärger. Wenn sie in ihre Zelle zurückkehren sollte, mußte man sie nicht stoßen, und wenn sie baden sollte, brauchte man sie nicht auszuziehen. Nach der zehnten Lektion verkehrten sie beinahe freundschaftlich miteinander. Nach der fünfzehnten wußte sie (ebenso Lurvy und Wan) alles, was sie je über den Hitschi-Himmel erfahren konnte, einschließlich der Tatsache, daß die Alten weder jetzt noch früher Hitschi gewesen waren.

Nicht einmal der Älteste.

Und wer war der Älteste? Ihre Lektionen hatten sie das nicht gelehrt. Tar und Huai erklärten, so gut es ihnen gelang, daß der

Älteste Gott sei. Das war keine befriedigende Antwort. Er war ein seinen Gläubigen zu ähnlicher Gott, um den Hitschi-Himmel oder irgendeinen Teil davon gebaut zu haben, seinen eigenen Körper eingeschlossen. Nein. Der Himmel war von den Hitschi erbaut, zu welchem Zweck, wußten nur die Hitschi, und der Älteste war kein Hitschi.

Während dieser ganzen Zeit war die riesengroße Maschine wieder bewegungslos, stillgelegt, beinahe tot, ihren schrumpfenden Lebensrest bewahrend. Wenn Janine durch die Mittelspindel ging, sah sie sie dort, still wie eine Statue. Ab und zu huschte um die Außensensoren ein träges Flackern blassen Lichts, so, als stehe sie im Begriff, aufzuwachen und sie vielleicht mit halbgeschlossenen Augen zu beobachten. Wenn das geschah, beschleunigten Huai und Tar ihre Schritte. Dann gab es kein Kitzeln oder Fangen. Die meiste Zeit blieb die Maschine aber völlig regungslos. Janine kam eines Tages in ihrem Schatten an Wan vorbei, sie auf dem Weg zum Kokon, er auf dem Rückweg davon, und Huai wagte es, sie kurz miteinander sprechen zu lassen.

»Sie sieht erschreckend aus«, sagte Janine.

»Ich könnte sie für dich zerstören, wenn du willst«, prahlte Wan und blickte nervös über die Schulter auf die Maschine. Aber er hatte es auf englisch gesagt und war klug genug, nicht für ihre Bewacher zu übersetzen. Doch selbst sein Tonfall beunruhigte Huai, und er trieb Janine davon.

Janine gewann ihre Bewacher beinahe gern, wie das bei einem großen, sanften Eskimohund der Fall gewesen wäre, der sprechen konnte. Sie brauchte lange Zeit, um eine junge Frau wie Tar als jung oder weiblich anzusehen. Sie hatten alle das gleiche schütterte Gesichtshaar und die dicken Wülste über den Augenhöhlen, wie sie für den reifen männlichen Primaten typisch waren. Aber sie wurden mit der Zeit Einzelpersonen statt Exemplare der Gattung »Gefängniswärter«. Der breitere und dunkelhäutigere der beiden männlichen Wesen wurde »Tor« gerufen, aber das war nur eine Silbe eines langen und verwickelten Namens, von dem Janine lediglich das Wort

»dunkel« verstand. Es bezog sich nicht auf seine Hautfärbung. Tor stutzte seinen Bart, so daß er in zwei nach innen gerollten Schneckens von seinem Kinn ragte. Tor machte die meisten Spaß und versuchte seine Gefangenen daran teilhaben zu lassen. Tor war derjenige, welcher mit Janine Scherze machte und erklärte, wenn ihr männlicher Begleiter Wan so unfruchtbar sei, wie es den Anschein habe, solange man ihn mit Lurvy zusammensperre, werde er den Ältesten um Erlaubnis bitten, sie selbst befruchten zu dürfen. Janine, die ihren geheimen Witz über ihre Unfruchtbarkeit genoß, verspürte keine Angst. Sie fühlte sich auch nicht abgestoßen, weil Tor ein freundlicher Satyr war und sie glaubte, den Scherz verstehen zu können. Trotzdem fing sie an, sich nicht länger als rotznäsiges Kind zu betrachten. Jeder lange Traum ließ sie altern. In ihnen erlebte sie den Geschlechtsverkehr, den sie im Leben nie gekannt hatte – manchmal als Frau, manchmal nicht – und oft Schmerz und am Ende stets den Tod. Die Aufzeichnungen konnten nicht von lebenden Personen stammen, erklärte Huai in einem unverspielten Augenblick, und seine Art war durchaus nicht verspielt, als er beschrieb, auf welche Weise das Gehirn geöffnet und in die Maschine eingegeben wurde, die alle Aufzeichnungen vornahm. Sie wurde noch ein wenig älter, während er ihr das erzählte.

Als die Träume weitergingen, wurden sie fremdartiger und ferner.

»Du gehst in sehr alte Zeiten«, sagte Tor zu ihr. »Der hier« – er führte sie zum Kokon – »ist der älteste und damit der letzte. Vielleicht.«

Sie blieb vor der gleißenden Liege stehen.

»Ist das wieder ein Scherz, Tor, oder ein Rätsel?«

»Nein.« Er zupfte mit beiden Händen an seinem Doppelbart.
»Dieser wird dir nicht gefallen, Janine.«

»Danke.«

Er grinste, und die Winkel seiner traurigen, sanften Augen zeigten Fältchen.

»Aber es ist der letzte, den ich dir geben kann. Vielleicht – vielleicht wird der Älteste dir dann einen Traum von seinen eigenen geben. Es heißt, daß er das manchmal getan hat, aber ich weiß nicht, wann. Nicht in der Erinnerung von irgend jemandem hier.«

Janine schluckte.

»Das klingt furchterregend«, meinte sie.

Er sagte gütig: »Es hat mich sehr erschreckt, als ich das hatte, Janine, aber denk daran, daß es für dich nur ein Traum ist.« Und er klappte den Kokon über ihr zu, und Janine kämpfte kurz gegen den Schlaf an und scheiterte wie immer... und war jemand anderer.

Es war einmal ein Wesen. Es war weiblich, aber kein »es«, wenn man Descartes glauben darf, weil es sich seines eigenen Daseins bewußt war, und deshalb eine »sie«.

Sie hatte keinen Namen. Aber unter ihren Gefährten war sie gezeichnet durch eine große Narbe vom Ohr bis zur Nase, wo der Huf einer sterbenden Beute-Bestie sie beinahe getötet hatte. Ihr Auge auf dieser Seite war mit verzerrtem Lid geheilt, und so mochte man sie »Schielauge« nennen.

Schielauge hatte ein Zuhause. Es war nichts Besonderes, nicht mehr als ein gestampftes Nest in einem hohen Büschel wie Papyrus, zum Teil geschützt durch einen Erdhügel. Aber Schielauge und ihre Verwandten kehrten jeden Tag in diese Behausungen zurück, und darin waren sie anders als alle anderen lebenden Wesen, die ihnen glichen. In noch einer anderen Beziehung waren sie ganz unähnlich allem anderen, mit dem zusammen sie aufwuchsen, und das war die Tatsache, daß sie Gegenstände brauchten, die nicht Teil ihrer Körper waren, um Arbeiten damit zu verrichten. Schielauge war nicht schön. Sie war kaum über einen Meter groß. Sie hatte keine Augenbrauen – das Haar auf ihrem Schädel wuchs mit ihnen

zusammen, nur Nase und Backenknochen waren frei –, und sie hatte praktisch kein Kinn. Ihre Hände besaßen Finger, aber sie waren gewöhnlich geballt, so daß die Handrücken zernarbt und beschwiel waren und sich die Finger nicht gut spreizen ließen – nicht viel besser als die Finger ihrer Füße, mit denen sie beinahe ebenso gut greifen konnte und besser imstande war, die verwundbaren Teile eines Wesens herauszureißen, das unglücklich genug war, sich von ihren Armen umklammert zu finden, wenn es zu fliehen versuchte. Schielaug war schwanger, obwohl sie nichts davon wußte. Schielaug war nach ihrer fünften Regenzeit erwachsen und fruchtbar. In den dreizehn Jahren ihres Lebens war sie neun- oder zehnmal schwanger gewesen und hatte es nie gewußt, bis sie davon Kenntnis nehmen mußte, daß sie nicht mehr so schnell laufen konnte, daß die Wölbung ihres Bauches das Ausweiden eines Beute-Tiers erschwerte und daß ihre Zitzen wieder vor Milch anzuschwellen begannen. Von den fünfzig Angehörigen ihrer Gemeinschaft waren mindestens vier ihre Kinder. Über ein Dutzend der männlichen Wesen waren die Väter der Kinder oder hätten es sein können. Schielaug war sich der ersteren Beziehung bewußt, nicht aber der zweiten. Mindestens einer der jungen Männer, die sie als ihre Kinder kannte, mochte durchaus der Vater eines anderen sein – eine Vorstellung, die Schielaug nicht beunruhigt hätte, selbst wenn sie imstande gewesen wäre, sie zu bilden. Was sie mit den Männern tat, wenn das Fleisch unter ihren mageren Gesäßbacken anschwell und sich rötete, hing in ihrem Gemüt nicht mit dem Gebären zusammen. Es hatte auch nichts mit Lust zu tun. Es war ein Jucken, das sie kratzen ließ, sobald es auftrat. Schielaug hatte keine Möglichkeit, »Lust« zu definieren, außer vielleicht als Fehlen von Schmerz. Selbst in diesen Begriffen lernte sie in ihrem Leben wenig davon kennen.

Als die Hitschi-Landefähre über den Wolken brüllte und flammte, rannten Schielaug und ihre ganze Gemeinde davon, um sich zu verbergen. Niemand von ihnen sah sie zu Boden sinken.

Wenn ein Schleppfischer einen Seestern vom Meeresboden schaufelt, hebt ein Spaten ihn aus dem Eimer Schlamm und in

einen Behälter, ein Biologe macht ihn fest und sezziert sein Nervensystem heraus – weiß der Seestern, was mit ihm geschieht?

Schielauge besaß mehr Selbst-Bewußtsein als ein Seestern. Aber sie hatte wenig mehr an Erfahrung, um sich daraus zu informieren. Nicht, was mit ihr von dem Augenblick an geschah, als ein grelles Licht ihr in die Augen stach, ergab Sinn. Sie spürte nicht die Spitze der Narkosenadel, die sie in Schlaf versetzte. Sie wußte nicht, daß sie in die Landefähre getragen und zusammen mit zwölf ihrer Genossen in eine Kammer gekippt wurde. Sie spürte nicht die malmende Beschleunigung, als die Fähre startete, empfand auch nicht die Schwerelosigkeit während der langen Zeit, als sie im Raum schwebten. Sie wußte gar nichts, bis man sie wieder aufwachen ließ, und begriff nicht, was sie dann erlebte.

Nichts war mehr vertraut.

Wasser. Das Wasser, das Schielauge trank, stammte nicht mehr aus dem schlammigen Uferbereich des Flusses. Es befand sich in einem schimmernden, harten Trog. Wenn sie sich bückte, um es aufzuschlabbern, lauerte nichts unter der Oberfläche, um sie anzuspringen.

Sonne und Himmel. Es gab keine Sonne! Es gab keine Wolken und keinen Regen. Es gab harte, blauleuchtende Wände und über dem Kopf ein blauleuchtendes Dach.

Nahrung. Es gab nichts Lebendiges, das man fangen und zerreißen konnte. Es gab flache, harte, geschmacklose Klumpen von Kaubarem. Sie füllten ihren Magen und standen immer zur Verfügung. Gleichgültig, wieviel sie und ihre Genossen aßen, es gab immer noch mehr davon.

Sehen und Hören und Riechen – alles, was sie wahrnahm, war erschreckend! Es gab einen Gestank, den sie nie zuvor gerochen hatte, scharf in ihrer Nase und angsterregend. Es war der Geruch von Lebendigem, aber sie sah das Wesen nie, dem er zugehörte. Es gab ein Fehlen normaler Gerüche, das beinahe ebenso schlimm war. Kein Geruch nach Rehwild. Kein Geruch

nach Antilope. Kein Geruch nach Katze (was diesmal ein Segen war). Kein Geruch auch nach ihrem eigenen Kot, oder kein sehr starker, weil sie keine Binsen hatten, die sie zu einer Behausung stampfen konnten, und die Orte, wo sie sich zusammendrängten, um zu schlafen, wurden jedesmal, wenn sie diese verließen, saubergespült. Ihr Kind wurde dort geboren, während der Rest des Stammes sich über ihre Grunzlaute beklagte, weil man schlafen wollte. Als sie wach wurde und es hochheben wollte, um den heißen Druck in ihren Zitzen zu mindern, war es fort. Sie sah es nie wieder.

Schielauges Neugeborenes war das erste, das unmittelbar nach der Geburt verschwand. Es war nicht das letzte. Fünfzehn Jahre lang fuhr die kleine Australopithecinenfamilie fort, zu essen und sich zu paaren und Kinder zu gebären und alt zu werden, und ihre Zahl schrumpfte, weil die Kinder sofort nach der Geburt weggenommen wurden. Eines der Weibchen kauerte nieder und preßte und wimmerte und gebar. Dann schliefen sie alle ein und erwachten, um festzustellen, daß das Kleine verschwunden war. Von Zeit zu Zeit starb ein Erwachsenes oder war dem Ende so nah, daß es zusammengerollt und stöhnend am Boden lag, so daß sie wußten, es würde sich nie mehr erheben. Auch dann schliefen sie wieder alle, und dieses Erwachsene oder die Leiche davon war verschwunden, sobald sie wach wurden. Sie waren dreißig, dann zwanzig, dann zehn – dann nur noch eines. Schielaug war das letzte Wesen, mit neunundzwanzig Jahren eine uralte Frau. Sie wußte, daß sie alt war. Sie wußte nicht, daß sie starb, nur, daß sich in ihrem Bauch ein grauenhafter, vernichtender Schmerz breitmachte, der sie ächzen und schluchzen ließ. Sie wußte es nicht, als sie tot war. Sie wußte nur, daß dieser Schmerz aufhörte, dann war sie sich eines anderen Schmerzens bewußt. Nicht eigentlich Schmerzen. Fremdartigkeit. Gefühllosigkeit. Sie sah, aber sie sah seltsam flach, seltsam flackernd, in einem sonderbar verzerrten Farbenbereich. Sie war das neue Sehen nicht gewöhnt und erkannte nicht, was sie sah. Sie versuchte die Augen zu bewegen, und das ging nicht. Sie versuchte Kopf oder Arme oder

Beine zu bewegen und konnte es nicht, weil sie das alles nicht hatte. Sie blieb beträchtliche Zeit in diesem Zustand.

Schielaide war kein Präparat in dem Sinn, wie das lebendige, aber freigelegte Nervensystem des spröden Seesterns eines Biologen ein Präparat ist. Sie war ein Versuch.

Einen großen Erfolg stellte sie nicht dar. Der Versuch, ihre Persönlichkeit maschinell zu speichern, scheiterte nicht aus den Gründen, die frühere Experimente beendet hatten, ausgeführt an den anderen Angehörigen ihres Stammes: schlechte Anpassung der Chemie an Rezeptoren; unvollständige Informationsübertragung; falsche Verschlüsselung. Die Hitschi-Experimentatoren setzten sich der Reihe nach mit allen diesen Problemen auseinander und lösten sie. Ihr Versuch scheiterte oder gelang nur zum Teil aus einem anderen Grund. Es gab in dem Wesen, das als »Schielaide« erkennbar war, nicht genug Persönlichkeit, um diese zu erhalten. Sie war keine Biographie, nicht einmal ein Tagebuch. Sie war eher so etwas wie das Einzelergebnis einer Volkszählung, begleitet von Schmerz und illustriert von Angst.

Aber das war nicht das einzige Experiment, das die Hitschi betrieben.

In einem anderen Teil der ungeheuren Maschine, die in einer Entfernung von einem halben Lichtjahr die Erdsonne umkreiste, begannen die gestohlenen Säuglinge zu gedeihen. Sie führten ein Leben, das von dem Schielaidees völlig verschieden war – ein Leben, gezeichnet von automatischer Pflege, heuristischen Versuchen und programmierten Herausforderungen. Die Hitschi erkannten, daß diese Australopithecinen zwar weit davon entfernt waren, intelligent zu sein, aber den Samen weiserer Nachkommen in sich trugen. Sie beschlossen, den Prozeß zu beschleunigen.

In den fünfzehn Jahren zwischen dem Herausschälen der Kolonie aus ihrer prähistorischen afrikanischen Heimat und dem Tod Schielaidees gab es nicht viel an Entwicklung. Die Hitschi

waren nicht entmutigt. In fünfzehn Jahren erwarteten sie nicht viel. Sie hegten viel weitreichendere Pläne.

Da ihre Pläne von ihnen auch verlangten, und zwar von allen, daß sie anderswo sein sollten, lange bevor aus den Augen eines der Nachkommen Schielauges wahre Intelligenz strahlte, bauten sie entsprechend. Sie konstruierten und programmierten das künstliche Gebilde so, daß es ewig halten würde. Sie sorgten dafür, daß es aus einem passenden Verarbeiter vom Kometenmaterial mit CHON-Nahrung versorgt wurde. Diesen hatten sie schon in Betrieb genommen, um andere ihrer Einrichtungen damit zu versorgen, und vom Potential her war er langlebig. Sie konstruierten Maschinen, um die Begabungen von Nachkommen der Neugeborenen von Zeit zu Zeit zu prüfen und so oft wie nötig den Versuch zu wiederholen, ihre Persönlichkeiten zur späteren Betrachtung maschinell zu speichern – falls irgendwann jemand von ihnen zurückkommen sollte, um zu erfahren, wie das Experiment ausgegangen war. Sie hätten das angesichts ihrer anderen Pläne als höchst unwahrscheinlich eingeschätzt.

Immerhin umfaßten ihre Pläne sehr viele Alternativen, die allesamt zur gleichen Zeit bestanden; denn das Ziel ihrer Pläne war ihnen sehr wichtig. Niemand von ihnen mochte jemals zurückkommen, aber vielleicht kam *irgend jemand*.

Da Schielauge auf keine nutzbringende Weise sich verständigen oder handeln konnte, löschten die Hitschi-Experimentatoren sparsam die reizbaren Teile ihrer Speicherung und behielten sie nur als eine Art Nachschlagewerk in einem Fach, damit spätere Beobachter, welcher Art sie auch sein mochten, es zu Rate ziehen konnten. (Es war das Werk, das Janine zu benutzen gezwungen wurde, indem sie noch einmal durchlebte, was Schielauge vor so vielen hunderttausend Jahren erlebt hatte.) Sie hinterließen bestimmte Hinweise und Daten für den Gebrauch solcher Generationen, die sie eines Tages verstehen mochten. Sie machten hinter sich Ordnung, wie sie das immer taten. Dann entfernten sie sich und überließen es dem Rest

jenes Experiments unter allen ihren Experimenten, weiter abzulaufen.

Achthunderttausend Jahre lang.

»Janine«, stöhnte Huai, »Janine, bist du tot?«

Sie blickte zu seinem Gesicht hinauf, zunächst unfähig, die Augen scharfzustellen, so daß er aussah wie ein verschwommener, breiter Mond, unter dem ein doppelter Kometenschweif wackelte.

»Hilf mir hoch, Huai«, schluchzte sie. »Bring mich zurück.« Von allen Träumen war das der schlimmste gewesen. Sie fühlte sich vergewaltigt, geschändet, gestreckt, verändert. Ihre Welt würde nie mehr dieselbe sein. Janine kannte das Wort »Australopithecine« nicht, aber sie wußte, daß das Leben, das sie eben geteilt hatte, ein tierisches gewesen war. Schlimmer als das eines Tieres, weil irgendwo in Schielaug der Funke für die Erfindung des Denkens geschwelt hatte, und damit die unerwünschte Fähigkeit, sich zu fürchten.

Janine war erschöpft und kam sich älter vor als der Älteste. Gerade erst fünfzehn geworden, war sie kein Kind mehr. Dieses Konto war überzogen. Für sie war keine Kindheit mehr übrig. An der Kammer mit den schrägen Wänden, ihrer Zelle, blieb sie stehen.

Huai sagte angstvoll: »Janine? Was ist denn?«

»Es gibt einen Witz, den ich dir erzählen muß«, sagte sie.

»Du magst keine Witze«, gab er zurück.

»Es ist aber ein komischer. Hör zu. Der Älteste hat Wan mit meiner Schwester zusammengesperret, damit sie sich fortpflanzen. Aber bei meiner Schwester geht das nicht. Sie hat eine Operation gehabt, damit sie nie mehr Kinder bekommen kann.«

»Das ist kein guter Witz«, protestierte er. »Niemand würde so etwas tun!«

»Sie hat es getan, Huai.« Sie fügte rasch hinzu: »Hab keine Angst. Du wirst nicht bestraft. Aber bring den Jungen jetzt zu mir.«

Seine sanften Augen schwammen in Tränen.

»Wie soll ich keine Angst haben? Vielleicht sollte ich den Ältesten wecken und ihm sagen...« Dann flossen die Tränen; er war außer sich vor Angst.

Sie tröstete ihn und redete ihm gut zu, bis andere Alte kamen und er ihnen den schrecklichen Witz erzählte. Janine legte sich auf ihr Polster und verschloß die Ohren vor ihrem erregten, angstvollen Geschnatter. Sie schlief nicht, lag aber mit geschlossenen Augen da, als sie Wan und Tor an die Tür kommen hörte. Als der Junge hineingeschoben wurde, stand sie auf und trat ihm entgegen.

»Wan«, sagte sie, »ich möchte, daß du deine Arme um mich legst.«

Er sah sie mürrisch an. Niemand hatte ihm erklärt, worum es hier ging, und auch Wan hatte seine Stunde in der Liege zusammen mit Schielaug hinter sich. Er sah schrecklich aus. Er hatte nie richtig Gelegenheit gehabt, sich von der Grippe zu erholen, er war nicht ausgeruht, hatte sich nicht an die großen Veränderungen in seinem Leben gewöhnt, seitdem er den Herter-Halls begegnet war. Er hatte Ringe unter den Augen und aufgesprungene Lippen. Seine Füße waren schmutzig, ebenso seine zerfetzte Kleidung.

»Hast du Angst, daß du hinfällst?« fragte er schrill.

»Ich habe keine Angst, daß ich hin falle, und ich möchte, daß du richtig mit mir redest. Quietsch nicht.«

Er wirkte verblüfft, aber seine Stimme sank zu der tieferen Tonart herab, die sie ihm beizubringen versucht hatte.

»Warum denn?«

»Ach, Wan.« Sie schüttelte ungeduldig den Kopf und trat nach vorn in seinen persönlichen Raum. Es war für sie nicht nötig

gewesen, ihm zu sagen, was er tun sollte. Seine Arme schlossen sich automatisch um sie – beide in derselben Höhe, als wäre sie ein hochzuhebendes Faß, die Handflächen auf ihre Schulterblätter gepreßt. Sie drückte ihre Lippen auf die seinen, hart, trocken und geschlossen, dann löste sie sich von ihm. »Weißt du noch, was das ist, Wan?«

»Natürlich! Es ist ›Küssen‹.«

»Aber wir machen es falsch, Wan. Warte. Mach es noch einmal, während ich das tue.« Sie schob ihre Zungenspitze zwischen ihre fast geschlossenen Lippen und fuhr damit über seine geschlossenen. »Ich glaube, das ist besser, findest du nicht?« sagte sie, als sie den Kopf zurückbog. »Ich habe dabei das Gefühl – ich habe das Gefühl –, ein bißchen so, als würde ich mich übergeben.«

Erschrocken wollte er zurücktreten, aber sie folgte ihm.

»Nicht wirklich übergeben, aber ganz merkwürdig.«

Er blieb verkrampft bei ihr, das Gesicht abgewandt, aber seine Miene wirkte bedrückt. Sorgfältig mit tieferer Stimme sprechend, sagte er: »Tiny Jim sagt, die Leute tun das vor dem Paaren. Oder eine Person tut es manchmal, um zu erkennen, ob eine andere Person brünstig ist.«

»Brünstig, Wan! Das ist *abscheulich*. Sag ›verliebt‹.«

»Ich glaube, ›verliebt‹ ist anders«, meinte er störrisch, »aber auf jeden Fall gehört Küssen zum Paaren. Tiny Jim sagt...«

Sie legte ihre Hände auf seine Schultern.

»Tiny Jim ist nicht hier.«

»Nein, aber Paul will nicht, daß wir...«

»Paul ist nicht hier«, sagte sie und streichelte seinen schlanken Hals mit den Fingerspitzen, um zu sehen, wie sich das anfühlte. »Lurvy ist auch nicht da. Außerdem spielt gar keine Rolle, was sie denken.« Es fühlte sich ganz seltsam an, fand sie. Es war nicht wirklich so, als müßte sie sich übergeben, sondern als

fände in ihrem Bauch eine Art flüssiger Umstellung statt, eine Empfindung, mit nichts zu vergleichen, was sie jemals erlebt hatte. Nicht alles daran war unangenehm. »Laß mich deine Sachen ausziehen, Wan, dann kannst du mich ausziehen.«

Nachdem sie das Küssen wieder geübt hatten, sagte sie: »Ich glaube, wir sollten jetzt nicht mehr stehen.« Und einige Zeit später, als sie lagen, öffnete sie ihre Augen und starrte in seine weit aufgerissenen.

Als er sich hochschob, um besser Halt zu finden, zögerte er.

»Wenn ich *das* mache«, sagte er, »wirst du vielleicht schwanger.«

»Wenn du *das* nicht machst«, gab sie zurück, »glaube ich, daß ich sterbe.«

Als Janine Stunden später erwachte, war Wan schon wach und angezogen, saß an der Seite und lehnte sich an die goldgeäderte Wand. Janines Herz weitete sich. Er sah aus wie er selbst in fünfzig Jahren. Das jugendliche Gesicht schien Furchen zu besitzen, die von Jahrzehnten Sorge und Schmerz eingegraben worden waren.

»Ich liebe dich, Wan«, sagte sie.

Er regte sich und sagte schrill: »O ja...« Dann faßte er sich und senkte die Stimme zu einem Knurren. »O ja, Janine. Und ich liebe dich. Aber ich weiß nicht, was sie tun werden.«

»Vielleicht tun sie dir nichts, Wan.«

»Mir?« sagte er verächtlich. »Du bist es, um die ich mir Sorgen mache, Janine. Hier habe ich mein ganzes Leben verbracht, und das wäre früher oder später doch geschehen. Aber du – ich mache mir Sorgen um dich.« Bedrückt fügte er hinzu: »Sie sind draußen auch sehr laut. Es ist etwas im Gange.«

»Ich glaube nicht, daß sie uns etwas tun werden – jetzt nicht mehr, meine ich«, verbesserte sich Janine, als sie an die Traumliege dachte. Die fernen, zirpenden Rufe kamen näher. Sie

zog sich rasch an und schaute sich um, als Tors Stimme vor der Tür Huai ansprach.

Nichts verriet, was geschehen war. Nicht einmal ein Tropfen Blut. Aber als Tor die Tür öffnete, zerzaust und verwirrt aussehend, blieb er stehen und starrte sie argwöhnisch an, dann schnupperte er.

»Vielleicht brauche ich dich doch nicht zu befruchten, Janine«, sagte er freundlich, jedoch angstvoll. »Aber Janine! Wan! Es ist etwas Schreckliches passiert. Tar ist eingeschlafen, und die alte Frau ist davongelaufen.«

Wan und Janine wurden zur Spindel geschleppt, wo sich fast alle Alten versammelt hatten. Sie wimmelten in panischer Angst durcheinander. Drei von ihnen lagen schnarchend am Boden – Tar und zwei andere von Lurvys Bewachern, Versager allesamt, fest im Schlaf ertappt und in Angst und Schande zur Aburteilung durch den Ältesten zurückgebracht. Der Älteste lag regungslos, aber wach, auf seinem Sockel, während Lichtkaskaden ihn umfluteten.

Den Kreaturen aus Fleisch und Blut zeigte der Älteste nichts von seinen Gedanken. Er war Metall. Er war furchterregend. Man konnte ihn weder verstehen noch herausfordern. Weder Wan noch Janine noch irgendeines seiner fast hundert bebenden Kinder konnte die Angst und den Zorn erkennen, die durch seine Zirkularerinnerungen rasten. Angst, daß seine Pläne in Gefahr schwebten. Zorn, daß seine Kinder versäumt hatten, seine Befehle auszuführen.

Die drei, die versagt hatten, würden bestraft werden müssen, damit ein Exempel statuiert wurde. Die knapp hundert anderen würden ebenfalls bestraft werden müssen – etwas leichter, damit die Rasse nicht ausstarb –, weil sie es versäumt hatten, die drei anzuhalten, ihre Pflicht zu erfüllen. Was die Eindringlinge anging – es gab keine Strafe, die schwer genug für sie gewesen wäre. Vielleicht sollten sie beseitigt werden wie jeder andere herausfordernde Organismus, der seinen Wirt zu schädigen drohte.

Vielleicht sollte noch Schlimmeres mit ihnen geschehen. Vielleicht war nichts streng genug, was in seiner Macht stand.

Aber was stand noch in seiner Macht? Er zwang sich, aufzustehen. Janine sah die Lichtwellen flackern und zu einem Muster erstarren, als der Älteste sich zu seiner vollen Größe aufrichtete und zu sprechen begann.

»Die Frau ist wieder einzufangen und aufzubewahren«, sagte er. »Das hat sofort zu geschehen.«

Er stand da und wankte unsicher; die Nervenendorgane für seine Gliedmaßen arbeiteten unvollkommen. Er ließ sich wieder auf die Knie nieder, während er über seine Wahlmöglichkeiten nachdachte. Die Anstrengung, in den Kontrollraum zu gehen und Kurs zu setzen – der Tumult in seinem Inneren, der ihn dazu veranlaßt hatte –, eine halbe Million Jahre Dasein, alles hatte seinen Tribut gefordert. Er brauchte Zeit, um zu »ruhen« – also Zeit, daß seine unabhängigen Systeme alle Schäden aufspüren und sie beheben konnten, so gut es ging, und vielleicht würde die Zeit allein nicht mehr reichen.

»Weckt mich nicht wieder, bis das geschehen ist«, sagte er; die Lichter begannen abermals wahllos zu flackern und erloschen langsam.

Janine, umfaßt von Wans Armen – er hatte den Körper halb zum Ältesten gerichtet, um sie zu schützen, während er vor Angst zitterte –, wußte, ohne es gesagt zu bekommen, daß »aufbewahrt« getötet werden hieß. Auch sie fürchtete sich.

Aber sie rätselte auch.

Die Alten, die während Prozeß und Urteil weitergeschnarcht hatten, waren nicht zufällig eingeschlafen. Janine erkannte die Folgen einer Schlafpistole. Janine wußte auch, daß niemand von ihrer Gruppe eine solche besaß.

Aus diesem Grund war Janine nicht völlig überrascht, als sie eine Stunde später, nachdem sie wieder eingesperrt worden waren, draußen ein unterdrücktes Knurren hörten.

Sie war nicht erstaunt, ihre Schwester hereinstürzen zu sehen, die eine Schußwaffe schwang und sie herbeirief, war nicht erstaunt, daß hinter Lurvy ein zerschlissen aussehender Paul über den am Boden schlafenden Tor stieg. Sie wunderte sich nicht einmal oder doch nur wenig darüber, daß sie neben ihm einen anderen bewaffneten Mann sah, den sie beinahe erkannte. Sicher war sie ihrer Sache nicht. Sie war ihm als Kind einmal begegnet. Aber er sah aus wie die Person, die sie auf den weitervermittelten PV-Sendungen von der Erde gesehen hatte: Robin Broadhead.

Älter als der Älteste

Nicht zur schlimmsten Zeit – nicht einmal, als er sich älter fühlte als der Älteste und so tot wie der tote Payter – hatte Paul so arg ausgesehen wie das armselige Wesen, das ihn von der Luke seines eigenen Raumschiffs aus mit einer Pistole bedrohte. Unter dem zottigen, einen Monat alten Bart sah das Gesicht des Mannes wie das einer Mumie aus. Er stank.

»Sie sollten lieber baden!« fauchte Paul. »Und legen Sie die alberne Waffe weg.«

Die Mumie sank an die Schiffsluke.

»Sie sind Paul Hall«, sagte sie und starrte ihn mit zusammengekniffenen Augen an. »Um Himmels willen, haben Sie etwas zu essen?«

Pauls Blick ging an ihm vorbei.

»Ist nicht noch genug da?« Er zwängte sich in das Schiff und stellte fest, daß natürlich noch Stapel von CHON-Nahrungspäckchen unberührt waren. Die Mumie hatte sich auf die Wassersäcke gestürzt und mindestens drei davon aufgerissen; der Schiffsboden war mit Pfützen übersät und schlammig. Paul hielt ihm eine Ration hin.

»Schreien Sie nicht so!« befahl er. »Wer sind Sie überhaupt?«

»Ich bin Robin Broadhead. Was macht man damit?«

»Hineinbeißen«, fauchte Paul, dem der Geduldsfaden riß – weniger wegen des Mannes selbst oder auch nur infolge seines Geruchs, sondern weil er immer noch zitterte. Er hatte entsetzt befürchtet, es könnte ein Alter sein, auf den er so unerwartet gestoßen war. Aber – Robin Broadhead! Was machte er hier?

Doch er konnte die Frage in diesem Augenblick noch nicht stellen. Broadhead war buchstäblich am Verhungern. Er drehte das flache Nahrungsplättchen mit den Händen, stirnrunzelnd und zitternd, und biß hinein. Sofort als er feststellte, daß man das kauen konnte, schlang er es so gierig hinunter, daß die Brocken

aus seinen Mundwinkeln rieselten. Er starrte zu Paul hinauf, während er seinen Mund schneller vollstopfte, als seine Zähne mit der Nahrung fertig wurden.

»Nur langsam«, sagte Paul erschrocken. Aber es war zu spät. Die fremde Nahrung, nach so langer Entbehrungszeit, bewirkte, was zu erwarten gewesen war. Broadhead rang nach Luft, würgte und erbrach sich. »Verdammt!« fuhr ihn Paul an. »Man wird Sie bis zur Spindel riechen!«

Broadhead lehnte sich keuchend an die Wand.

»Verzeihung«, lallte er. »Ich – dachte, ich muß sterben. Beinahe wäre es soweit gewesen. Können Sie mir Wasser geben?«

Paul tat es, schluckweise, dann erlaubte er dem Mann eine Ecke der braunen und gelben Plättchen, von den geschmacklosesten, die es gab.

»Langsam!« befahl er. »Sie bekommen später mehr.« Aber er begann zu erkennen, wie gut es war, ein anderes menschliches Wesen bei sich zu haben, nach – wieviel Zeit war es? – nach mindestens zwei Monaten einsamen Herumschleichens, Sichversteckens und Planens. »Ich weiß nicht, was Sie hier machen«, sagte er schließlich, »aber ich freue mich, Sie zu sehen.«

Broadhead leckte die letzten Krumen von seinen Lippen und brachte ein Grinsen zustande.

»Das ist ganz einfach«, sagte er, den Blick gierig auf den Rest der Nahrung in Pauls Händen gerichtet. »Ich bin hergekommen, um Sie zu retten.«

Broadhead war ausgetrocknet und fast erstickt, aber nicht eigentlich verhungert. Er behielt die Brocken, die Paul ihm gab, und verlangte mehr; behielt auch das und konnte Paul sogar helfen, sauberzumachen. Paul brachte ihm reine Kleidung aus Wans kärglichem Vorrat im Schiff – die Kleidungsstücke waren bei weitem zu lang und zu eng, aber der Bund des Kilts brauchte ja nicht zu schließen – und führte ihn zum größten Wassertrog,

damit er sich säubern konnte. Nicht aus Zimperlichkeit. Aus Angst. Die Alten hörten nicht besser als menschliche Wesen und sahen nicht ganz so gut wie sie. Aber ihre Nasen waren erstaunlich empfindlich. Nach zwei Wochen knappsten Entkommens bei seinem anfänglichen panischen Herumtappen im Hitschi-Himmel, nachdem Wan und Lurvy gefangengenommen worden waren, hatte Paul es sich angewöhnt, dreimal an einem Tag zu baden.

Und noch viel öfter.

Er bezog Stellung an einem Knotenpunkt von drei Korridoren und hielt Wache, während Broadhead den schlimmsten Schmutz seiner dreißig Tage in einem Hitschi-Schiff abwusch. Sie retten! Erstens stimmte das nicht – Broadheads Absichten waren viel subtiler und komplizierter. Zweitens waren Broadheads Pläne nicht die gleichen, die Paul seit zwei Monaten ausarbeitete. Er wollte den Toten Menschen Informationen abluhnen und wußte nur ganz undeutlich, was er dann damit anfangen wollte. Und er erwartete von Paul, daß dieser ihm half, zwei, drei Tonnen Maschinenanlagen im Hitschi-Himmel herumzuschleppen, ohne Rücksicht auf das Risiko, ohne Rücksicht darauf, daß Paul eigene Ideen haben mochte. Der Haken beim Gerettetwerden war der, daß die Retter das Kommando führen wollten. Und auch noch erwarteten, daß Paul Dankbarkeit zeigte.

Nun, er wäre schon dankbar gewesen, räumte er vor sich selbst ein, während er sich langsam drehte, um alle Tunnels im Auge zu behalten – obwohl die Alten bei ihren Streifengängen nicht mehr so fleißig waren wie anfangs –, er wäre schon dankbar gewesen, wenn Broadhead gleich am Anfang aufgetaucht wäre, in jenen Tagen der Panik, als er, Paul, geflüchtet war und sich versteckt hatte und weder zu bleiben noch abzufliegen wagte; oder auch zwei Wochen später, als er begonnen hatte, einen Plan zu entwickeln, und es wagte, in den Raum der Toten Menschen zu gehen und Verbindung mit der Nahrungsfabrik aufzunehmen – um festzustellen, daß Peter Herter tot war. Der Bordcomputer nützte ihm nichts, er war zu dumm und zu überlastet, um auch nur seine Mitteilungen an die

Erde weiterzugeben. Die Toten Menschen waren wahnsinnig aufreizend – waren wahnsinnig. Er war ganz auf sich selbst gestellt. Und langsam kehrte sein Mut zurück, und er begann zu planen. Sogar zu handeln. Als er feststellte, daß er es wagen konnte, ziemlich nah an die Alten heranzukommen, vorausgesetzt, er badete so oft, daß er keinen Körpergeruch verströmte, entwickelte er seinen Plan. Spionieren. Entwerfen. Studieren. Aufzeichnen – das gehörte zu den schwersten Dingen. Es ist sehr schwierig, festzuhalten, was dein Feind tut, welche Wege bevorzugt werden und bei welchen Gelegenheiten keiner von der anderen Seite aufzutreten pflegt, wenn du nichts zum Schreiben hast. Oder ohne Uhr. Oder auch ohne den Wechsel von Tag und Nacht, den es in dem gleichmäßigen blauen Leuchten der Wände aus Hitschi-Metall nicht gab. Schließlich war Paul auf den Einfall gekommen, die Gewohnheiten der Alten selbst als seinen Chronometer für ihr Verhalten zu benützen. Wenn er eine Gruppe sah, die sich auf den Weg machte, wußte er, daß ein neuer Tag begann. Sie schliefen alle oder fast alle auf einmal, aus irgendeinem Gebot heraus, das er sich nicht vorstellen konnte; und so gab es Zeiten, in denen er es wagte, immer näher an den Ort heranzugehen, wo Wan, Janine und Lurvy festgehalten wurden. Er hatte sie sogar schon ein- oder zweimal gesehen, wagte es, sich hinter einem Beerenfruchtbusch zu verstecken, wenn die Alten sich zu regen begannen. Er kannte sich aus. Es gab von den Alten nicht mehr als etwa hundert, und sie waren meistens in Gruppen von nicht mehr als zwei oder drei Personen unterwegs.

Blieb die Frage, wie man allein eine Gruppe von nur zwei oder drei Wesen überwältigte.

Paul Hall, magerer und zorniger denn je zuvor, glaubte zu wissen, wie er das anstellen mußte. In den ersten von Panik erfüllten Tagen der Flucht und des Versteckens war er weit und immer weiter in die grünen und roten Korridore des Hitschi-Himmels vorgestoßen. In manchen von ihnen war sogar das Licht karg und trüb. In anderen roch die Luft säuerlich und ungesund, und wenn er dort schlief, erwachte er mit hämmerndem, dumpfem Schädel. In allen gab es Gegenstände,

Maschinen, Apparaturen – Dinge; manche surrten oder tickten immer noch leise vor sich hin, andere flackerten in ewigem Lichtwechsel aller Regenbogenfarben.

An solchen Orten durfte er nicht bleiben, weil es weder Nahrung noch Wasser gab, und er konnte nicht finden, was er am nötigsten brauchte. Es gab keine echten Waffen. Vielleicht hatten die Hitschi sie nicht gebraucht. Aber es gab eine Maschine mit einem Gatter von Metallstreifen an einer Seite, und als er sie wegriß, explodierte sie nicht oder tötete ihn nicht mit einem Stromstoß, wie er es halb erwartet hatte. Und er besaß einen Speer. Ein halbes dutzendmal stieß er auf Geräte, die nach kleineren und komplizierteren Ausgaben der Hitschi-Grabmaschinen aussahen.

Einige davon funktionierten noch. Wenn die Hitschi bauten, dann für die Ewigkeit.

Paul hatte drei angsterfüllte, durstige, verwirrende Tage damit zu tun, nur eine davon in Betrieb zu setzen; er hörte wieder auf, um zu den goldenen Tunnels zurückzukriechen oder im Schiff Wasser und Nahrung zu holen, immer überzeugt davon, daß der donnernde Lärm der Maschine die Alten herbeilocken werde, bevor er bereit war. Aber das blieb aus. Er lernte, die Warze zu drücken, die vom Steuerjoch ragte, damit die Lichter aufleuchteten, und das dicke Rad zu drehen und vor- oder zurückzuschieben, damit die Maschine vor- oder zurückfuhr. Er trat auf das ovale Pedal, das dafür sorgte, daß der blauviolette Strahl vor der Maschine hinauszuckte, um sogar das Hitschi-Metall zu schmelzen, das er berührte. Dabei gab es den Lärm. Paul fürchtete sehr, daß er etwas zerstören würde, das den ganzen Hitschi-Himmel demolieren mußte. Als er das Gerät zu dem Ort vorgeschoben hatte, den er sich vorstellte, glitt sie fast lautlos dahin, auf ihren Vieleck-Rollen vorwärtsquellend. Und er legte eine Pause ein, um nachzudenken.

Er wußte, wohin die Alten gingen und wann sie das taten.

Er besaß einen Speer, der einen einzelnen Alten töten konnte und es ihm vielleicht ermöglichte, auch noch zwei oder drei von ihnen niederzumachen, wenn er sie zu überraschen vermochte.

Er besaß eine Maschine, die jede Anzahl von Alten zu vernichten in der Lage war, wenn er sie nur dazu veranlassen konnte, sich davor in großer Zahl zu versammeln.

Das Ganze lief auf eine Strategie hinaus, die vielleicht sogar Erfolg haben mochte. Es war riskant – o Gott, war das riskant! Es hing von mindestens einem halben Dutzend Kampfversuchen ab. Obwohl die Alten ihm nicht bewaffnet zu sein schienen, wer wollte behaupten, daß sie das nicht lernen konnten? Und welche Waffen mochten sie besitzen? Es bedeutete, daß er einige von ihnen der Reihe nach töten mußte, so geschickt und vorsichtig, daß er nicht die Aufmerksamkeit des ganzen Stammes auf sich zog, ehe er vorbereitet war – und sie dann alle auf einmal auf sich zu locken, oder eine so große Mehrheit, daß er die übrigen mit seinem Speer erledigen konnte. (War das wirklich ein Glücksspiel mit Aussicht auf Erfolg?) Und vor allem bedeutete es, daß der Älteste, die Riesenmaschine, die Paul nur ein- oder zweimal gesehen hatte und von deren Kräften er nichts wußte, daß diese Maschine nicht eingreifen durfte. Aber wie groß war die Wahrscheinlichkeit dafür?

Er hatte keine klaren Antworten, aber er hatte Hoffnungen. Der Älteste war zu groß, um mühelos durch andere Korridore als die mit den Goldgeflechten gelangen zu können. Außerdem schien er nicht regelmäßig unterwegs zu sein. Und vielleicht gelang es Paul auch, ihn vor den vernichtenden Strahl der Grabmaschine zu locken – die hier nicht wirklich eine Grabmaschine sein konnte, aber ungefähr auf dieselbe Art zu funktionieren schien. Bei jedem Schritt sprachen alle Aussichten gegen ihn, gewiß.

Aber bei jedem Schritt bestand auch eine kleine Chance des Erfolgs. Und es war nicht das Risiko, das ihn am Ende stoppte.

Der Paul Hall, der in den Tunnels des Hitschi-Himmels umherschlich und Ränke schmiedete, halb irr vor Wut und Angst und Sorge um seine Frau und die anderen, war nicht völlig

verrückt. Er war derselbe Paul Hall, dessen Sanftheit und Geduld Dorema Herter veranlaßt hatten, ihn zu heiraten, der ihre freche, manchmal unverschämte kleine Schwester und ihren reizbaren Vater mit in Kauf genommen hatte. Er wollte sie unbedingt retten und ihnen die Freiheit wiederverschaffen. Selbst bei hohem Risiko für sich selbst. Für ihn bestand immer ein Fluchtweg aus dem Risiko, und wenn er nur in Wans Schiff kroch und zur Nahrungsfabrik zurückflog, um von dort aus – langsam, allein und trauernd, aber in Sicherheit – zuletzt zur Erde und zum Reichtum zurückzukehren.

Aber wie hoch war, abgesehen vom Risiko, der Preis?

Der Preis bestand darin, vielleicht eine ganze Bevölkerung von lebenden und intelligenten Wesen auszulöschen. Sie hatten ihm seine Frau weggenommen, gewiß, aber ihr im Grunde nichts getan. Und so sehr er sich auch darum bemühte, Paul vermochte sich nicht einzureden, daß er das Recht hatte, sie auszurotten.

Und hier war nun dieser »Retter«, dieser halbtote Schiffbrüchige namens Robin Broadhead, der sich Pauls Plan beiläufig anhörte, überlegen lächelte und ganz höflich sagte: »Sie arbeiten immer noch für mich, Hall. Wir machen es nach meinen Vorstellungen.«

»Ich denke nicht daran!«

Broadhead blieb höflich und sogar vernünftig – es war erstaunlich, was ein Bad und ein bißchen Essen bei ihm bewirkt hatten.

»Es kommt darauf an, herauszufinden, womit wir es zu tun haben«, erklärte er. »Helfen Sie mir, den Informationsprozessor dahin zu schaffen, wo die Toten Menschen sind, und wir klären das. Das ist das erste.«

»Das erste ist, meine Frau zu retten!«

»Aber warum denn, Hall? Wo sie ist, geschieht ihr nichts – das haben Sie selbst gesagt. Ich rede nicht von der Ewigkeit. Von einem Tag, vielleicht. Wir bringen von den Toten Menschen alles in Erfahrung, was wir erwischen können. Wir zeichnen alles auf,

quetschen sie aus, wenn das geht. Dann nehmen wir die Bänder, bringen sie in mein Schiff, und dann...«

»Nein!«

»Doch!«

»Nein, und schreien Sie nicht so!« Sie gingen in Boxerstellung wie Jungen im Schulhof, beide erhitzt und wütend, durchbohrten einander mit den Augen. Bis Robin Broadhead eine Grimasse schnitt, den Kopf schüttelte und sagte: »Ach, verdammt, Paul, denken Sie dasselbe wie ich?«

Paul zwang sich zur Ruhe. Nach einer Pause erwiderte er: »Eigentlich denke ich, wir würden uns besser überlegen, wie wir es am klügsten anstellen, statt darüber zu streiten, wer die Entscheidungen trifft.«

Broadhead grinste.

»Das denke ich auch. Wissen Sie, woran es bei mir fehlt? Ich bin so erstaunt, noch am Leben zu sein, daß ich nicht weiß, wie ich das verdauen soll.«

Sie brauchten nur sechs Stunden, um den PMAL-2-Prozessor dorthin zu schaffen und aufzubauen, wo sie ihn haben wollten, aber es waren sechs Stunden harter Arbeit. Sie waren beide der Erschöpfung nahe, und es wäre vernünftig gewesen, zu schlafen, aber die Ungeduld ließ sie nicht ruhen. Sobald sie die Programmbänke an die Stromleitung angeschlossen hatten, wies Alberts aufgezeichnete Stimme sie Schritt für Schritt an, wie es weitergehen mußte – der Prozessor selbst stand im Korridor, die Sprechterminals befanden sich in der Kammer der Toten Menschen, neben der Funkanlage. Robin sah Paul an, Paul zog die Schultern hoch, Robin ließ das Programm anlaufen. Unmittelbar vor der Tür konnten sie die tonlose, nörgelnde Stimme aus dem Terminal hören: »Henrietta? Henrietta, Liebste, kannst du antworten?«

Pause. Keine Antwort. Das Programm, das Albert mit Hilfe von Sigfrid Seelenklempner geschrieben hatte, versuchte es noch einmal: »Henrietta, hier ist Tom. Bitte, sprich mit mir.«

Es wäre schneller gegangen, Henriettas Code einzugeben, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen, aber schwerer mit der Vortäuschung zu vereinbaren gewesen, daß ihr langvermißter Ehemann sie von irgendeinem fernen Vorposten aus über Funk erreicht hatte.

Die Stimme versuchte es noch einmal und noch einmal. Paul zog die Brauen zusammen und flüsterte: »Es klappt nicht.«

»Nur abwarten«, meinte Robin, aber ohne Zuversicht.

Sie blieben nervös stehen, während die tote Computerstimme weiterflehte. Dann flüsterte endlich eine zögernde Stimme: »Tom? Tomasino, bist du das?«

Paul Hall war ein normales menschliches Wesen, durch vier Jahre Eingesperrtsein und hundert Tage Flug und Schrecknisse vielleicht ein wenig aus der Form geraten. Aber doch normal genug, an der normalen Lüsternheit beteiligt zu sein; doch was er hörte, war mehr, als er hören wollte. Er grinste Robin Broadhead verlegen an, und der andere zog unbehaglich die Schultern hoch. Die verletzte Zärtlichkeit und gehässige Eifersucht anderer Menschen zu hören, ist demütigend und kann nur durch Gelächter gemildert werden; der Scheidungsdetektiv reicht an einem langweiligen Tag im Büro sein illegal erlangtes Bildband von einem belauschten Bett herum, damit die Leute sich amüsieren können. Aber das hier war nicht komisch! Henrietta, jede Henrietta, selbst der Henrietta genannte Maschinengeist war nicht komisch in seinem Augenblick höchster Erfüllung, in dem er hereingelegt und betrogen wurde. Das Programm, das Henrietta umgarnte, war überaus geschickt gemacht. Es bat um Verzeihung und flehte und schluchzte sogar mit raschelnden, bandzischenden Schluchzern, als Henriettas eigene tonlose Bandstimme in Schluchzern erschöpfter Traurigkeit und hoffnungsloser Freude zerbrach. Und dann machte es sich, wie programmiert, ans Eigentliche. Würdest du – liebste Henrietta, könntest du –, ist es möglich für dich, mir zu sagen, wie man ein Hitschi-Schiff bedient?

Pause. Zögern. Dann erklärte die Stimme der toten Frau: »Hm – ja, Tomasino.« Wieder eine Pause. Sie dehnte sich, bis der programmierte Betrüger ihr ein Ende machte und sagte: »Denn wenn du das könntest, Liebste, glaube ich, daß ich vielleicht zu dir kommen könnte. Ich bin in einer Art Schiff. Es gibt einen Kontrollraum. Wenn ich wüßte, wie ich es anstellen muß...«

Es war für Paul unfaßbar, daß selbst eine schlecht gespeicherte Maschinenintelligenz auf so durchsichtige Schmeicheleien hereinfiel. Henrietta tat es. Es war abstoßend für ihn, an dem Schwindel mitzuwirken, aber er beteiligte sich, und als Henrietta erst einmal angefangen hatte, gab es für sie kein Halten mehr. Das Geheimnis, die Hitschi-Schiffe zu steuern? Natürlich, liebster Tomasino! Und die tote Frau sagte ihrem falschen Geliebten, er möge sich auf eine Kaskadensendung vorbereiten, und schleuderte ein pfeifendes Prasseln von Maschinensprache hinaus, bei dem Paul keinen Laut verstand und in dem er kein einziges Wort finden konnte, aber Robin Broadhead, der mit dem Kopfhörer empfing, was der Computer über den jeweiligen Stand der Dinge nur ihm mitteilte, grinste und nickte und hob Daumen und Zeigefinger, zu einem Kreis geformt. Paul hob abwehrend die Hand und zog ihn den Korridor hinunter.

»Wenn Sie's haben«, flüsterte er, »dann nichts wie weg von hier!«

»Oh, ich hab's!« sagte Robin leise lachend. »Sie hat alles! Sie war in einer offenen Leitung mit der Maschine, die das hier alles betreibt, sie bedienten sich gegenseitig aus ihren Speichern, und sie teilt alles mit.«

»Fein. Und jetzt suchen wir Lurvy!«

Broadhead sah ihn an, nicht zornig, nur flehend.

»Nur noch ein paar Minuten. Wer weiß, was sie noch alles hat?«

»Nein!«

»Doch!«

Dann sahen sie einander an und schüttelten die Köpfe.

»Kompromiß«, sagte Broadhead. »Fünfzehn Minuten, ja? Dann retten wir Ihre Frau.«

Sie schlichen zurück durch den Korridor, ein Lächeln wehmütiger Befriedigung auf den Gesichtern; aber die Befriedigung verrann. Die Stimmen waren jetzt nicht von peinlicher Intimität. Sie stritten beinahe. In der tonlosen metallischen Stimme war Fauchen und Schärfe, als sie sagte: »Du bist ein gemeiner Kerl, Tom.«

Das Programm gab sich widerlich vernünftig.

»Aber, Henrietta, Liebling, ich will doch nur in Erfahrung bringen...«

»Was du in Erfahrung bringen willst, hängt davon ab, was du für eine Lernfähigkeit hast«, zischte die Stimme. »Ich versuche, dir etwas Wichtigeres zu sagen. Ich habe es vorher schon sagen wollen. Ich habe es die ganze Zeit über versucht, als wir hierherflogen, aber nein, du wolltest nichts hören, alles, was du wolltest, war, mit dem fetten Weibsbild in der Landekapsel zu verschwinden...«

Das Programm wußte, wenn es beschwichtigen mußte.

»Es tut mir leid, Henrietta, Liebes. Wenn du möchtest, daß ich was Astrophysisches lerne, gut.«

»Und ob du das machst!« Pause. »Es ist furchtbar wichtig, Tom!« Pause. Und dann: »Wir gehen zum Urknall zurück. Hörst du, Tom?«

»Natürlich, Liebling«, sagte das Programm auf demütigste und einschmeichelndste Weise.

»Gut! Es hängt damit zusammen, wie das Universum angefangen hat, und das wissen wir ziemlich genau – mit einem kleinen, unklaren Übergangspunkt, der ein wenig verschwommen ist. Nennen wir ihn Punkt X.«

»Wirst du mir sagen, was ›Punkt X‹ ist, Liebes?«

»Halt den Mund, Tom! Hör zu! Vor Punkt X war das Universum praktisch zu einer winzigen Kugel zusammengepreßt, mit einem Durchmesser von nicht mehr als ein paar Kilometern, superdicht, superheiß, so zusammengequetscht, daß es keine Struktur besaß. Dann explodierte es. Es begann sich auszudehnen – bis hin zum Punkt X, und dieser Teil ist ziemlich klar. Kannst du mir soweit folgen, Tom?«

»Ja, Liebste. Das ist im Grunde einfache Kosmologie, nicht?«

Pause.

»Paß nur auf«, sagte Henriettas Stimme schließlich. »Nach Punkt X begann es sich weiter auszudehnen. Während der Ausdehnung begannen kleine Stücke ›Materie‹ zu kondensieren. Zuerst kamen Atomteilchen, Hadronen und Pionen, Elektronen und Protonen, Neutronen und Quarks. Dann ›echte‹ Materie. Echte Wasserstoffatome, dann sogar Heliumatome. Das explodierende Gasvolumen wurde langsamer. Turbulenzen zerrissen es in riesige Wolken zu Haufen zusammen. Während sie schrumpften, löste die Hitze der Zusammenziehung Kernreaktionen aus. Sie glühten. Die ersten Sterne entstanden. Der Rest«, sagte sie abschließend, »ist das, was wir jetzt ablaufen sehen können.«

Das Programm reagierte auf sein Stichwort.

»Das sehe ich, Henrietta, ja. Über welche Zeiträume sprechen wir da?«

»Ah, gute Frage«, sagte sie mit einer keineswegs lobenden Stimme. »Vom Beginn des Urknalls bis zu Punkt X drei Sekunden. Von Punkt X bis jetzt ungefähr achtzehn Milliarden Jahre. Und da haben wir's.«

Das Programm war nicht auf Sarkasmus eingestellt, aber selbst die tonlose, metallische Stimme klang sarkastisch. Es tat sein Bestes.

»Danke, meine Liebe«, sagte es, »und willst du mir jetzt klarmachen, was an Punkt X so besonders ist?«

»Ich würde es dir gleich sagen, mein Liebling Tomasino«, antwortete sie liebevoll, »nur bist du nicht mein Liebling Tomasino. Dieser Arsch hätte kein Wort von dem verstanden, was ich eben gesagt habe, und ich lasse mich ungern anlügen.«

Und gleichgültig, was das Programm versuchte, nicht einmal, als Robin Broadhead die Vorspiegelung fallenließ und sie direkt ansprach, war Henrietta noch einmal dazu zu bewegen, daß sie sich äußerte.

»Zum Teufel damit!« meinte Broadhead schließlich. »Wir haben genug Material, um uns ein paar Stunden lang den Kopf zu zerbrechen. Wir brauchen nicht achtzehn Milliarden Jahre zurückzugehen.« Er drückte auf eine Auslösetaste am Prozessor und nahm entgegen, was herauskam: das dicke, weiche Lumpenband, das alles aufgefangen hatte, was von Henrietta gekommen war. Er schwenkte es.

»Dafür bin ich hergekommen«, sagte er grinsend. »Und jetzt, Paul, kümmern wir uns um Ihr kleines Problem, dann fliegen wir heim und geben unsere Millionen aus.«

Im tiefen, ruhelosen Schlaf des Ältesten gab es keine Träume, aber Reizungen.

Die Reizungen kamen schneller und schneller, immer drängender. Von dem Zeitpunkt an, als die ersten Gateway-Prospektoren auf erschreckende Weise gekommen waren, bis er den letzten von ihnen abgeschrieben hatte (wie er glaubte), nur ein Lidschlag – eigentlich nicht mehr als einige Jahre. Und bis die Fremden und der Junge gefangengenommen wurden, kaum ein Herzschlag; und bis er wieder geweckt wurde, um zu hören, daß die Frau entflohen war, gar keine Zeit – überhaupt keine! Sogar kaum Zeit für ihn, Sensoren und Nervenendorgane abzuschalten und sich auszuruhen, und nun gab es immer noch keinen Frieden. Die Kinder waren in Panik und streitsüchtig. Es war nicht ihr Lärm allein, der ihn störte. Lärm konnte den Ältesten nicht wecken, nur physischer Angriff oder direktes Ansprechen. Das Aufreizendste an diesem Tumult war, daß er nicht ganz an ihn gerichtet zu werden schien, sondern nur zum Teil. Es war

eine Debatte – ein Streit; einige angstvolle Stimmen verlangten, daß man ihm sofort etwas mitteile, ein paar noch ängstlichere sprachen sich dagegen aus.

Und das war unrichtig. Eine halbe Million Jahre lang hatte der Älteste seinen Kindern Manieren beigebracht. Wenn er gebraucht wurde, mußte man ihn ansprechen. Er durfte nicht aus unwichtigen Gründen geweckt werden und ganz gewiß nicht durch Zufall. Vor allem jetzt nicht. Vor allem dann nicht, wenn jedes anstrengende Erwachen sein altes Gefüge immer stärker strapazierte und der Zeitpunkt absehbar war, an dem er überhaupt nicht mehr aufwachen würde.

Der ärgerliche Tumult hörte nicht auf.

Der Älteste zog seine Außensensoren bei und betrachtete seine Kinder. Warum waren es so wenige? Warum lag fast die Hälfte von ihnen ausgestreckt am Boden, offenkundig im Schlaf?

Qualvoll nahm er sein Verständigungssystem in Betrieb und sprach: »Was geht vor?«

Als sie angstvoll zu antworten versuchten und der Älteste verstand, was sie sagten, zuckten und verschwammen die Farbstreifen auf seinem Panzer, Die Frau nicht wieder eingefangen. Die jüngere Frau und der Junge ebenfalls fort. Weitere zwanzig von den Kindern hoffnungslos im Tiefschlaf aufgefunden, und Dutzende von ihnen, unterwegs, um das Gebilde zu durchsuchen, gaben keine Nachricht.

Auf ganz schreckliche Weise war alles aus den Fugen.

Selbst am Ende seines nutzvollen Lebens war der Älteste eine prachtvolle Maschine. Es gab selten gebrauchte Hilfsmittel, Energien, die seit Hunderttausenden von Jahren nicht beansprucht worden waren. Er erhob sich auf seinen Vielzweckrollen, überragte die sich duckenden Kinder und griff hinein in seine tiefsten und am seltensten benutzten Gedächtnisspeicher, um Rat und Wissen zu finden. An seiner Stirnplatte, zwischen den äußeren Sichtrezeptoren, begannen zwei glänzende blaue Vorsprünge zu summen, und auf seinem

Panzer glühte eine flache Schale mit schwachem violetterem Licht. Es war Jahrtausende her, seit der Älteste eines seiner besonders strafstarken Nervenendorgane benützt hatte, aber als Information von den großen Gedächtnisspeichern zusammenlief, begann er zu glauben, daß es Zeit wurde, sie wieder zu gebrauchen. Er griff sogar in die gespeicherten Persönlichkeiten, und Henrietta stand ihm offen; er wußte, was sie gesagt und was die neuen Eindringlinge gefragt hatten. Er begriff (im Gegensatz zu Henrietta) die Bedeutung der Handfeuerwaffen, die Robin Broadhead geschwenkt hatte; in den tiefsten aller Gedächtnisspeicher, in jenen, die sogar vor seine Zeit als Fleisch und Blut zurückgingen, gab es die Lanze, die seine eigenen Vorfahren in Schlaf versetzt hatte, und dies hier war ganz offensichtlich dasselbe.

Er hatte es mit Schwierigkeiten in einem Ausmaß zu tun, wie er sie nie vorher gekannt hatte, von einer Art, die er nicht mühelos zu beherrschen vermochte. Wenn er an sie herankamte – aber das konnte er nicht. Seine große Masse konnte nicht durch die Korridore des Gebildes gelangen, außer durch die goldenen; die Waffen, die zur Vernichtung bereitstanden, hatten keine Ziele. Die Kinder? Ja, vielleicht. Vielleicht konnten sie die anderen aufspüren und überwältigen; gewiß lohnte die Bemühung, ihnen den Befehl zu geben, den wenigen Überlebenden, und er tat es. Aber im rationalen, mechanischen Verstand des Ältesten war die Rechenfähigkeit unbehindert. Er konnte die Aussichten gut einschätzen. Sie versprachen nicht viel.

Die Frage war: Schwebte sein großer Plan in Gefahr?

Die Antwort war ein Ja. Aber zumindest hier gab es etwas, das er tun konnte. Der Kern des Planes war der Ort, wo das Gebilde gesteuert wurde. Es war das Nervenzentrum der gesamten Konstruktion; dort hatte er es gewagt, die letzten Schritte seines Planes zu beginnen.

Bevor er noch ganz damit fertig war, die Entscheidung zu formulieren, führte er sie schon aus. Das Metallungetüm bewegte und drehte sich, dann rollte es hinaus durch die Spindel, in den breiten Tunnel, der zur Steuerung führte. Einmal

dort, war er in Sicherheit. Mochten sie kommen, wenn sie wollten! Das Arsenal stand bereit. Die starke Belastung seiner nachlassenden Kräfte zwang ihn, nur langsam und unsicher voranzukommen, aber im Grunde gab es Energie genug. Er konnte sich selbst blockieren und die Wesen aus Fleisch und Blut die Dinge regeln lassen, wie sie wollten, und dann...

Er blieb stehen. Vor ihm war eine der Wandausgleichsmaschinen nicht an ihrem Platz. Sie stand mitten im Korridor, und dahinter -

Wenn er nur eine Spur weniger verbraucht gewesen wäre, um den Bruchteil einer Sekunde schneller... Aber er war es nicht. Der Strahl der Grabmaschine überflutete ihn. Er war blind. Er war taub. Er spürte, wie die Außenvorsprünge von seiner Hülle schmolzen, fühlte, wie die riesigen, weichen Zylinder, auf denen er rollte, zerliefen.

Der Älteste wußte nicht, wie man Schmerz empfand. Er wußte nichts von Seelenqual. Er war gescheitert.

Die Wesen aus Fleisch und Blut hatten die Herrschaft an sich gerissen, und seine Pläne waren für immer zunichte gemacht.

Der Reichste von allen

Mein Name ist Robin Broadhead, und ich bin das reichste Wesen, das es im ganzen Sonnensystem gibt. Der einzige, der an mich herankommt, ist der alte Bover, und er käme noch viel näher, wenn er nicht die Hälfte von seinem Geld für Slumbeseitigung und Stadterneuerung und einen großen Teil vom Rest für eine genaue Abtastung des transplutonischen Weltraumes ausgegeben hätte, auf der Suche nach dem Schiff mit den Überresten seiner Frau Trish. (Was er mit ihr tun will, wenn er sie findet, weiß ich nicht.) Die überlebenden Herter-Halls stinken ebenfalls vor Geld. Das ist eine gute Sache, vor allem für Wan und Janine, die eine komplizierte Beziehung klären müssen, und das in einer komplizierten, abweisenden Welt. Meine Frau Essie ist bei bester Gesundheit. Ich liebe sie. Wenn ich sterbe, das heißt, wenn nicht einmal mehr medizinische Vollversorgung mich noch zusammenflicken kann, habe ich einen kleinen Plan, wie ich mich mit jemand anderem befasse, den ich liebe, und das befriedigt mich. Fast alles befriedigt mich. Die einzige Ausnahme ist mein wissenschaftlicher Berater Albert, der dauernd versucht, mir Machs Prinzip zu erklären.

Als wir den Hitschi-Himmel in unsere Gewalt brachten, bekamen wir alles. Die Methode, wie man Hitschi-Schiffe steuert. Die Methode, wie man Hitschi-Schiffe *baut*, einschließlich der Theorie, die ermöglicht, daß sie schneller fliegen als das Licht. Nein, das hat nichts mit »Hyperraum« oder »vierter Dimension« zu tun. Es ist ganz einfach. Beschleunigung vermehrt die Masse, sagt Einstein – der echte, nicht Albert. Aber wenn die Ruhemasse Null ist, spielt es keine Rolle, wie oft man sie multipliziert. Sie bleibt Null. Albert sagt, Masse könne geschaffen werden, und beweist das durch logische Grundprinzipien: Sie existiert, also kann sie geschaffen werden. Deshalb kann sie eliminiert werden, denn was geschaffen werden kann, kann auch beseitigt werden. Das ist das Hitschi-Geheimnis, und mit Alberts Hilfe, um das Experiment auszuführen, und Mortons Hilfe, die Gateway-Gesellschaft zu veranlassen, daß sie Schiffe zur

Verfügung stellt, probierten wir es aus. Es kostete mich keinen Cent; einer der Vorteile großen Reichtums ist der, daß man sein Geld nicht auszugeben braucht. Alles, was man tun muß, ist, andere Leute zu veranlassen, daß sie es ausgeben, und dazu gibt es Anwaltsprogramme.

So schickten wir sofort zwei Schiffe der Klasse Fünf von Gateway aus. Eines flog nur mit Landefähren-Energie und enthielt zwei Personen und einen Zylinder aus massivem Aluminium mit Formänderungsdetektoren. Das andere war mit einer kompletten Besatzung ausgestattet, bereit zu einer echten Mission. Das Instrumentenschiff hatte eine Live-Kameraanlage mit dreifach geteilter Bildwiedergabe: Schwerkraftmesser, Blick auf das zweite Schiff, Blick auf eine Cäsium-Digitaluhr.

Für mich zeigte das Experiment gar nichts. Das zweite Schiff begann zu verschwinden, und der Schwerkraftmesser registrierte das. Keine große Sache. Aber Albert war hoch begeistert.

»Seine Masse begann vor ihm zu verschwinden, Robin! Mein Gott. Im letzten Dutzend Jahre hätte jedermann diesen Versuch unternehmen zu können! Dafür gibt es eine Wissenschaftsprämie von mindestens zehn Millionen Dollar!«

»Tu das in die Portokasse«, sagte ich, reckte mich und rollte mich zu Essie hinüber, um sie zu küssen, weil wir gerade im Bett lagen.

»Ist sehr interessant, lieber Robin«, sagte sie schläfrig und küßte mich ebenfalls.

Albert grinste und senkte den Blick, zum Teil deshalb, weil Essie an seinem Programm herumgetan hatte, und zum anderen, weil er so gut wie ich wußte, daß das zwar höflich gemeint war, aber nicht stimmte. Astrophysik interessierte meine Essie nicht sonderlich. Was sie interessierte, war die Gelegenheit, mit funktionierenden Hitschi-Maschinenintelligenzen zu spielen, und hier war ihr Interesse sehr groß. Achtzehn Stunden am Tag groß, bis sie alle Hauptssysteme in den Überresten des Ältesten und der Toten Menschen und der Toten Nicht-Menschen aufgespürt hatte, deren Gedächtnis zurückging

zu einer afrikanischen Savanne vor fast einer Jahrmillion. Nicht, daß ihr sehr wichtig gewesen wäre, was in den Speichern steckte, aber *wie* es da gespeichert worden war, betraf ihren Beruf, und darin kannte sie sich aus. Mein Albert-Programm umzustellen war das wenigste, was Essie vom Hitschi-Himmel bekam. Was wir alle bekamen, war sehr viel. Die großen Karten der Galaxis, die zeigten, wo die Hitschi überall gewesen waren. Die großen Karten der Schwarzen Löcher, die zeigten, wo sie jetzt sind. Sogar, wo Klara jetzt ist. Als kleiner Nebenerfolg für mich stellte sich sogar die Antwort auf eine Frage ein, die auf rein subjektiver Ebene für mich überaus interessant war: Weshalb lebte ich noch? Das Schiff, das mich zum Hitschi-Himmel getragen hatte, war nach neunzehn Tagen abgebremst worden. Nach allen Gesetzen der Gleichheit und des gesunden Menschenverstandes bedeutete das, daß es erst nach weiteren neunzehn Tagen ankommen konnte. Inzwischen wäre ich gewiß tot gewesen. Tatsächlich legte es schon nach fünf Tagen an. Und ich war keineswegs tot gewesen oder nicht ganz, aber warum nicht?

Albert gab mir keine Antwort. Jeder Flug, den ein Hitschi-Schiff erfolgreich bewältigte, hatte zwischen zwei Körpern stattgefunden, die mehr oder weniger im Ruhezustand waren – ein paar Dutzend oder höchstens ein paar hundert Kilometer Unterschied in ihrer relativen Beschleunigung. Nicht mehr. Nicht genug, um ins Gewicht zu fallen. Aber mein Flug hatte ein Objekt verfolgt, das sich selbst in sehr schneller Bewegung befand. Es hatte beinahe nur aus Beschleunigung bestanden. Das Abbremsen hatte nur einen winzigen Teil der Beschleunigung gedauert. Und so blieb ich am Leben.

Und das war alles sehr zufriedenstellend, aber trotzdem...

Trotzdem zahlt man immer einen Preis.

Immer. Jeder große Sprung nach vorn hat einen verborgenen Preis gefordert, die ganze Geschichte hindurch. Der Mensch erfand die Landwirtschaft. Das bedeutete, daß jemand die Baumwolle pflücken und den Mais pflanzen mußte. Und so kam's zur Sklaverei. Der Mensch erfand das Automobil und bekam

dafür Luftverschmutzung und Unfalltote. Der Mensch wurde neugierig darauf, wie die Sonne scheint, und seiner Neugier entsprang die Wasserstoffbombe. Der Mensch fand die Hitschi-Konstruktionen und kam einigen ihrer Geheimnisse auf die Spur. Und was erhielten wir? Zum einen Payter, der fast eine Welt tötete, mit einer Macht, die vor ihm noch niemand besessen hatte. Zum anderen erhielten wir ein paar nagelneue Fragen, mit deren Antworten zu befassen ich bisher den Nerv nicht aufgebracht hatte. Fragen, die Albert zu beantworten versuchen möchte, über Machs Idee, und Fragen, die Henrietta zur Sprache brachte, mit ihrem Gerede von Punkt X und der »verschwundenen Masse«. Und eine sehr große Frage in meinem Inneren: Als der Älteste den Htschi-Himmel aus seiner Bahn holte und durch den Raum zum Kern der Galaxis jagte, wohin genau war er unterwegs?

Der erschreckendste, denke ich, und auch der befriedigendste Augenblick, das weiß ich, meines ganzen Lebens, das weiß ich, war der, in dem wir dem Ältesten die Fühler weggebrannt hatten und uns, ausgerüstet mit Henriettas Anweisungen, vor der Steuertafel vom Hitschi-Himmel niederließen. Man braucht zwei Leute, damit das geht. Lurvy Herter-Hall und ich waren die beiden erfahrensten Piloten, die sich an Ort und Stelle befanden – wenn man Wan nicht mitrechnet, der mit Janine unterwegs war, um die aufwachenden Alten zusammenzutreiben und ihnen mitzuteilen, daß es einen Regierungswechsel gegeben habe. Lurvy ließ sich auf dem rechten Sitz nieder und ich auf dem linken (wobei wir uns erneut fragten, was für ein sonderbar geformtes Gesäß dort früher Platz genommen hatte). Und wir flogen los. Es dauerte über einen Monat, um zurückzukommen und den Mond zu umkreisen, die Stelle, die ich mir ausgesucht hatte. Es war kein verlorener Monat, im Hitschi-Himmel gab es genug zu tun, aber er verging ziemlich langsam, weil ich es furchtbar eilig hatte, heimzukommen.

Ich brauchte meinen ganzen Mut, um den Startkolben zu drücken, aber ganz so schwer war es gar nicht. Als wir begriffen hatten, daß die Hauptsteuerung die Codes für alle schon eingegebenen Ziele enthielt – es gibt mehr als fünfzehntausend

in der ganzen Galaxis, und ein paar außerhalb –, kam es nur noch darauf an, zu wissen, welcher Code welches Ziel bezeichnete. Dann beschlossen wir, hocheifrig von uns selbst, uns aufzuspielen. Wir erhielten eine Klage der Radioastronomen auf der Rückseite, weil unsere Mondumlaufbahn bei jeder Umkreisung ihre Peilantennen störte. Wir zogen also ab. Man macht das mit der Nebensteuerung, die im Flug bisher niemand zu berühren gewagt hat und die beim ersten Start nicht viel zu leisten scheint. Hauptsteuerung für vorausprogrammierte Ziele; Nebensteuerung für jeden Punkt, den man will, vorausgesetzt, man kann die galaktischen Koordinaten angeben. Aber der Witz dabei ist, daß man die Nebensteuerung nicht benützen kann, bis die Hauptsteuerung auf Null gestellt wurde – was bei jedem Element auf eine klare, dunkelrote Farbe hinausläuft –, und wenn irgendein Prospektor das früher auf eigene Faust getan hatte, verlor er die Programmierung, um nach Gateway zurückfliegen zu können. Wie einfach alles ist, sobald man sich auskennt. Und so brachten wir dieses Riesending, eine halbe Million Tonnen schwer, in eine nahe Erdumlaufbahn und luden Gesellschaft ein.

Die Gesellschaft, die ich am dringendsten wünschte, war meine Frau. Was ich als nächstes haben wollte, war mein Wissenschaftsprogramm Albert Einstein – das bezieht sich in keiner Weise auf Essie, wohlgemerkt, denn sie hat es geschrieben. Es war unentschieden, ob ich zu ihr hinunter oder sie zu mir heraufkam, aber nicht für sie. Sie wollte sich mit den Maschinenintelligenzen im Hitschi-Himmel abgeben, mindestens so dringend, schätzte ich, wie ich mich mit ihr. In einer Erdumlaufbahn von 100 Minuten ist die Sendezeit auch nicht schlecht. Sobald wir in Reichweite waren, sprach die Maschine, die Albert für mich programmiert hatte, mit ihm, pumpte alles in sich hinein, was sie gelernt hatte, und bis ich Zeit hatte, mit ihm zu reden, konnte er auch schon antworten.

Es war natürlich nicht dasselbe. Albert in Farbe und drei Dimensionen im Holotank zu Hause war ein viel unterhaltsamerer Gesprächspartner als der Albert in Schwarzweiß auf einem Flachbildschirm im Hitschi-Himmel. Aber

bis von der Erde neues Gerät heraufkam, war das alles, was ich hatte, und außerdem war es derselbe Albert.

»Gut, Sie wiederzusehen, Robin«, sagte er wohlwollend und richtete seinen Pfeifenstiel auf mich. »Sie wissen wohl, daß ungefähr eine Million Mitteilungen auf Sie warten?«

»Die haben *Zeit*.« Außerdem hatte ich schon ungefähr eine Million erhalten, so sah es jedenfalls aus. Zumeist hieß es darin nur, daß jedermann tief verärgert sei, auf lange Sicht aber erfreut, und daß ich wieder schwerreich geworden war.

»Was ich zuerst hören will«, sagte ich, »ist, was du mir sagen möchtest.«

»Klare Sache, Robin.« Er klopfte seine Pfeife aus, während er mich betrachtete. »Nun«, sagte er, »zuerst Technologie. Wir kennen die allgemeine Theorie des Hitschi-Antriebs und finden uns mit dem Überlichtgeschwindigkeits-Funk zurecht. Was die Informationsverarbeitung in den Toten Menschen und so weiter betrifft – Sie wissen sicherlich«, meinte er augenzwinkernd, »daß Gosposcha Laworowna-Broadhead auf dem Weg zu Ihnen ist. Ich glaube, auf diesem Gebiet können wir zuversichtlich mit beträchtlichen Fortschritten rechnen. In wenigen Tagen wird eine Besatzung von Freiwilligen zur Nahrungsfabrik fliegen. Wir sind ziemlich sicher, daß auch sie gesteuert werden kann, dann bringen wir sie in eine nahe Umlaufbahn, um sie zu studieren und, wie ich glaube mit Gewißheit versprechen zu können, nachzubauen. Von technologischen Nebendingen wollen Sie Einzelheiten jetzt sicher nicht hören, nehme ich an.«

»Eigentlich nicht«, sagte ich. »Oder jedenfalls nicht jetzt.«

»Dann kommen wir zu theoretischen Überlegungen«, meinte er nickend, während er sich erneut die Pfeife stopfte. »Zuerst die Frage der Schwarzen Löcher. Wir haben eindeutig dasjenige gefunden, in dem sich Ihre Bekannte, Gelle-Klara Moynlin, befindet. Ich halte es für möglich, ein Schiff hinzuschicken, mit vernünftiger Wahrscheinlichkeit, daß es ohne ernsthaften Schaden ankommt. Die Rückkehr ist dagegen eine andere Frage. In den Hitschi-Speichern scheint sich nichts zu befinden, das uns

ein Kochbuchrezept dafür liefern könnte, wie man etwas aus einem Schwarzen Loch herausholt. Theorie, ja. Aber wenn man versuchen wollte, die Theorie in Praxis umzuwandeln, bedarf es der Forschung und Entwicklung. Und zwar umfangreicher Bemühungen. Ich würde zögern, Ergebnisse für früher als, sagen wir, in ein paar Jahren vorherzusagen. Eher dürften es Jahrzehnte sein. Ich weiß«, sagte er und beugte sich ernsthaft vor, »daß das für Sie eine Frage von persönlicher Bedeutung ist, Robin. Es könnte auch eine Sache ernster Bedeutung für uns alle sein, und damit meine ich nicht nur die Menschheit, sondern auch Maschinenintelligenzen.« Ich hatte ihn noch nie so ernst gesehen. »Wissen Sie«, erklärte er, »das Ziel des Hitschi-Himmel ist ebenfalls eindeutig identifiziert worden. Darf ich Ihnen etwas zeigen?«

Das war natürlich nur eine rhetorische Frage. Ich antwortete nicht, und er wartete auch nicht. Er rutschte in eine Ecke des Flachschrims, während das Hauptbild auftauchte. Es war eine weiße Flut, geformt wie ein sehr dilettantisch gemalter türkischer Halbmond. Symmetrisch war er nicht. Der Halbmond war auf einer Seite schief, und der Rest des Bildes war leer, abgesehen von einem unregelmäßigen Lichtgesprenkel, das die Spitzen des Halbmonds ausfüllte und sie zu einer dunstigen Ellipse verlängerte.

»Zu schade, daß Sie das nicht in Farbe sehen können, Robin«, sagte Albert, von seiner Bildschirmecke herauflugend. »Es ist nicht weiß, sondern blau. Soll ich Ihnen sagen, was Sie sehen? Das ist kreisende Materie um ein sehr großes Objekt.

Die Materie auf Ihrer linken Seite, die auf uns zukommt, fliegt schnell genug, um Licht abzugeben. Die Materie auf der rechten Seite, die sich entfernt, fliegt im Verhältnis zu uns langsamer. Was wir sehen, ist Materie, die sich in Strahlung verwandelt, während sie in ein außerordentlich großes Schwarzes Loch gezogen wird, das sich in der Mitte unserer Galaxis befindet.«

»Ich dachte, die Lichtgeschwindigkeit sei nicht relativ«, knurrte ich.

Er dehnte sich aus und füllte wieder die Scheibe.

»Ist sie nicht, Robin, aber die Bahngeschwindigkeit der Materie, die es hervorbringt, ist es. Das Bild stammt aus dem Gateway-Archiv, und bis vor kurzem war die Stelle im Weltraum nicht bekannt. Aber jetzt ist klar, daß es sich im galaktischen Kern befindet, ja ihn in gewisser Weise darstellt.« Er machte eine Pause, während er seine Pfeife anzündete, und sah mich unverwandt an. Nun ja, das stimmt nicht ganz. Da war die Nacheilung von Sekundenbruchteilen, und selbst Alberts Schaltungen konnten dagegen nichts tun; wenn ich mich bewegte, verblieb sein Blick so lange dort, wo ich vorher gewesen war, daß man sich beunruhigt fühlte. Ich drängte ihn nicht, und als er seine Pfeife richtig angezündet hatte, sagte er: »Robin, ich weiß oft nicht genau, was für Informationen ich Ihnen freiwillig zukommen lassen soll. Wenn Sie mir eine Frage stellen, ist das anders. Zu jedem Thema, das Sie aufwerfen, sage ich Ihnen soviel, wie ich weiß, solange Sie zuhören wollen. Ich erzähle Ihnen auch, was sein *könnte*, wenn Sie eine Hypothese hören wollen, und ich stelle freiwillig Hypothesen auf, wenn das entsprechend der Grenzen meines Programms angemessen erscheint. Gosposcha Laworowna-Broadhead hat für diese Art von Entscheidungen sehr komplexe normative Anweisungen geschrieben, aber vereinfacht laufen sie auf eine Gleichung hinaus. Nehmen wir >W i< als den >Wert< einer Hypothese, während >W z< die Wahrscheinlichkeit darstellt, daß sie wahr sei. Wenn ich die Summe von >W i< und >W z< so ziehen kann, daß sie mindestens >i< beträgt, dann sollte ich die Hypothese vortragen und tue das auch. Aber wie schwer ist es, >W i< und >W z< die richtigen numerischen Werte beizumessen, Robin! In dem besonderen Fall, um den es jetzt geht, kann ich in keiner Weise sicher sein, welchen Wert ich der Wahrscheinlichkeit beilegen soll. Aber die Bedeutung ist sehr hoch. Praktisch kann man sie als unendlich betrachten.«

Inzwischen war ich ins Schwitzen geraten. Was ich bei Alberts Programmierung genau weiß, ist, daß er um so weniger glaubt, mir gefiele, was er zu sagen hat, je umständlicher er sich gibt.

»Albert«, erklärte ich, »mach endlich weiter.«

»Klare Sache, Robin«, meinte er und nickte, »aber lassen Sie mich vorher noch sagen, daß diese Vermutung nicht nur der bekannten Astrophysik entspricht, wengleich auf einer sehr komplexen Ebene, sondern auch andere Fragen beantwortet, etwa die, wohin der Hitschi-Himmel flog, als Sie umkehrten, und warum die Hitschi selbst verschwunden sind. Ehe ich Ihnen die Mutmaßung nennen kann, muß ich vier Hauptpunkte anführen, und zwar:

Punkt Eins. Die Zahlen, die Tiny Jim als ›flotte‹ bezeichnet. Das sind numerische Vielheiten, zumeist von der Art, die ›dimensionslos‹ genannt wird, weil sie immer gleichbleiben, egal, wo Sie messen. Das Masseverhältnis zwischen Elektron und Proton. Die Diracsche Zahl, um den Unterschied zwischen der elektromagnetischen und der Schwerkraft auszudrücken. Die Eddingtonsche Feinstruktur-Konstante. Und so weiter. Wir kennen diese Zahlen sehr genau. Was wir nicht wissen, ist, *warum* sie so sind, wie sie sind. Weshalb sollte die Feinstruktur-Konstante nicht, sagen wir, statt 137 einfach 150 sein? Wenn wir die Astrophysik verstehen würden – wenn wir eine vollständige Theorie hätten –, müßten wir in der Lage sein, diese Zahlen aus der Theorie abzuleiten. Wir haben auch eine gute Theorie, aber die flotten Zahlen können wir daraus nicht ableiten. Warum nicht? Besteht die Möglichkeit«, fragte er ernsthaft, »daß diese Zahlen in irgendeiner Weise *zufällig* sind?« Er machte eine Pause, paffte mit seiner Pfeife und hob dann zwei Finger. »Punkt Zwei. Machs Idee. Auch das erweist sich als Frage, vielleicht aber als eine etwas leichtere. Mein verstorbener Vorgänger«, sagte er mit einem kleinen Augenzwinkern – wohl um mich zu beruhigen, daß das nun wirklich nicht mehr so schwer sei – »mein verstorbener Vorgänger hat uns die Relativitätstheorie gegeben, die nach allgemeiner Übereinkunft bedeutet, daß alles im Hinblick auf irgend etwas anderes relativ ist, ausgenommen nur die Lichtgeschwindigkeit. Wenn Sie zu Hause am Tappan-See sind, Robin, wiegen Sie 85 Kilogramm. Das heißt, das ist ein Maß dafür, wie Sie und der Planet Erde einander anziehen; es ist in einem gewissen Sinn Ihr Gewicht relativ zur Erde. Wir haben

auch eine Qualität, die ›Masse‹ heißt. Der beste Maßstab für ›Masse‹ ist die Kraft, die erforderlich ist, einen Gegenstand, sagen wir, Sie, aus dem Ruhezustand zu befördern. Wir betrachten ›Masse‹ und ›Gewicht‹ in der Regel als praktisch dasselbe, und auf der Erdoberfläche sind sie das auch, doch Masse gilt als eine *wesentliche* Eigenschaft der Materie, während Gewicht immer relativ zu etwas anderem ist. Aber«, sagte er mit erneutem Augenzwinkern, »unternehmen wir ein Gedankenexperiment, Robin. Unterstellen wir, Sie wären das einzige Objekt im Universum. Es gibt keine andere Materie. Was würden Sie wiegen? Nichts. Was für eine Masse hätten Sie? Ah, das ist die Frage. Unterstellen wir, daß Sie einen kleinen Düsengürtel haben und beschließen, sich zu beschleunigen. Sie messen dann die Beschleunigung und berechnen die Kraft, die Sie brauchen, um sich in Bewegung zu setzen, und Sie gelangen zu Ihrer Masse – tun Sie das wirklich? Nein, Robin, das tun Sie nicht. Weil es nichts gibt, woran Fortbewegung zu messen wäre. ›Bewegung‹ als Begriff ist ohne Bedeutung. Die Masse selbst hängt also nach Machs Prinzip von *irgendeinem* äußeren System ab, Mach glaubte, es könnte sein, was er ›den gesamten Hintergrund des Universums‹ nannte, um sinnvoll zu sein. Und Machs Idee zufolge, wie mein Vorgänger und andere sie ausgearbeitet haben, ist das bei allen anderen ›wesentlichen‹ Eigenschaften der Materie genauso, ob Energie oder Raum... eingeschlossen die ›flotten Nummern‹. Robin, ermüde ich Sie?«

»Darauf kannst du dich verlassen, Albert«, fauchte ich, »aber nur zu!«

Er lächelte und hob drei Finger.

»Punkt Drei. Was Henrietta ›Punkt X‹ genannt hat. Wie Sie sich erinnern, hat Henrietta ihren Doktor nie geschafft, aber ich habe mir ihre Dissertation vorgenommen und vermag zu sagen, was sie damit gemeint hat. In den ersten drei Sekunden nach dem Urknall, also dem Beginn des Universums, wie wir es jetzt kennen, war das gesamte Universum relativ kompakt, außerordentlich heiß und vollkommen symmetrisch. Henriettas Dissertation zitierte ausführlich einen alten Cambridge-

Mathematiker namens Tong B. Tang und andere; was sie behaupteten, war, daß *nach* dieser Zeit, nach dem ›Punkt X‹ von Henrietta, die Symmetrie ›erstarrte‹. Alle Konstanten, die wir jetzt beobachten, wurden an diesem Punkt fixiert. Alle flotten Zahlen. Vor ›Punkt X‹ gab es sie nicht. Seitdem sind sie vorhanden und nicht zu verändern.

Bei Punkt X in der Zeit, drei Sekunden nach dem Beginn des Urknalls, geschah also etwas. Es kann ein ganz zufälliges Ereignis gewesen sein – irgendeine Turbulenz in der explodierenden Wolke.

Oder es könnte absichtlich herbeigeführt worden sein.« Er verstummte und rauchte eine Weile, während er mich beobachtete. Als ich nicht reagierte, seufzte er und hob vier Finger. »Punkt Vier, Robin, und der letzte. Ich entschuldige mich für diese lange Vorrede. Der letzte Punkt in Henriettas Vermutung hatte mit der fehlenden Masse zu tun. Es scheint einfach nicht genug Masse im Universum zu geben, um den sonst sehr erfolgreichen Theorien vom Urknall zu entsprechen. Hier hat Henrietta in ihrer Doktorarbeit einen riesigen Sprung gemacht. Sie meinte, die Hitschi hätten gelernt, Masse zu erzeugen und zu vernichten – und darin hatte sie, wie wir jetzt wissen, recht, obwohl das von ihr nur eine Vermutung war und die Professoren, vor denen sie ihre These verteidigen mußte, diese sofort angriffen. Sie machte noch einen weiteren Sprung. Sie unterstellte, die Hitschi hätten sogar dafür gesorgt, daß Masse verschwunden sei. Nicht in einem Schiff, obwohl sie, wenn sie das angenommen hätte, auf dem richtigen Weg gewesen wäre. In sehr großem Maßstab. Um genau zu sein, in einem universellen. Sie stellte die Vermutung auf, sie hätten die ›flotten Zahlen‹ studiert wie wir und wären zu gewissen Schlüssen gekommen, die wahr zu sein scheinen. Hier wird es ein wenig kompliziert, Robin, also passen Sie gut auf – aber wir sind beinahe schon am Ziel.

Sehen Sie, diese Grundkonstanten bestimmen, ob es im Universum Leben geben kann oder nicht. Unter vielen anderen Dingen, versteht sich. Aber wenn manche davon etwas höher

oder etwas niedriger wären, könnte es kein Leben geben. Erkennen Sie die logische Konsequenz dieser Aussage? Ja, ich glaube schon. Es ist ein einfacher Vernunftschluß. Hauptvoraussetzung, die ›flotten Zahlen‹ sind nicht durch Naturgesetz bestimmt, sondern hätten anders aussehen können, wenn bei ›Punkt X‹ bestimmte andere Ereignisse eingetreten wären. Nebenvoraussetzung, wenn sie in bestimmten Richtungen anders wären, würde sich das Universum für Leben als weniger gastfreundlich erweisen. Schlußfolgerung? Ah, das ist der Kern. Schlußfolgerung: Wenn sie in bestimmten *anderen* Richtungen anders wären, könnte das Universum für das Leben *gastfreundlicher* sein.«

Und er verstummte und sah mich an, während er mit einer Hand in einen Hausschuh griff, um sich an der Fußsohle zu kratzen.

Ich weiß nicht, wer von uns beiden in diesem Fall länger hätte warten können. Ich bemühte mich, eine Menge unverdaulicher Ideen zu verdauen, und der alte Albert war entschlossen, mir Zeit zu lassen. Bevor das aber sein konnte, kam Paul Hall in das Abteil getrabt, das ich für mich belegte, und schrie: »Gesellschaft! He, Robin! Wir haben Besuch!«

Nun, mein erster Gedanke war natürlich Essie; wir hatten uns unterhalten; ich wußte, daß sie zumindest auf dem Weg zum Raumflughafen Kennedy war, wenn sie nicht schon darauf wartete, daß wir herunterkamen. Ich starrte zuerst Paul und dann meine Uhr an.

»Die Zeit hat nicht gereicht«, sagte ich, was stimmte.

Er grinste.

»Kommen Sie und gucken Sie sich die armen Kerle an«, meinte er lachend.

Und das waren sie wirklich. Sechs Stück, in ein Schiff der Klasse Fünf gepfercht. Keine vierundzwanzig Stunden, nachdem ich vom Mond gestartet war, auf Gateway abgeflogen, so stark bewaffnet, daß sie eine ganze Division von Ältesten hätten

auslöschen können, entschlossen, zu retten und Gewinn zu machen. Sie waren den ganzen Weg hinausgeflogen, hinter dem Hitschi-Himmel her, hatten gewendet und waren wieder zurückgekommen. Irgendwo auf dem Weg mußten wir an ihnen vorbeigekommen sein, ohne es zu ahnen. Arme Kerle! Aber sie waren sehr anständige Burschen, Freiwillige, unterwegs zu einer Mission, die selbst nach den Maßstäben von Gateway unsicher erschienen sein mußte. Ich versprach ihnen, daß sie am Gewinn beteiligt sein würden – es gab ja genug für alle. Sie konnten nichts dafür, daß wir sie nicht brauchten, vor allem, wenn man bedachte, wie dringend wir sie hätten brauchen können.

Wir hießen sie also willkommen. Janine führte sie stolz herum. Wan stellte sie grinsend, während er mit seiner Schlafpistole wedelte, den sanften Alten vor, die diese neue Invasion ruhig hinnahmen. Und bis sich das alles Beruhigt hatte, wurde mir klar, daß ich am dringendsten Essen und Schlaf brauchte, und verschaffte mir beides.

Als ich wach wurde, erfuhr ich als erstes, daß Essie unterwegs sei, aber erst nach einer Weile eintreffen würde. Ich tat eine Weile herum und versuchte mich an all das zu erinnern, was Albert zu mir gesagt hatte, versuchte mir den Urknall vorzustellen und den kritischen Augenblick nach drei Sekunden, als alles erstarrt war... aber ohne großen Erfolg. Ich rief Albert noch einmal herauf und sagte: »Auf welche Weise gastfreundlicher?«

»Ah, Robin«, erwiderte er – ihn überrascht nie etwas – »das ist eine Frage, die ich nicht beantworten kann. Wir kennen nicht einmal alle Eigenschaften des Machschen Universums, aber vielleicht – vielleicht«, sagte er und zeigte mit den Fältchen an seinen Augenwinkeln, daß er nur Vermutungen anstellte, um mich zufriedenzustellen, »vielleicht Unsterblichkeit? Vielleicht eine schnellere Synapsengeschwindigkeit bei organischen Gehirnen, also höhere Intelligenz? Vielleicht nur mehr Planeten, die für die Entwicklung von Leben geeignet wären? Irgend etwas davon. Oder alles zusammen. Das Wichtigste dabei ist, daß wir theoretisch von solchen gastfreundlicherem Eigenschaften

ausgehen können und daß es möglich sein sollte, aus ihnen eine angemessene Theorie aufzubauen. Henrietta ist so weit gegangen. Dann ging sie noch etwas weiter. Angenommen, die Hitschi (nahm sie an) hätten etwas mehr Astrophysik gelernt als wir, hätten auch entschieden, wie die richtigen Eigenschaften beschaffen sein müßten – und sich darangemacht, sie herzustellen! Wie hätten sie das angestellt? Nun, ein Weg bestünde darin, das Universum in den Urzustand schrumpfen zu lassen und mit einem neuen Urknall von vorne anzufangen. Wie könnte das geschehen? Wenn man Masse erzeugen und vernichten kann – ganz einfach! Damit herumjonglieren. Die Ausdehnung aufhalten. Die Zusammenziehung auslösen. Dann auf irgendeine Weise außerhalb der Punktschrumpfung bleiben, darauf warten, daß das Ganze wieder explodiert – und von *außerhalb* des Monoblocks tun, was getan werden muß, um die Grundkonstanten des Universums zu *verändern*, damit ein neues entsteht, das – nun, sagen wir, der Himmel wäre.«

Meine Augen traten aus den Höhlen.

»Ist das *möglich*?«

»Für Sie oder mich? Jetzt? Nein. Völlig unmöglich. Wir wüßten gar nicht, wo wir anfangen sollten.«

»Nicht du oder ich, verflix! Für die Hitschi?«

»Ah, Robin«, sagte er düster, »wer kann das sagen? Ich kann nicht erkennen, wie, aber das bedeutet nicht, daß es ihnen nicht möglich gewesen wäre. Ich kann nicht einmal ahnen, wie man das Universum so manipulieren könnte, daß es richtig wäre. Aber das mag gar nicht nötig sein. Man muß davon ausgehen, daß sie eine Möglichkeit hätten, praktisch für immer zu leben. Das ist notwendig, wenn man das selbst nur einmal machen möchte. Und wenn ewig, tja, dann könnte man einfach beliebige Veränderungen vornehmen und abwarten, was dabei herauskommt, bis man das Universum hat, das man sich vorstellt.« Er nahm sich die Zeit, seine kalte Pfeife kurz und nachdenklich zu betrachten, dann steckte er sie in seine Brusttasche. »So weit war Henrietta mit ihrer Doktorarbeit

gekommen, bevor man im Ernst über sie herfiel. Denn dann sagte sie, die ›fehlende Masse‹ könnte beweisen, daß die Hitschi wirklich damit begonnen hätten, sich in die ordentliche Entwicklung des Universums einzumischen – sie sagte, sie beseitigten Masse in den äußeren Galaxien, damit sie schneller davonflögen. Vielleicht, so meinte sie, fügten sie auch Masse im Zentrum hinzu – wenn es eines gibt. Und sie sagte, das könnte erklären, weshalb die Hitschi davongelaufen seien. Sie lösten den Prozeß aus, vermutete sie, und entfernten sich dann, um sich irgendwo zu verstecken, in einer Art zeitlosen Übergangs, vielleicht wie ein großes Schwarzes Loch, bis er abgelaufen sei und sie wieder herauskommen würden, um alles erneut von vorne anzufangen. Da war dann endlich der Teufel los! Kein Wunder. Können Sie sich einen Haufen von Professoren vorstellen, die mit solchen Thesen umgehen sollen? Sie sagten, sie sollte lieber ihren Doktor in Hitschi-Psychologie als in Astrophysik machen. Sie sagten, sie hätte nichts zu bieten als Mutmaßungen und Annahmen – die Theorie könne in keiner Weise überprüft werden, sie sei nichts als eine Erfindung. Und eine schlechte noch dazu. Ihre Doktorarbeit wurde abgelehnt, und sie bekam ihren akademischen Grad nicht und ging nach Gateway, um Prospektorin zu werden und da zu landen, wo sie jetzt ist. Tot. Und«, sagte er nachdenklich, während er die Pfeife wieder herauszog, »ich glaube wirklich, daß sie sich geirrt hat oder wenigstens schlampig war, Robin. Wir haben sehr wenig Hinweise darauf, daß die Hitschi irgendeine Möglichkeit besaßen, auf die Dinge in irgendeiner anderen Galaxis als der unseren einzuwirken, und sie sprach vom *gesamten Universum*.«

»Aber du bist nicht sicher?«

»Keine Spur, Robin.«

»Hast du nicht wenigstens irgendeine gottverdammte *Vermutung*?« schrie ich.

»Klare Sache, Robin«, sagte er düster, »aber nicht mehr als das. Bitte, beruhigen Sie sich. Sehen Sie, der Maßstab stimmt nicht. Nach allem, was wir wissen, ist das Universum zu groß. Und die Zeit ist zu kurz. Die Hitschi waren vor weniger als einer

Million Jahre hier, und die Ausdehnungszeit des Universums bisher beträgt etwa das Zwanzigtausendfache davon – die Rückschnellzeit könnte nicht geringer sein. Es spricht mathematisch kaum etwas dafür, daß sie sich gerade diesen Zeitpunkt ausgesucht hätten, um in Erscheinung zu treten.«

»In Erscheinung zu treten?«

Er hustete.

»Ich habe eine Stufe ausgelassen, Robin. Es gibt da noch eine Vermutung, und ich fürchte, es ist meine eigene. Angenommen, das *ist* Universum, das die Hitschi erbaut haben. Angenommen, sie hätten sich auf irgendeine Weise in einem weniger gastfreundlichen entwickelt, es gefiel ihnen nicht, sie ließen es zusammenschrumpfen, um ein neues zu machen, und in dem befinden wir uns jetzt. Das paßt nicht schlecht, wissen Sie. Sie könnten herausgekommen sein, um sich umzusehen, und fanden es vielleicht genauso vor, wie sie es haben wollten. Und jetzt sind vielleicht diejenigen, welche den Fortpflanzungsflug unternommen haben, zurückgegangen, um die anderen zu holen.«

»Albert! Herrgott noch mal!«

Er meinte leise: »Robin, ich würde diese Dinge nicht sagen, wenn ich anders könnte. Es ist nur eine Mutmaßung. Ich glaube, Sie können sich nicht vorstellen, wie schwer es für mich ist, auf diese Weise Vermutungen anzustellen, und ich wäre auch gar nicht fähig dazu, wenn nicht – nun, es ist so. Es gibt einen *möglichen* Weg, daß etwas eine Zusammenziehung und einen neuen Urknall überlebt, nämlich, sich an einem Ort zu befinden, wo die Zeit praktisch stillsteht. Was für ein Ort ist das? Nun, ein Schwarzes Loch. Ein großes. So groß, daß es nicht durch Quanten-Quantentunnelung Masse verliert und deshalb ewig bestehen kann. Ich weiß, daß es ein Schwarzes Loch dieser Art gibt, Robin. Masse: ungefähr das Fünfzehntausendfache der Sonne. Ort: die Mitte unserer Galaxis.« Er warf einen Blick auf seine Uhr, und seine Miene veränderte sich. »Wenn meine

Berechnungen der Sache nahe kommen, Robin«, sagte er, »müßte Ihre Frau bald eintreffen.«

»Einstein! Das erste, was sie tun wird, ist, *dich* umzuschreiben!«

Er zwinkerte mich an.

»Das hat sie schon getan, Robin«, betonte er, »und zu den Dingen, die sie mir beigebracht hat, gehört, Spannung zu lindern, wenn es angebracht ist, und zwar durch eine spaßhafte oder persönlich angenehme Bemerkung.«

»Willst du behaupten, daß ich ganz angespannt sein müßte?«

»Eigentlich nicht, Robin«, sagte er. »Das ist alles völlig theoretisch – wenn überhaupt etwas. Und im Hinblick auf menschliches Leben vielleicht ganz abwegig. Vielleicht aber auch nicht. Dieses Schwarze Loch in der Mitte unserer Galaxis ist zumindest eine Möglichkeit für den Ort, wohin die Hitschi gegangen sind, und nicht so sehr weit weg. Und – ich habe gesagt, wir hätten das Ziel bestimmt, zu dem der Älteste unterwegs war? Das war es, Robin. Der Kurs führte direkt zu diesem Schwarzen Loch, als Sie umkehrten.«

Ich hatte es Wochen vor Essie satt, im Hitschi-Himmel zu sein. Sie fühlte sich mit ihren Maschinenintelligenzen so wohl wie noch nie. Aber ich hatte Essie nicht satt, also blieb ich, bis sie endlich zugab, alles, was sie brauchte, aufgezeichnet zu haben. Achtundvierzig Stunden später waren wir wieder am Tappan-See. Und neunzig Minuten danach erschien Wilma Liederman mit sämtlichen Instrumenten und überprüfte Essie bis zum letzten Krümelchen unter ihrem Zehennagel. Ich machte mir keine Sorgen. Ich konnte sehen, daß es Essie sehr gutging, und als Wilma auf einen Drink blieb, gab sie es auch zu. Dann wollte sie über die medizinische Maschine sprechen, mit der die Toten Menschen Wan gesundgehalten hatten, während er aufwuchs, und bevor sie ging, hatten wir eine Forschungsgesellschaft mit einem Kapital von einer Million Dollar gegründet – Wilma als Vorsitzende –, um festzustellen, was man damit anfangen

könnte. Man sieht, wie leicht das ging. Wie leicht das alles ist, wenn es so läuft, wie du es haben möchtest.

Oder fast alles. Es gab immer noch das unbehagliche Gefühl, wenn ich an die Hitschi (falls es die Hitschi waren) an dem Ort in der Mitte der Galaxis dachte (falls sie dort waren). Das ist sehr beunruhigend, wohl gemerkt. Hätte Albert erklärt, die Hitschi würden Feuer und Zerstörung speiend innerhalb des nächsten Jahres herauskommen (oder überhaupt herauskommen), nun, gewiß, ich hätte mir da schreckliche Sorgen gemacht. Hätte er gesagt, in zehn Jahren oder auch in hundert, wäre ich zumindest nachdenklich geworden und vermutlich furchtbar erschrocken. Aber wenn man in astronomischen Zeitspannen denkt – ach was! Wie leicht ist es, sich über Dinge Sorgen zu machen, die vielleicht noch eine Milliarde Jahre ausbleiben?

Und trotzdem wollte sich die Vorstellung einfach nicht verflüchtigen.

Ich war unruhig beim Abendessen, als Wilma gegangen war, und als ich den Kaffee hereinbrachte, hatte Essie sich vor dem offenen Kamin zusammengerollt, sehr flott in der Stretchhose, und kämmte sich die langen Haare. Sie sah zu mir auf und sagte: »Wird vermutlich nicht geschehen, Robin, weißt du.«

»Wie kannst du so sicher sein? In diese Raumschiffe sind fünfzehntausend Hitschi-Ziele einprogrammiert. Wir haben davon überprüft, na – wie viele? Weniger als hundertfünfzig, und eines davon war der Hitschi-Himmel. Nach dem Gesetz der Wahrscheinlichkeit gibt es hundert andere dieser Art anderswo, und wer will behaupten, daß nicht ein solches Ding zu ihnen rast, um den Hitschi mitzuteilen, was wir jetzt treiben?«

»Lieber Robin«, sagte sie, drehte den Kopf und rieb sich die Nase an meinem Knie, »trink deinen Kaffee. Von statistischer Mathematik verstehst du nichts, und wer will außerdem behaupten, daß sie uns etwas tun wollten?«

»Sie würden es gar nicht zu wollen brauchen! Ich weiß, was geschehen würde, verdammt! Das ergibt sich von selbst. Es ist das, was mit den Tahitiern, den Tasmaniern, den Eskimos, den

Indianern geschehen ist – was immer passierte, während der ganzen Geschichte. Ein Volk, das es mit einer überlegenen Kultur zu tun bekommt, wird vernichtet. Niemand will das. Sie können einfach nicht überleben!«

»Immer, Robin?«

»Ach, komm schon!«

»Nein, im Ernst«, sagte sie. »Gegenbeispiel: Was geschah, als die Römer auf Gallier stießen?«

»Sie haben sie niedergeworfen, das passierte!«

»Richtig. Nein, fast richtig. Aber wer hat zweihundert Jahre später wen besiegt, Robin? Die Barbaren eroberten Rom, Robin.«

»Ich rede nicht von Eroberung! Ich rede von einem rassistischen Minderwertigkeitskomplex. Was geschieht mit irgendeiner beliebigen Rasse, die in Berührung mit einer klügeren Rasse lebt?«

»Nun, unter verschiedenen Umständen verschiedene Dinge, Robin. Die Griechen waren klüger als die Römer, Robin. Die Römer hatten nie eine neue Idee, es sei denn die, zu bauen oder Menschen zu töten. Die Römer störte das nicht. Sie nahmen Griechen sogar in ihre Häuser auf, damit sie ihnen alles über Dichtung und Geschichte und Wissenschaft beibrachten. Als Sklaven. Lieber Robin«, sagte sie, stellte ihre Kaffeetasse ab und kam heran, um sich zu mir zu setzen, »Weisheit ist eine Art Rohstoff. Sag doch, wen fragst du, wenn du Informationen brauchst?«

Ich dachte eine Weile nach.

»Na, meistens Albert«, gab ich zu. »Ich verstehe schon, was du meinst, aber das ist etwas anderes. Es ist die *Aufgabe* eines Computers, in bestimmten Dingen mehr zu wissen und schneller zu denken als ich. Dafür sind sie da.«

»Genau, lieber Robin. Soviel du sehen kannst, bist du nicht vernichtet worden.« Sie rieb ihre Wange an der meinen und

richtete sich auf. »Du bist unruhig«, entschied sie. »Was möchtest du tun?«

»Was gibt es für Möglichkeiten?« fragte ich und griff nach ihr, aber sie schüttelte den Kopf.

»Meine ich nicht, jedenfalls nicht jetzt. Willst du PV sehen? Ich habe eine Aufzeichnung von den Nachrichten heute abend, als du mit Wilma Pläne geschmiedet hast, und da sieht man, wie deine lieben Freunde ihre alte Heimat besuchen.«

»Die Alten in Afrika? Hab' ich heute nachmittag gesehen.« Irgendein örtlicher Manager hatte es für sinnvolle Reklame gehalten, den Alten die Schlucht von Olduvai zu zeigen. Er hatte recht. Den Alten gefiel es nicht besonders – sie verabscheuten die Hitze, schnatterten gereizt miteinander über die Impfungen, die sie über sich hatten ergehen lassen müssen, schätzten die Reise im Flugzeug nicht. Aber sie machten Schlagzeilen. Dasselbe taten Paul und Lurvy, derzeit in Dortmund, um für ein Mausoleum zur Erinnerung an Lurvys Vater zu sorgen, sobald seine Überreste von der Nahrungsfabrik zurückkamen. Dasselbe tat Wan, der als »Junge vom Hitschi-Himmel« durch Auftritte im PV reich wurde; dasselbe tat Janine, der es großartig gefiel, ihre Gesangstar-Brieffreunde endlich persönlich kennenzulernen. Dasselbe tat ich. Wir waren alle reich an Ruhm und Geld. Was die anderen damit anfangen würden, wußte ich nicht. Aber was ich wollte, wurde endlich klar.

»Hol einen Pulli, Essie«, sagte ich. »Gehen wir spazieren.«

Wir schlenderten hinunter zum eiskalten Wasser und hielten Händchen.

»Es schneit ja«, teilte Essie mit und blickte zu der Kuppel siebenhundert Meter über unseren Köpfen hinauf. In der Regel kann man sie nicht sehr deutlich sehen, aber heute nacht, von den Heizgeräten, die Schnee oder Eis daran hindern, sie zu zerstören, seitlich erhellt, war sie milchig, übergossen mit Spiegelungen von Lichtern am Boden, von Horizont zu Horizont reichend.

»Ist es dir zu kalt?«

»Vielleicht nur hier, direkt am Wasser«, gab sie zu. Wir stiegen den Hang hinauf zu der kleinen Palmengruppe am Springbrunnen und setzten uns auf eine Bank, um die Lichter auf dem Tappan-See zu betrachten. Es war behaglich hier. Die Luft unter der Kuppel wird nie wirklich kalt, aber das Wasser ist der Hudson, der sieben- oder achthundert Kilometer offen dahinfließt, bevor er den Palisaden-Damm erreicht, und ab und zu kommen im Winter unter der Sperre Eisschollen hindurch bis an unseren Bootssteg.

»Essie«, sagte ich, »ich habe nachgedacht.«

»Weiß ich, lieber Robin.«

»Über den Ältesten. Die Maschine.«

»So, wirklich?« Sie zog die Füße hoch, um sie vom Gras zu heben, das durch verwehtes Wasser aus dem Springbrunnen feucht geworden war. »Sehr gute Maschine«, sagte sie. »Ganz zahm, seit du ihr die Zähne gezogen hast. Vorausgesetzt, daß sie keine Nervenendorgane bekommt, sich nicht bewegen kann oder nicht mit Steuerschaltungen in Verbindung kommt – ja, ganz zahm.«

»Was ich wissen möchte, ist, ob du so etwas für einen Menschen bauen könntest«, sagte ich.

»Ah!« erwiderte sie. »Hm. Ja, ich glaube schon. Würde einige Zeit dauern und natürlich viel Geld kosten, aber es würde gehen.«

»Und du könntest eine menschliche Persönlichkeit darin speichern – nachdem die Person gestorben ist, meine ich? So gut, wie die Toten Menschen gespeichert worden sind?«

»Sehr viel besser, glaube ich. Einige Schwierigkeiten. Meistens biochemische, nicht mein Gebiet.« Sie lehnte sich zurück, schaute zu der schillernden Kuppel hinauf und sagte nachdenklich: »Wenn ich Computerprogramm schreibe, Robin, spreche ich mit Computer, in der einen oder anderen Sprache.

Ich sage ihm, was er ist und was er tun soll. Hitschi-Programmierung ist nicht dieselbe. Beruht auf direkter chemischer Übertragung des Gehirns. Gehirn der Alten ist mit deinem oder meinem nicht direkt identisch, was die Chemie betrifft, deshalb Speicherung der Toten Menschen ganz und gar nicht perfekt. Aber die Alten müssen von wirklichen Hitschi weit entfernt sein. Hitschi konnten Prozeß ohne erkennbare Schwierigkeit umwandeln, deshalb muß es gehen. Ja. Wenn du stirbst, lieber Robin, ist es möglich, dein Gehirn in eine Maschine zu übertragen, die Maschine in ein Hitschi-Schiff zu stecken und zum Schwarzen Loch bei Sagittarius YY zu fliegen, wo sie Gelle-Klara Moynlin guten Tag sagen und ihr erklären kann, daß Zwischenfall nicht deine Schuld war. Dafür garantiere ich, nur darfst du noch, sagen wir, fünf bis acht Jahre nicht sterben, damit notwendige Forschung erfolgen kann. Würdest du mir das, bitte, versprechen?«

Manchmal überrascht mich etwas so, daß ich nicht weiß, ob ich weinen oder zornig werden oder lachen soll. Diesmal stand ich rasch auf und startete auf meine hebe Frau hinunter. Und dann entschied ich, was ich tun wollte, und lachte.

»Manchmal verblüffst du mich, Essie«, sagte ich.

»Aber warum, Robin?« Sie griff nach meiner Hand. »Angenommen, es wäre andersherum, hm? Angenommen, es wäre ich, die vor vielen Jahren eine große, persönliche Tragödie durchgemacht hat. Genau wie die deine, Robin. In der jemand, den ich sehr geliebt habe, sehr zu Schaden kam, auf eine solche Weise, daß ich diese Person nie sehen oder ihr erklären könnte, was geschehen ist. Glaubst du nicht, daß ich unbedingt wenigstens mit ihr sprechen wollte, auf irgendeine Weise, um ihr zu sagen, was ich empfinde?«

Ich wollte antworten, aber sie stand auf und legte ihren Finger auf meine Lippen.

»War rhetorische Frage, Robin. Wir kennen beide die Antwort. Wenn deine Klara noch lebt, wird sie unbedingt von dir hören wollen. Da gibt es keinen Zweifel. Also, so ist der Plan«, fuhr sie

fort. »Du wirst sterben – nicht bald, hoffe ich. Gehirn geht in Maschine. Vielleicht mache ich eigene Kopie für mich, erlaubst du? Aber eine Kopie fliegt zu Schwarzem Loch, um Klara zu suchen, und findet sie und sagt zu ihr: »Klara, Liebes, was geschehen ist, war nicht zu ändern, aber möchte dir sagen, daß ich selbst Leben gegeben hätte, um dich zu retten.« Und dann, Robin, weißt du, was Klara dieser sonderbaren Maschine antworten wird, die aus dem Nichts auftaucht, vielleicht nur ein paar Stunden ihrer Zeit nach dem Ereignis?«

Ich wußte es nicht. Der springende Punkt war ja, daß ich es nicht wußte. Aber das sagte ich nicht, weil Essie mir keine Gelegenheit dazu gab. Sie erklärte: »Dann wird Klara antworten: »Aber ich wußte das, lieber Robin. Denn von allen Männern, die je geboren wurden, bist du derjenige, dem ich am meisten vertraue, den ich am meisten achte und liebe.« Ich weiß, daß sie das sagen würde, Robin, weil das für sie die Wahrheit wäre. Wie für mich.«

Der Ort, wohin die Hitschi gingen

Am zehnten Geburtstag von Robin Broadhead um sechs Uhr gab er eine Einladung. Die Frau nebenan schenkte ihm Socken, ein Brettspiel und eine Art Juxgeschenk, ein Buch mit dem Titel »Alles, was wir über die Hitschi wissen«. Ihre Tunnels waren vor kurzem erst auf der Venus entdeckt worden, und es gab viele Vermutungen über den Ort, wohin die Hitschi gegangen sein mochten, über ihre äußere Erscheinung und ihre Absichten. Der Jux an dem Buch war, daß es zwar hundertsechzig Seiten umfaßte, sie aber alle leer waren.

Zur selben Zeit am selben Tag – oder jedenfalls entsprechend der Ortszeit, die sehr verschieden war – ging eine Person vor dem Schlafengehen unter den Sternen spazieren. Der Mann hatte auch einen Jahrestag vor sich, aber keine Einladung. Er war weit entfernt von Robin Broadheads Geburtstagstorte mit ihren Kerzen, über vierzigtausend Lichtjahre, und weit davon entfernt, irgendeine Ähnlichkeit mit dem Aussehen eines menschlichen Wesens zu besitzen. Er hatte einen Namen, aber aus Achtung und wegen der Arbeit, die er geleistet hatte, gab man ihm gewöhnlich eine Bezeichnung, die mit »Kapitän« zu übersetzen wäre. Über seinem kantigen, pelzbesetzten Kopf waren die Sterne ungewöhnlich hell und nah. Wenn er zu ihnen aufschaute, schmerzten seine Augen, trotz der sorgsam konstruierten glasartigen Schale, die den Platz umhüllte, wo sein Haus stand, und einen großen Teil des Planeten dazu. Trübe M-Sterne vom roten Typ, heller als der Mond, von der Erde aus gesehen. Drei goldene G-Sterne. Ein einzelner heißer strohfarbener Stern der Klasse F, schmerzhaft anzuschauen. Es gab in seinem Himmel keine Sterne von den Klassen O oder B. Es gab auch keine schwachleuchtenden Sterne. Kapitän konnte jeden Stern beim Namen nennen, den er sah, weil es nur an die zehntausend waren, fast alle kühle und alte, und selbst der trübste für das bloße Auge deutlich sichtbar. Und hinter diesen vertrauten Tausenden – nun, er konnte nicht über sie hinaussehen, nicht von dort aus, wo er spazierenging, aber er wußte aus seinen vielen Raumfahrten, daß hinter ihnen allen die

turbulente, fast unsichtbare blaugetönte Schale lag, die alles umgab, was ihm und seinem Volk vom Universum gehörte. Es war ein Himmel, der ein menschliches Wesen zutiefst erschreckt hätte. In dieser Nacht erschreckte er beinahe den Kapitän, der sich noch einmal durch den Kopf gehen ließ, was geschehen würde, wenn er erwachte.

Breit an Schultern und Hüften, schmal von vorn nach hinten, watschelte der Kapitän, als er zu dem Band zurückging, das ihn zu seinem Schlafkokon zurückbringen würde. Es war eine kurze Fahrt. Nach seinem Wahrnehmungsvermögen nur einige Minuten. (Vierzigtausend Lichtjahre entfernt war Robin Broadhead damit beschäftigt, zu essen, zu schlafen, in die Oberschule zu gehen, zum erstenmal Haschisch zu rauchen, sich ein Handgelenk zu brechen und es wieder gesund werden zu lassen und fast zehn Kilogramm zuzunehmen, bevor der Kapitän von dem Gleitband stieg.) Der Kapitän sagte gute Nacht zu seinen schläfrigen Zimmergenossen (zwei davon waren von Zeit zu Zeit auch seine sexuellen Gefährten), entfernte die Ranghalsketten von seinen Schultern, montierte das Lebenserhaltungs- und Kommunikationssystem zwischen seinen weit auseinanderstehenden Beinen ab, hob den Deckel seines Kokons und schlüpfte hinein. Er drehte sich acht- oder zehnmal herum und deckte sich mit dem weichen, schwammigen, dichten Schlafabfall zu. Das Volk des Kapitäns entstammte nicht Wanderern auf einer Ebene, sondern Grabwesen. Sie schliefen am besten so wie ihre fernen Vorfahren. Als der Kapitän es sich bequem gemacht hatte, griff er mit einer mageren Hand durch den Stoff hinauf und zog den Kokon zu. Wie er es sein ganzes Leben lang getan hatte. Wie alle seiner Art, um gut zu schlafen. Wie sie die Sterne über sich gezogen hatten, um sich zuzudecken, als sie entschieden, daß es notwendig für sie war, sehr lange und unruhig zu schlafen.

Der Jux von Robins Geburtstagsbuch wirkte nicht so ganz, weil er nicht ganz stimmte. Manche Dinge *wußte* man über die Hitschi. In mancher Beziehung war klar, daß sie menschlichen Wesen völlig unähnlich waren, aber in sehr bedeutsamer Weise – genauso! In der Neugier. Nur Neugier konnte sie dazu gebracht

haben, so viele fremde Orte zu besuchen, die so weit auseinanderlagen. In der Technologie. Die Wissenschaft der Hitschi war nicht dieselbe wie die der Menschen, aber sie beruhte auf derselben Thermodynamik, denselben Bewegungsgesetzen, derselben Ausdehnung des Denkens zu Winzigem und Ungeheurem, dem Kernteilchen und dem Universum selbst. In der Grundchemie des Körpers. Sie atmeten ähnliche Luft. Sie aßen verträgliche Nahrung.

Wesentlich für das, was alle über die Hitschi wußten – oder hofften oder vermuteten –, war, daß sie sich, wenn man es ganz genau nahm, von den Menschen gar nicht so sehr unterschieden. Ein paar tausend Jahre voraus, vielleicht, in Zivilisation und Wissenschaft. Vielleicht nicht einmal so viel. Und das, was alle vermuteten (oder hofften), war nicht falsch. Weniger als achthundert Jahre vergingen zwischen der Zeit, als die ersten primitiven Hitschi-Schiffe Masseaufhebung als Transportmethode versuchten, und der Zeit, in der ihre Expeditionen sich über einen die Galaxis ergossen hatten. (In der Schlucht von Olduvai fragte sich einer von Schielauges Vorfahren, was er mit dem Antilopenknochen machen sollte, den er von seiner Mutter bekommen hatte.)

Achthundert Jahre – aber was für Jahre!

Die Hitschi explodierten. Es gab eine Milliarde von ihnen. Dann zehn. Dann hundert. Sie bauten Fahrzeuge mit Rädern und Rollen, um die unvertraute Oberfläche ihres Planeten zu erobern, und flogen nach kaum zwei Generationen mit Raketen in den Weltraum hinaus; noch einige Generationen mehr, und sie erforschten die Planeten naher Sterne. Sie lernten unterwegs. Sie benützten Instrumente von ungeheurer Größe und großem Raffinement – einen Neutronenstern als Schwerkraftdetektor; ein Interferometer, ein Lichtjahr lang, um die Radiowellen von Galaxien aufzufangen und zu messen, deren Rotverschiebung sich dem Grenzbereich annäherte. Die Sterne, die sie besuchten, und die Galaxien, die sie betrachteten, waren beinahe identisch mit den von der Erde aus zu sehenden – die astronomische Zeit

kümmert sich nicht um ein paar hunderttausend Jahre –, aber sie sahen schärfer und verstanden gründlicher.

Und was sie sahen und verstanden, war am Ende für sie von überwältigender Bedeutung. Denn Alberts Mutmaßung traf zu – traf fast zu –, in jeder Einzelheit, bis hin zu jenem Punkt, an dem sie schrecklich falsch wurde.

Als Folge ihres Begreifens taten die Hitschi, was ihnen am besten erschien.

Sie riefen ihre weitgereisten Expeditionen zurück und räumten hinter sich auf, um alles mitzunehmen, was nützlich sein mochte und fortgeschafft werden konnte.

Sie studierten ungefähr eine Million Sterne und wählten unter ihnen einige tausend aus – manche, um sie zu beseitigen, weil sie gefährlich waren, andere, um sie zusammenzuführen. Das fiel ihnen nicht schwer. Die Fähigkeit, Masse verschwinden zu lassen oder zu erzeugen, bedeutete, daß die Kräfte der Gravitation ihre Diener waren. Sie wählten eine Anzahl von stabilen und langlebigen Sternen aus, beseitigten die gefährlichen und führten die auserwählten zusammen, oder so nah, daß sie mit ihnen tun konnten, was sie wollten. Schwarze Löcher gibt es in allen Größen. Eine bestimmte Konzentration von Materie in einem bestimmten Volumen von Raum und Schwere umhüllt und schließt es. Ein Schwarzes Loch kann so groß sein wie eine Galaxis. Die Pläne der Hitschi waren nicht so großartig. Sie suchten ein Raumvolumen mit einem Durchmesser von einigen Dutzend Lichtjahren, füllten es mit Sternen, gelangten mit ihren Schiffen hinein...

Und sahen zu, wie es sich um sie schloß.

Von dieser Zeit an waren die Hitschi vom Rest des Universums abgeschlossen, vergraben in ihrem Nest aus Sternen. Die Zeit veränderte sich für sie. In einem Schwarzen Loch verlangsamt sich der Zeitfluß – verlangsamt sich sehr. Im Universum außerhalb vergingen mehr als eine Dreiviertelmillion Jahre. Im Inneren schienen für den Kapitän nicht mehr als zwei Jahrzehnte zu vergehen. Während sie auf ihren eingefangenen Planeten

Behausungen für sich zurechtstapften, machte das milde, sanfte Pleiozän den Stürmen und Schirokkos des Pleistozän Platz. Das Günz-Eis kroch vom Norden herab und zog sich zurück, dann Mindel, Riss, Wurm. Die Australopithecinen, die der Kapitän gefangen hatte – um ihnen vielleicht zu helfen oder sie wenigstens zu studieren, in der Hoffnung, in ihnen Hoffnung zu finden –, verschwanden; ein gescheitertes Experiment. Pthecanthropus erschien und ging unter, der Heidelberg-Mensch, der Neandertaler. Sie zogen nach Norden und Süden, wie das Eis es erforderte, erfanden Werkzeuge, lernten ihre Toten zu begraben und sie mit einem Kreis von Ibex-Hörnern zu umgeben, lernten – fingen an zu lernen –, wie man sprach. Landbrücken entstanden zwischen den Kontinenten und wurden wieder weggespült. Über einige davon krochen angstvolle, halbverhungerte primitive Stämme, eine Welle aus Asien, die schließlich von Alaska nach Kap Hoorn strömte, eine andere Welle, die blieb, wo sie war, und Fettpolster um die Nebenhöhlen entwickelte, um die Lunge vor der schneidenden arktischen Kälte zu schützen. Die Kinder, die Kapitän in den Tunnels der Venus zeugte und bei sich behielt, während er und seine Teams die Erde untersuchten und die vielversprechendsten ihrer Primaten auswählten, um sie mitzunehmen, waren noch nicht ganz erwachsen, als der Homo sapiens den Gebrauch von Feuer und Rad lernte.

Und die Zeit verging.

Jeder Schlag der zwei Herzen von Kapitän dauerte im Universum außerhalb einen halben Tag. Als die Sumerer von ihren Bergen herabkamen, um auf dem persischen Hochland die Stadt zu erfinden, wurde Kapitän eingeladen, am bevorstehenden Jubiläumsgespräch teilzunehmen. Während er seine Gästeliste aufstellte, erbaute Sargon ein Reich. Während er seinen Maschinen das Programm für das Treffen eingab, hieben kleine, zitternde Männer blaues Gestein zu Menhiren, um Stonehenge zu errichten. Kolumbus entdeckte Amerika, während Kapitän von Absagen in letzter Minute und Veränderungen nervös gemacht wurde; er beendete seine Abendmahlzeit, während die ersten menschlichen Raketen in Umlaufbahnen

wankten, und beschloß, sich die Beine zu vertreten, bevor er schlafen ging, als ein menschlicher Forscher, außer sich vor Überraschung, in den ersten Hitschi-Tunnel auf der Venus durchbrach. Er schlief, während Robin Broadhead aufwuchs, seine Pubertät durchlebte, nach Gateway flog, die Reisen mit den Raumschiffen unternahm, die Nahrungsfabrik entdeckte und beschloß, sie zu erforschen. Er wurde halb wach, als die Herter-Halls mit ihrem vierjährigen Flug begannen, und schlief wieder ein – für ihn war das nicht mehr als eine Stunde –, während sie unterwegs waren. Kapitän war schließlich noch relativ jung. Er hatte noch gute zehn Jahre eines aktiven, kraftvollen Lebens vor sich – oder was die Außenwelt als eine Viertelmillion Jahre betrachtete.

Der Zweck des Jubiläumsgesprächs war der, die Entscheidung der Hitschi zu diskutieren, sich in ein Schwarzes Loch zurückzuziehen und sich zu überlegen, was sonst noch geschehen sollte.

Es war ein kurzes Treffen. Alle Treffen der Hitschi waren kurz, wenn sie nicht gesellschaftlichen Zwecken dienten und ausschließlich des Vergnügens halber verlängert wurden; von Maschinen überwachte Gespräche beseitigten so viel Überflüssiges, daß das Schicksal einer Welt in Minuten entschieden werden konnte.

Man entschied vieles. Es gab beunruhigende Nachrichten. Der Stern vom Typ F, den sie eher zögernd in ihr Nest aufgenommen hatten, ließ Anzeichen erkennen, die letztlich auf Instabilität hinweisen mochten. Nicht bald. Aber es mochte sich empfehlen, die Überlegung anzustellen, ob er beseitigt werden sollte. Manche Nachrichten waren unerfreulich, entsprachen aber den Erwartungen. Das zuletzt erschienene Botenschiff aus der Außenwelt verriet keine Spur einer anderen raumfahrenden Zivilisation. Manches war erwartet und wurde auf Anhieb unberücksichtigt gelassen. Die strengsten theoretischen Versuche hatten erwiesen, daß die Theorie oszillierender Universen richtig war; und daß die Hypothese von Machs Idee (sie nannten sie nicht so) in der Tat gültig war, die darauf

hinwies, daß zu einem frühen Zeitpunkt des Urknalls die dimensionslosen Zahlen verändert werden konnten. Schließlich wurde noch einmal die Entscheidung besprochen, sich so einzurichten, daß die Zeit außerhalb vierzigtausendmal schneller verging als in ihrer geschlossenen Sphäre. War 40.000 zu 1 als Gewinn groß genug? Man konnte das erhöhen – soviel man wollte – einfach, indem man die Größe des Lochs verringerte, und konnte vielleicht gleichzeitig den ärgerlichen Stern der Klasse F ausschließen. Man ordnete Untersuchungen an. Man tauschte Glückwünsche. Die Sitzung war geschlossen.

Kapitän, für diesmal mit der Arbeit fertig, ging wieder an die Oberfläche, um spazierenzulaufen.

Es war jetzt hell. Die durchsichtigen Abschirmungen waren entsprechend verdunkelt worden. Trotzdem schienen am blaugrünen Himmel fünfzehn oder zwanzig helle Sterne, ihre Sonne übertrumpfend. Der Kapitän gähnte breit, dachte ans Frühstück und beschloß statt dessen, sich auszuruhen. Er saß schläfrig im lohbraunen Sonnenschein, dachte an die Sitzung und alles, was damit zusammenhing. Die Ähnlichkeiten zwischen Hitschi und Mensch waren groß genug, so daß Kapitän ein wenig Enttäuschung verspürte, ganz persönlich, weil aus den Wesen, die er selbst ausgewählt und in dem künstlichen Gebilde untergebracht hatte, nichts Richtiges geworden war. Das mochte natürlich noch erfolgen. Die Botenraketen kamen nur alle ein, zwei Jahre, wie sie das gemessen hatten – nach den Maßstäben menschlicher Wesen auf der Erde eher alle fünfzigtausend Jahre –, und eine zu den Sternen fliegende Zivilisation mochte noch auftauchen. Selbst wenn sein eigenes Projekt scheiterte, gab es noch fünfzehn oder sechzehn andere, verstreut in der ganzen Galaxis, wo sie zumindest hoffnungsvolle Spuren eines Lebens entdeckt hatten, das eines Tages intelligent werden mochte. Aber das meiste war nicht einmal so fortgeschritten wie die Australopithecinen.

Kapitän lehnte sich auf seiner gegabelten Bank nach hinten, die Lebenserhaltungs-Kapsel bequem im Winkel darunter, und schaute zum Himmel hinauf. *Wenn* sie kamen, dachte er, wie

würden sie wissen, *wann* sie kamen? Würde sich der Himmel auftun? (Unsinn, rügte er sich.) Würde die dünne Schwarzschild-Schale ihres Schwarzen Lochs einfach verdunsten und ein Universum von Sternen hereinleuchten? Nicht sehr viel wahrscheinlicher.

Aber wenn und falls es geschah, würden sie es wissen. Davon war er überzeugt.

Dafür sprach alles.

Es waren keine Hinweise, die nur die Hitschi beurteilen konnten. Wenn irgendeines ihrer Experimente zu Zivilisation und Wissenschaft gelangen sollte, würden diese Wesen es auch sehen. Die anisotrope Natur der kosmischen 3-K-Hintergrundstrahlung, die ein unerklärliches »Abdriften« zeigte. (Menschliche Wesen hatten gelernt, das zu erkennen, auch wenn sie es noch nicht verstanden.) Die physikalische Theorie, die anzeigte, daß Grundkonstanten, die Leben ermöglichten, verändert werden konnten. (Menschliche Wesen hatten gelernt, das zu verstehen, aber sie waren noch nicht sicher, ob das zutraf.) Die subtilen Hinweise aus fernen Galaxien, die andeuteten, daß ihre Ausdehnungsgeschwindigkeit abnahm, bei manchen schon umgekehrt verlief. Das lag jenseits der menschlichen Erkenntnisfähigkeit – noch, aber vielleicht nur noch Jahre oder Jahrzehnte.

Als die Hitschi begriffen, daß das Universum nicht nur theoretisch zerstört werden konnte, um wieder aufgebaut zu werden, sondern daß das jemand irgendwo auch praktisch tat, waren sie entsetzt. Sosehr sie sich bemühten, sie konnten nicht erkennen, »Wer« das tat oder wo »Sie« sein mochten. Alles, was feststand, war, daß die Hitschi mit »Ihnen« nichts zu tun haben wollten.

So wünschten Kapitän und alle anderen Hitschi ihren Experimenten große Weisheit und Gedeihen. Aus Güte und Barmherzigkeit. Aus Neugier. Und noch aus einem anderen Grund: Die Experimente waren mehr als Experimente; sie waren eine Art Pufferstaat.

Wenn irgendeine der Versuchsrassen, die von den Hitschi auf den Weg gebracht worden waren, Erfolg gehabt hatte, mochte sie jetzt wahrhaft technologisch sein. Die Wesen mochten inzwischen Spuren von den Hitschi selbst finden, und wie ehrfürchtig würden sie sein, dachte Kapitän, wenn sie sahen, was die Hitschi zurückgelassen hatten. Er versuchte zu lächeln, während er in seinem Denken die Gleichung bildete: »Experimente« (sind für) »Hitschi« (wie) »Hitschi« (für)... »Sie«.

Wer immer »Sie« sein mochten.

Wenigstens, so dachte Kapitän ein wenig düster, wenn »Sie« zurückkommen, um dieses Universum wieder zu besetzen, das »Sie« umformen nach »Ihrer« Laune, werden »Sie« zuerst über diese anderen hinwegmüssen, bevor »Sie« zu uns kommen.

Ende